a. Lit. m
1337 c [Schwetschke, Gustav]

# Tacitus' Germania.

Nach einem bisher nicht verglichenen Codex

übersetzt

von dem

Herausgeber einer lateinischen Briefsammlung.

---

Halle,

Verlag: C. A. Schwetschke und Sohn.

1849.

bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Den

verehrten Männern

**Pertz, J. Grimm, Lachmann,**
**Ranke** und **Ritter,**

als

Herausgebern der Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Als Supplement zu den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit reiche ich Euch diesen Abdruck einer neuen Lesart von Tacitus' Germania dar. Ich wage deren Publikation, obgleich ich weiß, daß mit einer Betheiligung an der Geschichtschreibung weder objectiv noch subjectiv irgend ein Erfolg zu erlangen sey. Einmal ist, wie bekannt, die Geschichte überhaupt keine Lehrerin und andern theils läuft namentlich der Herausgeber älterer Geschichtswerke leicht Gefahr, in seinem Beginnen mit der Handlungsweise jener frommen Einsiedlerin Sisu, deren Euer Chronist Thietmar von Merseburg (S. 327 Eurer Ausgabe) gedenkt, in Parallele gestellt zu werden.

Ihr wißt es ja, daß jene geliebte Seele, welche sich der besondern Freundschaft von Thietmars Mutter, der verwittweten Frau Gräfin von Walbeck zu erfreuen hatte, gleich Simeon dem Säulenheiligen, die ihr entfallenen lästigen Begleiter mitleidsvoll wieder zu sich aufnahm; und so wird denn auch öfter von den Wiederherausgebern älterer Geschichtswerke geurtheilt, als wollten dieselben ein entfallenes Bewußtseyn und eine entfallene Bildung früherer Zeit, gleich Sisu's verlornen Begleitern, dem lebenden Geschlechte wiederzuführen.

Doch alle diese Betrachtungen konnten mich von meinem Vorhaben nicht zurückbringen. Der unbesiegbare Drang, das Thema unserer Tage und Nächte, die Anfangsworte der goldenen Bulle, zu variiren, hat mich zur Herausgabe jener Germania getrieben, die demnach mit Recht den Sinn- und Warnspruch an der Stirn trägt: **Omne regnum in se divisum desolabitur!**

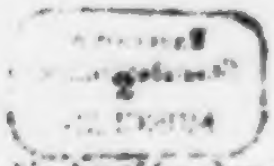
Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

## Cap. I.

### Von den Grenzen Germaniens.

Die Grenzen Germaniens anzugeben iſt, wo nicht unmöglich, doch äußerſt ſchwierig. Frägſt du in Frankfurt, ſo antwortet man dir: Germanien werde in engerer Beziehung in Oſten durch den Böhmerwald und die Donau bei Linz begrenzt; in Wien ſagt man: die öſtliche Grenze erſtrecke ſich weit über die ungariſchen Steppen hinaus. In Berlin und Potsdam iſt man der Meinung — und namentlich war ein weiſer und begabter Miniſter Arnim dieſer Anſicht —: Germanien reiche nördlich nur bis zur Eider, während die Einwohner der letzteren Gegend ſelbſt behaupten, das germaniſche Land gehe bis zur Königsau. Am treffendſten wohl hat über den Umfang Germaniens ein deutſcher Dichter, Namens Arndt, ſich ausgeſprochen, welcher ſagt, das Land



reiche so weit, als die deutsche Zunge klinge. Denn damit ist zugleich gesagt, daß Germanien kein bestimmtes Territorial-, sondern ein unbestimmtes Idealgebiet bilde.

## Cap. 2.

### Von der Herkunft der Bewohner.

Daß alle Germanen Ureingeborene ſeyen, iſt ſchwer glaublich. Denn in der That würde ein Blick auf viele Mitglieder ſogenannter Volksverſammlungen dich gewaltſam von einer ſolchen Annahme zurückbringen. Höchſtens könnte die Muthmaßung gerechtfertigt erſcheinen, es ſey in neueſter Zeit das indogermaniſche Stamm-Element durch innere politiſche Hitze auch äußerlich in urſprünglicher orientaliſcher Brunſt bei Vielen beſonders ſcharf wieder hervorgetreten. Denn ſo finſter ſind die Blicke, ſo dunkel und ſtarrend Bart und Haar, und ſo in aqua tinta die Hautfarbe. Zu dem gelehrten Werke des halliſchen Hochſchullehrers Pott über jene Einwanderer aus Indien, welche die Gallier Bohémiens nennen, würden ſchätzbare Corollarien bei ſolchen Anläſſen begründet werden können.

Die Germanen betrachten den Michel und die Philoſophie als das Stammpaar ihres Volkes und legen jenen faſt unzählige Söhne und Töchter bei.

## Cap. 3.

### Von der Literatur der Germanen.

Der früher so beliebte Barditus ist jetzt und namentlich seit der sonst so große Klopstock seine verunglückten Bardiette dem germanischen Volke vorgeführt, bei diesem gänzlich außer Gebrauch gekommen. Auch die übrigen Gebiete der Dichtkunst werden seit dem Erscheinen der Neuen Gedichte von Robert Prutz nur geringen Anbau finden, da die Muse, den besten Willen des Dichters zwar nicht verkennend, doch nach so grausamer Gewalthandlung germanischen Jünglingen fernere Umarmungen standhaft verweigern will. Dahingegen wird, was in anderen Zweigen der Literatur und von anderen Autoren, namentlich des Auslandes, geschrieben, der Mitwelt fleißig und betriebsam unaufhörlich mitgetheilt. Von neueren einheimischen Schriftproduktionen haben sich gegenwärtig nur wenige zu verbreiten und zu erhalten vermocht; und

dieſe vornemlich im Fache des Humors, für welchen die Germanen — was höchſt löblich — einen unauslöſchlichen Hang bewahren. Gab es aber vormals Denkmäler und einzelne Grabhügel mit Inſchriften in griechiſchen Buchſtaben auf der Grenze Germaniens und Rhätiens (vgl. Taciti Germ. cap. 3.), ſo werden jetzt ſelbſt im höheren Norden an der Spree und der Saale durch zwei treffliche und erfahrene Männer Böckh und M. H. E. Meier griechiſche Inſchriften in Maſſe an das Licht gefördert, und ſelbſt ägyptiſche Hieroglyphen erſchließen ſich auf germaniſchem Boden durch die Mühwaltung eines Mannes Namens Richard Lepſius. Wie hoch aber ſolche Arbeit geſchätzt wird, magſt du daraus entnehmen, daß dem Letztgenannten erlaſſen wurde, durch die Prüfungen der vierten Klaſſe des Aarenordens hindurchzugehen, indem er ſogleich mit der dritten Klaſſe und anderen reichen Ausſtattungen, wie ſie ſo langjährigen hohen Verdienſten gebühren, begnadigt wurde.

## Cap. 4.

### Von der Körperbeſchaffenheit und den leiblichen Neigungen der Germanen.

Wenn oben erwähnt war, daß die Körperbeſchaffenheit unter den Germanen gegenwärtig eine ſehr ungleiche und von der früheren abweichende, ſo darf doch nicht behauptet werden, eben ſo ungleich ſeyen und andersartig die leiblichen Neigungen. Durſt und Hitze wird, wie früher, und überall unangenehm empfunden; ja auch gegen Hunger und Kälte macht ſich je länger je mehr eine tiefe Abneigung bemerklich. Und ſo übereinſtimmend iſt bei allen Partelen die Anſicht von dieſen Dingen, daß oft bei den Streitigkeiten, welche hierhin und dorthin das Volk bewegen, die Beſitzer der Verſammlungsorte durch Verkauf von feſten und flüſſigen Speiſen den vor allen andern ergiebigſten Vortheil davonzutragen pflegen.

## Cap. 5.

### Von der Beſchaffenheit des Bodens.

Der ſonſt ſo rauhe und unfruchtbare Boden des Landes bietet jetzt einen anderen und beſſeren Anblick. Zwiſchen Saatfeldern hindurch ziehen ſich Netze von Eiſenbahnen auf der Oberfläche; aber auch in dem Schooße der Erde werden jetzt Metalle gefunden und herausgearbeitet, wie denn für letztere, namentlich für die ſogenannten edeln Metalle, eine außerordentliche Vorliebe bei den heutigen Germanen ſich kund giebt. Nur in Einem Stücke gleichen dieſelben ihren Vorfahren. Denn, wenn von dieſen erzählt wird: „Man könne ſilberne Gefäße, die ihre Geſandten und Fürſten als Geſchenke erhielten, neben irdenem Geſchirre zu gleich niedrigem Dienſte beſtimmt ſehen (vgl. Tac. Germ. cap. 5.)", ſo iſt dies auch jetzt noch inſofern der Fall, als die heutigen Germanen diejenigen Koſtbarkeiten, welche bei den

Reisen eines mächtigen Herrschers aus dem höchsten Norden Europa's als Geschenke verabreicht werden, nicht viel anders achten, als irdene Geräthe. Also geschenkte goldene Zierrathen schätzen sie dem Tombak gleich und Edelsteine, auf diesem Wege empfangen, halten sie nicht höher als gewöhnliche Glasflüsse.

## Cap. 6.

### Von den Waffen und der Schlachtordnung der Germanen.

Welchen Einfluß politiſche und ſociale Bildung auch auf die Art und den Gebrauch der Waffen äußeren, davon kann man bei den Germanen bemerkenswerthe Beiſpiele wahrnehmen. So führen diejenigen unter ihnen, welche eine unverfälſchte Naturbildung lieben, außer der unvordenklichen Framea, welche ſie jetzt Pike oder Lanze nennen, auch ſonſtige einfache Schutz- und Trutz-Inſtrumente, wie Senſen, Knittel und ſelbſt Hausgeräthſchaften, wie Meth- oder Bierkrüge; diejenigen dagegen, welche ausgebildetere Anſichten vom Staatsweſen haben, bedienen ſich vorzugsweiſe künſtlicher Wurfinſtrumente und Geſchoſſe, von welchen ſie beſonders die Spitzkugeln und Zündnadelgewehre hoch ſchätzen. Wie bei den Waffen, ſo iſt auch in der Art der Kriegführung und Schlachtordnung ein ähnlicher Unterſchied.

## Cap. 7.

### Von den Regenten der Germanen.

Bis in die neueſte Zeit gehörten die Regenten nur alten edeln Geſchlechtern an. Seitdem ſie aber — und dies iſt ſchon lange her — feſthaltend an alten liebgewordenen Vorſtellungen die Wünſche der germaniſchen Völkerſchaften nach vernünftiger Freiheit und erſprießlicher Staatseinheit fortwährend gering achteten und ſelbſt zu beſtrafen unternahmen, haben ſie das Bittere erfahren müſſen, daß kürzlich an einem Orte des Sueventandes, Namens Stuttgart, fünf Germanen aus ſchlicht bürgerlichem Stamme, wenn auch nur auf kurze Zeit und ohne Erfolg, zu Regenten über ganz Germanien ausgerufen worden ſind. Beſonders mag die Demüthigung den Fürſten der Sueven ſelbſt am härteſten getroffen haben, welcher doch noch unlängſt in arger, und wahrlich empörender Verblendung ausrief: Nie und

nimmer werde er ſich einem Mitgliede aus dem Fürſtenſtamme des Brennus unterordnen. Und nun ſtellen ſich fünf bürgerliche Regenten auf einmal über ihn. Nicht allein aber zur Prüfung muß ein ſolches Ereigniß gereichen, vorzugsweiſe müßte es dazu dienen, daß die Regenten aus altem edeln Geſchlechte von nun an recht danach trachteten, altes Uebel durch neue Tugenden auszugleichen, eingedenk des Dichterwortes aus den germaniſchen Befreiungskriegen:

Jugend mach' gut, was die Alten verſah'n;
Der Ehre Thor iſt weit aufgethan!

## Cap. 8.

### Von den Frauen der Germanen.

Ehrbare und verſtändige Frauen werden immer noch von den Germanen hoch gehalten, und als koſtbare Güter werden der Beſitz und die Liebe ſolcher geſchätzt, welche durch gedeihliche Ordnung des Hausweſens und mildſtrenge Zucht des heranwachſenden Geſchlechtes ihren Platz in der Familie paſſend ausfüllen. Einzelne, aber deshalb um ſo glänzendere Beiſpiele von Frauen mit ſtaatsmänniſchem Urtheil und gediegener wiſſenſchaftlicher Bildung werden angetroffen, dagegen iſt aber auch nicht zu verſchweigen, daß ein anderer Theil — es iſt oft ſchrecklich zu leſen und anzuhören — ſchriftlicher und mündlicher Beurtheilung wiſſenſchaftlicher und ſtaatlicher Verhältniſſe ohne innere Berechtigung ſich hingiebt. Dieſe werden Blauſtrümpfe genannt. Ein noch kleinerer Theil gehört zu den ſogenannten freien

oder emancipirten Frauen, und es dürfte für einen verſtändigen Mann nicht rathſam und glückhaft ſeyn, auch nur auf kurze Zeit ſich ihnen anzuvertrauen. Einen Unterſchied in der Nationalität achten dieſe Emancipirten überhaupt nicht, ſo daß ſie mit gegenſeitiger Vorurtheilsloſigkeit durch alle Länder ſich zerſtreuen; wie denn zum Beiſpiele eine ſolche aus dem fernen Hispanien Gnade fand vor den Augen des alten Bojoarier-Fürſten, welcher ſogar mit dichteriſchen Worten ausrief: „Liebe geben könnend nur eine Hispanierin, wie eine Germanin es nimmer vermocht."

## Cap. 9.

### Von dem Götterdienſte der Germanen.

Unter den Göttern ehren ſie immer noch (vgl. Tac. Germ. cap. 9.) am meiſten den Mercurius. Von dieſem Gotte, welcher mit einem Beutel voll Münzen in der Hand dargeſtellt wird, könne man zumeiſt Wohlleben und Fülle des Glückes empfangen. Dies iſt die Meinung, welche vom Fürſten bis zu dem Geringſten des Volkes getheilt wird, und ſo fromm und hingebend wird der Kultus jenes Gottes geübt, daß ſelbſt die blühendſten Jünglinge der edelſten Geſchlechter mit bereits hinwelkenden Jungfrauen gewöhnlichen Standes den Ehebund ſchließen, falls nur feſtſteht, daß letztere der Gunſt und Gaben des Gottes Mercurius in hohem Maaße ſich erfreuen. Dem Bacchus, der auf ſeinem völkerbeglückenden Zuge auch den Süden Germaniens berührte, werden, eben ſo wie dem Gambrinus, dem Gotte des

Gerſtenſaftes zahlreiche Opfer gebrächt; dieſe jedoch nicht in der Form der Libationen, bei welchen der Trank auf die Erde verſchüttet ward; vielmehr fürchtet man, beſonders bei den Bojoariern und Sueven durch ſolche Handlung den Zorn der Götter zu reizen und leert die angefüllten Gefäße lieber bis auf den Grund in die eigene Kehle.

## Cap. 10.

### Von Weiſſagungen.

Auf Weiſſagungen wird, wie in früherer Zeit, auch jetzt noch viel gehalten, und es giebt deren, welche eine gewiſſe Berühmtheit erlangt haben. So theilt man ſich vielfältig eine Weiſſagung mit, welche ein Prieſter, Namens Arminius, an einem heiligen Orte, Lehnin genannt, vor vielen Jahrhunderten geſprochen. Und wunderbar, daß gerade in unſeren Tagen, bis wohin jene Weiſſagung reicht, in der Stadt Frankfurt, am Main gelegen, eine andere iſt aufgefunden worden, welche jene fortſetzt. Dieſe neue Prophezeihung iſt wie die frühere in römiſchen Verſen verfaßt und man fühlt an ihr heraus, wie der Seher ſchmerzlich iſt ergriffen geweſen von den trüben Bildern, welche ſeinem ahnenden Blicke ſich vorgeſtellt, wie er ſchaut uneinige Könige Germaniens, ſtatt bereit, alte Verſchuldung und Verſäu-

mung ſchleunigſt zu ſühnen, in verderblichem Zögern, die für das Vaterland heilſame Einigung zu ſchließen. Doch, es möge hier lieber dieſe neue Weiſſagung ganz folgen und dabei der Wunſch ausgeſprochen werden, daß der glückverkündende Theil derſelben ſich auch erfüllen möge. Es ſtehe demnach hier:

Vaticinium Francophordense
Post impletum Lehninense
Canitur nunc Germanis
Clericis et profanis.

---

Elexit Israel regem,
At pastor neglexit gregem.

Corona immaculata
Periit in Arce cremata.

Ultimus stemmatis ivit
Via, quam Rehabeam trivit.

---

Venient nunc tempora illa,
Ubi Phoenix latet in favilla.

Ut avem turbent et situm
Grassantur in Paululum nidum

Leo et albus caballus,
Aquilae nigrae vasallus.

Et volvitur in nidum
Saxum borealiter situm.

---

Rubrae campanae sonant,
Atra nubila tonant:

Quid deliratis reges?
Discite Aureas leges.

Flamma coelesti truncus
Consumitur piger et uncus.

In nidum cadit scintilla
Et Phoenix evadit favilla.

---

En novam spem segetum,
En viride novum quercetum,

En sylva media stantem
Rosam ex horto meantem,

Quo quatuor cantant prophetae
Dulce decus Musagetae.

Germania legem
Et lex constituet gregem.

---

Felicitas temporum rara,
Saga cum togis sunt clara.

Aquila pellit boves,
Angues, vulpes et oves.

Diffugit longe et late
Generalis cum Societate.

Iani templa sunt clausa,
Triumphabit tandem bona causa.

## Cap. 11.

### Von der Führung der allgemeinen Angelegenheiten Germaniens.

Nichts ist kläglicher und unerquicklicher, als die Führung der allgemeinen Angelegenheiten Germaniens. Von den hervorragendsten Fürstengeschlechtern will sich ein Theil in trauriger Selbstsucht stets vor oder neben den anderen geltend machen. Freiwillige und großherzige Unterordnung wird selten angetroffen, obgleich die Worte: „Ehre und Gedeihen Germaniens" in Aller Munde sind. Wenn Aufopferungen für das Ganze verlangt werden, dann heißt es bei den Einzelnen: Zuvörderst müsse ihnen Rechnung getragen werden für ihre auf geschichtlichem Boden erwachsene und entwickelte Eigenthümlichkeit, für ihre Bierzölle, für die verschiedenfarbige Kleidung ihrer Priester, ob dieselben bunte oder schwarze Opferröcke trügen, und anderes dergleichen.

Dazu kommt der leidige Streit über Phrasen und Theorieen, so daß bei vielen Germanen schon längst der Wunsch im Busen entbrannt ist, es möchte der große Kriegs- und Friedensfürst aus brennischem Stamme, welchen sie unter dem Namen des alten Frietherich in höchsten Ehren halten, aus seinem Grabhügel auferstehen und das ganze uneinige Germanien mit eiserner Faust zu einem einigen zusammenhämmern und schweißen. Die Freiheit, so meinen jene Wünschenden, werde sich später dann von selbst einfinden. Wie es jetzt geht, so müsse Trauer und Wehe die Gemüther aller Gutgesinnten erfüllen, und jedes Mittel, ernste Rüge und scharfer Spott, müsse angewendet werden, um jene Uneinigkeit zu schmähen und, so weit als möglich, wegzutilgen.

## Cap. 12.

### Von den Strafarten bei den Germanen.

Durch die ſtets milder gewordenen Sitten ſind die früher üblichen harten Strafen faſt ganz außer Gebrauch gekommen. Dahingegen legen ſich die heutigen Germanen, gleichſam als ob die menſchliche Natur einen Zuſtand wohlthätiger Befriedigung dauernd zu ertragen völlig außer Stande wäre, die grauſamſten Peinigungen freiwillig auf. So bilden ſie Redeübungsvereine, halten Synoden und Concilien, vernehmen philologiſche Urtheile und Erläuterungen über die Kriegseinrichtungen der Griechen und Römer u. dgl., ſo daß es in der That einer langen Uebung bedarf, um unter der Laſt dieſer Selbſtquälereien die Geſundheit einigermaßen aufrecht zu erhalten.

## Cap. 13.

### Von dem Hofgesinde der Fürsten.

Um die Person der Fürsten schaart sich, wie in alter Zeit, eine Zahl edler Genossen von höchster Sitteneinfalt und das biedere Urtheil ohne Umschweif gerad heraus sagend, meist tiefe Denker. Als nachahmungswerthes Muster solcher gilt ein im Gefolge des alten Cheruskerfürsten hervorragender Mann, mit Namen Malortie, welcher in einer von ihm verfaßten Schrift, unter dem Titel: „Der Hofmarschall, wie er seyn soll" eine Fülle der großartigsten Anschauungen niedergelegt hat.

## Cap. 14.

### Von der Vaterlandsliebe der Germanen.

Forterhalten iſt — und ſo ſcheint es, wird auch dauernd bleiben — die Vaterlandsliebe des germaniſchen Volkes. Nicht nur gegen den äußern Feind werden Opfer für das Vaterland nicht geſcheut, auch gegen die Verderber ihrer innern Zuſtände, mögen ſolche Gegner von oben oder unten drohen, finden ſich Männer, welche denſelben ſich entgegenſtellen. Das Schickſal und der Lohn vieler dieſer Männer iſt zwar genau derſelbe, wie viele Wahrheitsfreunde im Alterthume ihn empfangen, — denn liebedieneriſche Fürſten- und Volksſchmeichler fehlen auch in Germanien nicht —, nichtsdeſtoweniger laſſen jene Männer weder durch feinen, noch groben Cynismus von ihrer Pflichterfüllung ſich zurückhalten. Und ſo muß es auch ſeyn, wenn überhaupt noch von einem Vaterlande und der Liebe zu dieſem die Rede ſeyn ſoll.

## Cap. 15.

### Von der Faulheit der Germanen.

Was die Vorfahren einſt auf der Bärenhaut gepflegt und gethan, das führen jetzt viele Nachkommen auf den Seſſeln und Bänken der Bier- und Weinſtuben beharrlich aus. Doch ſo iſt auch hier die Bildung geſtiegen, daß während früher das Geſchäft des Nichtsthuens unter Schnarchen und Träumen ungekünſtelt vollzogen wurde, die heutigen Germanen den Zuſtand des Faullenzens künſtlich zu verbergen wiſſen. Anſcheinend ſind ſie in den tiefſinnigſten Unterredungen über die wichtigſten und anziehendſten Gegenſtände des bürgerlichen und politiſchen Lebens begriffen, in der Wirklichkeit dient aber dieſe Unterhaltung, die mit einem Kunſtausdrucke Wirthshausſchnack bezeichnet wird, einfach dazu, die Trägheit des Geiſtes zu verhüllen und das Hinuntergießen groſſer Quantitäten trinkbarer Flüſſigkeit weniger thieriſch erſcheinen zu laſſen.

## Cap. 16.

### Von den Wohnungen der Germanen.

Je nach den verſchiedenen Gauen ſind auch die Wohnungen und deren innere Einrichtung verſchieden. Dort, wo eine gröſsere Anhäufung der Bevölkerung in ſtädtiſchen Wohnplätzen ſtattfindet, hat Bequemlichkeit und Thorheit, dieſes Kinderpaar eines langen Friedens, die unſinnigſten und geſchmackloſeſten Einrichtungen im Innern der Häuſer hervorgebracht. So findet man öfters in den Gemächern eine Menge Lehnſeſſel und Lotterbetten umhergeſtellt von den abentheuerlichſten Formen. Einige dieſer Hausgeräthe ſind von einer Breite, daſs ein Dutzend Schwergewappneter bequem neben einander Nachtruhe darauf halten könnte, andere ſind von einer Bauart, daſs man anzunehmen verſucht iſt, es ſollten auf denſelben chirurgiſche Operationen vorgenommen werden. Vortheilhaft und rühmlich zeich-

nete ſich bis vor Kurzem in entgegengeſetzten Gebräuchen ein an der Saale gelegener Gau aus, deſſen Hauptort Jena genannt wird. Hier herrſchte edelſte Sitteneinfachheit, ſo daß bei den größten Feſtlichkeiten, bei Tänzen, welche Jünglinge der vornehmſten Geſchlechter mit Jungfrauen aus den beſten Ständen hielten, nicht etwa mit Elfenbein eingelegte Seſſel, ſondern kunſtlos roth angefärbte Bänke zu Sitzen dienten. Doch auch dorthin ſoll ſich die Thorheit der Zeit jetzt hingefunden haben, eben ſo wie die Tradition von den ärmlichen Dachſtübchen der Poeten gegenwärtig zur gehaltloſen Fabel hinabgeſunken iſt, indem die deutſchen Dichter in beſter Lage des Hauſes wohnen und den Boden ihrer Gemächer mit Teppichen belegen laſſen.

## Cap. 17.

### Von der Kleidung der Germanen.

Der Wunſch, eine allgemein übliche Volkstracht zu beſitzen, war von den Germanen kurz nach ihren Befreiungskriegen vom galliſchen Joche beſonders lebhaft empfunden und zum Theile auch ausgeführt worden. Wie aber die Freiheitsbegriffe und Staatsanſichten von damals nicht mehr die heutigen ſind, ſo iſt auch jene Volkstracht wieder verſchwunden und man bekleidet ſich mannigfaltig nach galliſchen oder britanniſchen Muſtern. Nur ein Mann in Nordthüringen, zu Freiburg an der Unſtrut wohnhaft, der alte Jahn genannt, hat jene Kleidung beibehalten. Weder aber mit dieſer Tracht, noch auch mit ſeinen kühlern politiſchen Anſchauungen hat der gedachte Patriarch der Demagogie unter ſeinen frühern Jüngern ſich behaupten können; ja er hat jetzt völlig von jenen ungerathenen Kindern ſich losge-

ſagt, wie die nachfolgenden Zeiten kundgeben, welche er einem Reichstagsgenoſſen der Paulskirche zum Andenken niedergeſchrieben hat. Dieſe Worte lauten:

De Lüneböreer Heid keüſt Du. Da wöhnte ſus up de Affide nah Morgen to, ên unwirſch Volk, de Wenden. De wären ſchef gewicket, falſch gewegt, uñ verkehrt gewiſcht. Ere Öllern flögen ſe dod, weñ ſo ſwack worden. Darto hadden ſe êne grote Hüsküle, uñ de ſtraũſte Bengel föhrde den Slag up Vader uñ Moder. De Kuhl was vörher to reiht mákt, uñ ſo ſteten ſe ohn Moihe den Lyknahm in't Loik, als de Schinder ên Aas. Dat was ên kort Gräwniſs, ohne alle Köſt. De Erde trampelten ſe faſt, uñ de Rawenkinder ſungen darto:

„Krup unner! Krup unner,
De Werlt is Dy gram."

Hüdiges Dages giwt dat noch Wenden, ók in Frankfort in Pagelskerken, uñ up Turnplätzen.

## Cap. 18.

### Von dem häuslichen Leben der Germanen.

Das häusliche Leben iſt an vielen Orten ein Schmuck und Schatz des germaniſchen Weſens und der ſtille heilige Born, aus welchem die meiſten Tugenden des öffentlichen Lebens bei ihnen herfließen.

## Cap. 19.

### Nochmals von dem häuslichen Leben der Germanen.

Das häusliche Leben iſt an vielen Orten ein fauler Fleck des germaniſchen Weſens und die trübe ſumpfige Lache, aus welcher die meiſten Untugenden des öffentlichen Lebens zu ihnen hinſchleichen.

## Cap. 20.

### Von der Jugendbildung bei den Germanen.

Bei dem didaktiſchen Talente der Germanen darf es nicht Wunder nehmen, daß von jeher die umfaſſendſten und halsbrechendſten Verſuche mit der Jugendbildung angeſtellt worden ſind. Von Vater Ratichius an, welcher im Anfange des 17. Seculums nach chriſtlicher Zeitrechnung die Schneider und Krämer zu Köthen zu perfekten Griechen und Römern mit leichter Mühe heranzubilden unternahm, bis auf die ſegensreichen Konvente, welche die germaniſchen Philologen und Schulmänner zum Frommen der Wiſſenſchaft und eines erhöheten Lebensproceſſes in den eigenen Digeſtions-Organen jährlich zu veranſtalten pflegen, hat jener didaktiſche Zug durch das germaniſche Geiſtesleben in ungeſchmälerter friſcher Strömung ſich hindurch geſchlun-

gen. Und ſo voll rauſcht er noch daher, daß man wohl nicht mit Unrecht wird weiſſagen dürfen: „Mit dem letzten Schulmeiſter hört auch der letzte Deutſche auf.“

## Cap. 21.

### Von dem Vereinswesen bei den Germanen.

Der Associationstrieb iſt in dem germaniſchen Volke beſonders ſtark und es giebt faſt nicht einen Gegenſtand oder Zweck des menſchlichen Lebens, für welchen ſich nicht Vereine bildeten, ſo daß ſogar erzählt wird, es ſey ein eigner Verein zur Bildung von Vereinen zuſammengetreten. Mit dieſer Uebertreibung des Vereinsweſens zerſplittern ſich aber beſonders im ſtaatlichen Leben großartige Auffaſſungen und große Kräfte. Es wird dadurch, daß jede Regung und Richtung des öffentlichen Lebens in Vereinen ſich darzuſtellen und zunächſt geltend zu machen ſucht, eine kleinliche Principienreiterei hervorgerufen und befördert, über welche die großen allgemeinen Standpunkte und Zwecke überſehen und vernachläſſigt, ja geradezu untergraben und vernichtet werden. Die Ausgleichung und der Uebergang naheſtehender und

oft daſſelbe Ziel verfolgender Beſtrebungen mit und ineinander ſcheitert an den principiellen, theoretiſchen Klippen, auf welchen die politiſchen Vereine Germaniens meiſtens errichtet ſind; und gewiß hat ein praktiſcher germaniſcher Staatsmann, mit Namen Soiron, völlig das Richtige getroffen, indem er ſagt: „Wenn die Germanen ſo viel Verſtand hätten, wie ſie Principien haben, dann wäre dem Vaterlande längſt für alle Zeiten geholfen."

## Cap. 22.

### Von der bürgerlichen und militairischem Beredtsamkeit der Germanen.

In bedeutender Weise hat seit der kurzen Frist, wo große und allgemeine staatliche Verhältnisse in Repräsentanten-Versammlungen des ganzen Deutschlands und der hauptsächlichsten Theile desselben zur Besprechung gelangt sind, die bürgerliche Beredtsamkeit bei den Germanen zu glänzen begonnen, so daß sie den größten Mustern antiker und moderner Eloquenz des Auslandes an die Seite treten kann. Dahingegen hat auch die Gelehrigkeit und der Nachahmungstrieb des germanischen Volkes jene allgemeine Phrasenmacherei aufgenommen und weiter gebildet, welche von Vielen, der Vernunft und dem guten Geschmacke zu Schande und Schaden, vorzugsweise in demokratischen Versammlungen geübt wird. Dies mag jedoch noch ertragen werden; wenn aber logi-

ſches und äſthetiſches Unvermögen in rhetoriſchen Produktionen ſo offen zu Tage tritt, wie bei den abſolutiſtiſchen Vereinen in dem Brennenlande, dann ſchwindet die Geduld und auch der zäheſte Muth weigert ſich, ſolches Opiat zu verſchlucken.

Eine eigenthümliche Gattung der Beredtſamkeit bei den Germanen iſt die militairiſche, und namentlich hat dieſelbe bei der ſchweren Reiterei der Bojoarier, ſowie bei derjenigen Waffengattung der Brennen, welche in dem Fronspergiſchen Kriegsbuche die Archeley, jetzt aber das Geſchützweſen genannt wird, den höchſten Grad der Ausbildung erreicht. Das Charakteriſtiſche dieſer Beredtſamkeit beſteht in der ungeſchminkteſten Unmittelbarkeit concreter Anſchauung, wovon das nachſtehende Beiſpiel Zeugniß ablegen mag. In dem letzten galliſchen Kriege ereignete es ſich, daß am Abende des Entſcheidungskampfes von Bellalliancia unter den brenniſchen Schaaren, welche aus einem Walde den Galliern in der Seite hervorbrachen, auch ein Geſchützzug ſich befand, von einem Hauptmanne jener claſſiſchen Beredtſamkeit befehligt. Alſo war nun die Anrede, welcher derſelbige an die Seinen richtete: „Hört einmal Kerls! wir fahren jetzt den Galliern dort bis auf zweihundert Schritt auf den Pelz; wenn ihr aber mehr als zwei Schuß thut atque illi non

verterint podices suos in altum, tunc ego viscera vestra e podicibus vestris vobis calcitrabo." Der Erfolg dieſer Beredtſamkeit war ein glänzender; der brenniſche Kriegsmann hatte die erſte Bedingung jener Eloquenz richtig zu würdigen gewußt.

## Cap. 23.

### Von den Speisen der Germanen.

Die Zeit, wo Eichelkoſt dem germaniſchen Gaumen und Magen zuſagte, iſt eine längſt dahin geſchwundene; mit großer Befliſſenheit iſt man jedoch für paſſenden Erſatz jenes ungekünſtelten Nahrungsmittels bedacht geweſen. Ja es hat ſogar ein edler Cimbre, Friethrich Rumohr, mit feinem Geiſte eine Schrift verfaßt, Geiſt der Kochkunſt benannt. Mit gröberer Sinnlichkeit wird dagegen von vielen hochgeſtellten Männern und namentlich in der Metropole germaniſcher Intelligenz dem unmäßigen Verſchlingen der mannigfaltigſten Speiſen ſich hingegeben. So findet man dort — und dies war beſonders bis vor Jahresfriſt der Fall — hochgebildete Aerzte, welche den goldnen Spruch „Natura paucis contenta" wenig zu achten ſcheinen, und eben ſo

werden auch Prieſter dort angetroffen, denen ſtatt früher vernommener und gewebter myſtiſch-ſäuſelnder „Glockentöne", jetzt der ſolide Ton einer Speiſeglocke ungleich lockender an das begierig lauſchende Ohr ſchlägt.

## Cap. 24.

### Von den Spielen der Germanen.

Der Hang zu Glücksſpielen iſt zwar bei den heutigen Germanen immer noch ſehr groß; doch iſt er nicht mehr in dem Grade vorhanden, wie früher (vgl. Taciti Germ. cap. 29), wo freie Germanen, nachdem ſie im Spiele alle Habe verloren, ſelbſt ihre Freiheit einſetzten und ſich im Falle des Verluſtes in die Sklaverei hingaben. Dies möchte auch bei dem ernſteſten Willen jetzt in Germanien nicht mehr möglich ſeyn, und müßten ſich Luſttragende zur Erreichung ſolcher Abſicht in das freie Nordamerika wenden, deſſen ſüdliche Staaten zur Ehre republikaniſcher Civiliſation ihnen die Gelegenheit dazu bieten können. Eine andere Art von Spiel wurde außer den erwähnten Spielen bis vor Jahresfriſt ſehr eifrig in Germanien getrieben und zwar von derſelben Beſchaffenheit, wie der unſterbliche

Britannier Swift ſolche bei den Bewohnern von Lilliput wahrnahm. Man ſprang und kroch nämlich nach verſchiedenfarbigen Bändern und blinkenden Sternen und Kreuzen, und derjenige wurde von Vielen als der verdienſtvollſte Staatsbürger geprieſen, der möglichſt viele dieſer Gegenſtände ſich anzueignen gewußt hatte.

## Cap. 25.

### Von den verſchiedenen Ständen bei den Germanen.

Daß die Geburt einen Unterſchied der Stände begründe, ſollte eigentlich bei einem Volke, welches mehr als alle übrigen gewagt hat, weiſe zu ſeyn, längſt außer Geltung gekommen ſeyn. Wunderbar erhält ſich aber trotz aller Weisheit jenes Vorurtheil immer noch, und namentlich ſollen die Seufzer innerhalb der Hallen mancher Edelſitze im Cheruskerlande ob freventlicher Anmaßungen der Neuzeit im letztverfloſſenen Sommer an den Marmorwänden wahrhaft herzbrechend widergetönt haben. Sogar ſagt man, daß, als eine Verfeinerung der Haidſchnucken von mehreren National-Oekonomen beabſichtigt wurde, um möglicher ſchädlicher Conſequenzmacherei vorzubeugen, bei vielen edeln Cheruskern eine Proteſtliſte im Umlaufe geweſen ſey für Reinerhaltung des Haidſchnuckenſtammes, als eines uralten erb- und landgeſeſſenen Geſchlechtes.

## Cap. 26.

### Von den Zinsgeschäften bei den Germanen.

Aeußerst würden die Vorfahren, welchen (vgl. Tacit. Germ. c. 26) Zinsgeschäfte völlig unbekannt waren, sich verwundern, sollten sie sehen, bis zu welcher Ausbildung dieser Zweig industrieller Betriebsamkeit bei den Nachkommen gelangt ist. Und so sehr wird ohne Ansehn der Person des Standes oder Ranges dieses Geschäft activ und passiv betrieben, daß selbst die Höchstgestelltesten, deren Stammbäume beinahe bis in den Himmel reichen — denn dafür, daß die Bäume überhaupt nicht in den Himmel wachsen, ist, wie der germanische Dichter Göthe sagt, allerdings gesorgt — mit Zinsgeschäften umzugehen wissen und öfter dazu genöthigt sind: doch werden alle Formen in dergleichen Angelegenheiten auf ehrenvolle und der sonstigen Würde der betreffenden Personen angemessene Weise eingehalten, so daß man nur von

hochfürſtlichen und hochgräflichen Anleihen in öffentlichen Schriften erwähnen hört; alſo auch hier — wie die Gallier zu ſagen pflegen — eine honette pauvreté.

## Cap. 27.

### Von dem Tode und der Beſtattung der Germanen.

Daß auch die Germanen dem allgemeinen endlichen Geſchicke aller Erdenbewohner, nämlich dem Tode, anheimfallen, iſt bis jetzt nur von einem germaniſchen Gelehrten bezweifelt worden, welcher meinte, daß viventibus Germanis adhuc existensibus der Beweis für jenen Satz noch nicht erſchöpfend geführt ſey. Die Beſtattung erfolgt ohne großes Ceremoniell, wie denn auch unter den Lebenden, was als eine Haupterrungenſchaft der Neuzeit zu preiſen, Ceremonien und Curialien immer mehr in Abnahme gerathen; es müßten denn Schreiben an höhere Behörden mit der Bitte um eine Gehaltszulage davon eine billige Ausnahme machen.

---

Dies iſt das Allgemeine, was ich von aller Germanen Urſprung und Sitte vernommen habe. Jetzt will ich von den einzelnen Stämmen, vornemlich aber von deren Regierungsweiſe, berichten.

---

## Cap. 28.

### Von den Markomannen oder den Bewohnern des Oſtreichs.

Die Markomannen ſind ein biederer Volksſtamm, doch iſt eine groſse Anzahl ſeiner Angehörigen durch die bisherige Regierungsweiſe theils verbittert, theils in politiſcher Civiliſation niedergehalten worden. Der Fürſtenſtamm der Markomannen macht auf das Principat über die anderen germaniſchen Fürſten ſeit langer Zeit Anſpruch und ſtützt dieſen auf folgendes Verhältniß. In der Mitte des 8. Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung erleichterte ein ſehr kräftiger Hausmeier einem ſehr ſchwachen fränkiſchen Könige die Regierungsſorgen durch Uebernahme der Krone für eigene Rechnung; ein Nachkomme jenes Hausmeiers verwandelte dieſe Krone in das römiſch-germaniſche Kaiſerdiadem und in die Reihe der Träger dieſes Diadems traten nun auch Ahnherren der gegenwärtigen Markomannenfürſten. Auf dieſes vorſündfluthliche Verhältniß ſtützen ſie

fortdauernd ihre Anſprüche mit einer Zähigkeit und altitaliäniſchen Kabinetsliſt, daß nach dieſer Seite hin man allerdings Bewunderung hegen müßte, wenn die Sache überhaupt Bewunderung verdiente. Doch aber verbinden ſie mit dieſer zähen Ausdauer weder edle und hohe geiſtige Vorzüge, noch eine irgend reſpectable finanzielle Macht, ſo daß man verſucht wird, dem ſtolzen Fürſtenſtamme ein eben ſolches Hinſinken zu weiſſagen, wie es das ehemals weltbeherrſchende hiſpaniſche Königsgeſchlecht erfahren. Wie könnte, wenn die Markomannenfürſten ihren wahren Vortheil verſtünden, Germanien und der große markomanniſche Geſammtſtaat in freundbrüderlichem Verbündniſſe beiderſeitig gedeihen und die helfenden Hände gegen alle Widerſacher ſich reichen!

## Cap. 29.

### Von den Brennen.

Keinem Volksſtamme iſt es leichter gemacht, groß zu ſeyn, als dem brenniſchen. Außer der nothwendigen Vorbedingung einer zahlreichen, leiblich kräftigen Bevölkerung auf ergiebigen Landſtrecken, iſt nemlich der Kern jenes Volksſtammes der Träger des proteſtantiſchen Gedankens, d. i. der idealiſtiſchen Kritik, in ſeiner Entwickelung auf alle Gebiete des menſchlichen Lebens hin. Freilich gehört aber auch hier zu einer erſprießlichen Realiſirung jenes Gedankens im Staatsleben die Bedingung, daß dieſelbe ſich bis in die äußerſte Spitze des Staatsorganismus fortſetze und ſolche völlig erfülle. Dies iſt auch nothwendig, wenn der brenniſche Volksſtamm ſeine Stellung in Germanien einnehmen und damit jene Politik erfüllen ſoll, welche, wie ein Vincke im Frühlinge dieſes Jahres mit ſcharfem Tone an den Spreeufern ſang,

für die Brennen die beſte iſt, nemlich die kühnſte. Will es aber das Mißgeſchick, daß ein Voß an jener Stätte ſein Haus Malepartus mit ſeinen Schwert-, Ger- und Kunkelmagen aufrichten und mit jenem Gefolge ſeine ſchlauen und ſchlimmen Pilgrimagien durch Vorkammern und Schreibſtuben anſtellen darf, dann iſt allerdings die Erfüllung der Aufgabe des brenniſchen Volksſtammes wieder in weite troſtloſe Ferne gerückt.

---

## Cap. 30.

### Von den Bojoariern.

Auch dieſer germaniſche Volksſtamm — doch wozu immer noch beſonders erwähnen, daß die Völker Germaniens bieder und ehrlich ſind? Kann man doch von ihnen allen mit den Worten eines Dichters ernſtlich ſagen:

Das ſind ſie alle, alle ehrenwerth!

Leider hat bei den Bojoariern die Regierungsweiſe häufig darauf hingearbeitet, germaniſches Weſen zu trüben und zu vernichten. Dieſes Verfahren war in früheren Zeiten, wo derbe naturwüchſige Kapuziner im Staatsſchiffe mit am Ruder ſaßen, weniger widerwärtig, als jetzt, wo ſchon ſeit geraumer Friſt äſthetiſch angehauchte Seelen einen naturkräftigen Stamm in die Tragikomik ihres feudal-pietiſtiſchen Ketzer- und Katzenjammers hineinzureißen trach-

ten. Und hier soll nun der Ausschlag gegeben werden für die Geschicke Germaniens, ob das Zünglein der Waage hierhin weise oder dorthin! Sehr traurig!

## Cap. 31.

### Von den Hermunduren.

Die frühere Regierungsweiſe des Herrſcherſtammes der Hermunduren giebt davon Zeugniß, wie kläglich es mit einer monarchiſchen Regierungsform ohne Erblichkeit und mit einem Konfeſſionswechſel aus politiſchen Gründen beſtellt iſt. Denn was haben jene Herrſcher, welche zugleich die Wahlkönigswürde bei den Sarmaten annahmen, ihrem Stammlande dadurch anderes gebracht, als langen finanziellen Verfall und politiſche Ohnmacht? Sie, die Hermunduren, welche berufen waren, an die Spitze des nördlichen Germaniens — und wer weiß, wie tief ſüdlich deſſen Grenzen ſich erſtreckt haben würden? — zu treten, haben dieſe Rolle ihren Nachbarn, den Brennen, welche von arbeitſamen Fürſten geführt wurden, überlaſſen müſſen.

## Cap. 32.

### Von den Cheruskern.

Dieſer Volksſtamm wird in die groſſen und kleinen Cherusker getheilt. In dem Gebiete der letztern wurde die berühmte Varusſchlacht zu Germaniens Ruhm geſchlagen; doch gehen die Rachegeiſter der gefallenen Römer, und zwar vorzugsweiſe in purpurnen, violetten und ſchwarzen Leichengewändern, in vielen Länderſtrecken Germaniens (in dem benachbarten Münſterlande unter dem Namen einer sacra familia) noch grimmſchnaubend um. In dem Gebiete der groſſen Cherusker waltet in einzelnen Regionen ein äuſſerſt liebenswürdiger Geiſt edler Selbſtbefriedigung, ſo daß z. B. die Akademie im groſſen Cheruskerlande unter beifälliger Zuſtimmung der germaniſchſten Männer Stüve und Detmold als Preisaufgabe für das nächſte Jahr folgendes

Thema aufstellte: „Farcimina Gottingensia, in epigrammate Schilleriano summa iamiam laude ornata, anteponenda esse omnibus farciminibus totius orbis terrarum."

## Cap. 33.

### Von den Sueven und übrigen Volksstämmen der Germanen.

Die Sueven haben oft das bittere Geschick erfahren müssen, daß ihnen, den kräftigen und tüchtigen Leuten, statt einer Sturmfahne ein Unterrock auf der Fahnenstange vorangetragen wurde. Ein Gleiches haben die Chatten öfter zu erdulden gehabt; und gewiß, wenn außerdem alles aufgezählt werden sollte, was auch die übrigen einzelnen Stämme zu ertragen hatten, so möchten die vaterländischen historischen Vereine eine sehr merkwürdige Wirksamkeit in Aufstellung von Regesten dieser Art entwickeln können.

Gehen die Germanen aber, wie es verständigen und patriotischen Männern geziemt, schnurstracks, ohne nach rechts oder links zu blicken, auf die Beantwortung der Frage los: „Was ist jetzt dem Vaterlande Helfendes zu thun?" so müssen sie vor

allem nicht lange Worte des Tadels und der Trauer über vergangene Zeiten ausſprechen, ſondern einmüthig um den Einen Punkt ſich ſchaaren, von welchem allein für Germanien politiſche Erlöſung kommen kann — um den gröſten reingermaniſchen Stämm, ſo lange noch von dort ein Hoffnungsſchimmer für das groſe Vaterland herblickt. So die Möglichkeit eines ſtarken und einigen Germaniens; anders Mühſal und Trübſal ohne Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gebauerſche Buchdruckerei in Halle.

# NOVAE EPISTOLAE
# OBSCURORUM VIRORUM

## EX FRANCOFURTO MOENANO

AD

## D. ARNOLDUM RUGIUM
## PHILOSOPHUM RUBRUM NEC NON ABSTRACTISSIMUM DATAE.

EIGENTUM DES
K. UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

EDITIO TERTIA

IN COMMODUM CLASSIS TEUTONICAE REVISA ET AUCTA.

FRANCOFURTI AD MOENUM.
TYPIS EXCUSUM BROENNERI
A. MDCCCXLIX.

19651

Dell. 19651

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

# I.

## Carolus Jocosus professor in naturalibus Arnoldo Rugio philosopho S. P.

Summus Aristoteles dixit: „de singulis dubitare non inutile est," mihi contra utile videtur atque necessarium dubitare de omnibus. Certo enim, vir spectatissime, res nostrae a tempore, quo concilium nationale reliquisti, tam infeliciter sese figuraverunt, ut vix sciam, quo me vertam phrasibus meis et amicis nostris. Cogita tibi, quomodo mihi nunc diffidatur. Nuperrime enim dicenti mihi: „Anima mea quassata est" obriserunt multi auditores in concilio nostro dubitantes, num ego haberem animam.

Attamen habeo animam puram et pro salute populi ardentem, animam horrendis Ministrorum conatibus adversantem, animam tecum in odio contra omne consistens fideliter coniunctam. Quod ante plures menses magno cum applausu dixi, habere me nullum standipunctum, id hoc tempore repetere possum acrius et verius.

Videtur mihi nempe, quod adversarii nostri plane me perspectaverint; nil iuvat vox tremulans, oculus ro-

tans, brachium porrectum, iocus mollis et saevus. In „Oceanum“ doloris et in „Mare mediterraneum“ desperationis submersus sum. Cum Archimede exclamarem: Da, ubi sto! et totam Germaniam ex radicibus tollerem; sed heu istud concilium miserabile nihil dat amicis populi, qui bene meriti sunt de propaganda dominatione democratiae.

Et ipsi illi multi, qui in concione praedicta a partibus nostris democraticis stare volunt, non fortiter et consequenter viam democraticam carpunt, nam pedissequi sunt democratismi, quem vulgarem nuncupaverim ad modum rationalismi vulgaris. Qua de causa ego cum pluribus amicis mihi proposui, fundare theoriam et societatem politicam, novam et inauditam, quam appellare volumus *Λογραξιοκρατίαν*. Spero fore ut amici mei eligant me praesidentem huius nobilis societatis, quae radicitus extinguet omnes monocratias, aristocratias, democratias et ochlocratias. Scribe mihi mox quid cogites de proposito nostro. Libenter accipiemus intuitionem tuam et consilium de hac re. Vale ac fave. Dab. Francofurti M. Novembr. A. MDCCCXLVIII.

## II.

## Guilelmus Lignifaber cognominatus „Amor et deliciae generis humani“ Arnoldo Rugio suo S. D.

Magnus me dolor oppressit, amice carissime, quum audivi operationes democraticas sociorum Berolinensium auspiciis tuis neque feliciter, neque fauste, neque fortunate vertisse. Philosophia tua, si quid sapio, non apta est ad capessendos animos hominum aliquid possidentium, sicuti terminologia tua non est intelligibilis pro viro communi. Fac te meliorem in his rebus ambabus. Sic nullam habeo dubitationem, causam nostram tandem esse triumphaturam. Quod ceterum attinet terminologiam ad fugandos adversarios aptissimam in ea proh dolor! hic loci inimici nostri excellunt Ministri. Si nos a democratica parte interpellavimus eos strenue et sagaciter, tunc illi idem semper respondent: „Domini amplissimi, ministerium sperat sese mox fore in situatione amoena, vobiscum communicare effectum rationum complectentissimarum, quas suscepit in hac re, quae animadversionem ministerii in alto gradu capessit.“ Tunc plaudunt et cachinnant omnes de dextera parte et nos cogimur

os tenere. Nuper autem, mihi crede! prae furore in braccas cacavi meas et exclamavi: O inauditam, o intolerabilem insolentiam ministerialem! Sed nil efficiunt nostrae querelae. Adversarii nostri exercent terrorismum horrendum et semper pro iis rebus votant, quas ad conclusum perducere volunt. Estne hic modus agendi illegitimus et sceleratus? Essetne iustum et aequum aliquando votare pro intuitione minoritatis? Me Hercle videbunt aliquando, folio vertente, isti nebulones quod fecerunt. Saluta mihi Molitorem Tiliae et Karbium venerabillimum et caeteros partis democraticae antesignanos Berolini degentes. Sitis mihi suaves!

## III.

## Fridericus Loeffelius vir communis Arnoldo Rugio doctori philosophiae et artium liberalium magistro S. D.

Quum mihi non ignotum sit, quam tu, vir celeberrime, libenter scias, quas res hic agamus gravioris momenti, certiorem te faciam de propositione, quam cras in concilium nostrum importare cogito. Eam insuper significabo qua propositionem summe urgentem. Haec est:

„In consideratione, quod omnes res inservire debent „ad usum et propagationem sacrosanctae democratiae,

„In consideratione, quod bonae quoque artes adhi„bendae sunt ad hunc finem,

„In consideratione quod inter bonas artes ars musica „efficacissima est pro genere humano,

„In consideratione quod inter varias species artis „musices musica felina multo est intelligibilissima pro „numerossissima parte generis humani,

„Porro in consideratione, quod thesaurus democrati„cus, secundum relationem in concilio generali Beroli„nensi communicatam pauculos tantum nummos contineat „nempe solum 4 thaleros 3 grossos et 9 penningos,

„In consideratione denique quod deficiente pecu „deficit omne nia, ita ut thesaurus imperii democratico „thesauro subsidia praebere debeat,

„concilium nationale sciscit, jubet et statuit:

„Nomine et sumptibus imperii exponitur praemium M „florenorum pro optima compositione magnae musicae „felinae.

„Compositiones mittendae sunt ad commissionem „specialem a concilio eligendam usque ad XX. diem „mensis Februarii anni sequentis MDCCCXLIX.

„Commissio supradicta designabit arbitros expertos.

„Sumptibus imperii arbitris his praebentur diaetae „ternorum thalerorum, libera statio in uno famigeratorum „hospitiorum civitatis Francofurtensis, exempli gratia in „hospitio ad signum montis tonitru vel in aula teutonica „et posthac, quum Gambrinus Martius in throno sese col- „locaverit, libera cerevisia in domo aceti.“

Intelligis, vir celeberrime, quam sollicitus sim de salute publica. Fac, scribas nonnullos articulos in ephemeridibus tuis: „Die Reform“ inscriptis ad illam propositionem cummaxime commendandam. Germania iccirco tibi solvet quam maximas grates. O vir dilectissime, mea vita, mea lux, animae meae dimidium vale et salutem tuam cura diligenter. Etiam atque etiam vale.

## IV.

## Adolphus Pratensis, publicista incomparabilis, Arnoldo suo salutem plurimam dicit.

Magnum tibi gaudium annuncio, amice cordialissime! ingens gaudium! Res nostra floret, floret casu mirifico. Audi historiam fere incredibilem.

Hesterno die hora vespertina X. pulsatur ad meam ianuam. Clamo: Intra! Ecce intrat servus elegantissimo velatus amictu afferens literas Liberi Baronis inter Liberos Barones famosissimi ad me datas. Quaeres fortasse, quid habuerit ille Crocsus ad me Irum? Nempe petit a me, ut citissime ad eum veniam. Agi de re summi momenti. Festino citato gradu in domum Liberi Baronis et invenio eum sedentem in sella, pallescentem et aegrotantem. Adstat vir, qui mihi qua medicus praesentatur. Liber Baro orat voce debili me interrogantem, quid sibi velit, ut in sella me collocem et meum iudicium de statu finanziali Europae secum communicem, quum salus ipsius de explendo hoc desiderio dependeat. Statim incipio et facio magna verba de praecipuis foris pecuniariis Continentis et Magnae Britanniae. Quinque minutas me locuto, subito bombisat Liber Baro. Interrogo: quid est, quod

tu bombisavisti, Liber Baro? At ille respondet: Nihil est, pergas quaeso. Iterum feci magna verba et quinque minutis de novo praeteritis, alterum bombisavit Liber Baro. Rursus interrogo: quid est, quod tu bombisavisti, Liber Baro? At ille iterum respondet: Nihil est, pergas quaeso. Pergo facere magna verba et tertium praeteritis quinque minutis bombisavit Liber Baro tertium sonitu vehementissimo et alta voce clamavit: „Io triumphe, salvatus sum, ego sum tuus aeternus debitor!“ et subito in stubam prope sitam abiit, excessit, evasit, erupit.

O rem, admiratione dignissimam! Obstupui steteruntque comae, vox faucibus haesit. At ille vir, qui modo medicus mihi praesentatus fuerat, ore soluto dixit: „Audi me, aenigma tibi explicabo:

„Lapsu cursuum fundorum a Mense Martio huius anni incepto intestina Liberi Baronis tam vehementer affecta sunt, ut obstructio orta sit valde cogitabilis. Frustra ordinavi omnia medicamenta digerentia omnium pharmacopoearum Europaearum et iam desperavi de auxilio, quum casus felix me hodie in parlamentum duxit. Vidi enim ibi, postquam tu cathedram ascendisti, omnes auditores citissime ex camera diffugientes, luculentissimis excultissimae diarrhoeae signis affectos. Et ipse ego mox sensi eundem effectum statimque cepi consilium meum. Declaravi nempe Libero Baroni, solum colloquium tecum habendum ei auxilium fore. Post

longam persuasionem, quum initio pertinaciter resisteret, scripsit illas literas, quas accepisti. Atque feliciter patiens meus salvatus est, salvatus per te, qui tù es potus personificatus, quem apothecarii appellant vernaculo sermone: Das Wiener Tränkchen.“ Hactenus medicus.

Propone tibi, Rugi carissime, vivaciter, quam immensam influentiam haec historia in rem nostram exercitura sit. Liber Baro, cui subditi sunt omnes principes totius Europæ est meus debitor et per Deos infernos iuro, pecuniam ille largietur, ut oculi ei transeant. Fac me citissime certiorem, quantum tibi pro fratribus nostris Berolinensibus opus sit. Operam dabo, ut cito solvat. Nam bis dat, qui cito dat. Raptim.

## V.

## Hugo Schnickschnackius ICtus Rhenanus Arnoldo Rugio S. P. D.

Cur nos reliquisti, vir optime? Cur Francofurto abiisti? De die in diem res nostræ magis claudicare et præcipites ire coeperunt, ut nunc spes ultima plane sit deleta. Quaeris, qui factum sit? Ausculta paucis.

Non diu est ex quo novus huc venit deputatus cui nomen Piepmeyerus, qui mox tam profundissima scientia politica, quam virili morum strenuitate omnibus iniecit admirationem sui. Nihil potuit nobis contingere gratius atque iucundius. Quum in votis nostris esset, ut in tuum locum alius substitueretur nostræ partis dux atque signifer, petivimus ab eo, ut ingenium suum tribueret rei nostræ. Benevole suscepit Piepmeyerus vota nostra et mox inter nos excelluit quatuor illis rebus, quæ tanquam quatuor elementa democratiæ parlamentaris spectanda sunt, nempe

*a.* in Ministris audacter interpellandis,

*b.* in importandis propositionibus summe urgentibus,

*c.* in flagitandis votationibus nominatim ac viritim ferendis et

*d.* in faciendis phrasibus generalibus.

Non mirabere, suavissime Rugi, quod invidia et malitia dexterae partis statim excitata est. Duo emissarii illius fractionis, magnus Boddinus et Detmoldus exiguus, deputati una cum Schroedero, penicillatore miserabillimo, tentaverunt Piepmeyerum nostrum a societate nostra abstrahere et pellicere in ipsorum partem adulationibus insolentissimis, panegyricum edentes, qui inscribitur: „Gesta et opiniones Piepmeyeri.“ Taceo de hoc opere, quod illum lepidis verbis et iconibus speciosis in coelum effert. Initio resistit Piepmeyerus fortiter, sed tandem est labefactus, quum secretarius quidam status subalternus ei spem fecisset, fieri posse, ut commissarius imperii crearetur. Sic res eo deducta est, ut Piepmeyerus a se impetraverit, in hospitio aristocratico, cui nomen Aula anglica, semel certo consumere unum beefsteakium. Et, quamquam nobis flebiliter petentibus promisit, velle se fortiter et constanter rem democraticam defendere, tamen mox cecidit in abyssum profundissimum. Quid enim? Debili momento subscripsit iste miserabilis propositioni Schneerianae illi famosissimae, qua tractationes concilii nostri mirum quantum abbreviantur. Schneerius ei volubili lingua persuasit. In caput Schneerii cadat istius culpa proditionis. Tali modo amisimus Piepmeyerum nostrum et statim eum tanquam mortuum spectavimus, qua ex re heri pro anima ejus exequiae solemnes a nobis celebratae sunt. Solemni pompa ambulavimus per plateas comitantibus multis Cis- et Trans-

moenanis Iudaeis et Christianis vexilla nigra nigrasque cocardas ferentibus. In aula, quae moerentes continebat, exstructum erat coenotaphium inscriptione lugubri ornatum, verbis hisce:

FUIT ILIUM, FUIMUS TROES.

Hic optimi oratores nostrarum partium de themate modo dicto verba fecerunt modestia Loewenbergiana et elegantia Halbendorfiana et finaliter cecinimus in choro carmen funebrale, a poeta nostro celeberrimo, illo Apolline barbato factum, cuius finis sic habet:

Decessit quondam Rugius,
Nunc sequitur Piepmeyerus,
Hodie mihi, tibi eras,
O vanitatum vanitas!

Lacrymae nostrae largiter obortae sunt. Luge nobiscum, carum caput, res democratica in angustias adducta iuste dolet. Vale et nuncia, quid nunc faciendum.

## VI.

### Saxo Dialecticus
### Rugio amicissimo S.

Quum de re literaria democratica optime mereas non solum scribendo sed etiam libros impensis tuis edendo, vir spectatissime, propositionem facio, velle te per bibliopolium tuum propagare librum a me compositum, cui titulus: Gemma gemmarum democratica seu ars fiendi in XXIV horis oratoris democratici. Bene scis, esse me rhetorem expertum et dixi multifariam non sine gloria, ut etiam de me relationes stenographicae docent. Ut accuratius autem rationem indolemque operis intelligas, initium primae paragraphi tibi impertiam. Est autem hocce:

§. *I. De terminis technicis democraticis.*

Ante omnia opus est, ut in oratione democratica coram populo habenda termini technici ne desiderentur, nam minus sensu, quam sonitu verborum animi populi capiuntur et tenentur. Tantum autem abest, ut repetitiones fatigent coronam auditorum, ut victoriam oratoris semper faciant certissimam. Inter hos terminos efficacissimi imo necessarii sunt:

Camarilla.

Status polizicus (vernaculo sermone: *Polizeistaat*).

Mercenarii bestiati (v. s.: *verthierte Söldlinge*).

Globulis ferreis e tormentis ejectis prosternere aliquem (v. s.: *niederkartätschen*).

Cives quieti (v. s.: *ruhige Bürger*).

Inermes feminae et infantes (v. s.: *wehrlose Frauen und Kinder*).

Tormenta (v. s.: *Feuerschlünde*).

Regimen gladii curvi (v. s.: *Säbelregiment*).

Deliberare sub tutela hastarum parvarum (v. s.: *unter dem Schutze der Bajonette berathen*), etc.

Omitto reliqua, hoc specimen tibi satis superque erit. Nonulli quidem Philistaei clamant, nos posse melius quiddam facere, quam dicere talia ludibria. Ego vero credo, quod hic hoc non quadrat. Nec isti scioli non persentiscunt, quanta sit excelsitudo et suavitas democratiae. Tu vero, vir magne, hoc intelligis, tu eris fidelis semper socius laborum malorumque nostrorum.

Vale et fave.

Dabam Francofurti m. Decembr. a. MDCCCXLVIII.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Guſtav Schwetſchke's

# ausgewählte Schriften.

Deutſch und Lateiniſch.

# Guſtav Schwetſchke's

# ausgewählte Schriften.

Deutſch und Lateiniſch.

Vermehrte Ausgabe.

Halle,
G. Schwetſchke'ſcher Verlag.
1866.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

# Vorwort.

Die gegenwärtige Ausgabe enthält außer früher Veröffentlichtem die lateinischen Gedichte der letzten zwei Jahre.

Ich wünsche, daß auch diese Nachträge sachkundige Beurtheiler finden mögen. Namentlich möchte ich sie dem Referenten der Kölnischen Zeitung (Nr. 166 d. J.), welcher Diepenbroick's lateinische Uebersetzung von Schiller's Glocke anzeigte, so wie dem Uebersetzer meines Dante-Sonettes in der Augsb. Allgemeinen Zeitung (Beil. zu Nr. 136 d. J.) empfohlen haben.

Halle, im Nov. 1865.

H. K.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

# Inhalt

## Erſte Abtheilung.
## Deutſche Dichtungen.

Lyriſches und Epigrammatiſches . . . . S. 1—18.
Zu Deſſau.
Zollfrei.
Schneeglöckchen.
Frühlings-Heraldik.
Königs Gefallen.
Eine Sänger-Petition.
Des Raths gebarn'ſcher Mann.
Der Rothe Reiter.
Geheimbünde.
Zu Ehr' des Vetter Albrechten.
Die Herberg der Gerechtigkeit. (Ebernburg.)
Die Herberg der Gerechtigkeit. (Landſtuhl.)
Trutz Keyſer!
Der neue Archias. 1842.
Berlin 1846.
Zur 150. Geburtstagsfeier Friedrichs des Einzigen.

Dem Andenken Georg Friedrich Haendel's.
Weimar's Muſenhof.
Deutſchlands Hippokrene.
Gen Oſten
Hormuſan.
Geneſungsdank.
Liebesklagen.
Aufbruch.
Ein Choliambchen.

Aennchen von Tharau. Drama in zwei Aufzügen. . . . . S. 49—113.

Der Oberon von Sansſouci. In fünf Geſängen. 1847. . . . . — 115—143.

Ueberſetzungen. . . . . — 145—322.

Fünf Geſänge der Feenkönigin. Von Edmund Spenſer.

Paul Scarron's Typhon oder der Gigantenkrieg.

Belinda's L'Hombreſpiel. Aus Pope's Lockenraub.

Jugendglück. Aus einer Ode von Thomas Gray.

Triſſino's Canzone an Papſt Clemens VII.

Dichterunheil. Von Publius Fauſtus Andrelinus.

Dichtererhebung. Aus Beattie's The Minstrel.

Parabaſe. . . . . — 323—325.

## Zweite Abtheilung.

## Deutſche Proſa und Latina.

Tacitus' Germania. Nach einem bisher nicht verglichenen Codex überſetzt. . . S. 1—54.

Medicina mentis oder Sächſiſch-Hannoverſcher Grundriß der Logik. . . . — 55—61.

Acta mannalia des Teufels in Sachen Schleswig-Holſtein. . . . . — 63—80.

Proteſt-Brief an den Herrn Miniſter Eichhorn. 1847. . . . . — 81—89.
(Nicht 1850, wie S. 81 angegeben.)

Zwei Worte hiſtoriſch an die Herren Miniſter v. Manteuffel und v. d. Heydt. — 91—97.

Eine Petition an die Preußiſche Zweite Kammer. . . . . — 99—122.

Aus dem Römerarchiv in Frankfurt. . — 123—138.

Ueber das Alter des Volumen tertium der Epistolae obscurorum virorum. . . — 139—144.

---

Nova epistolae obscurorum virorum ex Francofurto Moeuano ad D. Arnoldum Rugium datae. . . . . — 147—162.

Novae epistolae clarorum virorum ad Dominum de Mixta-Colanda missae. S. 163—182.

Epistola lamentatoria Clementis Augusti ad Severum Augustum. . . — 183—186.

Epistola consolatoria Lucilii ab Uva ad Ottonem Nasemannum. . . . . — 187—190.

Antonioli Viri Eminentis epistola ad Dominum Laquerimoniarium. . . — 191—195.

Carmen de Ratione Malefica. . . . — 197—199.

Carmen de Cultu amoenissimo. . . — 200—201.

Venia vinosa. . . . . — 202.

Neueſtes Circular-Recept. . . . . — 203.

Carmen de Milite glorioso. . . . . — 204.

Carmen seculare. . . . . — 205—206.

Feſtgeſang beim Römer-Mahl am 18. Auguſt 1863. . . . . — 207—208.

Io triumphe! . . . . . — 209.

Carmen de Milite eleganti. . . . . — 211.

In Dantem sexcentenarium. Xeniolum Halense. . . . . — 212—216.

Ad Philalethem, Dantis interpretem. — 217.

# Erste Abtheilung.

## Deutsche Dichtungen.

# Lyriſches und Epigrammatiſches.

# Zu Deſſau.

Zu Deſſau im Fürſtengarten
Bei Nachtigallenſchlag,
Da klappert und pocht eine Mühle
Und raſſelt Nacht und Tag.

Es gießet die brauſenden Wellen
Die Mulde durch Schaufel und Rad,
Der Müller er ſieb't und beutelt
Für Haus und Hof und Staat.

Zu Deſſau im Gottesgarten,
Unter Raſen kühl und grün,
Da ſchläft ein Herz in der Stille,
Das pochte einſt ſchnell und kühn.

Das trieb ſo friſch durch die Kammern
Das Blut in rauſchender Eil',
Das war einem anderen Müller,
Dem Wilhelm Müller zu Theil.

Und liegt auch der Gute erſtorben,
Noch brauſet Woge und Rad;
Der Freiheit Heldengeſänge,
Sie rauſchen durch Volk und durch Staat.

# Zollfrei.

Die Waſſer rauſchen und rinnen
In fliegender Haſt von hinnen.
Was ſollen ſie zögern und zaudern?
Sie wollen ſchäumen und plaudern
In friſchem Jugendmuth.

Die Waſſer rauſchen und rinnen
In fluthender Haſt von hinnen.
Was ſollen ſie ſtocken und ſchleichen?
Sie wollen den Strom erreichen
In kühnem Freiheitsmuth.

Die Waſſer rauſchen und rinnen
In Stromeswogen von hinnen.
Da drohen des Zöllners Schranken —
Doch die Wellen und die Gedanken,
Sie fliegen frei dahin.

## Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen springt hervor und schreit:
„Herauf, heran du Frühlingszeit!“
Der Winter wirft erschrocken
Auf's Blümlein Eis und Flocken.

Schneeglöckchen schweigt. Der Winter träumt,
Ein Reiter still sein Rößlein zäumt;
Hell strahlen Frühlingssonnen,
Schneeglöckchen ruft: „Gewonnen!“

## Frühlings-Heraldik.

Der Lenz ruft ſeinen Knappen:
Nun hängt mir aus mein Wappen,
An meinem grünen Haus
Hängt mir mein Wappen aus.

Die Felder in dem Schilde
Von meinem Wappenbilde
In bunter Farbenzier,
Ihr Knappen! malt ſie mir.

Ein Feld grün, wie die Wieſen,
Ein's gelb, wie Schlüſſ'lein ſprießen,
Ein's, wie die Veiglein blau,
Ein's roth, wie Kleeen-Au.

Von meines Scepters wegen
Sollt ihr ſchrägüber legen
Ein junges Blüthenreis
Mit Blumen gold und weiß.

Als Helmzier auf dem Schilde
Von meinem Wappenbilde
Ein weißes Lamm, das springt,
Ein Fink', der fröhlich singt.

Das Herzschild in dem Wappen
Vergeßt mir nicht, ihr Knappen:
Ein Becher, hell und blank,
Voll süßen Maientrank!

## Königs Gefallen.

Tel est nostre plaisir.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Schwinge fröhlich husch!
Mich durch Strauch und Busch,
Sing' in jubilo;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Luftig Fürstenamt
Ist mir angestammt
Und ein Bett von Stroh;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Schenk' und Truchseß mein
Kann ich selber sein,
Trink' pro libito;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Ohne Sang und Klang
Lieb' ich den Empfang,
Reis' incognito;
Das gefällt mir so.

Bin ein König traun,
König auf dem Zaun,
Aus dem nächsten Haus
Wähl' ich's Liebchen aus,
Nicht von anderswo;
Das gefällt mir so.

## Eine Sänger-Petition.

(Vormärzlich.)

---

Zu des Sachſenlandes Ständen
Sich des Waldes Sänger wenden
  Jüngſt mit ſüßer Stimme Schall,
Und ſie fleh'n: Wir ſind verloren,
Rettet uns vor den Halloren,
  Amſel, Fink' und Nachtigall!

Als die Stände dies vernommen,
Sind ſie gleich zuſammen gekommen
  Und ertheilen den Beſcheid:
Euerm Flehn Gehör zu ſchenken
Tragen billig wir Bedenken,
  Da ihr ganz im Unrecht ſeid.

Wißt ihr nicht, daß nur die Raben
Ganz allein das Vorrecht haben
  Hier zu Merſeburg, der Stadt,
Wo nach frommer Väter Weiſe
Man mit Herberg', Trank und Speiſe
  Macht die ſchwarzen Vögel ſatt?

Doch, das könnt ihr nicht verlangen,
Drum, euch Sänger wegzufangen
Bleib' ein alter, heil'ger Brauch;
Freilich, trügt ihr schwarz Gefieder,
Krächzt ihr nur Rabenlieder,
Schützte euch der Landtag auch.

## Des Raths geharn'schter Mann.

Ich bin des Raths geharnschter Mann,
Wer mich angreift muß ein Schwert han.

(Umschrift an einem Steinbilde der großen Freitreppe des Breslauer Rathhauses.)

Ich bin des Raths' geharn'schter Mann,
Wer mich angreift muß ein Schwert han,
Der muß haben ein Schwert so scharf,
Daß es das Eisen schneiden darf,
Der muß schlagen so scharf das Schwert,
Daß es durch Panzer und Harnisch fährt;
Denn ich trage ein stählern Kleid,
Das heißt: der Krebs der Gerechtigkeit.
Nun ihr Feinde! greifet mich an:
Ich bin des Raths geharn'schter Mann.

## Der Rothe Reiter.

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren.
(Inſchrift an einem Helgolander Fiſcherboote.)

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Der Reiter ſoll mannlich ſitzen,
Wenn die Waſſer ſchäumen und ſpritzen,
Der Reiter ſoll muthig traben
Ueber Klippen und Waſſergraben,
Der Rothe Reiter in brandender See!

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Der Reiter ſoll fliegen und ſpringen,
Wenn Sturm und Wetter erklingen,
Der Sturm ſoll fahren und toben,
Der Reiter ſoll ſich erproben,
Der Rothe Reiter in brandender See!

Der Herr wolle bewahren,
Die im Rothen Reiter zur See fahren!
Nun Reiter, halte den Zügel,
Nun Reiter, halte den Bügel,
Noch andere Schifflein ſchwanken,
Herr! halte ſie treu in Gedanken!
Der Rothe Reiter in brandender See!

# Geheimbünde.

Ich hörte ihrer viel fragen,
Wie sich diese zwei Stück tragen.

(Inschrift des Baumeisters Nicolaus Hoffmann (1554) an einem künstlichen Gewölbe in der Marktkirche zu Halle.)

1.

Ein Tempel, auferbaut mit Säulen schlank und rund,
Die Bogen kühn gesprengt, daß die gepaarten Massen
Hoch schwebend am Gewölb' mit luft'gem Druck sich fassen,
Und doch so stark und fest nach gutem Maaß und Grund!
Ein Tempel, auferbaut mit Pfeiler und mit Schaft,
Die prangend in die Höh' mit Blüthenkronen steigen
Und wehend am Gewölb' sich ineinander neigen
Zu einem Liebesbund, so zart und doch voll Kraft!
Wie diese zwei sich tragen?
So hört' ich Viele fragen.

2.

Ein Tag, ſo goldig roth! Von Azur ſein Gewand,
Die Lüfte lau und lind, welch holdes Lichtesleben!
Da ſah' ich eine Nacht auf dunklem Fittich ſchweben:
Gieb, ſprach der Tag zur Nacht, mir deine Liebeshand!
Der Sonne leuchtend Gold, das Dunkel ſtiller Nacht,
Sie fließen am Gewölb' der luft'gen Höh' zuſammen;
Das ſtrahlt und glüht und brennt in dunkeln Purpur-
flammen
Es iſt der Liebesbund geſchloſſen und vollbracht!
Wie dieſe zwei ſich tragen?
So hört' ich Viele fragen.

3.

Ein Quell aus Bergeshöh', von Himmelsthau getränkt,
Abſtürzend von dem Fels in blumig holde Thale,
Und hier aus tiefſtem Grund in dunkler Felſenſchale
Ein Quell, der ſtill empor den Strahl zum Lichte
lenkt!
Die Wellen ſchäumen froh jetzt im vereinten Lauf,
Eng miſchen, ſchlingen ſich die Fluthen ineinander. —
O, löſe Menſchenherz, dies Räthſel des Mäander,
Den Spruch von Nacht und Licht, von Höh' und
Tiefe auf!
Wie dieſe zwei ſich tragen?
So hört' ich Viele fragen.

---

## Zu Ehr' des Vetter Albrechten!

---

Zu Ehren Markgrafen Albrechten,
Zu Schanden aller Pfaffenknechten.

(Inſchrift einer Münze, welche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach auf der Plaſſenburg ſchlagen ließ.)

Der Prägſtock rädelte und ſchlug
Auf Albrecht's Veſte Stück für Stück,
Das rollt' ins Land mit ſchnellem Flug.
Man zahlt es hin und zahlt's zurück,
Die Münze hatte Cours im Land,
's war Brandenburger Schrot und Korn,
Bis mählig Stück für Stück verſchwand
Vor Pfaffentrug und Prieſterzorn.

---

Nun wüßt' ich einen Münzwardein
Und wüßte eine Münzſtatt gut!
Sollt' ich an Jenes Stelle ſeyn,
Ich ſchürte meines Ofens Gluth,

Einwürf' ich all den goldnen Dr—,
Geprägt auf Prunk und Jubilei,
Das alte Münzſtück ſchlüg' ich keck
Und ſetzte drauf den Reimen frei:
Zu Ehr' des Vetter Albrechten,
Zu Schanden aller Pfaffenknechten!

## Die Herberg der Gerechtigkeit.

Ebernburg.

---

Ihr Müden ſeid alle geladen,
Ihr Armen kommt alle herein,
Tretet her zu meiner Kemnaten,
Ich ſchenk' euch kühlen Wein,
Der Schwachen will ich walten,
Die matt umhergeirrt,
Ich will hier Wirthſchaft halten
Als ein guter Herbergswirth.

Ihr Siechen und ihr Elenden,
Tretet alle zu mir ein,
Eure Noth, die will ich wenden,
Euch ſoll geholfen ſeyn,
Meine Gäſte will ich hegen,
Wie die Heerde ein treuer Hirt,
Meiner Wirthſchaft will ich pflegen
Als ein guter Herbergswirth.

O Wirth! wie hell in Ehren
Strahlt deines Namens Glanz.
Froh ſoll das Volk ihn hören
„Von Sickingen der Franz!“
Und laut in alle Lande
So heiße man hell und weit
Sein Haus am Naheſtrande:
„Herberg der Gerechtigkeit!“

## Die Herberg der Gerechtigkeit.

Landstuhl.

---

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das ist ein armes Haus,
Das sieht so still in Traurigkeit
Ins weite Land hinaus,
Von seiner Esse steigt kein Rauch,
Kein Funke sprüht vom Heerd,
O karger Wirth! welch schlimmer Brauch,
Wenn dein der Gast begehrt.

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das ist ein armes Haus,
Auf wüstem Plan, auf öder Haid'
Und liegt in Schutt und Graus,
Um seine Pforten rankt sich wild
Die Nessel und der Dorn,
Zerbrochen liegt des Wirthes Schild,
Versiegt ist Quell und Born,

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das iſt ein armes Haus,
Durch Thür und Fenſter öd' und weit
Treibt Schnee und Sturmgebraus,
Zum Dach hinein blickt ſtill der Tag
Und ſchaut ſo trüb die Nacht,
Der Kauz mit mattem Flügelſchlag
Sitzt einſam hier zur Wacht.

Die Herberg der Gerechtigkeit,
Das iſt ein armes Haus,
Das ſieht ſo ſtill in Traurigkeit
Ins weite Land hinaus.
O armes Haus! wie liegſt du ſchwer
In Trümmer und in Schutt;
— Ach Deutſchland! daß es anders wär'! —
Der Wirth iſt bankerutt!

# Trutz Keyſer!

(Ton und Schreibung der Reformationszeit.)

---

Keyſer Carle, der gleiſſend Held,
Ligt wider Turck vnd Frantzoſen zu Feld
Mit reyſigem Zeug vnd mit Knechten.
Erſtn weht vor Pavey der Ziegeskrantz,
Tod ligt der Turck zu Wien vor der Schantz,
Uhum ſoll Herr Carle erfechten.

O Keyſer, du groſsmechtiger Man!
Was fur ein Spiel iſt nu g'fangen an
Allhier jnn deudſchen Landen:
Ein Münchlein ſchlecht iſt auff den Plan,
Das thet ſich frey dein vnderfahn,
Der die Feind ſo manlich beſtanden.

Das Münchlein thet faſt ſchweren Schritt,
Räuſpert ſich laut vnd forcht ſich nit,
Keyſer vnd Bapſt mügens anders begeren;
Herr Jörg zu Sachſſen, von Brunſuig Heintz,
Albertus zu Magdeburgk vnd Meintz,
Furſt Jochim durfens nicht weren.

O Deutſchland, was horſt du frohen Schall!
Die Wittembergiſch Nachtigall
Ihr Liedlein läßt erklingen,
Darob im Reyche überall
Von Meer zu Land, von Berg zu Tal
Lobpſalmen auf ſich ſchwingen.

Und wie es der HERR nu g'fangen an,
So ſey EH auch furder auff dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben;
Ein veſte Burg iſt unſer Gott,
Der hilfft uns frey von Trug und Spott,
Warheit, Dich wollen wir haben!

# Der neue Archias.

1842.

---

Quae non fori neque judiciali consuetudine et de hominis ingenio, et communiter de ipsius studio locutus sum, ea, judices, a vobis opere esse in bonam partem recepta.

Cicer. orat. pro Archia poeta.

Für Archias den Dichter
Sprach einſt des Rhetors Kunſt;
Vergönne, milder Richter!
Dem Deutſchen gleiche Gunſt.
Für Hoffmann-Fallersleben,
Den freien Sangeshort,
Laß muthig ſich erheben
Ein frei beflügelt Wort.

O, Herr! der du in Gnaden
Das Wort entfeſſelt haſt,
Du ſelbſt haſt ſie geladen
Die Poeſie zu Gaſt.

Nicht, wie in Platon's Reiche,
Schlag' ſie in Acht und Bann,
Die hohe, göttergleiche,
Die deinen Muth gewann.

Nein, Fürſt! in Preußens Staaten
Sei ſtets Geſetz und Norm,
Was einſt der deutſche Plaren
Uns ſang in höchſter Form:
„Was ſtets und aller Orten
„Sich ewig jung erweiſt,
„Iſt in gebundnen Worten
„Ein ungebundner Geiſt.“

Und trägt ihn ungebunden
Auch Hoffmann's deutſches Herz,
So laß es laut bekunden
In Liedes Ernſt und Scherz.
Laß frei das Lied erſchallen,
Das rings durch Deutſchland rauſcht,
Dem rings in Flur und Hallen
Das Volk Thuiskon's lauſcht.

Laß frei den Sänger tönen
Von Sturm und Kampf und Schlacht,
Der Preußens Heldenſöhnen
Den Feſtruf dargebracht:

„Ich bin Huſar geweſen,
„Ein preußiſcher Huſar,
„Zur Zeit, als der Franzoſe
„Noch in dem Lande war!“

Und liegt der Feind bezwungen,
Und grünt uns Kranz und Reis,
Noch iſt nicht ganz errungen
Des Sieges höchſter Preis.
Sind frei wir der Gebrechen?
Und ſind wir ſonder Fehl?
Darf ſtolz der Deutſche ſprechen
Von Philippsburg und Kehl?

O, laß noch weiter mahnen
Des Sängers Strafgedicht,
Es wirbt für deutſche Fahnen,
Für fremde Adler nicht!
Ob auch mit ſcharfer Spitze
Des Liedes Pfeil er ſchwingt,
Nicht dulde, daß „vom Sitze
„Man ſolchen Sänger zwingt.“

In deinen Hallen finde
Der Dichter Raſt und Statt,
Daß fröhlich er's verkünde,
Wie Arndt und Freiligrath,

Daß er wie Rückert preiſen,
Wie Tieck dich rühmen ſoll,
Wie Gleim einſt Potsdams Weiſen
„Als Mars und als Apoll.“

So ſei dem freien Dichter
O Fürſt! in Hulden nah,
Erkenne, milder Richter,
Pro novo Archia.
Laß blüh'n durch Sturm und Wetter
Der Dichtkunſt friſchen Lenz,
Verleih'n doch ſelbſt die Götter
Dem Dichter ſtets Licenz!

## Berlin.

1846.

Was treibſt du Geiſt, du Menſchengeiſt,
Wie ein Odyſſeus auf dem Meer?
Fürwahr, wie jener Held gereiſt
Biſt du in Irrſal hin und her.

Auch dich, du Sohn des großen Ahn's!
Umfing Kalypſo's weiche Raſt,
Auch dich zum gift'gen Trank des Wahns
Lud Circe buhleriſch zu Gaſt.

Auch du, o Geiſt, haſt ſie geſchaut
Dort der Phäaken ſatte Ruh',
Auch dir mit ſchmeichleriſchem Laut
Sang trugvoll die Sirene zu.

Was treibſt du Geiſt, du Menſchengeiſt,
Wie ein Odyſſeus auf dem Meer?
Du edler Dulder ferngereiſt!
Verlangt dich nicht zur Wiederkehr?

Da ſpricht der Geiſt ein ſehnend Ja!
Gern ſchlöſſ' ich meine Odyſſee,
Doch fern iſt mir mein Ithaka,
Und nicht erwach' ich an der Spree!

**Am 24. Januar 1862,**

dem 150. Jahrestage der Geburt

## Friedrichs des Einzigen.

---

Welch weiter Zeitenraum! Einhundertfünfzig Jahr'!
Seit Friedrich's Stern mit feurig-goldnem Prangen
An deinem Himmel, Preußen! aufgegangen. —
Welch' weiter Zeitenraum! — Nein, dreimal nein fürwahr!
Mein theures Preußenland! blieb Friedrich dein Begleiter,
Der Weise mit dem Blicke groß und klar
Zum Sonnenlichte, gleich dem stolzen Aar,
Im Riesenkampf der kühnste Heldenstreiter,
Du wärest nicht einhundertfünfzig Jahr',
Du wärst um ein Jahrtausend weiter!

---

Dem Andenken

**Georg Friedrich Haendel's,**

geb. zu Halle d. 23. Febr. 1685.

Am Secularlage seines Todes den 13. April 1859.

---

Die Götterseele hoher Ahnung voll,
Daß neu am Saalestrand ein Musenreich erstehe,
Eilt mit beschwingtem Flug von des Parnassus Höhe
Zur altbethürmten Stadt der Liederfürst Apoll.

Was weih' ich, Halle, dir zu einem Angebinde?
So spricht der Musaget. Wohlan, so nimm von mir
Des Sanges reichsten Schmuck, der Tonkunst höchste Zier
In diesem Knaben an, nimm sie in deinem Kinde.

Und goldnen Schimmer gießt er ihm um's Haupt,
Mit silberhellem Quell der Aganippe
Netzt froh der Liedergott des Knaben Lippe,
Und Haendel strahlt und Halle ruhmumlaubt.

Es ſtaunt das Vaterland, Heſperien lauſcht,
Britannia neigt ihr ſtolzes Haupt den Tönen,
Die gottgeweiht der Prieſter der Kamoenen
Mit goldnem Zauber in die Saiten rauſcht.

Schier funfzehn Luſtren ſind dahin geflohn;
Der Ewiges in dieſer Zeit geſungen,
Zum ew'gen Licht iſt er emporgedrungen,
Und Halle weint um ſeinen größten Sohn. —

Verſtumme eitler Klage bebend Wort!
Des Sängers That, von einer Welt bewundert,
Sie ſchritt in Lebensfülle ein Jahrhundert,
Sie ſchreitet klangvoll durch Aeonen fort.

## Weimar's Musenhof.

Zum Schillerfeste 1859.

Seht ihr die Nebel niederwallen
Auf ein beglücktes stilles Thal?
Es flammt durch seine grünen Hallen
Der letzte Abend-Sonnenstrahl,
Des Tages laute Stimmen schweigen,
Die heilige Nacht, sie zieht herauf,
Und am gewölbten Himmel steigen
Die ew'gen Sterne leuchtend auf.

Und seht ihr unter Lorbeerbüschen
Des Tempels Säulen ragend stehn,
Wo sich „unsterblich Lieder" mischen
Der „Welle leiserem" Getön?
Seht ihr den hohen Festzug schreiten,
Der Seher gottgeweihte Schaar,
Das heil'ge Opfer zu bereiten
Dort an dem flammenden Altar?

Es wallen feſtlich die Gewänder,
Es weh'n im linden Hauch der Luft
Um hehre Stirnen Kranz und Bänder,
Rings um den Hain fließt Opferduft,
Und vier erhabne Häupter ragen
Hoch aus des Feſtes Zug empor,
Es mahnt uns, wie aus grauen Tagen,
Der Götterſänger heil'ger Chor.

Und zu des Tempels Pforte näher,
Mit Eich' und Lorbeer grün umlaubt,
Zieht in der Schaar geweihter Seher
Voran ein hochgeliebtes Haupt;
Das theure Haupt! — und ſoll ich's nennen,
Was heut' auf jeder Lippe ſchwebt,
Dem alle Herzen heut' entbrennen,
Das groß für alle Zeiten lebt?

Und in der Reihe der Geweihten,
Die in dem Opferzuge wallt,
Da ſchaut der Blick den hohen Zweiten,
Olympiſch Antlitz und Geſtalt,
Deß Stirn ſeit jugendlichſten Zeiten
Das Diadem der Macht umſchlang,
So glanzvoll mag kein Andrer ſchreiten,
Ja, das iſt Goethe's hoher Gang.

Der Dritte! — Demokritiſch Lächeln
Umſpielt den fein geſchnitt'nen Mund,
Und ihn umſchwebt wie weſtlich Fächeln
Der Liebesgötter ſüßer Bund,
Die Grazie mit holdem Koſen
Hat ſie des Sängers Haupt geſchmückt,
Den vollen Kranz der duft'gen Roſen
Auf Wieland's Silberhaar gedrückt.

Es naht ein Denker und ein Dichter
Jetzt in dem heil'gen Opferzug,
Der freier ſtets, und reiner, lichter
Den Blick in höchſte Fernen trug,
Des Prieſterthums geweihte Binde,
Die hehren Schläfe hüllt ſie ein;
Daß laut ein ſtolzes Wortes künde:
Auch Herder wird unſterblich ſein!

Erſchloſſen ſteht des Tempels Pforte,
Es ſind die Thore weit gethan,
Der Hüter an dem heil'gen Orte,
Er harrt, die Waller zu empfah'n,
Er eilt den Kommenden entgegen,
Er ruft, begeiſtert und bewußt,
Auf ſeinen Bau der Götter Segen,
Auf Deutſchlands Sänger — Karl Auguſt.

Feſt ſteht des Tempels Pracht begründet
In dem beglückten ſtillen Thal,
Des Opfers Gluth, ſie iſt entzündet
Am lichten, vollſten Himmelsſtrahl,
Und durch das Dunkel trüber Nächte
Flammt rings ein zaub'riſch gold'ner Schein:
Es ſtrahlt das Wahre, Schöne, Rechte
Verklärt in Weimar's Hochverein.

## Deutſchlands Hippokrene.

„Roßbach!“ — ſo rief einſt Käſtner ſcharf und ſchnell,
„Sei Deutſchlands Wort für Hippokrene's Quell!“
Nein, trauter Käſtner! denk' an Schiller, nein:
„Marbach“ ſoll Deutſchlands Hippokrene ſein.

(Marbach v. t. Roßbach, nach der Analogie von Marſchall ꝛc.)

## Gen Oſten.

Ich bin geſchritten durch das Läut'rungsfeuer,
Darinnen ich geglüht als Salamander
Am Aeſchylus wohl mehr, denn am Menander,
Da Ernſt ſo wohlfeil hier und Scherz ſo theuer.

Nun aber lenk' ich meiner Muſe Steuer
Zu jenem Bord, dem einſt entſchwamm Leander;
Mit Serugs Abu Seid jetzt ſelbander
Such' ich in Oſten keck mir Abenteuer.

Doch, daß die Reiſe völlig wohlberathen,
Schau' ich zum Himmel auf nach Dioskuren,
Die meines Pfades Nächte mögen hellen.

Und ſieh! mein Doppelſternbild — Goethe-Platen —
Erblick' ich droben auf kryſtallnen Fluren,
Umhüpft von ätherſchlürfenden Gaſellen.

## Hormuſan.

Frohen Laufes ſieh'n die Boten hin zu deines Lagers Zelten,
Siegesfürſt vom Stamme Koreiſch, Licht und Sonne ird'ſcher Welten,
In der Scheide ruh'n die Schwerter, in dem Köcher die Geſchoſſe,
Schnaubend über deiner Feinde Leichen ſprangen ihre Roſſe!
Und umſtrickt von Band und Feſſel tritt aus wilder Sieger Mitten
Stolz ein Perſerheld, der noch in letzter Gegenwehr geſtritten,
Hormuſan, der Leu der Berge, hin zu des Kalifen Throne,
Der dem allzukühnen Kämpfer Tod beſtimmt zu ſchlimmem Lohne.
„Nicht", beginnt der müde Streiter, „ſollſt du feig mich hören klagen,

„Aber einen Wunſch, o Sieger, wolle nicht dem Feind verſagen;
„Nur noch einen vollen Becher, angefüllt mit kühler Welle,
„Laß dem Todverlechzten reichen hier auf des Verderbens Stelle.“
Omar ſpricht: „Auf ſchuld'gem Haupte will ich Leid nicht doppelt häufen;
„Wohl, ſo mag von meiner Gnade dir noch dieſer Becher träufen.“
Und den vollgefüllten führet brünſtig Hormuſan zum Munde —
Sieh', da blitzt ein Strahl des Heiles auf aus dem kryſtallnen Grunde,
Und im klaren Quell der Wogen, in dem duftigen, dem reinen,
Sieht er einen Himmelsbogen, einen Stern der Hoffnung ſcheinen.
Scheu umblickend ruft der Schlaue: „Daß ich völlig mich erlabe,
„Herr, nicht eher laß mich ſterben, bis ich dies getrunken habe!“
„Auch die Bitte noch gewähr' ich,“ rufet Omar — — Und von hinnen
Schleudert Hormuſan den Becher ſchnell zum Sand mit klugen Sinnen.
Aber zürnend der Kalife ſpricht: „Was mag ſolch Spiel dir nützen,

„Daß du letzten Trank der Labe alſo thöricht willſt verſpritzen?“

„Nein, o Herr!“ ruft jetzt in Haſten Hormuſan, „wie „wäre Labe,

„Was, hätt' ich es ausgetrunken, mir gebracht ſo bittre Gabe?

„Nimmer trink' ich nun die Welle, die ſchon in den Sand verronnen;

„Herr! du ließeſt Heil mich ſchöpfen ganz aus milder Worte Bronnen!“

Und mit ſtaunendhohem Blicke wäget Omar ſolch Beginnen.

„Perſer! jetzo werd' ich deiner Mannheit Tugend völlig innen,

„Solch ein Held mit Schwert und Liſten wandle frei des Heiles Pfade,

„Voll den ausgeleerten Becher füll' ich neu mit meiner Gnade.“

## Genesungsdank.

Es spricht mein Geist: O Herr, ich danke Dir!
Dir dankt mein Sinn und mein Gedanke Dir:

Du hörtest mich, als trauernd ich gefleht!
Hilf mir, o Herr! mein Hort, ich wanke schier,

Laß mein Gebein erstehn in Deiner Kraft,
Sei Du mein Stab und ich die Ranke Dir,

Von meiner Lippe nimm den herben Trank,
Nimm von mir, Herr! des Hungers kranke Gier.

Da sandtest Du die Boten Deiner Macht
Im Wogenschlag, im Heilestranke mir,

Du gabst mir Tag, nun deckt mich Deine Hand,
Nun schirmt mich Deines Schildes blanke Zier,

Und immer schling' ich meines Loblieds Reim
Zurück zu Dir, o Herr! zum Danke Dir!

## Liebesklagen.

(Aus Mevlâna Lîsâni's Dîvân.)

Mein Herz iſt heut ſo bange, daß ich's nicht ſagen kann,
Vom Scheiden mir ſo traurig, daß ich's nicht ſagen kann.

Leid drang in meine Seele, daß ich nicht leben kann,
Ein Stolzer warf mich nieder, daß ich's nicht ſagen kann.

Die mir gebührt, die Stätte, ein Andrer nimmt ſie ein,
Ein Andrer und ein Solcher, daß ich's nicht ſagen kann.

Dort, wo mein Herzgeliebter, iſt meiner Schmerzen Quell,
Mein Schmerz iſt ſo geſtiegen, daß ich's nicht ſagen kann.

Ein Arger taucht mir grauſam in's Herzblut ſeine Hand,
So tief in's tiefſte Leben, daß ich's nicht ſagen kann,

Blut rinnt, wie bei Lîsâni, aus ſtiller Wunde Mal,
Ach, aus ſo ſchlimmſter Wunde, daß ich's nicht ſagen kann.

---

Ach! könnte meinem wunden Sinn dein ſüßer Duft
ein Balſam ſein,
Der Lippe ſtrahlender Rubin dem kranken Herzen
Heilung ſein.

Da meine Hand nicht weben darf um mich und dich der Liebe Band,
So laß den kummermatten Fuß von deinem Haar gefeſſelt ſein.
Und knickte frech die Kräuslerin ein Fädchen nur von deinem Haar,
Ihr Lebensfaden 'möge dann, des Daſeins Band, zerriſſen ſein.
Du biſt die Allerhalterin, die Sonne im Zenith des Glücks,
O, laß von deinem Schönheitsglanz mir meine Tage glücklich ſein,
Erſcheinſt du mir als Traumgebild, mein Auge ſtrahlte rein und klar,
Der Blick, ihn wuſch die Thräne hell, nicht ſoll von Gram er düſter ſein.
Des Nebenbuhlers arge Liſt umlauert ein vertrautes Paar,
Wo Liebe Blick und Worte tauſcht, ſtets mög' er fern von dannen ſein.
Liſäni's Sinn, wie iſt er trüb, ſo trüb von bittrer Thränenfluth,
An deiner ſüßen Lippe ach! laß lachend bald ſein Antlitz ſein.

## Aufbruch.

Horcht! — Der Tag klopft an der Pforte, Brüder! und wir müſſen gehn,
In den Lüften rauſcht es öſtlich, Brüder! und wir müſſen gehn.

Schon verklingt der Ton der Geigen, der des Saales Rund durchrauſcht,
Fiedler blicken übernächtig, Brüder! und wir müſſen gehn.

Deine Kränze duften übel, übel ſteht dir Blumenpracht,
Schenke, mit verbleichter Wange, Brüder! und wir müſſen gehn.

Scherben, die des Zechers Lüſte an den Boden ringsverſtreut,
Mahnen an den Bruch der Zeiten, Brüder! und wir müſſen gehn.

Einen Trunk noch, bleicher Schenke! eine Blume von dem Haupt,
Einen Gruß dem Gott der Nächte, Brüder! und wir müſſen gehn.

## Ein Choliambchen.

(— Ihr kennt gewiß den Hipponax,
Der Choliamben Vater, jener Hinkverschen
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — — ⏑)

Es kam ein froher Jüngling grad' aus dem Wirthshause,
Die Wange glühend, voll des heitern Weingottes
Und auch des Dichtergottes voll, des Bartlosen.
Da trat ein trüber Dämon hin zum Weinsänger:
Ich biete höhern Lohn, als deiner Schenkdirnen,
Als deiner wilden Zechgesellen Lustjauchzen,
Ich biete Geld und Gut und höchste Staatswürden. —
Der Jüngling schwankt, und ach! er schnappt die Lockspeise,
Das schlaffe Knie entsinkt auf Büchsleins Betschemel,
Die scheue Lippe stammelt schwere Bußseufzer,
Und Ros' und Eppich, weh! der Locken Festzierde,
Sie welken hin zu Taumellolch und —fgarbe.

# Aennchen von Tharau.

Drama in zwei Aufzügen.

## Personen des Drama.

**Hans von Tharau.**
**Aennchen**, dessen Tochter.
**Albrecht von Kalnein.**
**Christian von Kalnein**, dessen Sohn
**Ein Fremder.** (Der große Kurfürst.)

| | | |
|---|---|---|
| **Simon Dach**, | Baccalaureen der hohen Albertus-Schule, kurfürstl. Rath, Organist, | Mitglieder der Königsberger Dichter-Gesellschaft zur Kürbishütte. |
| **Jonas Koschwitz**, | | |
| **Peter Titz**, | | |
| **Valentin Thilo**, | | |
| **Robert Roberthin**, | | |
| **Heinrich Alberti**, | | |

**Kunz**, der Wirth zum Goldenen Kürbis.
**Velten**, dessen Knecht
**Battrawitz**, **Meiske**, kurfürstliche Hoftrompeter.
**Diener** im Tharau'schen Hause.
**Gäste** im Kürbiskruge.

---

Ort der Handlung: Das Dorf Tharau bei Königsberg.
Zeit der Handlung: Das Jahr 1611.

---

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Vor dem Kruge zum Goldenen Kürbis. Lauben, Tiſche und Seſſel.)

(Hans von Tharau und Albrecht von Kalnein. Der Krugwirth Kunz, ein Deckelglas haltend. Ein Knecht. Später ein Fremder.)

**A. v. Kalnein.**

Nun, edler Hans von Tharau! es muß jetzt an ein Scheiden und Reiten gehen. Es bleibt dabei, heute noch ſpricht mein Junker bei Euch ein und potz Kraut und Loth! ich denke, Euer Jungfräulein ſoll ihren krauſen Sinn wenden und den ſchlanken Chriſtian Kalnein nicht ungern ſchauen. Was ihn belangt, ſo vertrau' ich, er wird den Vaterwillen ehren.

**H. v. Tharau.**

Das füge der Himmel! Aber wohl wünſchte ich, daß Ihr ſelbſt den jungen Kavalier in meinem Hauſe einführen könntet. Ihr würdet ein munt'rer Für-

ſprecher ſein; denn wahrlich, es iſt mir doch weh um's Herz bei der groſſen Traurigkeit meines Töchterleins.

**Kunz** (dem Knechte zurufend).

Velten! Hab Acht, dort kommt ein Reiter auf den Krug herzu. Nimm dem Herrn das Röſslein ab. (Knecht ab.)

**A. v. Kalnein.**

Das ſtünde auch ganz mit meinem Sinne zuſammen, aber Ihr wiſst ja, daſs ich bei unſerer Berathſchlagung in Königsberg nicht ausbleiben darf. Nun, ich meine, daſs unſer Kurfürſt, wollte ſagen, der Herr Herzog in Preuſsen, ſich wunderbar umſchauen ſoll, wenn Ihro Durchlaucht löblicher Ritterſchaft ſo unebene Zumuthungen ſtellen möchte, wie es ſicher verlautet. Da thut aber Noth, daſs wir in einer feſten Meinung ſchon zuſammenſtehen, wenn der herzogliche Herr Poſtulant ſeine Preuſsiſchen von Adel mit ſüſser oder bitterer Miene anſchaut.

**H. v. Tharau.**

Es ſind ſchon Fouriere von dem Reiſezuge Ihrer Durchlaucht vorübergekommen, die Bericht gaben, daſs die fürſtliche Herrſchaft heute auf ihrem Hofe in Cuxheim Nachtlager halten und morgen in Königsberg eintreffen will. Auch hier in unſer Tharau wird kurfürſtliches Gefolge einlagern.

A. v. Kalnein.

Nun, heute oder morgen, oder über Jahresfriſt, die preußiſche Ritterſchaft wird ſich ſo finden laſſen, wie ſie es gut zu ſein vermeint, Königen und Kurfürſten, Polacken und Brandenburgern gegenüber. — Kunz, den Satteltrunk! (A. v. Kalnein, H. v. Thaten und Kunz ab.)

## Zweiter Auftritt.

(Der Fremde, welcher während der letzten Worte Albrecht v. Kalneins in den Garten eingetreten iſt. Später Kunz.)

### Der Fremde.

Hoho! ihr Herren! Ihr habt es ja ſcharf im Sinne mit Euerm jungen gnädigen Herzog. Der Bewillkommnungsgruß hier lautete übel, aber der Scheidegruß aus der armen Mark war auch ein trauriger.

**Kunz** (mit dem geleerten Deckelglas hinzutretend und die Nagelprobe machend.)

Nein aus! Nicht die Nagelprobe iſt drin geblieben. (Zu dem Fremden) Gott zum Gruß, Herr Gaſt!

### Der Fremde.

Ich danke Euch. Machen die Kavaliere hier zu Lande es immer ſo? (Auf das Glas hinweiſend.)

### Kunz.

Das will ich meinen, Herr! Wozu lägen wir denn bei Pommern und Polacken? Von den pommerſchen Schlürfen werdet Ihr doch wohl gehört haben und die polniſchen Pantoffeltrünke ſind ja weltkundig. Warum ſollen ſich denn da die preußiſchen Herren vor einem Fäßlein ſperren und hinwegziehen?

Der Fremde.

Nun, die können jetzt auch luſtiger und fröhlicher trinken, als die Leute draußen in Deutſchland.

Kunz.

Ihr ſcheint mir dieſes Weges zu kommen, Herr! Habt Ihr nicht Nachricht von unſerer fürſtlichen Herrſchaft?

Der Fremde.

Ich habe den Reiſezug Ihrer Durchlaucht überholt. In den übeln Wegen zerarbeiteten ſich die armen Gäule vor den ſchweren Rüſtwagen. Der Kurfürſt, ſo ſagten mir die Leute dabei, ſei allein vorausgeritten. Die Herren, die eben Euern Krug verließen, ſcheinen ihm einen feinen Empfang in Königsberg veranſtalten zu wollen.

Kunz.

Nun, wegen des Empfanges, über den ſich unſer junger Herr Herzog nicht ſonderlich ergötzen wird, da hilft blos der eine Herr Kavalier, der Albrecht von Kalnein dazu, der andre, ältere, auch einer von Adel, Herr Hans von Tharau, der hat jetzt ſein Ach und Weh im Hauſe und iſt ſonſt ein ſtiller leutſeliger Herr.

Der Fremde.

Was bekümmert denn dieſen Edelmann ſo?

Kunz.

Eine einfache Geſchichte, Herr! Der alte Kavalier hat ein einziges Töchterlein, ſchön und fromm, Aennchen genannt. Die war ſeit dem frühen Dahinſcheiden ihrer Frau Mutter nach Königsberg gethan, hat dort mit einem feinen gelehrten Manne von der hohen Albertus-Schule ein Liebesbündniß geſchloſſen und ſoll jetzt wider ihren Willen einen Edelmann heirathen.

Der Fremde.

Kennt Ihr den Namen ihres Königsberger Galans?

Kunz.

O, den kenne ich wohl und ich kenne auch ſeine Perſon. Er iſt ein Baccalar mit Namen Simon Dach, der viele Lieder erfindet.

Der Fremde.

Wie? ſagt Ihr recht: Simon Dach?

Kunz.

Ganz recht, Herr! So heißt er. Seit der Zeit, daß Fräulein Aennchen wieder hier auf dem Vatersgute iſt, hat er ſich öfters mit andern jungen Geſellen aus Königsberg hier eingefunden und da haben ſie oft Spiele aufgeführt, wie die Komödianten, als Hirten verkleidet, mit Tanz und Muſik, was ſie Schäferſpiele

nennen. Jetzt aber ist's damit aus. Die gnädigen Herren Vettern und Frauen Basen, vornehmlich unser Nachbar, der Herr Albrecht von Kalnein, haben so zugeblasen, daß einstens ein großes Mißvergnügen unter den jungen Leuten entsprang auf beiden Theilen und sie mit Rappieren an einander geriethen und sich die Wämser zerklopften. Jetzt ist es nun aus mit den Besuchen und Fräulein Aennchen sitzt still in sich verschlossen und härmt sich ab, daß es ein Jammer ist.

**Der Fremde.**

Und was thut denn der Galan?

**Kunz.**

Der hat auch ein finstres Gemüth und schwere Gedanken.

(Man hört hinter der Scene aus voller Kehle das Dritzsche Lied anstimmen:)

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato für und für,
Bin gesessen über Dir, —

**Kunz.**

Ho ho! Da kommt ja mein Haupt- und Herzensgast! He da Velten! Velten, hurtig heran, die blaue Schleifkanne mit Malvasier!

**Der Fremde.**

Wer iſt denn dieſes Juwel Eures Hauſes?

**Kunz.**

Das iſt einer von der Dachſchen Kompagnie, ein Muſikant, Heinrich Alberti mit Namen, das luſtigſte Herz im ganzen Preußenland.

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen und **Heinrich Alberti** (welcher inzwiſchen aufgetreten iſt und, ohne ſich um die Anweſenden zu kümmern, das Lied fortſetzt.)

Jetzt iſt's Zeit hinauszuſchauen
Und ſich bei den friſchen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo Viol' und Näglein ſtehn
Und die Fiſcher Netze ſtellen.

Holla, Junger! geh und frage,
Wo der beſte Trunk mag ſein;
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben,
Eh' uns Klotho fortgerafft,
Will ich in dem ſüßen Saft,
Den die Traube giebt, begraben.

(nimmt Beiden die Schleifkanne ab und trinkt einen langen Zug)

So! das war ein gutes Finale!

Der Fremde.

Ihr ſingt das Lied unſres edlen Boberſchwans vortrefflich Herr! Nehmt mir den Vermerk nicht übel: Ihr macht unſerm großen Opitz mit Eurem Geſange alle Ehre!

H. Alberti.

Und Ihr, Herr! nehmt mir den Vermerk nicht übel, macht unſerm großen Opitz mit Eurer Aufführung ſehr geringe Ehre.

Der Fremde (etwas heftig.)

Ihr gebt mir da ein ſehr ſpitzes Räthſel auf. Es ſticht in der That etwas zu —

H. Alberti.

Lieber Herr! um der Göttin Minerva willen, bewahrt die Ruhe des Gemüths, in der ich Euch hier angetroffen. Ihr wollt unſerm Poeten durch Eure Aufführung Ehre machen und ſteht hier ohne ein Tröpflein Traubenſaft, zu deſſen Genuß Martinus Opitz ja ſo feurig antreibt.

Der Fremde.

Nun die Löſung war glatt und mild. Aber, um der Göttin Minerva willen, Ihr wißt ja durchaus nicht, ob ich nicht über dem Plato noch nachgrüble?

H. Alberti.

Doch wohl nicht über den Büchern vom Staate?

Der Fremde.

Allerdings, so einigermaßen möchte dies der Fall sein.

H. Alberti.

O, unglücklicher Fremdling, in Eurer blühenden Jugend gebt Ihr Euch schon solch trauriger Quälerei hin! Hier, nehmt die Kanne, thut mir Bescheid und laßt ab von jenem Geschäfte, das Leib und Seele austrocknet.

Der Fremde (trinkt.)

Ich nehme Eure guten Wünsche von Herzen gerne an, aber wahrlich, unsre trübe Zeit wirft ja so vieles junge Blut in ernste und traurige Bahnen. Ihr scheint nicht mit Vorliebe bei Staatsaffairen zu verweilen.

H. Alberti.

Gott Lob! Nein, lieber Herr. Ich bin meines Zeichens ein Musikant, also ein Milchbruder vom Poeten und wir beide leben gern in einem reinen Dunstkreise. Aber ganz läßt sich die trübe Politika doch nicht umgehen. So habe ich heute eine Haupt- und Staats-Action mit ein paar dummen und noch

dazu ſchlechten Kerlen gehabt, daß mir meiner ſonſtigen Gewohnheit zuwider, die Galle gewaltig zu Kopfe ſtieg.

Kunz.

Ho! ho! das wäre ja ein Kaſus ſeltner Art. Es wird wohl nicht ſo gar ſchlimm mit der Steigung Eurer Galle ſich verhalten haben.

H. Alberti (zu Kunz.)

Vortrefflicher Weinſchlauch! Eure Sentenzen und Meinungen dufteten ſonſt nicht übel, aber die Sentenz, die ſich eben aus Euch entwickelte, dünſtete ſehr garſtig. Allerdings iſt mir die Galle zu Kopfe geſtiegen und das wäre zu allen Teufeln auch Euch geſchehen.

Der Fremde (ſpottend.)

Aber um der Göttin Minerva willen, bewahrt doch die Ruhe des Gemüthes, in welcher Ihr hier zu uns tratet. Ich komme ferner aus Deutſchland und war erfreut, wieder einen gemüthsruhigen Menſchen anzutreffen.

H. Alberti.

Ja, wahrlich Herr! Ihr ſcheint ein Recht zu haben, mich zu ſchrauben; wüßtet Ihr aber, mit welcher Art von Leuten ich zu thun gehabt habe, Ihr

würdet meinen Zorn gut heißen. Da iſt hier im Lande Preußen ſo ein Verbündniß von jungherrlichen und ſpießbürgerlichen, engherzigen, kurzſichtigen, fiſchblutigen, langweiligen, unverſchämten, —

**Der Fremde** (lachend.)

Haltet ein, haltet ein, Herr und ſchöpft wieder friſchen Athem, thut's um der Göttin Minerva willen.

**H. Alberti.**

von kopf- und herzloſen Geſellen, die ihrer deutſchen Herkunft völlig vergeſſen und unſerm jungen Kurfürſten, der wie ein Stern der Verheißung jetzt über dem Lande aufgegangen iſt, allen Widerpart thun, weil ſie beſorgen, der ritterliche Knabe werde, nicht an die Landesrechte, wie ſie vorgeben, ſondern an ihre Standesrechte, das heißt an ihre Weizenſäcke und Heringstonnen taſten, um der brandenburgiſchen Macht, allen welſchen Jeſuitern und tartariſchen Krummſäbeln gegenüber, zum Nutzen und Frommen Deutſchlands rechtſchaffen auf die Beine zu helfen. Da giebt's graubärtige Sünder und junge Kläffer unter ihnen, daß man nur mit Grauen und Jammer daran denkt. So kommen heute in der Morgenſtunde ihrer vier junge Edelleute und vornehme Bürgersſöhne zu mir. Sie hätten gehört, daß mein Freund Simon Dach zu dem Actus oratorius, den die Albertus-

Akademie unſerem Kurfürſten veranſtalten wolle, Verſe gemacht habe, die ich in die Muſik ſetzen würde. Sie brächten mir auch ein Verslein, ganz kurz, daraus ich doch einen Kanon machen möchte. Das Verslein hätten vor Zeiten märkiſche Edelleute ihrem Kurfürſten zu Ehren an die Thüre des Schlafgemaches geheftet und hieße es nur ganz kurz: Jochimken, Jochimken hüte dich, Etcetera, Etcetera. Da unterbreche ich denn die ſaubern Geſellen und ſage, ich könne nicht dienen, damit könne ich nicht fertig werden, ich wüßte aber Einen, der das wohl richtig in den Schick bringen könnte. Wer das denn wäre? fragten ſie. Da ſagte ich: Das iſt der Burgsdorf. Wo ſie den wohl träfen? Nun, antwortete ich, ſie würden doch wohl das fromme treue Blut, den edeln Kurt von Burgsdorf kennen, der in Küſtrin die Sache ſeines Kurfürſten ſo ritterlich aufrecht halte, der könnte ihnen mit ſeinen Musketierern einen ſolchen Kanon aus G-dur ſetzen, daß ſie gewiß ein volles Genüge daran haben ſollten. Da ſahen ſich die Schlingel untereinander groß an, hingen ihre Ohren und ſchlichen wie die Duckmäuſer davon.

### Der Fremde.

Es giebt alſo hier auch Gemüther, die dem Kurfürſten zugeneigt ſind?

H. Alberti.

Das verſteht ſich, Herr! wer leidlich vernünftig iſt und lieber unter Deutſchen als unter Fremden leben, wer lieber ein ganzes Land frei und glücklich ſehen will, als ein paar Standesherrlein bevorrechtet und in aufgeblaſener Herrſchaft, der ſchließt ſich an unſern jungen Fürſten an. Doch weg jetzt mit dem leidigen Politiſiren. Wie? iſt es hier im Grünen nicht anmuthig? Was ſagt Ihr Herr zu jenen volllaubigen Büſchen, in welchen die Muſik und Poeſie des Nordens ſchäferlich thront, trotz der Palmenhaine und der Blumenfelder an der Ilm und Pegnitz?

Der Fremde.

Ihr erwähntet vorhin Simon Dach's, als Eures Freundes, der iſt doch dabei auch Euer Geſellſchafter?

H. Alberti.

Gewiß, Simon Dach iſt das Haupt unſerer Geſellſchaft, ſo weit wir Muſikanten uns einem Poeten unterwerfen können.

Kunz.

Ihr müßt den Reden dieſes jungen Menſchen etwas zu gute halten; das Muſikantenvolk leidet insgemein an dem Hochmuthsteufel.

H. Alberti.

O Kunz, Kunz! was ſprecht Ihr da über Dinge, die hoch über den Meridian Eures Kürbisſchildes hinausgehen!

Kunz.

Nun, wahrhaftig, die Undankbarkeit iſt doch auf dieſer Welt noch nicht ausgeſtorben, das merke ich an Euern Reden. Denkt nur (zu dem Fremden gewendet), dieſe hochweiſen Herren Poeten und Muſikanten haben ſich bald den Kopf zerbrochen, welchen Namen ſie ihrer Geſellſchaft beilegen ſollten. Da habe ich endlich mit meinem einfachen Wirthsſchilde und mit einer Kürbislaube dort hinten in den Waldbüſchen aushelfen müſſen, und wenn jener Menſch in Königsberg und anderswo was gelten will, dann heißt es hochtrabend: Heinrich Alberti, Mitglied der löblichen Geſellſchaft zur Kürbishütten.

H. Alberti.

Lieber Kunz, bringt Euch mit ſolchen Nebenſachen nicht in den übeln Ruf eines ſchwachen Mannes. Euren Kürbiſſen habe ich und Dach und Robert Roberthin und die andern Bundesfreunde die Ehre angethan, daß wir unſere Namen darauf eingeſchnitten haben, Eurem Weine thun wir die Ehre an, daß wir davon trinken, und Euch ſelbſt erzeigen wir das unſchätzbare Vergnü-

gen, daß wir Euch unſern nutzvollen Beſuch zuwenden; dafür aber verlangen wir Euererſeits dankbare Beſcheidenheit und ſtille Fröhlichkeit.

**Kunz** (lachend.)

Bei meiner armen Seele! Bei ſolchen Gäſten kann ein armer Wirth ſeines Kummers vergeſſen!

**H. Alberti.**

Das iſt wieder vernünftig geſprochen. Ihr räumt alſo ein, daß wir Eure Wohlthäter ſind, und beiläufig geſagt, ich bin Euer größter.

**Der Fremde.**

Das hat allerdings den Anſchein.

**H. Alberti.**

Das hat nicht nur den Anſchein, ſondern befindet ſich wirklich ſo, und darin liegt eben auch der große Vorzug, den wir Muſikanten vor den Dichtern voraus haben. Unter ſieben Dichtern könnt ihr ſechs finden, die gute Poeten, aber auch nüchterne Geſellen ſind; es ſollte Euch aber ſchwer werden, unter ſiebenzig Muſikanten auch nur Einen zu finden, der ein trockener Kumpan wäre. Und das geſtehen ja die Dichter uns ſelbſt zu; ſagt nicht Philander von Sittewald von jenem Reiche der Unnatur, welches der

Himmel mildiglich von uns fern halten wolle: Ibi Musici non sitient? was ich auf gut deutsch also wiedergebe:

Da wird, o Jammer, Angst und Pein!
Kein Musikant mehr durstig sein.

Darum haben wir aber auch ein frischeres Gemüth, und während unser Dach jetzt bleich und tiefsinnig umherwankt, weil der Herr Vater seiner Schönen, die dort auf dem Gute weilt, ein bedenkliches Gesicht zu seiner Liebe macht, werde ich sein munterer Advokat sein, und bei allen neun Musen, heute Abend noch nach unserer Bundessitzung soll vor dem Hause des Alten eine Serenata vorgetragen werden, daß dem Rabenvater das Herz aufgehen soll.

**Velten** (erscheint.)

Herr Kunz! kommt schnell herbei, dort aus der Ferne zieht ein großer Trupp Reiter daher, prächtig ausstaffirt auf großen mächtigen Gäulen. Ich meine, der Kurfürst ist unter ihnen.

**Kunz.**

Der Kurfürst! hei hei! Schnell heraus Leute! der Kurfürst kommt.

**Alberti.**

Beim Apoll! das klingt ſchön. Vivat! Unſer junger Heros zieht heran; den muß ich ſchauen. Vivat! der Kurfürſt kommt!

(Gäſte eilen aus dem Wirthshauſe unter dem Rufe: Der Kurfürſt kommt, der Kurfürſt! unſer Herzog kommt!)

---

## Vierter Auftritt.

**Der Fremde** (allein.)

Nach eurem Heros ruft ihr? Seht, es naht
Ein bleicher Jüngling, dem die Sorge ſchon
Das Haupt umlagert und mit hartem Weh
Den Nacken beugt. So ſchreitet Mavors nicht,
Der Gott der Waffen; froher Siegesſchall,
Des Heer's Triumphzug, kühn erſtrittner Ruhm
Begleiten eures Helden Pfade nicht.
Noch ſucht er zögernd, ſchwankend, ungewiß,
Wo ihm des Augenblickes ſchnelle Gunſt
Die Gabe dürftigſten Erfolges leiht.
O blicke troſtreich Brandenburgs Ulyſſ!
Erhabner Schatten einer großen Zeit,
Auf deines Hauſes armen Telemach.

Im väterlichen Erbe hauſt der Feind,
Und ihm verbündet ſteht die eigne Schaar
In wildem Trotz. Dort in den Marken hält
Des Schwertes Noth und Schwarzenbergs Verrath
Das Land bedrückt mit tauſendfachem Weh;
Und hier? Vernahm der Kommende den Laut
Friedreichen Grußes aus dem Ritterſitz
Von Preußens Landſchaft, die den Scepter ſchwingt
Auf Fürſt und Volk? Es murrt in dumpfem Groll
Die Stimme der Empörung, Eigenſucht
Gepaart mit dünkelvollem Wahne treibt
Dies deutſche Land in des Sarmaten Fauſt;
Von Preußens Herzog, der den Kaiſer kürt,
Verhaßte Lehnspflicht fordert der Polack.
— — — — — — —
Ja, Schweres trägſt du, armer Telemach!
Im eignen Hauſe, dem die bange Noth
Kein väterlicher Retter heimgewandt
Mit ſtarkem Arme wehrt. Des Mannes Werk,
Es ſoll gethan ſein von des Jünglings Arm;
Dem Feinde draußen und dem Feind daheim
Begegnen ſoll die ungeübte Kraft.
Zwar ſtählte früh ſchon herbes Mißgeſchick
Den Sinn des Kämpfers, doch die Hand erlahmt
Am Griff des Schwertes in dem wilden Streit,
Dem übermächtigen. Wer wirbt mir Schutz
In ſolchem Drangſal? — Ha! vernahm mein Ohr
Nicht jenen Ruf von Preußens Heros? Auf!

Verzagtes Herz, wirf deine Sorgen weg,
Dorthin, in jene Herzen wirf dein Leid,
Die warm dir ſchlagen. Solcher Liebe Bund
Wird wachſen in der Kraft, die Davids Hand
Im Streit bewehrte. Meines Volkes Heil,
Des Reiches Größe, alten Ruhmes Glanz,
Ich ſchaff' es neu — der Kampf iſt zu beſteh'n
Und fall' ich, iſt's ein ruhmvoll Untergeh'n!

## Fünfter Auftritt.

(Der Fremde, Kunz, Alberti und Velten.)

**Kunz.**

Das war ein vergeblich Jubiliren. Unſer junger fürſtlicher Herr war nicht bei den Reitern.

**Velten.**

Ich fragte ſie, ob ſie nicht wüßten, wann er hier vorüber käme, ſie antworteten aber, das könnten ſie nicht ſagen. Er wäre öfter einſam weit ab von dem Zuge in tiefen Gedanken.

**Alberti.**

Beim Himmel, das iſt die Art des großen Mannes, ganz, wie es der junge Held gethan hat dort in den Niederlanden, wo er nicht, wie andere dürftige und ſchwache Geſellen, ſein Gefallen fand an dem Treiben der Gelage und Schleckereien, und zu dem Prinzen Oranien floh in das Feldlager. Das war ein ſchöner Sieg dieſe Flucht! ſagte der große Prinz zu dem tapfern Jüngling. Nun Kunz, ich werde mich jetzt an den Schrein unſerer edlen Kürbisgeſellſchaft machen und vorausſtudiren auf die heutige Bundesſitzung. Dazu laßt mir aber mein Deckelglas wieder füllen. Es ſtudirt ſich ſo noch eins ſo gut (geht ab.)

Kunz.

Wohl gedacht und gut gesprochen, weiser Musikant! Du sollst meines Beistandes nicht entrathen.

Der Fremde.

Ihr sagtet mir vorhin, daß ein Junker von Tharau hier auf dem Gute seßhaft sei. Die Kavaliere dieses Namens sollen wackere Leute sein und ich möchte Euren alten Herrn wohl kennen lernen. Ein Diener von Euch könnte mich zu ihm geleiten. (für sich) Mein armer Dichter liegt mir am Herzen. Sein holder Liedermund darf nicht in Traurigkeit verstummen, und wahrlich, Musenschutz soll auch eine preußische Staats-Affaire sein!

Kunz.

Steht Alles zu Eurem Geheiß, gestrenger Herr. Velten, führe den Herrn hier nach dem Edelhof.

Der Fremde.

Sorgt nur inzwischen für Euren durstigen Gast dort innen; aber seht, daß auch für die andern Bundesbrüder ein Tröpflein behalten bleibe.

Kunz.

Hat keine Noth, gnädiger Herr, hat keine Noth. Fursicht ist die Mutter der Weisheit. Ich will meine Fischlein schon in der Fluth erhalten, sie sollen nicht auf's Trockne kommen.

## Sechſter Auftritt.

Schmuckloſes Zimmer.

### Aennchen von Tharau

(tritt ein.)

Ach, wie treibt mich mein banger Sinn hin und wieder! Ich glaubte mich ſo ſtark und ſo ruhig, und wie bewegt, wie betrübt, wie zerdrückt iſt dieſes Innere. Hab' ich ihn doch auf kurze Zeit mein nennen dürfen, den ſüßen Freund! Das ſollte der Zaubergedanke ſein, der alle Noth und alle Anfechtung weit, weit von mir wegbannte, und doch, wie iſt dieſer Gedanke jetzt ſchwach und umſchleiert in der Stunde ſchmerzvoller Entſcheidung. Das bekümmerte väterliche Gemüth, Liebes und Unliebes, was aus nächſtem und nahem Kreiſe mir entgegentritt, bittend, flehend, zürnend, wie leicht wähnte ich es beſänftigt und überwunden. Ich fühle es, ich muß auf den Sieg verzichten, aber nicht werde ich die Beſiegte ſein. Mein Herz wird entſagen können, aber es wird treu bleiben. Ach, ich möchte eine Geſchichte ſchreiben können von einem armen Herzen, als den letzten Gruß an den Entriſſenen. Es müßte eine traurige, traurige Geſchichte ſein. Wie ſollte ich ſie wohl beginnen, dieſe

Geſchichte von einem armen Herzen? — Es war ein Herz, das ſchlug in froher Kindesluſt, da traf es ein bitteres Weh, denn ein theures mütterliches Herz ward plötzlich von ihm geriſſen; ſeine bangen, ſtockenden Schläge beſänftigten ſich wieder, es begann wieder das Glück theilnehmender Weſen zu empfinden; wie aber klopfte es hoch auf in Wonne, als ein holder ſeliger Liebesſtrahl ſich in ſeine Tiefen ſenkte, erſt ſtill und ſchüchtern, dann mit feuriger Gewalt ſein ganzes Innere erfüllend und durchglühend! — Nun legt trübes Mißgeſchick und die Thorheit der Menſchen feindlich einen eiſigen Hauch um jede glückliche warme Empfindung. Das arme Herz kämpft vergeblich, jene grauſame Gewalt von ſich abzuthun; ſeine Schläge werden matter, ſie ſtocken; vielleicht hört es bald auf zu ſchlagen. Aber wenn es auch ſtill ſteht, das arme Herz, ſeine Liebe bleibt unvergänglich. Ja, theurer Simon! das gelobt dir das arme Herz: es gehört dir mit all' ſeinem Leide nun unzertrennlich. Ich Beglückte! wie mag ich noch traurig ſein in meinem Schmerze; ſtark und ruhig werde ich ihn tragen. Ich höre Tritte. Wohlan, ich kann erdulden.

## Siebenter Auftritt.

(Die Thür öffnet ſich. Hans von Tharau tritt ein.)

**Aennchen.**

Seid gegrüßt, theurer Vater!

**H. v. Tharau.**

Ich finde dich heiter und ruhig, liebe Tochter, das iſt mir ein Troſt. Du weißt, wie gern ich dich fröhlich ſehe. Laß Vergangenes vergeſſen ſein.

**Aennchen.**

Lieber Vater, fordert nicht zu Schweres. Ihr werdet nicht das Grauſame wollen.

**H. v. Tharau.**

Kind, gedenke, wie oft meine Blicke gerührt und zärtlich auf dir ruhten. Es war nicht die Liebe zu der aufblühenden, jungfraulichen Tochter allein, die in ſolchen Augenblicken meine Seele bewegten, meine väterlichen Empfindungen galten auch ſchon der tugendſamen beglückten Hausfrau, die ich als ein koſtbares Glied in die Kette unſerer edlen verwandtſchaftlichen Geſchlechter einzufügen gedachte. Jahrhunderte lang leben wir fern von der deutſchen Heimath hier in

festem, immer erneutem Verbündniß, und so sollte es auch immerdar bleiben.

### Aennchen.

Wie ehre ich Euer Gefühl, trauter Vater; aber ist dieses Gefühl ein allein berechtigtes? Ist schöner und edler Geist irgendwo heimathlos, und wollt ihr ihn aus Euern Ritterſitzen ausschließen und hinwegtreiben? Nein, das dürft Ihr nicht — und das könnt Ihr nicht.

### H. v. Tharau.

Lieb' Aennchen! Sieh, der Sohn unſeres nachbarlichen Freundes, der junge Christian von Kalnein, mit dem Du als Kind so oft in frohem Spiele Dich ergötztest, ist von seinen Reisen zurückgekehrt in das väterliche Haus. Wie? wenn er die heitre Gespielin nicht vergessen hätte und auch die Wünsche der Väter mit seinen Gedanken wären? Wende deine Blicke nicht ganz von ihm ab, prüfe dein Herz sorglich, wenn dein Jugendgefährte Dir naht.

### Aennchen.

O hartes Geschick, welchen Kampf legst du mir auf!

(Ein Diener erscheint.)

**Diener.**

Gnädiger Herr! Ein fremder Cavalier läßt ſich melden und bittet um die Gunſt, Euch aufwarten zu dürfen.

**H. v. Tharau** (zu dem Diener.)

Führe den Cavalier in das getäfelte Zimmer. Komm mit mir liebe Tochter, unſern Gaſt zu empfangen. Wie kann mir Deine Hülfe den ſchwerſten Gang erleichtern! (Man ab, geſtützt auf Franzchens Arm.)

(Ende des erſten Aufzuges.)

# Zweiter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Walkgarten bei dem Kürbishange. Eine Kürbislaube im Vordergrunde, darin eine ſteinerne Tafel und Raſenbänke. **Simon Dach** tritt auf.)

**Simon Dach.**

Da haſt du deinen Träumer wieder, ſtill
Vertrauter Hain! Aus dichten Wipfeln ſenkt
Mildthätig ihren Tiefſinn die Natur
Auf trüber Geiſter Schwermuth; lindernd träuft
Von kühlen Waldesſchatten ſie die Sänftigung
In heiße Schmerzen. Schmerzen bring ich dir,
Sonſt Heimath ſüßer Lieder, trauter Ort!
Dem vormals ich der ſtillen Liebe Glück
Geheim erzählte; treuer Liebe Leid
Trag' ich in dein geheimes Waldesgrün.
Ach, wie vor wenig holden Wochen noch
Vernahmſt du Hain! Chasminde's frohen Gruß.

(Recitirt mit einer Beimiſchung ſchmerzlichen Ausdrucks:)

Die Sonne läuft mit Prangen
Durch ihre Frühlingsbahn
Und lacht mit ihren Wangen
Den runden Weltkreis an,
Der Himmel kommt zur Erden,
Umfängt die junge Braut,
Drum muß erfüllt ſie werden
Von Blumen, Gras und Kraut.

Die Luft hat mich gezwungen
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die ganze Luft erſchallt;
Das Laub iſt ganz und rege,
Die Luft iſt ſanft und ſtill,
Kein Vogel iſt, der träge
Sich jetzt erweiſen will.

Glück zu! ihr grünen Bäume,
Du Haus der Sicherheit,
Du Heimath edler Reime,
Schatz aller Fröhlichkeit,
Laßt eure Zweige ragen,
So hoch ihr immer könnt,
Ghasmindo's Lieder tragen
Dich auf zum Firmament!

---

## Zweiter Auftritt.

(Während der letzten Strophe sind aufgetreten: H. Alberti, Robert Roberthin, Jonas Koschwitz, Peter Titz, Valentin Thilo.)

### H. Alberti.

Bravo, Bravo, Freund Chasmindo! So muß sich Preußens Poet zu fassen wissen. Ein Simon Dach gehört vor allen den Heliconischen Schwestern als getreuer Liebhaber zu. Nicht wahr, edle Freunde der löblichen Kürbishütte?

### Simon Dach.

Mein lieber Alberti und ihr andern trauten Genossen unsrer Gesellschaft, ihr habt euren Dichter bei einem poetischen Anachronismus betroffen. Das Lied, das ihr eben vernahmt, ist mir in früherer glücklicher Zeit von den Musen geschenkt worden.

### H. Alberti.

Sprecht mir doch nicht, werther Dach! in der Poesie von Anachronismen, oder wie ich es zur Ehre und zum Vortheil unserer deutschen Sprachreinigung besser sage, von Zeitwidrigkeiten. Solches Uebel darf an den Poeten gar nicht kommen. Wie? oder hat Freund Olearius uns nicht jenen alten persianischen

Dichterweisen Sadi gezeigt, der noch in einem Rosengarten sich ergeht? Oder soll die bleiche Lippe nicht etwa das Lob schöner junger Personen singen dürfen oder ein Liebeslied von feurigem Traubensaft? Nein, nein! die Freiheit des Poeten fliegt über alle Zeit! Nicht so? Freund Roberthin! löblicher fürstlicher Rath, mit Staatsmühsal und Amtsgravität feierlichst beladen.

**R. Roberthin.**

Leichtes Musenkind! du spottest. Nimm deine Schwingen in Acht, daß nicht der rauhe Zeitsturm sie entfedert, und du mit Wehklage herabkommst an ein stilles Bächlein unter trauermüthige Weiden. — Doch ihr Freunde, beliebt es euch, so beginnen wir unsre Bundessitzung. Dürfen wir wohl bei unserm edlen Haupte ansuchen, daß es den Vorsitz einnehme?

(Alle nehmen in der Laube ihre Plätze ein; **Simon Dach** an der Mitte der Tafel.)

**Simon Dach.**

Vielwerthe Brüder der Genossenschaft!
Die an des Pregels grün umsäumtem Bord
Zu edelm Musenwerk sich einte; gern
Begrüßen wir der Hütte gastlich Dach,
Um das des Kürbis goldne Frucht sich rankt.
Gar hohe Lieder drangen aus dem Grün
Des stillen Ortes schon hinaus in's Land

Bis zu der fernen deutſchen Heimath ſelbſt,
Die ſtaunend lauſchte ihrer Söhne Spiel
Und traute Grüße bot dem treuen Bund.
Vog Deutſchlands zweigegipfelter Parnaß,
Martinus Opitz und von Hartenſtein
Paul Fleming, nicht das hehre Doppelhaupt,
Das ach! zu früh ein ſchwarz Gewölk umſtort,
Dem Ton der Leier, die am Pregel klang?
Entſendet nicht der goldne Palmenhain,
Der edle Früchte bringt auf Weimars Flur
Uns ſeine Ehren? beut der Elbe Strand
Des hochberühmten Buchners Beifall nicht,
Und neiget unſerm Liede nicht das Ohr
Des Pegnitzordens ſchäferliche Zunft?
Fürwahr, ſo hell ſchallt unſrer Hütte Lob!
Und Lob, ihr Freunde, mehret ſtets die Pflicht,
Das Werk zu beſſern, ſonderlich wenn groß
Des Werkes Vorwurf iſt. Wohlan! es gilt
Heut einem großen Werke; würdig ſei
Von unſres Dichterbunds Genoſſenſchaft
Des Vaterlandes Hoffnung froh begrüßt,
Die feſtlich einzieht in Pruſſilia's Reich.
Wohlan! zum Rathſchlag, Freunde! lad' ich euch,
Welch' Dichterſpiel wir ſolcher Feier weih'n.
Das Beſte bringe Jeder! —

### Jonas Koschwitz.

Mit Verlaub
Erbittet Jonas Koschwitz sich das Wort.
Jüngst wandelt' ich in traulichem Verein
Mit unserm Titz und Valten Thilo hier
In jenem Lusthain, den des Hasses Fluth
Mit frischer Welle netzt, Fischhausen nennt
Ihn seinen Rosenbusch, und Sagen gehn:
Einst habe von des Landes Reiz gelockt
Frau Venus dort auf Rosen hold geruht. —
An jenem Tage nun besprachen wir
Die Feier. Anmuthvoller sei kein Ort
Zu einem Festspiel. Hirt und Fischer stehn
In heißem Wettstreit um den Kommenden.
Chasmindo führt die Hirten, Roberthin,
Benannt Berintho, ist der Fischer Haupt.
Der Schäferstab, die Ruder kreuzen sich
Zuerst zum Kampfe, friedlich dann verschränkt
Schwingt Stab und Ruder zu erwünschtem Schluß
Die Doppelschaar bei frohem Sang und Tanz.

### Robert Roberthin.

Fürwahr! nicht weigert Phöbus wohl sein Lob
So zierlicher Erfindung; sinnig nützt
Der Freunde Rath der Göttin Lustrevier.
Doch traute Brüder, nicht die Lustin darf,
Wie Jesens Sprachkunst Jene nun benennt,
Die Leier unsres Bundes stimmen; Mars,

Der rauhe Gott beherrſche unſer Spiel.
Zwar Wund' auf Wunde ſchlug ſein grimmes Schwert
Dem Bruderlande, daß es ſchier vergeht,
Und wild verzweifelnd ſelbſt der Hülferuf
In dem zerfleiſchten Buſen ihm verſtummt.
Doch ſoll es nicht getilgt ſein ganz und gar
Vom Angeſicht der Erden, muß ſein Held,
Muß unſer Kurfürſt männlich feſt und hart
Mit feſtem, harten Sinn gewappnet ſtehn.
Des Schwertes Noth, ſie heilet nur das Schwert.
O! hätte doch vergangnes Regiment
Dies hell erkannt und friſch des Schwertes Werk
Begonnen, da des Krieges Flamme kaum
In leichten Funken ſprühte, ſchneller Hand
Wär' ſie gedämpft des Unheils ſchlimme Gluth.
Ja ſelbſt, da nun aus fernem Nordreich her
Der Schwedenfürſt die wallenden Banner trug,
Zog Brandenburg mit ihm vereint das Schwert,
Der Strom des Feuers wär' erloſchen, ſtumm
In ſeine Feſſeln knirſchte jetzt der Krieg.
Doch, ach! wie anders ging der Dinge Lauf,
Daß nun ein ödes Erbe ward dem Sohn.
Ein ödes Erbe ſagt' ich, öde nein,
Ganz überfließend voll und vollgeſtopft
Von Schmach und Trauer, Siechthum und Verfall,
Von Fäulniß, Mißthun, Selbſtſucht und Verrath.
So ſchlimme Dinge ſchuf uns ſchwacher Sinn:
Drum in die ſchlimme Zeit ein ſtarkes Lied!

## H. Alberti.

Mit Gunſt, Geſellſchaft! daß ich jetzt meinen Spruch abgebe: Jonas Koſchwitz, Peter Titz, Valentin Thilo, ſonſt ſehr liebe und werthe Freunde und Muſengenoſſen, ihr ſeid, mit Gunſt zu ſagen, merkt es aber wohl und deutlich, ihr ſeid Haſelanten und Pickelhäringe, und unſere werthen Genoſſen Simon Dach und Roberthin würden nicht ein kleines Theil anderes ſein, wenn ſie mit ihren umbuchſtabirten Schäfernamen Chasmindo und Berintho den Nothhelfer Preußens jetzt umſingen und umtanzen wollten. Ihr guten Leute wißt nicht, was in Nothzeiten ein groſſer Mann zu bedeuten hat und wie einem groſſen Manne dabei zu begegnen. Hört es ihr Leute! ich will es euch hiermit ſagen. Ein groſſer Mann bedeutet in Nothzeiten das Ganze, in einem Freiſtaate wie in einem Fürſtenthume; der groſſe Epaminondas war ſeiner Zeit das ganze Theben und der groſſe Fabius der Zauderer war ſeiner Zeit das einige und ganze Rom, und für unſer Brandenburg-Preußen ſoll jetzt unſer Kurfürſt Friedrich Wilhelm das ganze Brandenburg-Preußen ſein. Das iſt nicht elendig geſchweifwedelt gegen Potentaten, wie es uns Poeten und andern Menſchenkindern in menſchlicher Schwachheit wohl zuſtößt, ſondern das iſt ſehr reſpectvoll geſprochen für das Ganze, weil man dem Ganzen den ſubtilen Verſtand zutraut, es werde dem groſſen Manne gern bereit unterwürfig ſein — wohl gemerkt dem

großen Manne; habt ihr es recht und genau verſtanden? dem großen Manne. Und dem großen Manne ſoll nun auch der Poet und der Muſikant auf der Bahn folgen, die jener einzuſchlagen hat, mit obligater Begleitung; das will in der Praxis beſagen, wenn Jener in harte Zeiten und Kriegsgefahr zu ziehen hat, ihm zu folgen mit der heroiſchen Trommete und nicht mit der ſchäferlichen Flöte. Habt ihr es recht und genau verſtanden? Und nun ſprecht mir noch gegen Roberthins Meinung.

Jonas Roſchwitz.

Wer möchte ſo beredtem Dichterwort,
Wie dem Berintho's ſiegreich widerſtehn?
Doch nicht mißdeuten wollt Ihr unſer Thun,
Das heitres Spiel erſann zu trüber Zeit.
Wie? ſchenkte nicht der holde Muſengott
Die Luſt der Töne für der Seele Schmerz?
Des Lebens herben Mißklang löſend? Ehrt
Des frohen Gottes goldne Harmonie!
Den Retter ehrt! Das war der Freunde Sinn.
Doch (zu Roberthin) wie der Gott ſich anders Dir enthüllt,
So ſchreit' ich Hand in Hand mit Dir den Pfad;
Floh Freund Alberti ſelbſt doch zeitgemäß
In ſchneller Flucht des Perſers Roſenhain.
Darum, ſtimmt auch der Andern Meinung zu,
Verlaſſen wir der Heimath Roſenbuſch.

Und in Roberthin's und des Meiſters Hand
Sei ſchnell der Feier Saitenſpiel gelegt.

**Alberti.**

Und theilt Ihr Freunde (zu Tix und Thilo)
des Genoſſen Spruch?

**Peter Tix.**

Mit Freuden!

**Valentin Thilo.**

Willig bleib' ich ihm geſellt.

**Simon Dach.**

Ihr wollt es Freunde, wohl, ich folge gern,
Und auch Roberthin?

**Roberthin.**

Und Roberthin auch.

**Simon Dach.**

So geh'n wir beide, da die Zeit uns drängt,
In Rath zuſammen. Unſrer Hütte Bund,
Ihn ſchließe neu der Gruß von Hand und Mund!

(Alle umarmen ſich und gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

(Platz vor dem Kurbiskruge. **Kunz** tritt mit den beiden kurfürstlichen Hoftrompetern **Vattrawitz** und **Meisle** auf.)

**Kunz.**

Nun willkommen, ihr Herren Hoftrommeter. Werdet wohl vom langen Ritt müd' sein; pflegt Euch nun. Euer Quartier ist Euch bereitet.

(Von der andern Seite erscheint **Alberti** mit **Koschwitz, Tix** und **Thilo.**)

**H. Alberti.**

Ha! fremde Musenbrüder; seid gegrüßt hier im Preußenlande. Werdet wohl vom langen Ritt durstig sein.

**Vattrawitz** (barsch zu Kunz.)

Bauer, schaff Trink.

**Kunz.**

Hoho! mein lieber Herr, ihr seid mir werthe Gäste, absonderlich da ihr bei unserer jungen Durchlauchtigkeit in Diensten steht, aber mit den Wirthen ist es hier anderer Landesbrauch, als draußen auf dem Kriegstheatrum.

**Alberti** (zu Kattrawitz.)

Liebſter Muſenbruder, laß dich von dem thörichten Manne dort nicht zurechtſetzen, der hat gut Trink und ſoll es auch ſchaffen. Kunz! bei meiner und des Kurfürſten Ungnade, Wein her für die beiden Kriegsleute, armſeliger Gauch mit der empfindſamen Seele!

**Meisle** (im ſchwäbiſchen Dialekt.)

Des iſcht halt ſo der Brauch von dene ſchäbige Wirthsleut, ſich ſauber aus dem Leimen zu ziehe.

**Kunz.**

Nun, da müßt' ich doch bei St. Malvaſier und Rheinfall nicht der Herbergsvater von dem durſtigſten und lockerſten Albertusbruder von Königsberg ſein, wenn ich die beiden fremden Kriegsgurgeln nicht ſatt und überſatt überrieſeln wollte. Euer Pochen und Prahlen will ich doch wohl zu Schanden machen. Velten, ſteige doch hinab zu dem alten Fäßlein Firnewein in der finſtern Keller-Ecke und ſchrote es auf den großen eichenen Tiſch in der Trinkſtube. Ihr ſollt mir doch —

**H. Alberti.**

Das hättet Ihr als verſtändiger Hausherr ſchon längſt gebieten können. Ihr hättet uns und euch damit großen Verdrieß erſpart.

**Kunz.**

Weiß es der barmherzige Himmel! an dieſem Menſchen iſt ein Pfaff oder Junker verdorben: Begehrlichkeit mit Unerſättlichkeit! Die fremden Muſikanten müſſen ſich ſchier höchlichſt über Euch verwundern.

**H. Alberti.**

Das werden ſie wohl fein bleiben laſſen. Nicht wahr, du Muſenbruder (zu Battrawitz) mit dem braunen Antlitz und dem ſchwarzen glatten Haar? Wo haſt du denn unſere edle Kunſt erlernt? erzähl' uns davon.

**Battrawitz.**

Bin ich geweſen kroatiſcher Jung, heiß Battrawitz, bei kaiſerlich Armada, hab ich Bruſt, ſehr ſtarker Bruſt, viel Fanfaro, bin ich gefangen von ſchwediſch Dragoner bei Herren Obriſt Derfflinger, reitt wie Deiwel, bin ich Trombetta bei brandenburgiſch Volk, hab ſehr ſtarker Bruſt.

**H. Alberti.**

Das iſt alſo deine Kunſtgeſchichte, edler Muſenbruder, etwas kurz und gedrängt, aber im Effect doch gelungen. (zu Meisle) Wie iſt denn dein Name?

**Meisle.**

I heiß Meisle und bin a Schwob.

H. Alberti.

Ei, Meisle, wo haſt du denn das Pfeifen gelernt?

Meisle.

Beim Stadtpfeifer von Boyſinge, s'iſcht halt a ſauber Städtle. Wie der Schwed' raufgezoge iſcht nacher Augſchburg, bin i aus der Lehr' g'laufe und mit ihm gezoge, hier herum und da herum, alleweil mit der Trummeten, und wie euer Kurfürſcht neu g'worbe hat, bin i halt reinkomme zu Küſchtrin in die Beſchten.

Battrawitz.

Er blaſt vibrato glorioſe.

H. Alberti.

Ihr ſcheint euch beide einer beliebten Kürze zu befleißigen; aber, bei allen neun Muſen! das iſt auch das Beſte für alle Phöbusſöhne. Nebenſachen kurzweg behandelt, immer nur feſt und beharrſam bei der Hauptſache, der edeln Muſika und was zu ihrer Anfriſchung dient. Und was für eine Hauptſache iſt doch das, wo allerlei Volk und Menſchenkind ſich in Eins fühlen kann und Alles ſich auch verſteht, wie bei der herrlichen ruhmwürdigſten Muſika! Iſt das nicht ein gnädiges Werk des Himmels, daß dieſe zwei

Kunſtpfeifer, die wildfremd heute hier einlagern, mit ihren krabatiſchen und ſchwäbiſchen Lungen kunſtreich, ſchön, lieblich, verſtändig und verſtanden zu uns ſprechen können, wie zu alten Freunden. (Kunz tritt aus dem Wirthshauſe.) Kunz! trauter Kunz! kommt herbei und hört meinen Feldzugsplan für die Serenata.

### Kunz.

Nun, was habt Ihr wieder zu pochen? Kommt herein jetzt, ihr durſtigen Seelen! Das Fäßlein liegt bereit, und Ihr wißt es ja, wie die Geſellen ſingen: Drauf und dran, das Fäßlein hat kein'n Panzer an.

### H. Alberti.

Halt, noch einen Augenwink! Die beiden Fremdlinge müſſen mir erſt hier auf der Stelle ein Verſprechen thun. Ihr wißt, wie ich unſeres Dach's Poemata, geiſtliche und weltliche, ſtets in die Muſik geſetzt habe; nun hat der betrübte Poet, der jetzt mit Freund Roberthin in tiefſinniger Ueberlegung umherwandelt, ein herzbrechendes Lied geſchrieben zu Ehren ſeiner Auserwählten. Das habe ich auf Quartett geſtellt, ohne daß Dach darum weiß, und wir unſerer vier haben es eingeſungen. Dieſes ſelbige Lied ſoll nun alſobald vor den Fenſtern der löblichen Jungfrau Anna von Tharau vorgetragen werden, ihr zum Gruße und dem alten Junker und ſeiner Sippſchaft zum Wider-

ſpiel und Verdrieß, und Freund Battrawitz und Freund Meisle ſollen zum Schluß beim Vivatrufen den Tuſch blaſen, daß der alte langweilige Schloßthurm den luſtigſten Widerhall zurückſingen ſoll in Jungfer Aennchens ſtummes und betrübtes Herz. Nicht wahr, ihr wackern Hof- und Schloßtrommeter, dazu werdet ihr helfen?

**Battrawitz** (zu Meisle.)

Brutter, wir blaſen.

**Meisle.**

s'iſcht mir halt auch Eins. I blaſ' auch.

**H. Alberti.**

Das nenn' ich mir ein Freundſchaftsſtück, darauf jetzt einen Vortrunk, nach der Serenata das Reſtlein. Kunz! wir folgen euch alleſammt; wir können euer billiges Anſuchen nicht von der Hand weiſen. Kommt ihr Herren

Drauf und dran, drauf und dran,
Das Fäßlein hat kein'n Panzer an!

(Alle im Chor wiederholen den Geſang und ab in das Haus.)

## Vierter Auftritt.

(Schloßgarten in Tharau. Zwei Diener ſind beſchäftigt, in einer Laube Seſſel zu ſtellen und Imbiß und Getränk auf einem Tiſche zu ordnen.)

### Erſter Diener.

Eile Dich, Görg, die Herrſchaften wollen bald herabkommen.

### Zweiter Diener.

Man iſt ſo der Ruhe und Stille gewohnt worden, daß man ſich erſt wieder mit ſeinen Sinnen und Händen zuſammenfinden muß. Jetzt wird es aber wohl etwas luſtiger und lebhafter hergehen im Tharauer Schloſſe, wenn der Junker Chriſtian von Kalnein des Oefteren hier einſprechen ſollte.

### Erſter Diener.

Kennſt Du nicht den Kavalier, der zuerſt ankam? er ſieht ſchmächtig und bleich aus, aber ſchaut ſo beſtimmt und zuverläſſig drein, als brauche er nur den Finger auszuſtrecken um unſer Fräulein.

### Zweiter Diener.

Ich habe ſeinen Namen nicht vernommen, aber ich meine, der ſtattliche Junker Chriſtian mit ſeinen

klingenden Sporen soll ihn und alle andern Nebenbuhler doch ausstechen.

Erster Diener.

Nun schnell, Görg, noch die Wachsfackeln besorgt für die Lauben. Ich trage Tafelgeräth herbei.

(Beide Diener ab.)

---

## Fünfter Auftritt.

(Kunz an der Spitze der Ständchengesellschaft vorsichtig heranschleichend.)

**Kunz.**

Bis hieher, lieben Freunde, hab' ich euch sicher geführt durch alle Irrgänge und Schleichpfade. Jetzt könnt ihr eures Zieles nicht verfehlen. Dort unter den hellen hohen Bogenfenstern ist euer Platz, da stellt euch auf, da singt und trompetet nach Lust und Behagen, ich aber ziehe mich in meine stille Häuslichkeit zurück, 's ist um guter Nachbarschaft willen.

**Battrawitz** (faßt Kunz an.)

Deiwel zieht zuruck, Bauer, hier Notturno in Coro!

**Kunz.**

Hand weg, Blechpfeifer! dazu hab' ich mich nicht versprochen.

**H. Alberti.**

Ha! ha! ha! Kunz, der weise, der gemüthliche, der beschauliche Mann in hitziger, handfester Klemme. Um des Himmels willen, bleibt ruhig bei euren Freunden, die für euer bestes Theil besorgt sind; nicht so, Bruder Battrawitz? — Aber, was Teufel

bewegt ſich da aus dem Schloſſe mit Fackeln hieher? Freunde, laßt uns auf einen klugen Rückzug denken, dort das Gebüſch hüllt uns ſicher ein, raſch von dannen und ſtill wie die Mäuſe!

**Battrawitz** (Kunz noch haltend.)

Er feſt bei uns, bleibt bei mir.

**Kunz.**

So will ich einem ſpathlahmen haſenhackigen Kärrnergaul den Sattelgurt lüften, wenn ich mich ſolchem Türken- und Heidenvolk wieder preisgebe.

**H. Alberti.**

Still doch, alter Schwätzer, du verräthſt uns. Hurtig fort, immer allegro!

(Alle ab in's Gebüſch.)

---

## Sechster Auftritt.

Hans von Tharau, Aennchen, der Fremde und Chriſtian von Kalnein treten auf. Die zwei Diener ſind im Gefolge und ordnen an der Laube und an der Tafel.)

**Hans von Tharau** (zu Chriſtian von Kalnein.)

Ihr ſagtet, lieber Vetter von Kalnein:
Von Herzen heimiſch habt ihr euch gefühlt
Dort im Gewühle der Lagunenſtadt?

**Chriſtian von Kalnein.**

Fürwahr, es überflog mich im Gelärm
Des Weltverkehres, der ſee-aus und ein
Nie raſtend dort die naſſen Straßen zieht,
Ein heimathlich Gefühl; in kühner Fahrt
Zog von Venedig einſt der Väter Schaar
Zum Schutze frommer Waller, wieder nahm
St. Marcus die bedrängten Schützer auf,
Eh' ſie, getreu beſchworner Ordenspflicht,
Das ſcharfe Schwert gen Oſten neu gekehrt.
Die Küſte Hadria's und Preußens Strand
Sind gleicher Thaten Zeuge, wehmuthvoll
Trat vor die Seele mir der Heimath Bild.

**Der Fremde.**

Wohl hielt der Deutſchen tapfre Ritterſchaar
Am Doppelthor Europens treue Wacht

Zum Trutz des Oſtens, doch das Banner fiel
So hier, wie dort. O ſchwellte Thatendrang
Der Enkel Bruſt zu neuem heil'gen Streit!

**Chriſtian von Kalnein.**

Welch' dunkle Rede! nennt mir eine That,
Die Preußens Ritterſchaft verpflichtet? feſt
An unſrer Väter Erbtheil halten wir,
Am Lohn durchfochtner Kämpfe, und es ſoll
Nicht König oder Kurfürſt unſer Recht
Im Kleinſten beugen, dies ſei unſre That.

**Der Fremde.**

Meint das der Sinn des Ritters, der vorauf
Zum Kampfe flog dem Heer der Chriſtenheit
In Syriens Wüſtenſande, der vorauf
Durch Sumpf und Waldesdickicht kühnlich drang
Im Lande Preußen? Seiner Väter Art
Verläugne nicht des deutſchen Ordens Sohn.

**Chriſtian von Kalnein.**

Vergeßt es nicht, daß dieſe Väter hier
Das Land erfochten, *eine* Hand am Schwert,
Die *andre* trug die Kelle. Was das Schwert
Erſtritten, feſtigte des Ritters Bau;
In dieſem Horte ſtehn und fallen wir.

**Der Fremde.**

So führte Eurer langen Reiſe Weg
Nie durch der Ahnen heimathlichen Gau?
So ſah der Blick des deutſchen Ritters nichts
Von Deutſchlands Kämpfen? was der tückiſche
Prälat von Frankreich, was des Römlings Trug
In Deutſchland ſpinnt, was eigne arge That
Am Vaterland geſündigt, ſaht Ihr nicht?
Nein, nein, Ihr ſaht es nicht, Ihr ſagtet's ſchon.

**Chriſtian von Kalnein.**

Fürwahr, Ihr macht mich ſinnen! doch zuviel
Begehrt ihr, duldet nicht der Ritter ſelbſt
Jahrhundertlange Schmerzen: der Polack
Iſt unſer Sieger. Doch wir tragen's ſchon,
Hält er den fremden Lehnsmann aus der Mark,
Den Brandenburger, uns im Zügel.

**Der Fremde.**

Wie?
So wägt Ihr euern Landsmann! Nun fürwahr,
Vergaßt Ihr wohl in der Lagunenſtadt,
Daß es ein Deutſcher, der das Meiſteramt
Des Ordens zu dem Strand der Nogat trug?
Beim Himmel! auch die Kelle ſchwang der Mann,
Daß vor den hundert Burgen Preußens bald
Der Ritter Haupthaus glorreich ſich erhob,

Die Burg von St. Marien. Zweifellos
Saht Ihr auf Eurer Reiſe jenen Bau,
Ihr ſchautet ſtaunend ſeines Domes Pracht,
Den hohen Thurm, ſaht des Kapitels Saal
Und weiltet froh im Remter; ganz gewiß
Habt Ihr dem Schloßherrn von Marienburg
Euch vorgeſtellt beim Eintritt; bitte! ſagt:
Empfing Euch mild der ſlaviſche Woiwod?

**Chriſtian von Kalnein**

(aus tiefem Sinnen emporfahrend.)

Nicht weiter! nicht ein Wort mehr; Ihr zerfleiſcht
Das Herz mir. Ja! in langer Schande Nacht,
Verhüllt, im Staube liegt das hohe Haus,
Dem ſtolzen Feind zum Raube!

**Der Fremde.**

Wüßtet Ihr,
Wie ſelig ſtünde Preußens Regiment,
Gäb' in des Einen Führers ſtarke Hand
Der ſtolze Ritter ſein verrottet Recht?

**Chriſtian von Kalnein.**

Das Regiment des Fürſten, hört ich jüngſt,
Hat wunderbarlich doppelt Angeſicht:
Iſt fromm und tapfer, klug und ſtark der Fürſt
So ſchwebt um's Antlitz ihm des Himmels Reiz.

Von ſeiner Stirn prangt Hoheit, aus dem Aug'
Blickt Milde, um die feinen Lippen ſpielt
Des Geiſtes Anmuth, und der Weisheit Wort
Entſtrömt wie Honigſeim dem klugen Mund.
Doch andres Antlitz zeigt das Regiment,
Ein völlig andres, iſt's ein Anderer,
Ein herriſch, zornig, aufgeblaſen Haupt,
Ein Schwächling, feil dem Schmeichler, voll Geprahl
Und leer an Thaten, eitler Worte Freund,
Eintauchend gern den Sinn in Nebelwahn,
Trotz Witzeseinfall ſchal und geiſtesbaar.
Iſt ſo der Fürſt, o häßlich Regiment!
Wie iſt die Stirn dir düſter, wie das Aug'
Hinglitzernd unſtet und wie Faunenhaft
Der Schnitt des Mundes. Sagt mir, lieber Herr,
Welch' Antlitz zeigte wohl das Regiment
Am öfterſten?

### Der Fremde.

Herr Mahler, Ihr vergaßt
Ein drittes Antlitz: wenn den Fürſtenſinn,
Der kühn empor zu höchſten Zielen ſtrebt,
Der Stände altgeſchriebne Satzung beugt;
O Regiment! wie bleich iſt dein Geſicht,
Vergilbt zur Mumie, jeder Schriftzug prägt
Als ſtarre Furche ſich in's Antlitz feſt,
Jedwed' Artikelchen ein Fältlein ſchier.

Chriſtian von Kalnein.

Beim Zeus! und ſtarrte als Gorgonenhaupt
Dies Antlitz; beſſer der Vernichtung Bild,
Als nur geäfftes Leben, übertüncht
Von ekler Schminke, nur der Flitterſchein
Des Spielers ohne den Beruf der Kunſt!

Der Fremde.

Und wär' es wirklich Leben, nicht der Schein?

Chriſtian von Kalnein.

Dann ſei es Leben, ſeiner Athmung Hauch
Durchblaſe Schutt und Moder, jeglich Grab
Zum Auferſtehn trompetend; liege dann,
Was nicht empor kann! Euer brennend Wort
Von Deutſchland fiel mir zündend in's Gemüth.
Nun zeigt mir Herr, ein fürſtlich Regiment,
Erhaben, unerſchrocken, eiſern, ſchnell,
Das Vaterland zu retten. Wär' es wohl
Der Herzog dieſes Landes, wär' er das:
Nimm unſre Briefe, rief ich, nimm das Volk,
Den Knecht und Rittersmann, die Burgen all',
Nimm ſie zu eigen, aber mach' uns ſtark!
Führ' uns mit Deutſchland, zwinge Deutſchland ſelbſt
In ehrne Bande, aber mach' es ſtark!
Zur Stärke führ' uns, hoher Siegesfürſt!
So wird uns All' das Andre ſchon von ſelbſt

Zufallen, wie es einſt verheißend klang. —
O thöricht Spiel entflammten Geiſtes! — Laßt
Uns Andres reden, ich beſorge wohl,
Es ſcheit' uns faſt mein artig Mühmchen hier.

**Der Fremde** (für ſich.)

O! Haus von Zollern, welch ein Spiegel! kaum
Hineinzuſchaun ertrag' ich: tiefſte Nacht,
Durchzuckt von lodernder Gewitterpracht!

(Zu Chriſtian von Kalnein.)

Ihr ſagtet: thöricht. Ritter! thöricht ja
Der kleinen und dahingeſchrumpften Zeit,
Doch würdig einer größten. Wachſe ſie
Im Schooße heiliger Gemeinſamkeit
Der deutſchen Sitte, die uns treu vereint
Und in der Sprache brüderlichem Laut.

(Zu Nennchen.)

Sagt, edles Fräulein, dringt das Dichterwort
Der fernen Heimath nicht zu eurem Ohr
Als Gruß verwandter Geiſter?

**Nennchen.**

O, gewiß!
Mit trauter Liebe pflegt ſie das Gemüth
Die heimathlichen Klänge; zieh'n ſie doch
Zu uns als Boten aus dem Vaterhaus.

Was im Sudetengau erhaben klang
Und zierlich in dem Meißnerlande, tönt
In deutſchem Herzen an des Beltes Strand
Mit ungeſchwächtem ſüßem Widerhall.

**Der Fremde.**

Sehr wahr und treffend! und den Widerhall
Giebt hold verſchönt der Pregel noch zurück
Durch ſeiner eignen Dichter ſinnig Lied.
Ihr liebt es doch, was die Poeten hier
Zu Königsberg Euch ſingen? Meiſterlich
Stimmt Roberthin die Leier, Roſchwitz auch,
Doch über alle fliegt des Einen Ruhm,
Des edlen Dach! Kennt Ihr den Dichter?

**Kennchen.**

Wie! —
Ihr meintet — Ihn? —

**Der Fremde.**

Ja! Simon — Was geſchieht
Euch, edles Fräulein?

**Hans von Tharau** (Kennchen umfaſſend.)

Liebe Tochter, komm
Zum Seſſel hier.

Diener (Kätzen hinzu.)

Um Gott! Was iſt es?

Chriſtian von Kalnein.

Still!

(Aennchen ſitzend, ihren Kopf an die Bruſt des Vaters gelehnt.)

Quartett-Geſang aus dem Gebüſche:

Aennchen von Tharau iſt die mir gefällt,
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn,
Wir ſind geſinnt, bei einander zu ſtahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unſrer Liebe Verknotigung ſein.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Recht als ein Palmenbaum über ſich ſteigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anfleugt,
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

Würdeſt du gleich einmal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt:

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eiſen, durch feindliches Heer.
Aennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben ſchließt ſich um deines herum.

**Simon Dach**

(erſt hinter dem Gebüſche, dann vortretend mit **Robertin.**)

Das iſt nicht Freundesweiſe, haltet ein
Alberti und ihr Andern! keinen Laut
In dieſem Raume mehr, ich duld' es nicht.
Wer gab euch hier das Hausrecht, wer mein Lied?
Hinweg mit ſolchem Thun, das aus dem Hain
Hieher mich trieb.

(Vortretend zu Hans von Tharau)

Herr Ritter, Ihr verzeiht
Der Sänger Keckheit, was mich anbetrifft,
So wißt ihr, miſſ' ich adelig Geblüt,
Nicht adelig Gemüth. (Will [illegible])

**Der Fremde.**

Halt, wackrer Dach!

**Simon Dach.**

Was Ihr begehrt, ſprecht mir an anderm Ort.

**Der Fremde.**

Nein, edler Dichter, warm und innig ſpricht
Die Stimme Deines Fürſten hier dein Lob!

H. v. Tharau.

Wie? Friedrich Wilhelm?

Chr. v. Kalnein.

Unſer Herzog? —

(Alberti und die Andern treten hervor.)

Der Kurfürſt.

Ja!
Der Fürſt, der euch zum Regiment beſtellt,
Voll Lieb und Treue jeglich Thun erkennt,
Das dieſes Landes Ruhm und Ehre höht.
Und wahrlich! (zu Hand v. Kleist) Ritter, das Geringſte nicht
Vollzieht hier euer Dichter. Simon Dach!
Belobter Name, der ganz Preußen ſchmückt!
Der hellern Glanz auf unſ'res Wappens Schild,
Auf Roſ' und Adler, Löw' und Scepter ſtreut!
Wie? red' ich wohl in Eurem Sinne? ſprecht.

H. v. Tharau.

Durchlauchter Fürſt! ich ehre —

Der Kurfürſt.

Ja gewiß,
Ihr ehrt den Wackern; nun Herr Ritter ſchaut
Mich an als den Vertrauten Eurer Bruſt:

Nehmt frisch von Euch und Jenen dort das Leid,
Das Euer Herz bedrückt.

(Ergreift Dach's Hand und führt ihn zu Hand von Tharau und Ännchen.)

**H. v. Tharau.**

Gott Lob! Ihr macht
Es frei von harter, kummervoller Last;
Wie dank' ich Euch, erhabner theurer Fürst!

(zu Ännchen und Dach.)

O, meine Kinder, eure Hände fügt
Ein groß Geschick zusammen!

**Simon Dach** (Ännchen umfassend.)

Der's erfüllt,
Ihn preiset unsr'er Seele frohster Psalm!

**Der Kurfürst** (zu Dach.)

Singt and're Weisen! Doch damit Ihr's könnt
In völligem Behagen, leih' ich Euch
Zu eigen meinen Hof von Gudheim, oft
Schaut fröhlich Eures stillen Daches Rauch.
Doch heute noch vergönnt mir dort die Rast;
Wer giebt mir das Geleit?

(Sich umschauend zu Kalnein)

Herr Junker! Ihr?

(Kalnein verneigt sich.)

Wohl mein' ich, daß ſich Freunde bald verſtehn.
Und wo iſt Roberthin?

**Roberthin.**

Hier, edler Herr!
Iſt Eurer Durchlaucht Rath.

**Der Kurfürſt** (zu Alberti.)

Dich, loſer Schalk,
Beſchwer' ich nicht, (auf die Trompeter deutend) auch nicht die Schelmen dort,
Die du gewißlich dir gekirrt, verſpart
Nur eure Kunſt auf Schlachtruf; wär' es doch
Victoria! Liebes Paar, vielſchöne Nacht!
Nun (zu Kalnein und Roberthin) Schwert und Feder kommt!
Wohlauf zu Roß!

(Der Kurfürſt ſchnell ab mit Kalnein und Roberthin, den Uebrigen, welche folgen wollen, zurückwinkend. Nur die Diener des Hauſes ſchließen ſich an.)

**H. Alberti.**

Wie? Und nicht heute ſchon ſollte hier Victoria erſchallen! Und haben wir nicht Siege und Sieger die Fülle! Sieger ein großer fürſtlicher Jüngling, Sieger ein großer Poet, und Sieger ein holdſeliges treues, ſchönes Jungfräulein! Wahrlich, der Gruß, welcher ihr noch zugedacht war, ſollte jetzt als heller

Siegesruf erklingen. (Zu Battrawik und Meikle) Was meint ihr dazu?

**Battrawik** (zu Meikle.)

Brutter, wir blaſen Victoria.

**Meikle.**

I blaſ' auch.

**H. Alberti.**

Nun, aufgemerkt Alle! Es gilt der ſchönen treuen Siegerin. (Ruft, indem er den Hut ſchwenkt:) Anna Victoria! zum Erſten, (Trompetenſtöße) zum Andern, (Trompetenſtöße) zum Dritten hoch, hoch Victoria!

(Alle ſtimmen ein mit dem Rufe: Anna Victoria! Intonirung eines Siegesmarſches. Der Vorhang fällt.)

Der

# Oberon von Haussouci.

In fünf Gesängen.

1847.

## Erſter Geſang.

Der Herr von Stuckardt[1]) ſitzt zu Roß! Die ſtolze Feder ſchwankt vom Hut[2])
Und am bebrämten Gürtel blitzt die Schlägerklinge feſt und gut[3]).
Der Herr von Stuckardt! — Muſe, ſprich! o holdes Heidenkind ſag' an,
Gieb dem homeriſch Fragenden Bericht: Wer und woher der Mann?

Der Herr von Stuckardt! — Süßer Ton, o Klang, der eine Welt bewegt,
O Name! der ein neu Geſchlecht auf ſeinem Rhythmus prangend trägt;
Gräbt auch kein fürſtlich Particip ihn an Walhalla's Wänden ein,
Gleich jenem Mönch von Wittenberg wird Stuckardt doch unſterblich ſein.

Der Herr von Stuckardt! — Nun wohlan, Germaniens Philiſter! wißt,
Daß unſer Held in Saalathen der Princeps juventutis iſt,
Dort, wo das Salz aus dunklem Schacht in des Halloren Pfanne ziſcht
Und mit der Würze Attika's, den Boden ſchwängernd, eng ſich miſcht.

Dort, wo ein Brandenburger Fürſt das, was der Ahnherr ſtill gedacht,
Bei Pauken- und Trompetenſchall hell an das Licht der Welt gebracht [4]),
Dort, wo ein Thomas ſcharf und kühn und wo ein Francke fromm geſinnt [5])
Dem Vaterland gezeigt, wie man ein neu Jahrhundert recht beginnt,

Dort in der Stadt am Saaleſluß, wo hold die Muſen ſich ergeh'n,
Dort läßt ein neuer freier Geiſt jetzt ſeine Vivatbänder weh'n [6]).
Der Geiſt, der beim Kommandowort des Korporals von Potsdam ſchlief
Und den aus dumpfem bangem Traum ein königlicher Jüngling rief.

Dort in der Stadt am Saaleſluß, dort weht und
weht es lenzesmild,
Zieht auch ein winterlicher Sturm durch Markt und
Gaſſen rauh und wild,
Bläſt auch decemberlich der Hauch; nicht anders ſoll
es heute ſein,
Als jüngſt an Friedrichs Kronentag in Roſenmondes-
Sonnenſchein,

Als um des Jünglings Schläfe ſich das Diadem des
Herrſchers bog,
Der in gedankenvoller Stirn ſchon früh das Loos des
Fürſten wog,
Der ſinnend jetzt zu ſeinem Thron die Schaar der
Denker ruft heran:
„Ein ſolcher Mann, der Wahrheit ſucht, für Preußen
iſt's der rechte Mann.“

Der rechte Mann! Im Heſſenland ſucht eines rechten
Mannes Spur,
Dort birgt ein edler Flüchtling ſich vor eines Königs
ſeid'ner Schnur;
Ein andrer König ſpricht entflammt: Die Kette eines
Canzellar
Paßt ſolchem Hals'! — Kein Mährchen iſt's, wie es
mit Chriſtian Wolffen war.

Der Herr von Stuckardt ſitzt zu Roß, die ſtolze Feder ſchwankt vom Hut
Und am bebrämten Gürtel blitzt die Schlägerklinge feſt und gut.
Nach jenem Fenſter noch ein Blick, die Peitſche knallt, es klirrt der Sporn,
Und murmelnd läuft's von Mund zu Mund: Ein Burſch von ächtem Schrot und Korn!

## Zweiter Gesang.

Trüb' nebelte herein die Nacht mit ihren Schatten
breit und lang,
Als Schlettau! sich von deiner Höh' ein Meteor her-
nieder'schwang,
Feurig der Kern und feuervoll der Schweif, der lichte
Strahlen schoß,
Das klingt und stürmt hinab ins Thal schier wie des
wilden Jägers Troß.

Und dort, wo einsam auf dem Plan bei Halle jene
Mühle steht [7]),
Da braust heran der kühne Zug, voran ein schlanker
Musaget.
Die stolze Feder schwankt vom Hut, am schweren
Stiefel klirrt der Sporn
Und an der Hüfte schaukelt sich in bunter Quast' ein
blankes Horn.

Das iſt ein Klingen ſeltner Art, wie's jetzt an jener Mühle hallt,
Held Stuckardt bläſt das Horn mit Macht, daß es durch Feld und Haide ſchallt:
„Ich bin der Freiheit Poſtillon, nicht einen Fuchs bring ich daher,
Den Wolf von Marburg führ' ich heut, ich blaſ' euch gute neue Mähr!"

„Den Wolf von Marburg führ' ich heut, den Friedrich-Odin rief heran *),
Ein ſolcher Mann, der Wahrheit ſucht, für Preußen iſt's der rechte Mann.
Der Wolf von Marburg zieht herein, nun Halle, mach die Thore weit,
Ich bin der Freiheit Poſtillon, der Oberon der neuen Zeit."

„Tanz' ihm entgegen, edle Stadt! ſchwebt Muſen! mit beſchwingtem Tritt,
Ihr Schönen! hüpft um ſeinen Pfad und führt den Feſtesreigen mit.
Der König lebe! ruft es laut, laut jauchzt es, Burſche! durch die Reih'n:
Die großen Kerle jagt er fort und große Männer führt er ein."

Univers. München

Und von dem Paſſendorfer Damm Roß und Karoſſ' in langem Zug
Hinauf zur hohen Brücke lenkt Held Stuckardt jetzt in ſchnellem Flug.
„Heraus, ihr Burſche! ins Gewehr und friſch den Schlagbaum aufgeſchnellt,
Mein Paſſagier paſſirt heut frei, frei zieht jetzt Wahrheit durch die Welt."

Und raſſelnd, klingend, ſtürmend zieht Roß und Karoſſ' in ſchnellem Lauf,
Das Horn erſchallt, der Riegel klirrt, hell ſpringen alle Thore auf
Und rings umbraust von Jubelſchall, hoch durch des Volkes dichte Reih'n
In deine Mauern, Halle! zieht ein neu Jahrhundert prangend ein.

Wie wogt und flammt es, edle Stadt, auf Markt und Gaſſen rings umher,
Held Stuckardt bläſt das Horn mit Macht, willkommen frohe neue Mähr!
Und als in ſpäter dunkler Nacht der letzte leiſe Klang verſchwebt,
Da grünt aufs Neu der Helikon und der Rocher von Bronze bebt *).

## Dritter Geſang.

Der Herr von Stuckardt ſitzt zu Roß, die ſtolze Feder ſchwankt vom Hut,
Und am bebrämten Gürtel blitzt die Reiterklinge feſt und gut.
In Nebelgrauen liegt die Welt, Vedetten jagen auf dem Plan
Und über einer kleinen Schaar bricht jetzt ein großer Morgen an.

Die kleine Schaar im blauen Rock läßt trotzig ihre Fahne weh'n,
Darauf ein ſchwarzes Vöglein und ein Fridericus Rex zu ſehn,
Die kleine Schaar, das Codicill von Friedrich Wilhelms Teſtament,
Darin er Preußen ſeinen Sohn als beſtes Erbtheil zuerkennt.

Die kleine Schaar! in ihren Reih'n zieht Stuckardt reiſig in das Feld,
Denn wer für Muſen ſtreitet, ſei auch für das Vaterland ein Held.
Wer ſeinem Gegner weiſt den Zahn zu Halle auf dem breiten Stein [10]),
Der ſoll auch vor dem Feinde kühn zu Mollwitz auf dem Blachfeld ſein.

Wohlan, die heiße Stunde ſteigt am Horizonte jetzt empor,
Die Regum ratio ultima rückt donnernd auf den Schauplatz vor [11]).
Mit eh'rnen Zungen hier und dort wird ſcharf und feurig disputirt,
Wem rechtlich wohl der Herzoghut des Landes Schleſien gebührt.

Seht, wie von hohem Rednerſitz, vom Sattel dort vor aller Welt
Heut' in Bellona's Parlament Fritz ſeine Jungfernrede hält.
Wie fließt es glatt, wie klingt es voll, wie ſtrömt's in feurigem Erguß,
Doch ach, der junge Rhetor ſtockt und dem Beweiſe fehlt der Schluß.

Ja ſchrecklich ſtockt es — Neipperg zeigt, wie unter einem Prinz Eugen
Man trefflich lernt, der Deduction mit Gegengründen widerſtehn.
Ja ſchneidend ſcharf ad hominem braucht Oeſtreichs Heer ſein Argument,
Schon lockert ſich die blaue Schaar, ſchon ſchwankt ſie zagend und zertrennt.

Da hebt auf hohem Roſſe ſich Schwerin, der Preuße, hoch empor:
„Jetzt gilt's den Knoten zu durchhau'n, Trompeten blaſt und Reiter vor!“
Und im geſtreckten Laufe ſetzt Huſar und Küraſſier jetzt an,
Doch lautlos bald im Kugelſturm ſtutzt Roß und Reiter auf der Bahn.

Da reißt mit ſchnell gewandtem Sinn Held Stuckardt jetzt mit ſtarker Hand
Dem zagenden Trompeter riſch das blanke Horn von Quaſt' und Band.
„Jetzt will ich hier der Spielmann ſein wie Volker einſt, der kühne Mann,
Jetzt, Kameraden, ſtimm' ich hier die ächten Sturmesweiſen an.“

„Wie ich hinein nach Halle blies jüngſt meines
Hornes Donnerton,
Daß alles wirbelte im Sturm, bin ich auch heut der
Oberon.
Nun, Kameraden! auf zum Marſch, nun Roß und
Reiter drauf und dran,
Im Sturmſchritt fliege jeder Fuß, ob Stiefel, ob
Kamaſche dran!“

Und brauſende Fanfaren bläſt Held Stuckardt jetzt mit
Donnermacht,
Zum Avanciren ſchmetternd dröhnt das Horn hoch
durchs Gewühl der Schlacht.
Victoria, Preußen! ſchallt es laut. Da knattert noch
Musketenknall,
In ſeinem Blute liegt der Held, wie Roland einſt
bei Roncevaſ.

## Vierter Geſang.

Die Lüfte wehen lau und lind, ſanft kräuſelt ſich der Havel Fluth,
Auf deren Spiegel frühlingsgrün der Berge zitternd Antlitz ruht,
Und hell in den ſmaragdnen Glanz webt ſich der Sonne goldner Schein;
So mußt' es juſt am erſten Mai im Jahre 47 ſein [12]).

Dort iſt's, an jenes Hügels Hang, wo unter Bäumen grün und ſtill
Der Held des Friedens und der Schlacht ein neues Reich ſich gründen will.
Wohlan! Das Werk iſt wohl vollbracht und ſeine Mauern hell und ſchön
Läßt heut' ein Philoſophen-Schloß hinab aufs frohe Preußen ſehn.

Zwar reicht des Gründers ſchwache Kraft an Schellings Größe nicht hinan [11]),
Der ſolche Weisheitsburgen baut, darin man ewig wohnen kann.
(Obgleich umſonſt faſt ſieben Jahr' — die Parentheſe ſei verziehn —
Nach ihrer Burg die Weisheit ſucht im weltbephraſenden Berlin.)

Doch laſſen Schelling wir, und ſie, die ihn erhob, die große Zeit,
An deren Sonne Logik ſchlecht, doch Mimik wunderbar gedeiht;
Viel lieber ſei dem hellen Geiſt, der Friedrichs Sansſouci durchrauſcht,
Ein glücklich Stündlein Hochgenuß in ſchöner Mainacht abgelauſcht.

Zur Weihe ſeines Hauſes lud der König heut' die Gäſte ein
Und ſpät noch glänzt bei frohem Mal der Saal in heller Kerzen Schein,
Durch off'ne Flügelthüren ſtrömt der würzig warme Duft der Nacht,
Der mit dem Scherz und Wein im Bund die Luſt der Tafel höher facht.

Da bringt, o König-Philosoph! der erste jener weisen Schaar,
Die du um deinen Thron gestellt, Herr Maupertuis, den Festgruß dar,
Das spitze Glas voll süßen Schaums hebt rings der frohen Gäste Hand,
Der Präses der Akademie spricht laut und feurig und gewandt:

„Der Weise lebe! der den Blick auf seines Volkes Heil gelenkt,
Sich sinnend in des Denkens Reich mit heil'ger Wahrheitssehnsucht senkt,
Der idealisch groß erfaßt, was stammt aus ewigen Ideen,
Der selbst ein Dichter und ein Held hehr wandelt auf der Menschheit Höh'n."

„Der Weise lebe! der den Blick auf seines Volkes Heil gelenkt,
Mit rühmlichen Tractaten nur, nicht mit Tractätchen es beschenkt,
Der keinem Glaubensforscher streng die Archimedes-Cirkel stört"
— Nicht immer ward ein solches Wort von Akademikern gehört —

„Der Weiſe lebe! der den Blick auf ſeines Volkes
Heil gelenkt,
So Grund als Ziel der Fürſtenmacht hiſtoriſch ſinn-
voll ſtets durchdenkt [14]),
Der jedem königlichen Thun den Glanz der Menſchen-
würde lieh [15]):
Dem König Friedrich gilt es! Heil dir, Philoſoph
von Sansſouci!“

Heil! Dreimal Heil! erjauchzt der Ruf, doch kaum
iſt brauſend er verhallt,
Wie klingt und ſtürmt ein Echo jetzt, das draußen
durch die Wipfel ſchallt,
Mit ſchmetternden Fanfaren bläſt dort Hornecton aus
grünem Buſch
— Auch Nellſtab flötet ähnlich ſchön in den Couliſ-
ſen [16]) — einen Tuſch.

Und als der letzte leiſe Klang in ſtiller dunkler Nacht
verſchwebt,
Da ſpricht der König: „Welcher Geiſt hat dieſe
Harmonie gewebt?“
„Das iſt des Herrn von Stuckardt Geiſt!“ verſetzt
ein junger Donnerſohn,
„Von Halle, wie von Mollwitz her kenn' ich des Hor-
nes Schall und Ton.“

„Zu Wolffs Triumphzug rief es dort die Muſen zu den Feſtreih'n auf,
Hier blies es ſchmetternd deinem Heer voran zu blut'gem Siegeslauf."
Da ſenkt der König ſtill den Blick: „Wohlan, für dieſe Courtoiſie
Ernenn' ich Herrn von Stuckardt heut' zum Oberon von Sansſouci."

## Fünfter Geſang.

Das war ein Schlag! der hat's gethan, das wetterte wie Dampf und Brand!
Nun jauchze hoch Boruſſia! Heil dir, mein glücklich Vaterland!
Ein halb Jahrhundert lieſſt du ſchier an Friedrich's Hand die Siegesbahn,
Nun biſt du aller Ehre voll, nun iſt's für alle Zeit gethan!

Nun ſteh'n der Weisheit Throne feſt, nun prangſt du ſtrahlend wie ein Held,
Nun liegen gegen Trug und Wahn die Reichspaniere ſtets zu Feld,
Des Höflings und des Prieſters Witz bannſt du mit Acht und Aberacht,
Dein Antlitz glänzt, wie jenes Haupt, das zu Abdera einſt gelacht.

Das war ein Schlag! der hat's gethan, das wetterte wie Dampf und Brand!
Nun geht's in Feuerflug empor an kühner Lenker ſtarker Hand,
Ruht auch des großen Königs Haupt belorbeert jetzt in Zinn und Stein,
Wer könnte wol Auguſtulus nach einem ſolchen Caſar ſein?

Die Lüfte wehen lau und lind, ſanft kräuſelt ſich der Havel Fluth,
Auf deren Spiegel frühlingsgrün der Berge zitternd Antlitz ruht,
Ein Abend dämmert ſelig ſchön, wie vierzig Jahre einſt zuvor —
Doch weh! was ſteigt am Horizont dort aus dem Schooß der Nacht empor?

Wie zuckt es geiſterbleich und fahl durch düſtre Wolken ſchwarz und ſchwer!
Wie ſauſt und brauſt es durch die Luft und dröhnt wie ferne Donner her!
Durch deine Wipfel, Sansſouci! bricht jetzt der Sturm der Lüfte los,
Und klagend dringt ein Horneston hoch aus der Wolken dunkelm Schooß.

Ja, klagend ſingt, wie Mendelsſohn, das Horn jetzt Lieder ohne Text
— Kein Kanzelliſt hat's regiſtrirt und kein Dogmatiker geklext —
Die Klage — nun mit kurzem Wort ward bald der ganze Sinn uns klar:
Daß auch Therſites Kränze trägt, wo einſt Apollo Sieger war.

Und als der letzte leiſe Klang in ſtiller dunkler Nacht verſchwebt,
Seht, wie die hellen Schwingen dort ein Geiſt zu Friedrichs-Ehre hebt.
Mein Preußen! einen ſchönern Stern an deinem Himmel ſahſt du nie!
O Stern in Wolken! — Aufwärts ſtieg der Oberon von Sansſouci.

# Commentar.

1) **Der Herr von Stuckardt]** Eine bisher unbekannte Persönlichkeit in einer im Allgemeinen sehr bekannten Geschichte. Zum Verständniß mancher Einzelheiten, auf welche in dem Gedichte Bezug genommem, geben wir hier Folgendes: — Der berühmte Philosoph Christian Wolff lehrte auf der Universität Halle zum Aergerniß der dortigen orthodoxen Theologen. Von den Mitteln, ihn zu stürzen, gelang eines. Dem König Friedrich Wilhelm I. wurde durch den Hofnarrn Gundling beigebracht, daß nach der Wolff'schen Lehre vom Fatum es Unrecht seyn würde, große Grenadiere (die sogenannten großen Kerle, welche Friedrich II. nach seiner Thronbesteigung verabschiedete) wegen Desertion zu bestrafen. Eine Kabinetsordre d. d. Berlin, 8. Novbr. 1723 erfolgte, nachstehenden Inhalts:

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König in Preußen u. s. w. Würdige, Veste, Hoch- und Wohlgelahrte Räthe, Liebe, Getreue. Demnach uns hinterbracht worden, daß der dortige Professor Wolf in öffentlichen Schriften und Lectionen solche Lehren vortragen soll, welche der im göttlichen Worte geoffenbarten Religion entgegenstehen und Wir denn keineswegs gemeynet sind, solches ferner zu dulden, sondern eigen höchsthändig resolviret haben, daß derselbe

seiner Profeßion gänzlich entsetzet seyn und ihm ferner nicht mehr verstattet werden soll, zu dociren: Als haben Wir euch solches hierdurch bekannt machen wollen, mit allergnädigstem Befehl den bemeldeten Prof. Wolf daselbst ferner nicht zu dulden noch ihm zu dociren zu verstatten. Wie ihr denn auch gedachtem Wolf anzudeuten habt, daß er binnen 48 Stunden nach Empfang dieser Ordre die Stadt Halle und alle unsere übrige Königl. Lande bey Strafe des Stranges räumen solle.

Berlin, d. 8. Novbr. 1723.

Fr. Wilhelm.

Wolff begab sich nach Marburg, wo er bis zu seiner Rückkehr nach Halle im Jahre 1740 verweilte. Er hätte, da der Wind in Berlin nach Verlauf eines Decenniums sich gedreht, schon früher zurückkehren können, mißtraute aber nach den frühern Vorgängen und folgte erst der Berufung, welche Friedrich II. an ihn richtete. Wenige Tage nach seiner Thronbesteigung (d. 6. Juni 1740) hatte der junge Monarch unter einen Brief an den Probst Reinbeck geschrieben:

„Ich bitte ihm sich umb des Wolfen mühe zu geben. ein „Mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet, mus unter „aller menschlichen geselschaft werht gehalten werden und „glaube ich, das er eine Conquête im lande der Warheit „gemacht hat, [wenn] er den Wolf hier her persuadiret."

Unter dem 11. Septbr. 1740 erhielt Wolff, welcher den Aufenthalt in Berlin ablehnte, indem er zur Universität geboren sey und darauf sein Leben endigen wolle, die Berufung nach Halle als Professor zugleich mit dem Prädicate des Geheimen Rathes und dem Vice-Cancellariat, und am 6. Decbr. desselben Jahres traf er in Halle wieder ein. Ueber den Empfang, den er hier gefunden, berichtet eine handschriftliche Nachricht, welche zuerst in den Provinzial-Blättern der Provinz Sachsen 1840 Nr. 50. und dann in Chr.

Wolff's eigener Lebensbeschreibung, herausgegeben von Wuttke, Leipzig 1841, abgedruckt worden ist. Sie stehe auch hier wieder vollständig:

Den 6. Decbr. 1740 Abends zwischen 4 und 5 Uhr langte endlich der so lange gewünschte nunmehrige Vice-Canzler und Geheime Rath Christian Wolf allhier mit großer Solennität an. Es war bereits Vormittags die Mittags-Mahlzeit im teutschen Thale [ein Dorf, 2 Stunden von Halle] veranstaltet und er daselbst von einigen Freunden hiesigen Orts bewirthet. Von da nahm er seinen Weg nach dem unweit Halle liegenden Dorfe Schlettau, allwo er von einer sehr großen Menge hiesiger Studenten, die sich theils in Carossen, theils zu Pferde, theils zu Fuße benebenst einem guten Theile ansehnlicher Bürger dahin begeben hatten, mit einem wiederholten Vivat empfangen wurde. Der Herr Geheime Rath nahm daselbst nur einige Schalen Caffee zu sich und suchte nach einer halben Stunde seine Reise sogleich zu vollenden. Er kam also zu der Schieferbrücke herein und nahm seinen Weg über den Strohhof, über den alten Markt, durch die Ranstädter (jetzt: Rannische) Straße, über den Berlin, über den Markt in die große Ulrichsstraße nach dem Thomasischen Hause, unter beständigem Zuruf eines Vivat und großen Jubelgeschrei der Begleiter und in großer Anzahl sonst versammelter Studenten und Bürger. Sein Comitat war in Ansehung seiner Person sehr prächtig. Voraus ritten 3 Postillions, welchen ein Student, von Stuckardt genannt, gleichfalls mit einem Posthorne versehen als der Anführer des nachfolgenden Troupe folgte; diese ermunterten die Umstehenden und Nebenhergehenden durch das beständige Blasen noch mehr zu einem glücklichen Zuruf. Sodann folgten über 50 Studenten zu Pferde, alle in netter Ordnung; hiernächst kam die mit 4 Pferden bespannte

Caroſſe des Herrn Geheimen Raths, in welcher er und ſeine Gemahlin ſich befanden. Gleich darauf fuhren noch zwei mit 4 Pferden beſpannte Kutſchen, in welchen die den Herrn Geheimen Rath begleitenden Studenten aus Marburg kamen. Nächſtdem ſah man die Begleiter hieſigen Orts in vielen Kutſchen nacheilen und zwei vornehme Bürger beſchloſſen die ganze Suite. Als der Herr Geheime Rath in die Märkerſtraße kam, war eben die Juriſten Facultät in des Herrn Geheimen Raths Heineccii Hauſe mit dem Examen eines Candidati beſchäftigt, daher dieſelben benannten Herrn Heineccii Sohn, einen Doctorandum, herunterſchickten und dem Ankommenden ein Compliment machen ließen. Kaum aber hatte der Geheime Rath Wolff die große Ulrichsſtraße erreicht, als ſich die vor dem Thomaſiuſchen Hauſe poſtirten Muſikanten mit Trompeten und Pauken hören ließen und den ganzen Actum mit einer artigen Abendmuſik beſchloſſen. Niemand war durch dieſe Ankunft betrübet als der Dr. Joachim Lange, der, ſeinen Verdruß zu verbergen, ſich dieſen Tag über aus der Stadt gemacht hatte. Dagegen war die Freude der Studenten und Bürgerſchaft ſo groß, als man ſie in langen Zeiten, außer bei der Huldigung des jetzigen Königs, nicht geſehen hatte. Den ganzen Abend hörte man lauter Jubeltöne und jeder trug ſich mit dem dreifachen Glückwunſchs-Carmine herum. Mit einem Worte, die Freude ſah jedem aus den Augen und es ſchien als ob ſich jedermann von der Ankunft dieſes, ehedem der Univerſität aus Neid entriſſenen Mannes einen beſondern Vortheil verſprechen könne. — Den 7. ejusdem wurde es durch Vermittelung des zeitigen Prorectors Herrn Dr. Juncker's dahin gebracht, daß der Herr Vice-Canzler Wolff und der Professor theologiae Dr. Lange in des Erſteren Behauſung, wohin ſich auch gedachter Herr Juncker begab,

ſich einander die Hände gaben, das Geſchehene verzeiheten und hinfort die beſten Freunde zu ſein angelobten.

2) **Die ſtolze Feder ſchwankt vom Hut]** Eine Reminiſcenz aus dem frühern Univerſitäts-Leben, wie deren mehrere vorkommen. Hier wird an den Vers erinnert:

Der Burſch von ächtem Schrot und Korn
Hat immer frohen Muth,
Am ſchweren Stiefel klirrt der Sporn,
Die Feder ſchwankt vom Hut.

3) **Und am bebrämten Gürtel blitzt die Schlägerklinge]** In einem Gedichte: Evangeliſche Buß-Thränen über die Sünden ſeiner Jugend und beſonders über eine Schrift, die man Muffel der Neue-Heilige betitult. (Von J. S. Buchka.) Halle 1755, ſteht der Vers:

Wenn die Jen'ſche Rauffer-Klinge am bebrämten Gürtel blitzt.

4) **Dort wo ein Brandenburger Fürſt]** Der ſtreng katholiſch-geſinnte Kardinal Albrecht, Erzbiſchof von Magdeburg und Mainz, ein geborner Markgraf von Brandenburg hatte die Abſicht in Halle eine Univerſität anzulegen, und im Jahre 1531 bereits einen Stiftungsbrief von dem päpſtlichen Legaten dazu erwirkt. Erſt Churfürſt Friedrich III. (nachmals König Friedrich I.) führte mit gewohnter Prachtliebe und Munificenz den Plan aus.

5) **Thomas und Francke]** Chriſtian Thomaſius, der geiſtige Stifter der Univerſität Halle, und Auguſt Herm. Francke, obgleich einer der heftigſten Gegner Wolff's, doch auch durch großartige Werke frommer Geſinnung bekannt.

6) **Vivatbänder]** Die Sitte, ſogenannte Vivatbänder, als feſtliche Zeichen bei beſonders freudigen Ereigniſſen zu tragen, war unter Friedrich II. üblich.

7) **Bei Halle jene Mühle ſteht]** In dem alten Studentenliede, welches anhebt: Bei Hall' ſteht eine Mühl', wird die Ankunft eines Fuchſes beſungen, den der Poſtillon zur Univerſitätsſtadt führt.

8) **Friedrich-Odin]** Die nordiſche Mythologie legt dem Gotte Odin auch Wölfe als Begleiter bei.

9) **Der Rocher von Bronze]** Friedrich Wilhelm I. hatte geſagt: Ich ſtelle die Souverainetät feſt wie einen Rocher von Bronze.

10) **zu Halle auf dem breiten Stein]** In der Mitte der halliſchen Straßen lief ſonſt eine Reihe großer Steine entlang, welche der breite Stein genannt wurde und den ſich die Studenten beim Begegnen oft ſtreitig machten. In Zachariä's Renommiſten wird der breite Stein in Halle auch erwähnt.

11) **Regum ratio ultima]** Der letzte Beweisgrund der Könige, d. i. die Kanonen.

12) **am erſten Mai des Jahres 47]**, nämlich 1747. An dieſem Tage wurde das Schloß Sansſouci zum erſten Mal bezogen, wobei eine große Tafel ſtattfand.

13) **Schellings Größe]** Man erinnere ſich an das beſcheidene Dictum Schellings im Jahre 1840, als der in Berlin erſchienene berühmte Offenbarungsphiloſoph in ſeiner erſten Vorleſung von der Burg ſprach, die er bauen wolle und in welcher die Philoſophie fortan ſicher wohnen könne.

14) **hiſtoriſch ſinnvoll]** Friedrich der Große ſagte im Anfange ſeiner Regierung wörtlich Folgendes (ſ. die Berliniſchen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1740. Nr. 2. vom 2. Juli): „Ich will, daß künftig, wofern etwa mein beſonderes Intereſſe dem allgemeinen Beſten meiner Lande zuwieder ſcheinen möchte, alsdann dieſes letztere jederzeit vor dem erſteren den Vorzug behalten ſoll." Am Abende ſeines

Regentenlebens, im Jahre 1781, ſchrieb er Folgendes nieder (ſ. Friedrich's Betrachtungen über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten):

„Da aber die Geſetze, ohne eine ihnen ſtets gewidmete Aufſicht, weder aufrecht erhalten, noch in Ausübung gebracht werden konnten, ſo wurde dieß der Urſprung der Obrigkeiten, die das Volk wählte, und denen es ſich unterwarf. Man präge ſich wohl ein, daß die Aufrechterhaltung der Geſetze die einzige Urſache war, welche die Menſchen beweg, ſich Vorgeſetzte zu geben, weil hierin der wahre Urſprung der Staatsgewalt liegt. Das Oberhaupt war der erſte Diener des Staats."

„Müßte man nicht wahnſinnig ſein, um ſich einzubilden, daß die Menſchen einem Menſchen ihres Gleichen geſagt hätten: Wir erheben dich über uns, weil wir die Sclaverei lieben, und wir geben dir die Macht, unſere Gedanken nach deinem Willen zu lenken? Sie haben im Gegentheil geſagt: Wir bedürfen deiner, um die Geſetze, denen wir gehorchen wollen, aufrecht zu erhalten, um uns weiſe zu regieren, um uns zu vertheidigen: übrigens verlangen wir von dir, daß du unſere Freiheit ehrſt."

Und dieſe Anſichten gegenüber einer hierarchiſch-romantiſchen Gnadentheorie! Welche Erquickung!

15) **Menſchenwürde]** Am 6. Juni 1740 ſchrieb Friedrich an Voltaire: „Mein theurer Freund, mein Loos hat ſich geändert, ich bin bei den letzten Stunden, dem Todeskampf und dem Sterben eines Königs zugegen geweſen. In der That brauchte ich bei meinem Regierungsantritte dieſer Lection nicht, um Ekel vor der Eitelkeit und der menſchlichen Größe zu bekommen. Halten Sie mich, ich bitte Sie, für weiter nichts als einen etwas ſkeptiſchen Philoſophen, aber für einen wahren und treuen Freund! Um des Himmels

willen, ſchreiben Sie an mich wie an einen Menſchen und verachten Sie mit mir Titel, Namen und äußern Glanz!“

16) **Rellſtab]** Bei der Einweihung des neuen Opernhauſes in Berlin, welches bekanntlich Apollini et Musis geweiht iſt, wurde dieſen Gottheiten auch dadurch eine beſondere Huldigung dargebracht, daß das Kunſtwerk „Ein Feldlager in Schleſien“ von Rellſtab gedichtet, in Scene ging. Friedrich der Große erſcheint in demſelben nur hinter den Couliſſen, gewiß eine ſinnreiche Anſpielung auf die gegenwärtige Stellung des großen Königs in Preußen überhaupt.

# Ueberſetzungen.

# Fünf Geſänge

der

# Feenkönigin.

**Von Edmund Spenſer.**

In freier metriſcher Uebertragung.

## Joſeph von Hammer-Purgſtall

dem

ruhmreichſt

## Achtzigjährigen.

„Ein Fürſt der Rede nahet Spenſer ſich!“
So, hehrer Meiſter! iſt dein Wort erklungen,
Da du dem Geiſt, der deinem Geiſte glich,
Der Lyrik hohe Weiſen nachgeſungen.
Ein Schmuck der Kunſt, ein Preislied deutſcher Zungen
Strahlt des Britanniers Sonnetten-Kranz,
Von deiner Kraft und Anmuth nachgeſchlungen;
Es regt ſich neu der Rhythmen heller Tanz,
Um dein und Edmunds Haupt flammt neuer Ehren Glanz.

So nimm, Poet! was heut' ein andrer Mann
Dir gleichgethan nach langen vierzig Jahren,
Des Briten Epik nimm zu Deutſch ſie an,
Den hehren Tanz von Kämpfen und Gefahren,
Den Muth und Kraft, die jene Schätze wahren,
Die unſres Kämpferlebens beſtes Theil,
Die mit uns ſtehn gleich treuer Engelſchaaren,
Die nie und nimmer ſchnödem Preiſe feil,
Der ew'gen Wahrheit Recht, der ew'gen Liebe Heil.

Vielreiche Form beut dir des Sängers Hand,
Der kühn gewagt um seine Kunst zu ringen,
Der Spenserstrophe schöngewebnes Band
Der Kunst des alten Meisters nachzuschlingen.
Ein Lieblicher von tausend holden Dingen,
Der süße Wohllaut seiner Poesie,
In meinen Saiten durft' er widerklingen.
O Wundertraft! den solche Melodie
Mit goldnem Hauch und Duft der kranken Seele lieh.

Auch mir ergoß sich jenes Sanges Kraft
In's wunde Herz mit seinen reinsten Gaben,
Als jüngst ein dunkles Loos hinabgerafft
Zum Schattenland den herrlichsten der Knaben,
An dem entzückt sich sel'ge Geister laben,
Wenn dort auf Wiesen von Asphodelos
In heiterm Spiele muntre Schaaren traben,
An dir, mein Leonhard! geliebter Sproß,
Um den bei Spensers Lied die Thräne linder floß.

Halle, 10. Juni 1854. **O. R.**

# Die Feenkönigin.

## Erſtes Buch,

enthaltend

die Legende von dem Rothkreuzritter oder der Frömmigkeit.

---

### Widmung

### an die Königin Eliſabeth.

Auf! Schaut den Mann, deß Muſe ländlich ſchlicht
Ein ſüßes Thun verliebter Schäfer ſang,
Er beut euch jetzt erhabneres Gedicht,
Trommetenſchall ſtatt ſanfter Flöten Klang.
Von Rittern und von Damen tönt ſein Sang;
Was lang verborgen ſchlief, es bricht hervor
Aus ſeines Dichterherzens tiefſtem Drang.
Nun leiht dem Liede gern geneigtes Ohr,
Das Lieb' und Heldenthat zum höchſten Preis erkor.

Hilf', hehre Jungfrau! die der Schweſtern Reih'n
Am Pindus führt, des Dichters ſchwacher Kraft.
Entnimm die Rollen dem geweihten Schrein,
Darin ſie ruh'n in allzulanger Haft,
Daß hell des Sängers Lied euch Kunde ſchafft
Von Feenrittern und der ſchönſten Maid,
Die jenem Britenhelden oft entraft
Auf ſchlimmer Irrfahrt hat des Schickſals Neid.
Wie trägt um ihren Gram mein Herz ſo banges Leid!

Auch du, des höchſten Zeus geweihter Sproß,
Der ſchönen Göttin Sohn von Amathunt!
Der ſieggewohnt mit flammendem Geſchoß
Das Herz des Ritters traf in tiefſtem Grund,
Nicht gieb dem Dichter deine Schmerzen kund,
Laß ruhn im Köcher deine ſcharfe Wehr
Und nahe mit der Mutter ſanft im Bund,
Auch ihn, den Gott des Krieges, bringt daher,
In Lieb' und edler Luſt, nicht blut'ger Beute ſchwer.

Und du, den Göttern des Olympus gleich,
In Anmuth ſtrahlend und erhabner Pracht,
O Herrſcherin im größten Inſelreich!
Das herrlich glänzt in Fülle höchſter Macht,
Wie Phöbus Schimmer bricht aus dunkler Nacht,
So gieß' auf mich der holden Blicke Schein.
Erhebe mich, der zagend dein gedacht,
Ein würdig Werk der Muſe dir zu weihn;
Des Dichters höchſter Sang, o Theuerſte! ſei Dein.

# Erſter Geſang.

Der Schutzherr wahrer Frommigkeit
Kämpft gegen Lügt an,
Die Heuchelei, zum Trug bereit,
Lockt ihn in ihren Bann.

Ein edler Ritter zieht einher durch's Feld
Im Schmuck der Waffen. Eine Schildeswehr
Von blankem Silber führt der junge Held,
Durchfurcht von Schwertesſtreichen tief und ſchwer.
Zu neuem Kampfe trägt ſein Herz Begehr.
Sein ſchnaubend Roß knirſcht ſchäumend in's Gebiß,
Als ob der Zaum des Muthes Feſſel wär',
Ein tapfrer Ritter iſt ſein Herr gewiß,
Der manchem ſtolzen Feind den Siegespreis entriß.

Ein rothes Kreuz ſchmückt ſtrahlend Schild und Bruſt;
Es mahnt ihn an des Welterlöſers Tod,
Deß ſtarker Hülfe ſich der Held bewußt
In blut'gem Kampf und grimmen Streites Noth,
Zu dem Fee Gloriana ihn entbot,
Die Herrſcherin im holden Zauberreich.
So eilt er muthig, wie Gefahr auch droht,
Das Ungethüm, dem kein's an Stärke gleich,
Den Drachen zu beſtehn im Kampf auf Stoß und Streich.

Und ihm zur Seite, lieblich anzuſchau'n,
Zieht ſtill einher auf weißem Zelterroß
Ein trauernd Weib, die holdeſte der Frau'n,
Aus königlichem Stamm ein edler Sproß.
Der Schleier, der von ihrem Haupte floß,
Umwallt ein ſchlicht Gewand, ein ſchwarzes Kleid,
Das um den weißen Leib der Maid ſich goß,
Die ſchwer im Herzen trägt ſo tiefes Leid,
Seit ihr das Reich entriß des Feindes Haß und Neid.

So ſchweift auf ödem Pfad das junge Paar
— Ein Zwerglein folgt als Diener im Geleit, —
Als ſich der Himmel, kaum erſt licht und klar,
Mit Nacht bedeckt und grauſer Dunkelheit;
Der Donner grollt durch wilder Stürme Streit,
Und wie die Waller ſpähn nach ſicherm Ort,
Zeigt ſich dem Blick ein grüner Hain bereit,
Ein ſchattig Laubdach hoher Bäume dort,
Zur Dam' und Rittersmann jetzt ein erwünſchter Port.

Entgegen tönt der Vöglein muntrer Sang
Von Zweig und Blatt in dem umhegten Raum,
Und zierlich windet manch verſchwiegner Gang
Vorüber ſich an grüner Büſche Saum,
Stolz in die Lüfte ragt der Ceder Baum,
Die Fichte, die der Fahrt des Seemanns dient,
Die Pappel, lechzend nach der Quelle Schaum,
Die Ulme, hold vom Weineslaub umgrünt,
Die Eiche, der kein Baum zu gleichen ſich erkühnt.

Der Lorbeer, der von Heldenſtirnen glänzt
Und weiſer Dichter hehre Schläfe ſchmückt,
Auch die Cypreſſe, welche Gräber kränzt,
Die Trauerweide, kummerſchwer gebückt,
Die Eibe, zu des Bogens Holz geſchickt,
Die Eſche, die empor zu Schäften ſteigt,
Die Myrrhe, auf der Wunde Schmerz gedrückt,
Die Buche, die ein krieg'riſch Antlitz zeigt,
Und der Olivenbaum, von ſchwerer Frucht geneigt.

Wie ruht ſich's ſanft in dieſem Laubgemach,
Das traut und ſtill das junge Paar umhegt,
Indeß der Sturmwind und des Donners Krach
In weiter Ferne wild die Lüfte ſchlägt!
Doch bald hat ſich des Wetters Zorn gelegt
Und wieder waldaus lenken ſie den Schritt,
Doch wunderbar! zu keinem Ausgang trägt
Sie jetzt der Roſſe raſch geſpornter Tritt;
In öder Irre ſchweift durch Rank' und Dorn der Ritt.

Da plötzlich in des Waldes düſtern Schooß
Gewahrt ihr Blick ein hohes Felsgeſtein;
Zu einer dunkeln Grotte, weit und groß,
Schlingt durch Gebüſch ein wilder Pfad ſich ein.
Des Ritters Muth, von keiner Sorge klein,
Nicht wägt er, ob hier finſtre Mächte drohn,
Denn Tugend iſt ſich ſelber Licht und Schein.
Nur eines Abenteuers hohen Lohn
Sucht jetzt der kühne Held, des Muthes ächter Sohn.

Und feurig ſtürmt er zu der Höhle fort;
Da ruft die Jungfrau, bang erbleichend, aus:
Flieht, edler Ritter, dieſen ſchlimmen Ort,
Nun kenn' ich hier die Stätte öd' und graus,
O, führt' uns Gott aus ſolcher Fahr heraus!
Der Irrwald iſt es, der uns hier umſchließt
Und jene Höhle iſt der Lüge Haus,
Des Ungethüms, das Gift und Gall' ergießt
Und dem in Schreckenszahl die ekle Brut entſprießt.

Doch, wie die ſüße Jungfrau fleht und zagt,
Dem Ritter ſtehts im tapfern Sinne feſt,
Daß er den Gang in jene Höhle wagt,
Und muthig ſtürzt er in das Drachenneſt,
Den ſcharfen Stahl in ſeine Hand gepreßt.
Dort aber aus dem finſtern Felſenſchlund
Entſteigt ein Schwaden, wie ein Hauch der Peſt,
Und macht den Sitz der ſchwarzen Lüge kund,
Halb Weib, halb Wurm, geballt zu gräuelvollem Rund.

Der Schweif, der ſich in tauſend Knoten ſchlingt,
Trägt einen Stachel, ihre finſtre Brut
Hält dicht der Mutter ekeln Leib umringt,
Der Bruſt entſaugend giftgetränkte Fluth.
Doch als des Silberſchildes helle Gluth
Jetzt durch das Graun der dunkeln Höhle bricht,
Da ſinkt der Lügenkinder frecher Muth;
In ihrer Mutter Schooß flieht das Gezücht,
Denn ſtets und überall haßt jene Brut das Licht.

Dem Unthier ſelbſt, als ſcheu zurück es fährt,
Folgt kühn der Ritter; ſeine tapfre Hand
Zückt muthig auf der Lüge Haupt das Schwert.
Doch kaum, daß ſie der Wunde Schmerz empfand,
Bricht ſie hervor in grimmem Widerſtand
Und mit dem Schweife, den ſie praſſelnd ſchlägt,
Flicht um den Ritter ſie ein gräßlich Band,
Daß feſt umſchnürt nicht Arm noch Fuß er regt,
Doch in der Bruſt den Muth behält er unbewegt.

Und als er hört der Jungfrau Klageſchrei,
Hat er verzweifelnd ſich emporgerafft,
Und mächtig ringt er eine Hand ſich frei
Aus der Umſtrickung grauenvoller Haft.
Der Feindin Kehle packt er jetzt mit Kraft;
Doch eh' den Odem völlig ſie verlor
Und ihre grimme Stärke ſchier erſchlafft,
Stößt aus dem Schlund ſie Gall' und Gift hervor,
Und was ihr Innres barg, ſtrömt grauenhaft empor.

Gleich wie des Nils Fluth emporgeſchwellt
Das Uferland mit gelbem Strome deckt,
Dann aber, wenn die Woge weicht und fällt
Auf das Geſtade Sumpf und Lachen ſtreckt,
Aus denen, von der Sonne Gluth erweckt,
Molch und Gewürm in ungezählter Schaar
Hervor die grauſen Glieder krümmt und reckt,
So bot das Gift, das dort entfloſſen war,
Das Gift der Lüge jetzt ein ſchrecklich Schauſpiel dar.

Denn ſieh', es wühlt ein ungeſtalter Hauf'
Von Kröt' und Unk', auf beiden Augen blind,
Aus dem Geſpei des Unthiers ſich herauf,
Und wie der heißen Wüſte furchtbar Kind
Strömt auf den Elf daher ein gift'ger Wind,
Daß ihm betäubt die Sinne ſchier vergehn;
Das Lügenſcheuſal aber pfeilgeſchwind
Stürzt auf den Feind gleich wildem Sturmeswehn;
Wie magſt du edler Held ſo harten Kampf beſtehn!

Da, ſinkend ſchon, erfaßt das gute Schwert
Der Ritter noch Ein Mal mit grimmer Macht,
Und auf das Haupt der argen Lüge fährt
Ein Streich, wie wenn der Blitz herniederkracht.
Triumph! Triumph! Geſchlagen iſt die Schlacht,
In ihrem Blut wälzt ſich die Mißgeſtalt
Und herrlich iſt die kühne That vollbracht.
Die Jungfrau naht mit holdem Dank, und bald
Ziehn Dam' und Rittersmann fort aus dem Zauberwald.

Kaum aber folgt das Paar der freien Fahrt,
Da naht ein Greis in ſchwarzem Bußgewand,
Die Füße unbeſchuht, mit grauem Bart;
Von ſeinem Gürtel, der die Hüfte band,
Hängt ein Brevier. Voll Güte und Verſtand
Scheint dieſer Greis; das Auge unbewegt
Hält fromm und feſt zum Boden er gewandt,
Er betet ſtill, und voll Zerknirſchung ſchlägt
Er brünſtig oft die Bruſt, die ſchweres Leid wohl hegt.

Den Ritter grüßt mit Neigen mild der Greis,
Und Jener dankt mit ſittigſeinem Wort
Und forſcht, ob er von Ebenteuern weiß
Und von Gefahr und Kampf an ſeinem Ort.
O, fährt mit Seufzen drauf der Pilger fort:
Nicht bei dem Mann der ſtillen Klauſe ſpäht
Nach Lärm der Waffen und nach Streit und Mord,
Des Siedlers Seele weilt nur im Gebet,
Das fromm beim Roſenkranz um Gnad' und Sühnung fleht.

Von Eines Unholds grimmem Wüthen nur
Vernahm ich, der in ferner Wildniß hauſt.
Wo, rief der Ritter, find' ich ſeine Spur?
Ha, wie im Herzen mir der Muth erbrauſt,
Den Wicht zu weihn der ſtarken Rächerfauſt!
O, fleht der Wandrer, Ritter haltet ein,
Wohl weiß ich, daß euch vor Gefahr nicht grauſt,
Doch tiefer ſchon ſinkt heut des Tages Schein,
Kehrt jetzt zu ſanfter Ruh' in meiner Herberg' ein.

Ein niedres Hüttchen dort am Waldesſaum
In ſtillem Thal, fern vom Geräuſch der Welt,
Leiht bald den Pilgern willig Raſt und Raum,
Indeß ein Bach, von heil'gem Born geſchwellt
Mit ſanftem Murmeln hüpfend niederfällt;
Und unfern ſiehſt du ein Kapellchen ſtehn,
In dem der Siedler ſeine Andacht hält.
Doch laßt zu jenem ſtillen Dach uns gehn,
Das Abendlüfte mild mit ihrem Hauch umwehn.

Nicht wird den Gäſten hier ein ſtattlich Mahl
Von Fiſch und leckerm Wildpret aufgetiſcht,
Nicht glänzt der Labewein in dem Pokal,
Der Mund und Herz mit vollem Zug erfriſcht,
Nur fromme Sprüche, mit Gebet gemiſcht,
Beut hier des Hauſes Wirth dem fernen Gaſt,
Und als der Sonne letzter Strahl erliſcht,
Sinkt von des Schlummers holdem Arm umfaßt
Der Wandrer müdes Paar zu ſanften Lagers Raſt.

Kaum aber, daß der Schlummer ſie umſchwebt,
Schleicht ſtill der Klausner in ein fern Gemach.
Mit magiſch-finſtrer Kunſt der Hölle webt
Er Zauberſprüche zu des Höchſten Schmach,
Und ſelbſt Gorgonen ruft der Unhold wach,
Des finſtern Pluto ſchreckliches Gemahl,
Vor der Cocytus ſtöhnt mit bangem Ach
Und Styx erbebt in der Verzweiflung Qual,
Und andre Geiſter noch beſchwört er ohne Zahl.

In Schwärmen, wie der Fliegen ſchnöd Geſchmeiß,
Ziehn ſie herauf aus grauſer Dunkelheit
Und, willig folgend ihres Herrn Geheiß,
Stehn ſie zum Dienſt ihm alſobald bereit,
Dem Freund zur Wehr, dem Feind zum Widerſtreit.
Doch zwei vor Allen aus dem Höllengraus,
Der Kunſt des ſchlauen Truges ganz geweiht,
Wählt ſich zu Helfern jetzt der Unhold aus;
Der Eine dient ihm fern, der Andre wahrt ſein Haus.

Und ſchleunig durch gewitterfinſtre Luft
Und durch die Welt der Waſſer weit und tief
Entſendet Jenen er zu Morpheus' Gruft,
Der dort im Eingeweid' der Erde ſchlief,
Wohin kein Strahl des Tages Dämmrung rief.
Nur Cynthia mit falbem Zauberſchein,
Wenn nächtlich ſie die Himmelsbahn durchlief,
Blickt auf des Gottes müdes Haupt allein,
Nur Tethys' ſchwarze Fluth wäſcht jenes Felsgeſtein.

Zwei feſte Thore ſchließen dieſen Ort.
Das eine ſchmückt des Elfenbeines Pracht
Und völlig ſilbern iſt das andre dort,
Auch grimme Hunde halten hier die Wacht
Daß nicht der bleichen Sorge düſtre Macht
Des müden Gottes tiefen Schlummer ſtört,
Der Sorge, die manch' unruhvolle Nacht
Dem Sinn der Sterblichen heraufbeſchwört;
Nicht wird ihr banger Ruf von Morpheus' Ohr gehört.

Ein tiefer Schlummer hält den Gott gebannt,
Er ſchläft von linden Tönen ſanft gewiegt,
Dort rauſcht ein Bächlein von der Felſenwand,
Und, wie der Schwarm der Biene ſummend fliegt,
Hat um ſein Haupt ein Wehn ſich ſanft geſchmiegt.
So trifft der Bote Jenen hingeſtreckt,
Doch ſchwer nur wird ein ſolcher Schlaf beſiegt,
Denn nur erſt dann iſt Morpheus ganz erweckt,
Als ihn der Namensruf der Hecate geſchreckt.

Und kaum vernimmt der Gott den Schreckenslaut,
Als er empor von ſeinem Lager fährt,
Und wie er jetzt den ſchnellen Boten ſchaut,
Erforſcht er, was der fremde Gaſt begehrt.
Archimagus, in ſchwarzer Kunſt bewährt,
Spricht Jener, heiſcht von dir ein Traumgebild,
Das ſüßen Trug im Menſchenherzen nährt
Und es berückt mit Worten lind und mild,
Vorgaukelnd holdes Glück auf zaubriſchem Gefild'.

Und Morpheus thut, wie Jener ihm gebeut,
Und einen Traum, erprobt in kluger Liſt,
Hat aus der finſtern Haft er ſchnell befreit,
In die der Träume Schaar geſchlagen iſt,
Drauf ſinkt der Gott, der ungern Ruh' vermißt,
Zurück auf ſeines Lagers weichen Flaum.
Der Bote aber kehrt nach kurzer Friſt
— Auf ſeinen Schwingen trägt er jenen Traum —
Hinwieder zu dem Greis in niedrer Hütte Raum.

Dort aber ſchafft mit magiſcher Gewalt
Des Zaubrers Hand, zu ſchlimmer Kunſt geſchickt,
Der Jungfrau gleichend eine Truggeſtalt,
Und allen Reiz, der jene Holde ſchmückt,
Hat dem Phantom der Unhold aufgedrückt.
Und als der Bote mit dem Traume naht,
Der ſchlauen Trugs der Menſchen Herz berückt,
Da reift des grauen Frevlers ſchwarze That,
Und Luftgebild und Traum jetzt zu dem Ritter trat.

Hernieder zu des Schläfers Stirn und Bruſt
Neigt ſich der Traum und haucht mit leiſem Wehn
Ihm ſanft ins Herz die Schauer ſüßer Luſt,
Dann läßt er ihn beſonnte Fluren ſehn,
In denen Silberbäche murmelnd gehn,
Und endlich zeigt er ihm die Huldgeſtalt,
Die koſend naht mit ſchmeichleriſchem Flehn,
Und ſeufzend klagt, ſein Herz ſei hart und kalt,
Indeß in Liebesgluth ihr Buſen überwallt.

Der edle Ritter hört mit ſtillem Graun,
Was Una hier, die holde Dame, ſpricht,
Die er verehrt als keuſcheſte der Frau'n;
Doch, eh' der Zorn ſein finſtres Schweigen bricht,
Steigt Venus ſelbſt herab in roſ'gem Licht
Und führt ans Lager ihm die holde Braut,
Um deren Schläfe Flora Kränze flicht,
Und auch die Grazien mit ſüßem Laut
Umſchlingen froh im Tanz die Maid ſo wonnetraut.

Doch welcher Zauber auch die Maid umwebt,
Es widerſteht des Ritters tapfrer Sinn,
Und ſchattenhaft vor ſeinem Muthe ſchwebt
Des Traumes trügeriſches Spiel dahin.
Ob ſeines Herzens holde Königin
Ihn ſüßer noch umſtrickt mit Blick und Wort,
Nicht hat ſie ſolches loſen Thuns Gewinn,
Die Ehre bleibt des Ritters blanker Hort,
Und Traum und Truggebild fliehn zornerbebend fort.

## Zweiter Gesang.

Mit böser List lenkt Zaubertrug
Des Rothkreuzritters Sinn,
Das Herz, das nur für Wahrheit schlug,
Nimmt glatte Falschheit hin.

Schon hat der Wagenführer sein Gespann
Um jenen Stern im hohen Nord gelenkt,
Der, unbewegt in fester Stätte Bann,
Dem Schiffer oft sein tröstend Licht geschenkt,
Doch nie zur Meeresfluth sich niedersenkt,
In der, umwebt von stiller Nächte Flor,
Der Sonnengott die müden Rosse tränkt,
Die wieder jetzt aus blauer Fluth empor
Am Himmel aufwärts ziehn durch Eos' goldnes Thor;

Da fliehn zu ihres finſtern Herrn Gemach
Der Traum und das Gebild von Jenes Hand
Und klagen, daß des Zaubers Kraft zu ſchwach
Und wie der Ritter männlich widerſtand.
Archimagus, in heißem Zorn entbrannt,
Er ſinnt aufs Neu', wie er den Tapfern ſchlägt,
Und um den Traum wirft er ein leicht Gewand,
Von Farb' und Schnitt, wie mancher Fant es trägt,
Und auf ein ſchwellend Pfühl hat er das Paar gelegt.

So ruhn die Beiden hier in ſchnöder Luſt,
Und wie der Traum das Zauberweib umſchlingt
In böſer Minne frech an Hüft' und Bruſt,
Da ruft der Alte, der zum Ritter dringt:
O, ſchlimme Botſchaft, die mein Mund euch bringt,
O, ſchaut, wie Arges jene Dame thut,
Die ihr in keuſcher Liebe treu umfingt,
Wie jetzt in eines Wichtes Arm ſie ruht!
Der Ritter kommt und ſieht und bebt in Zornesgluth.

Schon zückt er auf die falſche Maid ſein Schwert,
Da fällt Archimagus, der Heuchler, ein:
Nicht iſt die Dirne ſolcher Strafe werth,
Sie treffe ſchuldbefleckt der Reue Pein.
Der Ritter ſeufzt: So muß geſchieden ſeyn;
Fort, fort aus dieſem unglückſel'gen Haus!
So irr' ich nun mit meinem Schmerz allein,
Auf! Knapp' und führe mir das Roß heraus!
Und mit dem Zwerglein jagt er ſchnell bergein bergaus.

Kaum iſt des Ritters raſche That vollbracht,
Als von dem Strahl Aurorens mild begrüßt
Auch ſie, die königliche Maid erwacht.
Ein ſanfter Schlaf hat ihre Ruh' verſüßt,
Doch, ach! wie heiß die Thräne Una's fließt,
Die von dem Ritter ſich verlaſſen ſieht.
Hat Unſchuld fremden Frevel je gebüßt,
So iſt es hier. Die arme Jungfrau flieht,
So ſchnell ihr Rößlein trabt, wohin das Herz ſie zieht.

Doch folgen wir des edlen Ritters Spur,
Der, tiefes Leid im Buſen, kummervoll
Nicht weiß, zu welchem Hain, zu welcher Flur
Der Seele herben Schmerz er flüchten ſoll,
Als plötzlich in ſein Ohr ein Hufſchlag ſcholl
Und einen grimmen Recken er gewahrt
— Hei! wie ſein Herz in heißer Kampfluſt ſchwoll —
Gewappnet ganz nach Saracenenart,
Und völlig angethan zu kühner Ritterfahrt.

Die Worte Sans Foy zeigt keck ſein Schild,
Und neben ihm zu ſtattlichem Geleit
Zieht ſtolz einher ein ſtrahlend Frauenbild
Im Scharlachrock mit Perlen überſtreut;
Der Schmuck, an dem die Perſerin ſich freut,
Die Mitra, glänzt aus dunkler Locken Nacht,
Und jene Zier, die lächelnd Flora beut,
Wenn ſanft der Weſtwind ihr die Wange facht,
Auch prangt des Zelters Schmuck in überreicher Pracht.

Und als das Paar den Kreuzesritter ſchaut,
Weckt ſie den Muth in ihres Kämpen Bruſt
Mit ſüßer Rede ſchmeichleriſchem Laut.
Der Saracen, der wilden Kraft bewußt,
Entbrennt ſofort in heißer Kampfesluſt
Und ſprengt mit ſcharfem Spornſtich jach daher,
Und wie er mannlich in dem Stegreif fußt,
Streckt er entgegen ſeinen mächt'gen Speer
In ſchnellſtem Roſſeslauf des Ritters blanker Wehr.

Zwei Widdern gleich, die auf dem grünen Plan,
Die hornbewehrten Stirnen tief gebückt,
Zu hartem Stoße grimm einander nahn,
Sind hier die Ritter in den Kampf gerückt.
Doch bald iſt ihrer Lanzen Schaft zerſtückt,
Und ſchnell entſchloſſen hat der Saracen
Auf ſeinen Gegner wild das Schwert gezückt,
Der kaum vermag, dem Streich zu widerſtehn;
Doch nicht ſoll hier das Kreuz im Kampfe untergehn.

Denn ſchnell hat Una's Ritter ſich ermannt
Und auf den Recken aus der Heiden Reich
Führt er, in wilder Rachegluth entbrannt,
An Zorn und Kraft dem Leun der Wüſte gleich,
Durch Helm und Stirn des Schwertes ſchärfſten Streich,
Daß, ſchwer getroffen, bis zum Tode wund,
Der Saracen verblutend jetzt und bleich
Zur Erde ſinkt, es küßt ſein blaſſer Mund
Des Raſens rothen Plan, den blutbeſtrömten Grund.

Kaum liegt der Saracen dahingeſtreckt,
Als ſchnell hinweg die ſtolze Dame flieht,
Doch, wie ſich auch ihr raſcher Zelter reckt,
Nicht trägt er ſie davon auf frei Gebiet,
Denn hinter ihr, jach wie der Sturmwind zieht,
Folgt ſchnell der Ritter, rufend: Haltet ein,
O, wie die Furcht euch übel doch berieth,
Im Schutz des Kreuzes dürft ihr ſicher ſein,
Dem Heil verlaßner Frau'n will ich mein Leben weihn.

Da hemmt die Dame ihres Roſſes Lauf
Und ſeufzend ſpricht ſie zu dem Rittersmann:
So nehmt in eure tapfre Hut mich auf,
Der kummerſchwer ſo mancher Tag verrann.
Ach! lange ſchon trag' ich des Unheils Bann,
Seit mir der Fürſtenjüngling ward geraubt,
Der mich, das Kaiſerkind, zur Braut gewann.
Ein ſchlimmer Feind traf des Geliebten Haupt,
Als wir ein dauernd Glück uns ach! ſo nah geglaubt.

Verwittwet nun ſo früh, ein bräutlich Weib
Streift' ich umher in ruheloſer Fahrt,
Die Stätte ſuchend, die den theuern Leib
Des ſüßen Freundes trauervoll bewahrt,
Doch eh' mir ſolche Kunde offenbart,
Traf mich der wilde Heide Sans Foy,
Dem noch zwei ſtarke Brüder ſind gepaart
Von gleichem Stamm, der jüngſte Sans Joy,
Und zwiſchen beiden ſproßt der grimme Sans Loy.

Der Ritter hört von Mitleid tief bewegt
Welch' heißes Weh Fideſſa's Herz durchbebt
— Dies iſt der Name, den die Schöne trägt —
Und als er ſanft die Maid zu tröſten ſtrebt,
Scheint ſie von froher Hoffnung neu belebt.
Ja, als zu ihm, wie Sonn' im Maientag
Vertrauend ſie den ſchönen Blick erhebt,
Pocht ſchneller ihm das Herz mit vollem Schlag.
Und trautes Redeſpiel er mit der Dame pflag.

So zieht das Paar durch Wald und Fluren fort;
Doch als des Phöbus Wagen höher ſteigt,
Beut kühle Raſt ein ſtill verſchwiegner Ort.
Zwei Bäume haben dort das Haupt verzweigt
Und tief herab ihr ſchattend Grün geneigt.
Den Ritter aber faßt es wunderbar,
Ein holdres Weib ſei nie dem Blick gezeigt,
Als dieſe Dame; für ihr glänzend Haar
Pflückt bebend er ein Reis und reicht's zum Kranz ihr dar.

Doch aus dem Zweig, den er vom Baume bricht,
— Der Ritter hat mit Schrecken es geſchaut —
Strömt helles Blut, und eine Stimme ſpricht
Aus jenem Stamm mit tiefem Klagelaut:
O, ſchone Fremdling, meiner zarten Haut;
Flieh, Unglückſel'ger, daß dich nicht ereilt,
Was mir geſchah und meinem Fräulein traut,
Das jetzt mit mir ein gleiches Wehe theilt
Und hier in Baumgeſtalt in herbem Schmerze weilt.

Der Ritter ſtaunt, als hab' ein ſchlimmer Traum
Mit loſem Spiel den Sinn ihm ganz bethört,
Als er aufs Neu' hervor aus jenem Baum
Den lauten Klageruf der Stimme hört:
Ich bin kein Geiſt, den Lucifer beſchwört,
Kein Dämon, in den Limbo-See gebannt,
Dem Stolz und Haß den wüſten Sinn empört,
Ich war ein Menſch, Fradubio genannt,
Der ſüßer Liebe Glück und holde Luſt gekannt.

Dem ſchönſten Fräulein war mein Dienſt geweiht,
Und als ich einſt mit ihm mich froh erging,
Bot mir ein fremder Ritter blut'gen Streit:
Vor ſeiner Maid, die er mit Lieb' umfing,
Sei andrer Frauen Schöne nur gering.
Doch mit dem Leben büßt' es bald der Mann,
Der ſolchen kecken Spruchs ſich unterfing,
Und ſeine Maid, die ich im Kampf gewann,
Umſtrickte bald mein Herz mit böſem Zauberbann.

Denn unter lieblich ſanfter Huldgeſtalt
Barg dieſe Jungfrau frevelhaften Sinn,
Geneigt zu Trug und tückiſcher Gewalt,
Dueſſa war's, die böſe Zauberin.
Und ganz zu ihr zog mich die Arge hin,
Daß ich Fraliſſa ſelbſt, mein treues Lieb
Zu eigen gab der ſchnöden Buhlerin,
Die ſolches Zaubers Frevel mit ihr trieb,
Daß einſt zum Baum erſtarrt ſie hier verlaſſen blieb.

Doch kurz nur währte mein getrümtes Glück,
Denn als Dueſſa jüngſt auf ſtillem Pfad,
Verſteckt ſich wähnend vor des Lauſchers Blick,
Hinſchlüpfte zu des Waldquells kühlem Bad,
Bin ich in Liebesſehnſucht ihr genaht.
Doch weh! zur Hexe grauſenhaft entſtellt
Erblickt' ich ſie, als raſch hervor ich trat,
Und ſie, die Bruſt von heißem Zorn geſchwellt,
Hat mich in Baumgeſtalt der Aermſten hier geſellt.

O ſag', wie lange, ſpricht der Rittersmann,
Ward dir der Wandlung herbes Loos beſtimmt?
O ſag' es mir, du armer Dulder, wann
Das grauſe Zauberſpiel ein Ende nimmt?
Bis mich ein Strom vom Lebensquell umſchwimmt,
Verſetzt Fradubio. Sag' wo find' ich ihn?
Ruft drauf der Ritter mitleidsvoll ergrimmt.
Doch Jener ſpricht: Mein Zauber wird entfliehn,
Wenn Zeiten und Geſchick die rechten Bahnen ziehn.

Der Ritter, der zu helfen nicht vermag,
Nicht will er Bringer größrer Schmerzen ſein,
Und jenen Zweig, den er vom Baume brach,
Als fühl' er ſeiner Wunde heiße Pein,
Pflanzt er beſorgt in kühlen Boden ein.
Drauf zu der Dame hat er ſich gewandt,
Die ſchwer ihn täuſcht mit falſchem Heuchelſchein,
Denn ſie, die ſich Fideſſa ihm genannt,
Dueſſa iſt es ſelbſt, für die ſein Herz entbrannt.

Und wieder jetzt täuſcht ſie dies treue Herz,
Denn wie von Jenes Leiden tief bewegt
Sinkt ſcheinbar leblos ſie dahin in Schmerz,
Der Ritter aber, ſchmerzensvoll erregt,
Hat ſanft ihr Haupt an ſeine Bruſt gelegt,
Und Kuß auf Kuß drückt er den Lippen auf,
Bis neu empor den holden Blick ſie ſchlägt,
Dann ſchwingt zum Sattel er die Maid hinauf,
Und weiter zieht das Paar in ſchnellem Roſſeslauf.

# Dritter Geſang.

Verlaſſne Wahrheit wirbt um Schutz
Und zähmt des Leuen Wuth,
Der Frömmler Tücke beut ſie Trutz,
Doch droht ihr Weltuntergluth.

Hat Mitleid je dein fühlend Herz gerührt,
Weint fremder Kummer je aus deinem Blick,
Die Schönheit iſt's, der ſolcher Zoll gebührt,
Wenn ſchuldlos ſie erſeufzt in Mißgeſchick.
O ſchlimmer Neid, o trügeriſches Glück!
Wann führt ihr, was ihr frevelnd einſt geraubt,
Der ſchönen Una ſüßen Freund zurück,
Der von der Huldin ſich verrathen glaubt
Und ſeine Treue brach dem einſt ſo theuern Haupt?

Doch ſie, die treuſte Dame, kummervoll,
Verlaſſen jetzt und einſam irrt die Maid
Wohin kein Ruf von Menſchenſtimmen ſcholl,
Durch grauſe Wildniß und auf öder Haid'.
Den Ritter ſucht ihr Herz in bangem Leid,
Der ſie verließ, durch jenen Trug beſtrickt,
Geſponnen von des Zaub'rers ſchlimmem Neid.
Doch, ach! wohin durch Wüſt' und Wald ſie blickt,
Kein Bote wird erſpäht, den frohe Kunde ſchickt.

So ſchweifend auf dem ungebahnten Pfad
Steigt ſie herab einſt von dem müden Thier;
In kühlem Schatten, wo kein Lauſcher naht,
Streckt ſie den holden Leib ins Grüne hier,
Vom ſchönen Haupt löſt ſie des Schleiers Zier,
Die Hülle ſinkt, ihr Engelsangeſicht,
Es leuchtet wie des Himmels Auge ſchier,
Daß Sonnenglanz durch jenen Schatten bricht;
Nie ſah ein ſterblich Aug' ſo himmliſch holdes Licht.

Da, jählings aus des Waldes dunkelm Schooß,
Springt wild hervor ein Leu in grimmer Wuth
Grad' auf die zarte Königstochter los,
Es lechzt das Ungethüm nach Mord und Blut,
Sein Rachen gähnt, das Auge rollt in Gluth.
Doch, als er nah' die Holde jetzt gewahrt,
Wie wandelt plötzlich ſich der grauſe Muth,
Wie ſchmilzt zur Sanftmuth jetzt des Grimmen Art,
Die eben ſchnaubend ſich in Blutesdurſt gebahrt.

Der Jungfrau Füße küßt der ſtarke Leu
Und leckt die Hände, zart und lilienrein,
Als ob er kundig ihrer Unſchuld ſei.
O wie kann Schönheit ſtärkſter Sieger ſein!
Vor Wahrheit iſt der Trotz des Unrechts klein.
Und als ſie jetzt den Ueberwund'nen ſchaut,
Der kaum erſt drohte grimme Todespein,
Da klopft ihr Herz in ſüßer Regung laut,
Ihr Auge zerlt gerührt, von Thränen überthaut.

Ach! ſeufzt die ſchöne Jungfrau kummerbleich:
Der grimme Leu, das königliche Thier,
Der ſtarke Herrſcher in der Wüſte Reich,
Gezeinigt von des Hungers wilder Gier,
Liegt ſchmeichelnd jetzt zu meinen Füßen hier,
Von ſolchen Kummers Anblick tief erregt,
Und jener Mann, der Leu und Herrſcher mir,
Ihn läßt der Jungfrau Leiden unbewegt,
Die ihn als Abgott ſtets im treuen Buſen trägt.

Doch Thränen hemmen ihrer Klagen Lauf,
Und ſchnell ſich nahend ihrem edeln Roß,
Schwingt ſie behend ſich in den Sattel auf.
Da ſiehe! welcher ſtattliche Genoß
Sich plötzlich an des Zelters Fährte ſchloß.
Es iſt der Leu, der ihr zur Seite eilt.
Und wie ein tapfrer Knecht im Heerestroß
Stets treulich folgt, wo ſein Gebieter weilt,
Hat jetzt das edle Thier der Herrin Loos getheilt.

So zieht ſie fort, von ſeinem Muth bewacht,
Auf öder Wildniß ungebahntem Pfad,
Und als ſie einen langen Weg vollbracht
Durch Stätten, die kein Fuß zuvor betrat,
Iſt eines Berges Abhang ſie genaht.
Sie ſchaut ein Weib, von einem Krug beſchwert,
Das, als die Jungfrau es zu weilen bat,
In ſchneller Flucht den Schritt von hinnen kehrt,
Nicht achtend, was von ihm die fremde Maid begehrt.

Ein ſtumm Entſetzen hat das Weib erfaßt,
Und von des Löwen Anblick tief erſchreckt,
Eilt es dorthin in athemloſer Haſt,
Wo in den Berg ſich eine Höhle ſtreckt,
In der, von ew'get Finſterniß bedeckt,
Des Weibes Mutter blind daniederlag
Und, ihre dürre Hand emporgereckt,
Neunhundert Paternoſter jeden Tag
Und dreifach jene Zahl von Ave's betend ſprach.

Und daß noch härter ihrer Buße Qual,
In Aſche ſeufzend oft die Alte ſaß,
Und reuevoll nach jedem neunten Mahl
Hat ſie gefaſtet ſtreng ohn' Unterlaß,
Doch Roſenkranz und Pönitenz vergaß
Die Büßerin, als jene Waller nahn
Und Una heiſcht ein nächtliches Gelaß.
Sie ſchließt die Thür, und ſchnell mit Klau und Zahn
Bricht wild der ſtarke Leu ſich durch die Pforte Bahn.

Tief in die Höhle, ſtarr von Furcht und Graus
Entflieht der Frauen ſchreckenbleiches Paar,
Und auch für Una beut das dunkle Haus
Jetzt eine ſichre Ruheſtätte dar,
Doch nicht des Kummers iſt die Arme bar;
Ihr treues Herz, von ſchwerem Leid gepreßt,
Um den Verlornen klagt es immerdar,
Der einſam ſeine holde Liebe läßt,
Die ihres Lagers Pfühl mit herben Thränen näßt.

Hoch über Caſſiopeia's Lichtgeſpann
Stieg an des Himmels goldbeſternter Pracht
Emror der flammende Aldeboran,
Und tiefen Schlummer ſandte ſchon die Nacht,
Als an der Höhle Thor ein Schlag erkracht
Und eines Mannes Stimme draußen ſchallt,
Der keuchend unter ſchwerer Bürde Tracht
Hier ſuchte den gewohnten Aufenthalt:
Ein böſer Räuber war's von grauſer Mißgeſtalt.

Herbei zur Höhle ſchleppt' er reiches Gut,
Das frech an frommen Stätten er entwandt,
Und was im Armenſtock ſein Frevelmuth
In finſtrer Nacht zu ſchnödem Raube fand,
Auch frommer Prieſter reiches Feſtgewand
Entführt er nächtlich zu den Weibern dort,
Und in Coreeca's und Abeſſa's Hand
— So heißt das Paar an jenem finſtern Ort —
Legt er zu ſichrer Hut der Schätze goldnen Hort.

Doch als vergeblich heut' ſein Rufen bleibt
— Des Löwen Anblick ſchreckt Abeſſa's Muth,
Die mit dem Räuber nächtlich Buhlſchaft treibt —
Da wallt in Zorn des Ungefügen Blut
Und in die Höhle bricht er jetzt mit Wuth.
Kaum aber ſchaut den Feind der ſtarke Leu,
Der treulich ſchützend an der Pforte ruht,
So fliegt im Sprung das edle Thier herbei
Und ſeines Feindes Leib reißt grimmig es entzwei.

Ein ſtarr Entſetzen faßt der Weiber Herz,
Und erſt als Maid und Leu von dannen ziehn
Beim Strahl des Morgens, tobt der laute Schmerz
Um ihren Freund und Buhlen Kirkrapin;
Doch welche Seufzer auch der Bruſt entfliehn,
Weich ſchluchzend Leid und thränenreiches Ach,
Vergebens ſchallt der Klage Laut um ihn,
Vergebens rufen Läſterwort und Schmach
Der Jungfrau mit dem Leun Grimm und Verzweiflung nach.

Noch tönt der Weiber wilder Schmerzensruf,
Als von dem Pfad, der ſich zur Höhle ſchlingt,
Ein lauter Schall von ſchnellem Roſſeshuf
Und Waffenklang zu ihren Ohren dringt.
Es naht ein ſtolzer Kämpe leichtbeſchwingt,
Dem Ritter Una's gleichend wunderbar
Und ganz wie der beſchildet und beringt.
Weh! arme Jungfrau, dich bedräut Gefahr;
In falſcher Hülle ſtellt Archimagus ſich dar.

Denn neue Ränke ſpinnt der greiſe Wicht,
Der tiefen Groll im ſchwarzen Buſen hegt,
Und daß mit Trug er neu die Maid umflicht,
Die ihren Ritter treu im Herzen trägt,
Hat er die Kreuzesrüſtung angelegt,
Und bei den Weibern forſcht er jetzt mit Fleiß,
Ob von der edeln Jungfrau ſchmerzbewegt
Ihm jenes Paar nicht zu berichten weiß.
Frohlockend hört ihr Wort der böſe Zaubergreis.

Beeifert folgt er dem gewieſnen Pfad;
Und als von fern die Holde ihn erblickt,
Iſt ſie voll ſüßer Scheu dem Mann genaht,
Deß Lieben einſt ihr treues Herz beglückt;
Es pocht ihr Buſen ſtürmiſch und entzückt
Und weinend ruft ſie dem Geliebten zu:
O ſchenke der, die ſchon zum Tod entrückt,
An deiner Bruſt des Lebens Glück und Ruh.
Willkommen du mein Licht, o meine Wonne du!

Archimagus verſetzt mit ſchlauem Trug:
O, wähne Theure nicht, daß je der Mann,
Deß Herz für dich in heißer Liebe ſchlug,
Verrath an dir in falſchem Sinne ſpann,
Doch jener Greis pries eine That mir an,
Der Rache That an wilder Rieſen Sohn,
Die ich befeuert allſofort begann,
Bezwungen hab' ich meines Feindes Hohn
Und ſüßer Liebe Glück ſei meines Kampfes Lohn.

Die Jungfrau hört entzückt des Zaubrers Wort;
Denn langer Tage ſchweres Seelenleid
Nimmt einer Stunde Seligkeit hinfort,
Ein Tag der Luſt wiegt ſchlimmer Jahre Zeit,
Ein Tropfen Süß den Kelch der Bitterkeit.
O, welchen Schmerz vergißt beglückter Sinn!
Ein liebend Herz, von ſeinem Harm befreit,
Nur in die Zukunft blickt es jauchzend hin,
Der Hoffnung Sonnenſtrahl iſt Troſt ihm und Gewinn.

So zieht, die Bruſt von Lieb und Luſt geſchwellt,
Die Jungfrau mit dem Feind voll Liſt und Trug,
Als ihrem Pfade ſich entgegenſtellt
Ein Recke, der ein ſtarkes Waffen trug;
Es träuft der Schweiß von ſeines Roſſes Bug,
Das ſcharf geſpornt zu ſtürmiſch wilder Haſt
In Zorngeſchnaufen mit den Flanken ſchlug,
Auf ſeinem Schilde führt der fremde Gaſt
Die Worte Sans Loy in funkelnd hellem Glaſt.

Und als er nun das rothe Kreuz gewahrt,
Das frech der lügneriſche Alte trägt,
Hat alſobald der Recke grimmſter Art
Den ſchweren Schaft auf Jenen eingelegt.
Jach wie der Sturmwind durch die Felder fegt,
Rennt auf Archimagus der Fremdling her,
Und ſchnell zum Staube hat er ihn gelegt,
Nicht frommt dem Argen ſeine Zauberwehr,
Mit wilder Kraft durchſtößt den Schild des Heiden Speer.

Und tief noch dringt er in des Zaubrers Bruſt.
Da ſchwingt ſich Jener ſchnell herab vom Roß
Und höhnend ruft er aus in Siegesluſt:
Du, der das Blut von Sans Foy vergoß,
Daß es dahin in Todesſtrömen floß,
Nun ziehe ſelber über Lethe's See,
Und ſei der wilden Furien Genoß,
Der finſtern Rächerſchaar, die je und je
Am Traueraltar ſühnt mit Feindesblut das Weh.

Des Zaubrers Helm zu löſen er begann,
Als Una fleht: O Ritter haltet ein,
Genug, daß eure Hand den Sieg gewann;
Nun laßt voll Schonung euern Buſen ſein,
Nicht wollt dem Tode dieſen Tapfern weih'n,
Der, wenn ihn heut' Fortuna auch verließ,
Als Muſter ſtrahlt in höchſtem Ehrenſchein
Vor allen, die man je als Ritter pries,
Und der auf blut'gem Feld ſich ſtets ein Held erwies.

Doch mildert nicht ihr Flehn des Wilden Sinn,
Der ungeſtüm nach blut'ger Rache ſchnaubt,
Und zu dem Gegner beugt er ſchnell ſich hin
Und reißt den Helm herab von ſeinem Haupt:
Da ſiehe, den er ſeinen Feind geglaubt,
Es iſt Archimagus, ihm hold und lieb.
O traurig Loos, das ihm den Freund geraubt,
Der wohl Magie und ſchwarze Künſte trieb,
Doch nie auf Lanzenſtoß verkehrt und Schwerteshieb.

Der Recke ruft: Darf ich dem Auge traun?
Archimagus, o unglückſel'ger Greis!
Welch Mißgeſchick ließ dieſen Tag dich ſchaun,
Daß ich im falſchen Wahne zornesheiß
Den armen Freund zum Tod zu treffen weiß! —
Doch des Getroffnen bleiche Lippe ſchweigt,
Auf den umflorten Blick hat bang und leis
Des Todes Schatten finſter ſich geneigt,
Daß keines Lebens Spur das greiſe Antlitz zeigt.

Vom trauten Freund ſich wendend ſchmerzerfüllt,
Kehrt ſich der Recke zu der Jungfrau jetzt,
Die tief in ihren Schleier ſich verhüllt,
Vor jenem Anblick bebend und entſetzt,
Und als er frech die Ritterpflicht verletzt
Und ungeſtüm zurück die Hülle ſchlägt,
Da ſpringt der Leu, von grimmer Wuth gehetzt,
Auf Jenen, der von Mitleid unbewegt,
So ſchnöden Knechtesſinn im rohen Buſen trägt.

Doch ach, zu ſchwach iſt hier das ſtarke Wild
Vor jenes Heiden kampferprobter Macht,
Zwar packt der Leu des argen Recken Schild,
Daß Waff' und Wehr vor Zahn und Klaue kracht,
Doch immer noch vom Eiſenſchirm bedacht
Zieht ſchnell der Kämpe ſein gefeites Schwert,
Und wie der Streit ſich grimmer nun entfacht,
Hat er des Löwen Bruſt es zugekehrt,
Daß durch das treue Herz des edlen Thiers es fährt.

Aufbrüllt der Leu in wildem Todesſchmerz
Und ſinkt dahin; der Jungfrau letzter Hort,
Der letzte Troſt für ihr gequältes Herz,
Er ſchwindet mit des Tapfern Leben fort,
Indeß der Sieger bräut mit rohem Wort,
Und, wie die Arme bang auch widerſtrebt,
Auf ſeinen Renner in den Sattel dort
Zu ſich empor die ſchöne Jungfrau hebt.
O ſagt, ob edler Sinn im Ritterthum noch lebt!

## Vierter Gesang.

Duessa lockt den Ritter gut
In stolzer Sünde Haus,
Wo Gans Joy voll Rachegluth
Ihm bietet blut'gen Strauß.

Dir, junger Ritter, will der Dichter sagen:
Wo du auch schreitest auf des Ruhmes Bahnen,
Stets sollst du treu im tiefsten Herzen tragen
Die Dame, der du weihtest deine Fahnen.
O laß von deines Sängers Wort dich mahnen:
Nicht schände mehr und übler ein Vergehen,
Nichts trübe so den Glanz berühmter Ahnen,
Als wankend in der Liebestreue stehen,
Du magst's im Spiegel hier am Rothkreuzritter sehen.

Schön-Una hat des Jünglings Herz verloren,
Das allzuleicht dem falſchen Schein vertraute
Und treulos jene Arge ſich erkoren,
In der ſein Blick die ſchönſte Maid erſchaute.
Er zieht mit ihr, als hell der Himmel blaute,
In froher Luſt, bis ſie ein Schloß gewahren,
Das ſich zum Sitz ein König wohl erbaute.
Es trug der Weg, den ſie dahin jetzt fahren
Zur hohen Fürſtenburg, ſchon vieler Wandrer Schaaren.

Sie nah'n aus allen Völkern aller Orten,
Bei Tag und Nacht, von jedem Rang und Stande,
Doch kehren Wenige zurück von dorten,
Und die es können, thun's in Schmach und Schande.
Gleich Lazarus im dürftigen Gewande,
So liegen ſie zerſtreut in Buſch und Hecken.
Dies iſt der Ort, wohin das Paar ſich wandte,
Um ſüße Raſt nach heißer Fahrt zu ſchmecken,
Als länger ſchon herab ſich kühle Schatten ſtrecken.

Das Schloß aus Quadern ſchafften Künſtlerhände,
Doch ohne Mörtel fügten ſie die Steine,
Hoch ragt der Bau, doch ſchwach ſind ſeine Wände,
Bedeckt mit goldner Folie hellem Scheine,
An Glanze lichter als des Himmels Reine,
Die Fenſter hoch und ſchön geſchmückt die Gaden,
Erhabne Thurmesſäulen im Vereine
Mit Gallerieen, prächtig ausgeladen,
Schaut hier der Wandrer Blick, die ſtaunend näher traten.

Fürwahr, dem Auge mag der Bau behagen
Und ſeines Meiſters Bildſinn muß man loben.
Doch werden auch die Fundamente tragen,
Was hoch und ſchön auf ihnen ſich erhoben?
Wird ſtark und feſt der Baugrund ſich erproben?
Ach, leider war der Meiſter nicht befliſſen,
Zu ſchau'n, ob jene nicht in Sand zerſtoben.
Von außen ſtolz, doch innerlich verſchliffen,
Krankt ſchon des Künſtlers Werk an tauſend tiefen Riſſen.

Als nun die Wandrer nahn der hohen Pforte,
Durch die gedrängte Schaaren täglich reiſen,
Begrüßt der Hüter ſie von dieſem Orte
Ein flinker Diener, Malvenú geheißen.
Wohl mag als ſtattlich den Empfang man preiſen,
Denn alle Gäſte zieh'n in weiten Gängen,
Die köſtlich von dem reichſten Schmucke gleißen,
Von Teppichen und prächtigen Behängen,
Um vor der Herrin Blick beiſert ſich zu drängen.

Durch das Gewühl des Volkes ſchreiten Jene
Hin zu des Thronſaals ſtolzgewölbten Hallen.
Weit vor dem Glanze höchſter Erdenſöhne
Strahlt dieſer Sitz, der prächtigſte von allen;
Umſonſt mag noch der Perſers Ruf erſchallen
Von ſeines Landes reichgehäuften Schätzen.
Wohin erſtaunt des Fremdlings Blicke fallen,
Da weilt entzückt das Auge voll Ergötzen,
An holder Frauen Kreis mag dort der Blick ſich letzen.

Doch über alle ſtrahlt die ſchönſte Eine,
Die Herrin hier in dieſes Landes Reichen,
Auf hohem Thron, vor deſſen goldnem Scheine
Der Glanz des lichten Tages muß erbleichen.
Nichts iſt dem Reiz der Jungfrau zu vergleichen,
Juwel und Perl' im fürſtlichen Geſchmeide
Muß vor dem Strahle ſolcher Schönheit weichen.
Die reichſte Pracht umher gleich wie vom Neide
Verdunkelt völlig ſich vor ſolcher Augenweide.

Und gleich des Sonnengottes ſchönſtem Knaben,
Der kühn empor gelenkt den Feuerwagen,
Thront hier die Jungfrau-Königin erhaben
Den hohen Blick zum Himmel aufgeſchlagen,
Denn nicht mag Niedres ſtolzem Sinn behagen.
Ein Drache muß, ein Ungethüm voll Grauen,
Den zarten Fuß auf ſeinem Nacken tragen,
Auch ſieht man oft die Stolzeſte der Frauen
In hellem Spiegelglas ihr ſchönes Bild beſchauen.

Aus göttlichem Geſchlecht iſt ſie entſproſſen,
Denn ſie entſtammt dem Bunde heißer Liebe,
Den Pluto mit Proſerpina geſchloſſen.
Den Buſen ſchwellen ungezähmte Triebe,
Und daß ſelbſt Zeus zur Tochter ſie erhübe,
Begehrt das arge Kind der finſtern Mächte,
Ja, wenn noch Höheres zu wünſchen bliebe,
Wenn Größeres noch ein Gedanke dächte,
Ihr Sinn erſtrebt' es kühn, daß höchſten Glanz es brächte.

Lucifera, dies iſt der Stolzen Name,
Die hier als Herrin in dem Schloſſe ſchaltet;
Doch iſt das Regiment der ſchönen Dame
Nicht andrem Herrſcherthume gleich geſtaltet.
Nicht iſt es Kraft, die hier des Scepters waltet,
Nur Liſt regiert, nicht tapfre Mannesthaten,
Sechs Greiſen, deren Stirn die Zeit gefaltet
Mit tiefer Runzel, giebt ſie zu berathen
Mit ſchnöder Truggewalt die Herrſchaft ihrer Staaten.

Als nun die fremden Gäſte näher ſchreiten,
Läßt ſie vom Fräulein, Vanitas mit Namen,
Zur untern Thronesſtufe hingeleiten
Die ihres Reiches Pracht zu ſchauen kamen,
Von dem ſie Wunderkunde ſchon vernahmen.
Und als ſie jetzt das Knie in Ehrfurcht beugen,
Dankt kaum die Stolzeſte der ſtolzen Damen
Mit ihres hohen Hauptes leiſem Neigen;
Nicht mag dem fremden Paar ſie größre Gunſt erzeigen.

Doch ihres Hofhalts ſchöne Dienerinnen
Und all' die Ritter in des Saales Runde,
Bemüht, der Fremden Blicke zu gewinnen,
Sie preiſen glücklich ihres Kommens Stunde.
Ihr Lob ertönt entzückt aus jedem Munde,
Ein Jeder wünſcht, daß vor dem ſchönen Paare
Die höchſte Pracht und Anmuth ſich bekunde,
Hier kräuſelt ſich ein Hofmann fein im Haare,
Dort zupft ein Fräulein ſich die Falten am Talare.

Da plötzlich hat die Fürſtin ſich erhoben
Und ſteigt von ihrem goldnen Sitz hernieder.
Ein Glanz, wie von Aurorens Gluth gewoben,
Umfließt mit Pracht der ſchönen Herrin Glieder,
Laut ſchallen ihr des Volkes Jubellieder,
Und ſie beſteigt den ſchön bekränzten Wagen.
Doch nicht von Pfau'n mit ſtrahlendem Gefieder
Wird ſie wie Juno ſtolz davongetragen,
Viel anderes Geſpann ward hier ins Joch geſchlagen.

Sechs Thiere ſind's verſchiedner Zucht und Sitten,
Die reich geſchirrt der Fürſtin Wagen führen,
Und jedes Thierlein hat ein Rath beſchritten
Von jenen Sechſen, die das Land regieren.
Vorauf ſieht man ein Eſelein ſtolzieren;
Rath Müßiggang hockt auf des Grauchens Rücken,
Umhüllt von Mönchskapuz' und Scapulieren,
Sein greiſes Haupt iſt er gewohnt zu bücken,
Der böſe Heuchelwicht, der Vater aller Tücken.

Dem Eſelein zunächſt im Zuge ſchreitet
Ein borſtig Schwein, auf dem in trunknem Schwanken
Ein praſſender Geſell, Rath Schlemmbold, reitet,
Den Leib umhüllt von grünen Weinesranken.
Nur Völlerei erfüllt ihm die Gedanken
Und füllt den Bauch, unmäßig aufgeſchwollen,
Weit außer menſchlicher Geſtaltung Schranken.
Du ſiehſt den Gauch aus einem übervollen
Pokale ſeinen Durſt ein mächtig Opfer zollen.

Auf einem Gaisbock rauh von Bart und Zotte
Trabt in dem Zuge jetzt an dritter Stelle
Rath Lüſtling ſtink daher im raſchen Trotte,
Gleich ſeinem Thier ein ſchmutziger Geſelle.
Durch ſeine Adern fließt mit heißer Welle
Ein lüſtern Blut, ein unbeſtändig Treiben
Voll eitler Thorheit jückt ihn ſtets im Felle,
Nicht mag er treu in keuſcher Liebe bleiben,
Dem ſchnöde Gier und Brunſt die Sinne ſtets betäuben.

Mit vollem Säckel und mit leerer Seele
Wird nun als Vierter in dem edeln Reigen
Auf einem goldbelaſteten Kameele
Rath Scharrhand ſich in ſeiner Würde zeigen.
Was er erblickt, begehrt er auch zu eigen.
Nur trachtend, daß er Schätze ſich gewinne,
Muß jeder edle Trieb des Buſens ſchweigen.
Nichts Großes iſt, was ſolcher Wicht beginne,
Er ſchabt und häuft und ſcharrt mit ſchmutzig niederm Sinne.

Rath Neidhart kommt als Fünfter in dem Bunde
Von einem grimmen Wolf dahergetragen,
Der Scheelſucht bittern Groll in Aug' und Munde,
Der Mißgunſt Gift im Herzen und im Magen.
Nicht kann er fremdes Lob und Glück ertragen.
Er führt als hoher Meiſter das Gelichter,
Das nicht verſteht geweihten Flug zu wagen,
Und doch ſich aufwirft zum geſtrengen Richter
Frech über Wort und Werk der höchſten ächten Dichter.

Auf eines wilden Leun bemähntem Nacken
Erſcheint Rath Jähzorn als der ſechſte Reiter,
Ein flammend Schwert, das grimm die Fäuſte packen,
Ein Dolch iſt ihm der trauteſte Begleiter,
Kein edler Drang macht Blick und Buſen weiter.
Nur blinder Zorn entfacht ein raſend Feuer
Dem tollen Wüthrich, nicht dem Heldenſtreiter,
Dem Kämpfer nicht im tapfern Ebenteuer,
Nein, nur dem Böſewicht, dem grauſen Ungeheuer.

Dem Satan aber war es aufgetragen,
Daß er das edle Sechsgeſpann regiere,
Und ſieh', er lenkt der ſtolzen Fürſtin Wagen,
Mit ſcharfer Geißel treibend jene Thiere,
Gewandt umher durch bunte Luſtreviere,
Doch wie der Lenz mit grünem Schmuck die Haine,
Mit Blumenprangen Flur und Hügel ziere,
Es leuchten doch am Weg mit fahlem Scheine
Aus friſcher Luſt hervor gebleichte Todtenbeine.

Und um Lucifera's geſchmückten Wagen
Schaart prunkend ſich die Menge der Getreuen,
Dueſſa ſelbſt, von flinkem Roß getragen,
Will an dem Glanz der Fürſtin ſich erfreuen,
Den Ritter aber ſcheint es tief zu reuen,
Solch eitlem Spiel als Zeuge hier zu dienen,
Er, deſſen Tapfermuth die Feinde ſcheuen,
Zieht widerſtrebend und mit finſtern Mienen
Der Schaar der Schranzen nach und fern von ihnen.

Als Jene nun genugſam ſich geweidet
In grüner Luſt und heim zum Schloſſe kehren,
Harrt dort ein Fremdling, ganz in Stahl gekleidet
Und angethan mit ritterlichen Wehren.
An ſeinem Herzen ſcheint der Grimm zu zehren,
Nach wildem Kampfe trägt er wohl Verlangen
Und blut'ge Rache ſcheint er zu begehren.
In dunkelm Roth, der Farbe ſeiner Wangen,
Sieht man ein Sans Joy auf ſeinem Schilde prangen.

Kaum aber blitzt ihm jener Schild entgegen,
Den jüngſt der Rothkreuzritter kühn errungen,
(Als er im Streit den wilden Heidendegen,
Den Sans Joy, mit ſtarker Kraft bezwungen,)
Iſt auf den Zwerg entbrannt er eingedrungen,
Der von dem Kampfplatz trug die ſtolze Beute,
Und ſchnell iſt ſie des Knappen Hand entrungen.
Der Ritter aber, der den Feind nicht ſcheute,
Entreißt dem Sans Joy ſie bald nach kurzem Streite.

Doch weiter tobt der Kampf der beiden Recken,
Die wild entflammt jetzt an einander dringen, —
Wie mag der Lärm der Waffen jähen Schrecken
In manches Höflings bange Seele bringen! —
Die Fürſtin aber wehrt dem Spiel der Klingen,
Denn ſie gebeut in ihrem Hauſe Frieden:
Wen es gelüſtet um den Schild zu ringen,
Der ſei auf morgen in das Feld beſchieden,
Für heute ſei der Kampf bei meinem Zorn gemieden.

Vergebt, o Herrin! ruft der fremde Ritter,
Wenn ich des Streites keck mich unterwunden,
Doch nagt im Herzen mir der Gram so bitter,
Daß, als ich den Verräther hier gefunden,
Der meinem Bruder schlug die Todeswunden,
Die Rache mich zu solchem Kampf getrieben.
Der Maid auch galt es, die ihm einst verbunden
In heißer Liebe war mit süßen Trieben,
Und die als Opfer hier in Feindeshand geblieben.

Der Eisenritter spart der Gegenrede,
Nur seinen Handschuh wirft er ihm zu Füßen.
Doch wenden wir den Blick von jener Fehde,
Um froh des Festes Stunden zu genießen,
Die reiche Lust auf jeden Gast ergießen.
Rath Schlemmbold, der des Marschallamtes waltet,
Läßt Feuerwein in vollen Strömen fließen,
Und daß am Hof sich alles wohl gestaltet,
Hat noch zuletzt Herr Schlaf als Kämmerling geschaltet.

Nur jenen Rittern, die nach Kampf verlangen,
Vermag er nicht des Lagers Rast zu senden,
Und auch Dueſſen, schwer in Leid gefangen,
Sucht er vergeblich süße Ruh zu spenden,
Sie sinnt auf Lösung aus des Siegers Händen
Und tritt zu Sans Joy mit sanftem Flehen:
Zu dir, mein Theurer, laß mich Arme wenden,
O Trost, das Abbild Sans Joys zu sehen,
Wie ruft es neue Lust empor und neue Wehen!

Ach! könnteſt du mit mir die Schmerzen fühlen,
Die meine bange Seele heiß durchbeben,
Die Qualen, die mein Innerſtes durchwühlen,
Seit, jenes Mörders Stahl dahingegeben,
Mein Sans Foy verließ ſein blühend Leben,
Du würdeſt tief der Aermſten Loos beklagen.
Ja, als ich kühn gewagt zu widerſtreben
Und meine Huld dem Mörder zu verſagen,
Ward ich von roher Hand in finſtre Haft geſchlagen.

Doch nicht iſt jeder Troſt mir ganz entriſſen;
Der Sonne gleich, die Nacht und Graun durchbrochen,
Strahlt mir ein Licht hervor aus Finſterniſſen,
Ein theures Erbtheil ward dir zugeſprochen:
Der Bruder ſei vom Bruder jetzt gerochen,
Sein Ruhm und ſeine Liebe ſei die deine!
Was der Verräther ſchnöd' an ihm verbrochen,
Sein Schatten klagt es in dem Styg'ſchen Haine
Umirrend bis der Tag der Löſung ihm erſcheine.

Seid unverzagt, verſetzt mit ſtolzem Muthe
Der Saracen, bald wird die Stunde kommen,
Wo jener Elf es büßt mit ſeinem Blute.
Ach, ſeufzt Dueſſa zagend und beklommen,
Nicht iſt die Sorge völlig mir entnommen,
Denn wißt, es führt der Feind gefeite Waffen,
Vor denen Schild und Panzer wenig frommen,
Und wie Fortuna Sieg vermag zu ſchaffen,
So kann dem Kämpfer bald ſie Glück und Sieg entraffen.

Wie auch die Göttin ihre Looſe werfe,
Und welch Gewaffen der Verräther ſchwinge,
Mein iſt das Recht und meines Schwertes Schärfe!
Verſetzt der Ritter. Was der Morgen bringe
Und ob zum Sand ich meinen Gegner zwinge,
Ihr ſollt es, theures Fräulein, froh gewahren,
Doch daß des Schlummers Arm euch ſanft umſchlinge,
Es mag euch frommen und vor Schmerz bewahren.
Dueña geht und träumt von Kampf und von Gefahren.

# Fünfter Geſang.

Der gute Ritter ſchlägt den Feind
Mit ſcharfem Schwertesſtreich.
Dueſſa rettet ihren Freund,
Sucht Hilf' im Höllenreich.

Ein tapfres Herz, das Ehr' und Tugend hegt,
Und kühn erfüllt von edlem Ruhmesſtreben,
Nicht mag es ruhn, ſo lang ein Puls noch ſchlägt,
Bis auch in Thaten es ſich kund gegeben.
So ſiehſt du feurigkühnen Sinnes beben
Auf ſeinem Lager jenen Rittersmann,
Der für die Tugend männlich wagt ſein Leben,
Wie nur auf Kampf der Elfenſtreiter ſann,
Noch wachend, als der Tag zu dämmern ſchon begann.

Und als im Oſten nun das goldne Thor
Der weiten Himmel ſtrahlend ſich erſchloſſen,
Daraus Apoll in Jugendkraft hervor,
Vom Morgenthau des Haars Gelock umfloſſen,
Die Nacht verſcheucht mit flammenden Geſchoſſen,
Springt auch der Elf in kampfesfroher Haſt,
Den ſchlanken Leib vom Waffenſchmuck umgoſſen,
Behend von ſeines Lagers träger Raſt,
Im Streite zu beſtehn den fremden kühnen Gaſt.

Stolz tritt der Held, geſchnürt in Erz und Stahl,
Jetzt unter die verſammelten Vaſallen
In des Palaſtes hohen Ritterſaal,
Wo froh der Minſtrels ſüße Lieder ſchallen,
Auch Bardenſänge tönen durch die Hallen
Und weiſe Männer ſiehſt du würdig dort
Mit Blatt und Griffel durch die Menge wallen,
Zu ſchreiben und zu künden manches Wort
Von tapfrer Kampfesthat, der Lieb' und Ehre Hort.

Bald nach dem Ritter naht der Saracen,
Ein Panzerhemd umwallt die ſtarken Glieder,
Als ſeine Blicke wild zum Gegner ſehn,
Schlägt dieſer nimmer ſcheu die Augenlieder
Vor ſeinem Feinde zu dem Boden nieder.
Man beut den Kämpen Imbiß jetzt und Wein,
Und ſie geloben Beide feſt und bieder,
Im Waffenfelde makellos und rein,
Dem ritterlichen Brauch des Kampfes treu zu ſein.

Zuletzt erſcheint die königliche Frau,
Sie tritt einher in fürſtlich ſtolzem Prangen,
Man leitet ſie zu einer grünen Au,
Die rings von Kampfesſchranken wird umfangen.
Auf ihrem Throne harrt ſie mit Verlangen
Des Waffenſpieles; hoch an grünem Reis
Sieht Sans Foy's befleckten Schild man hangen,
Und auch Dueſſa iſt des Sieges Preis
Für den, der kühn den Feind zu überwinden weiß.

Trommetenſtöße ſchmettern durch die Luft;
Für beide Ritter ein willkommnes Zeichen,
Das ſie zum heißbegehrten Kampfe ruft,
Und wie an Kraft und Muth ſich Beide gleichen,
Mag keiner fußbreit vor dem andern weichen.
Wie Hammerſchläge kracht's auf Helm und Schild
Von ihrer Schwerter ſchnell geſchwungnen Streichen.
Es tobt der Kampf der Ritter graus und wild
Für Recht und Unrecht dort im blutigen Gefild.

Wie wenn ein Greif, mit Beute reich beſchwert,
Hoch an des weiten Himmels lichtem Bogen
Mit ſchneller Schwinge durch die Lüfte fährt,
Beſorgt, es werde ihm der Fang entzogen
Von einem Drachen, der dort aufgeflogen,
Und zwiſchen Beiden nun ein Kampf entbrennt,
Daß es am Himmel flammt wie Feuerwogen,
Und mancher Weiſe, der ſolch Zeichen kennt,
Dem bang entſetzten Volk der Zukunft Unheil nennt,

So glüht und flammt der beiden Ritter Streit.
Es färben ſich mit Blut die blanken Waffen,
Das hell entſtrömt den Wunden tief und breit,
Die durch der Panzer weite Spalten klaffen.
Schon will die Kraft der Kämpfer ſchier erſchlaffen,
Da trifft den Bruderſchild des Heiden Blick
Und muthig ſieht man ihn empor ſich raffen,
Ha! ruft er laut, ich räche dein Geſchick,
Du Theurer, den zum Styx entriß ein trüg'riſch Glück.

Fahr', ſchnöder Elf, hinab in's Schattenreich
Und ſtille dort des Helden dumpfe Klage,
Verkünd' ihm, ſchuldbewußt und ſchreckenbleich,
Daß ſeinen Schild ich froh als Sieger trage.
Und furchtbar trifft er jetzt mit ſchwerem Schlage
Des Ritters Haupt, daß dieſer taumelnd wankt;
Nicht ſcheint es, daß des blut'gen Kampfes Wage
Noch unentſchieden zwiſchen Beiden ſchwankt.
Dueſſa ruft entzückt: Dir Sieger ſei's gedankt!

Kaum hört der Ritter ihrer Stimme Laut,
Als lebensſtark die Sinne neu ſich regen,
Die Dämm'rung, die des Tapfern Stirn umgraut
Sie ſchwindet vor den Blicken, und verwegen
Stürmt er aufs Neue ſeinem Feind entgegen,
Mit der Verzweiflung Kraft hebt er das Schwert
Und niederkracht es auf den Heidendegen,
Der ſchwer getroffen noch hinweg ſich kehrt,
Daß nicht durch Haupt und Bruſt die ſcharfe Waffe fährt.

Der Ritter ruft frohlockend: Nun wohlan!
Geh' ſelbſt zum Styx, die Botſchaft ihm zu bringen,
Für den dein thöricht Herz auf Rache ſann,
Daß dir mißlang, den Schild mir zu entringen.
Und wieder will das Schwert herab er ſchwingen
Zum Todesſtreich auf ſeines Feindes Haupt,
Doch wunderbar, nicht ſoll die That gelingen,
Denn Jenen, den er ſchon zu treffen glaubt,
Hat plötzlich ein Gewölk des Ritters Blick entraubt.

Dueſſa ſpringt, die trügeriſche Maid,
Mit Freudenruf empor von ihrem Sitze:
Heil euerm Muth! geendet iſt mein Leid,
Senkt friedlich nun des tapfern Schwertes Spitze,
Bannt euern Zorn und mäßigt eure Hitze,
Der Hölle Macht war euerm Feinde nah
Hinweg ihn raffend in dem Wolkenblitze
Zum dunkeln Reiche der Proſerpina,
Daß nimmer ſeinen Leib ein ſterblich Auge ſah.

Noch ſteht der Eiſenritter zweifelvoll,
Ob er zum neuen Kampfe vorwärts dringen,
Ob er das Schwert zur Scheide ſenken ſoll,
Als ſchmetternd hell die Siegstrommeten klingen
Und Ehrenholde jenen Schild ihm bringen,
Der ſeines Muthes hoher Preis und Lohn,
Und als empor ſich Jubellieder ſchwingen
Und rings erſchallt der Freude lauter Ton,
Tritt hehr der ſtarke Held hin vor der Fürſtin Thron.

Drauf, als er ſeine Dienſte ihr entbeut,
Das Knie geneigt mit edelfeinen Sitten,
Dankt ſie dem Ritter, der im blut'gen Streit
Von Feindes Waffe viel und ſchwer gelitten;
Dann führt ſie ihn durch ihrer Mannen Mi en
Zurück zu ihrem Schloß, wo unverweilt
Dem edeln Kämpfer, der ſo heiß geſtritten,
Manch weiſer Arzt zu helfen ſich beeilt,
Daß er der Wunden Schmerz mit lindem Balſam heilt.

Und wie der Ritter bleich daniederliegt,
Hat eng Dueſſa an des Lagers Seite
Mit falſcher Thräne weinend ſich geſchmiegt,
Die Heuchlerin, die keinen Frevel ſcheute
Mit arger Liſt zu kirren ihre Beute;
Dem Unthier gleichend, das am fernen Nil
Mit falſcher Zähre lockt die Wandersleute,
Bis ſchlimm bethört vom heuchleriſchen Spiel
Der arglos fromme Sinn zum ſchnöden Opfer fiel.

So weint Dueſſa, bis in lichter Pracht
An Jovis hohem Haus die Ampeln prangen,
Dann ſchleicht ſie von des ſtillen Lagers Wacht.
Hin nach dem Kampfplatz zieht ſie das Verlangen,
Wo Sans Joy, von Ohnmacht ſchwer umfangen,
Im Schutz der Zauberwolke ſchlafend ruht,
Und weiter iſt ſie ſchnell davongegangen,
Da ſie den Theuren weiß in ſichrer Hut;
Zum Sitz der dunkeln Nacht treibt ſie der Rache Gluth.

Hin zu des Himmels öſtlich fernſtem Rand
Wird ſie in ſchnellem Flug davongetragen,
Wo ſie die Nacht in finſtrer Höhle fand,
Das Antlitz trüb', die Bruſt voll Gram und Klagen,
Um ihre Schulter ein Gewand geſchlagen
Von ſchwarzer Farbe, vor der Göttin Haus
Hart angeſchirrt zur Fahrt der ehrne Wagen.
Das roſtige Gebiß mit wildem Nüſternbraus
Nagt dort ein Roſſepaar ſchwarz wie der Hölle Graus.

Als auf die Jungfrau fällt der Göttin Blick,
Wie Jene ſtrahlt in funkelndem Geſchmeide,
Weicht ſchnell die Nacht zur Höhle ſcheu zurück,
Daß ſolchen Glanz ihr blödes Auge meide.
Nicht komm' ich, 'ruft Dueſſa, dir zum Leide,
O weile hier und höre gern mich an,
Daß ungetröſtet nicht die Freundin ſcheide,
Du hehres Weſen! das zu ſeyn begann,
Eh' noch für Zeus' Geſchlecht der Strom der Zeiten rann.

Du hohe Ahnfrau aller Kreatur!
Gezeugt in Daemogorgons dunkler Halle,
Blieb dir verhüllt, was jener Held erfuhr,
Der vor dem Elfen ſank in blut'gem Falle
Danieder unter wildem Waffenſchalle? —
Wie noch dein theurer Neffe Sans Joy
Als Beute liegt für gier'ger Vögel Kralle,
So ſchläft in Todesſchatten Sans Joy,
Dem gleichen Schickſals Leid von ſchnöder Hand geſchah.

Was frommt es göttlichen Geſchlechtes ſeyn,
Wenn ſelbſt des großen Chaos Kinder ſterben,
Wenn vor des Tages lichtem Flammenſchein
Die beſten Söhne deines Stamms verderben!
Jetzt gilt es, Ruhm und Ehre zu erwerben.
Auf, hohe Göttin, ſammle dein Geſchlecht,
Mit Feindesblut das Siegerſchwert zu färben,
Führ' deine tapfern Söhne ins Gefecht,
Zu ſtreiten hohen Muths für deines Reiches Recht.

Wohl, theure Tochter! ſeufzt bewegt die Nacht,
Muß ich berühmter Kinder Fall beklagen.
Wer aber darf des Schickſals ſtrenger Macht,
Von der ſelbſt Jovis hoher Thron getragen,
Mit ſchwacher Kraft zu widerſtehen wagen?
Doch büßen ſoll für Alle jener Wicht,
Der meinen tapfern Sans Foy erſchlagen.
Nun aber, die du ſelber ſtrahlſt im Licht,
Gieb mir von deinem Stamm und deinem Thun Bericht.

Ich bin Dueſſa, ruft die Zauberin,
Das Kind des ſchlauen Truges und der Schande,
Drum ſchein' ich anders, wie ich wirklich bin
Und glänze licht in ſtrahlendem Gewande.
So knüpfen uns, o Tochter! traute Bande,
Erwiedert freudig überraſcht die Nacht,
Indem ſie ſchmeichelnd ſich zu Jener wandte;
Wie hab' ich deiner liebend oft gedacht,
Nun auf zur hohen That, die würdig ſei vollbracht!

Und auf der Göttin ehernem Gefährt
Entſchwinden Beide ſchnell in dunkeln Räumen,
Auf luft'gem Pfad brauſt das Geſpann daher,
Daß träufend Pech erhitzt an ihren Zäumen
Die dunkeln Höllenroſſe niederſchäumen,
Und bald erreichen ſie des Kampfes Ort,
Wo Sans Joy noch ſchläft in Todesträumen,
Sanft pflegen ſie des armen Wunden dort
Und mit dem theuern Leib ziehn dann im Flug ſie fort.

Doch während auf dem Kampfplan ſie geweilt,
Erſchallte rings das Angſtgebell der Hunde,
Die, bis das finſtre Paar hinweggeeilt,
Als treubeſorgte Hüter gaben Kunde
Vom ſchlimmen Spuk in mitternächt'ger Stunde.
Und auch die Todesbotin Eule krächzt
Mit dem Geheul des grimmen Wolfs im Bunde,
Der gierig nach dem Blut des Wandrers lechzt,
Deß Buſen ſchreckerfüllt in banger Sorge ächzt.

Geflügelt ziehn die Weiber durch die Luft
In düſterm Schweigen ſtill auf dunkeln Pfaden
Zu des Avernus gähnend tiefer Gruft,
Aus deſſen Pforte ſich die trüben Schwaden
Des Höllenpfuhles glühendheiß entladen.
Nicht kehrt zurück, wer dieſes Weges fuhr,
Es wäre denn aus milden Gottesgnaden,
Denn ſchreckbar zieht die Schaar der Furien nur
Und nächtlich grauſer Spuk auf der verruchten Spur.

Hinab auf dieſen Weg treibt ihr Geſpann
Die finſtre Nacht und nahet Pluto's Landen,
Wo enggeſchaart, in ſchwerer Knechtſchaft Bann,
Verlorne Seelen bebend ſie umſtanden,
Die ſtaunend auf den Mann die Blicke wandten,
Der mit der Nacht ſo grauſe Fahrt gewagt.
Wie ſeufzt der Geiſter Schaar in harten Banden!
O, welches Wort hat jemals ausgeſagt
Die grimme Leidensqual, in der die Hölle zagt.

Bald iſt die bittre Fluth des Acheron
Vom ſchnellen Lauf der Roſſe überflogen,
Bald flammt entgegen dann der Phlegethon,
Der Höllenſtrom mit rothen Feuerwogen.
Sie ſchaun das Haus mit hoher Pforte Bogen,
In dem die Strafe ſchier zehntauſendfach
Der Frevler Haupt als Rächer überzogen,
Der Sünde Pein und des Verbrechens Schmach
Trifft der Verdammten Schaar hier unter dieſem Dach.

Und an des Hauſes Schwelle hingeſtreckt
Liegt Cerberus, der jach emporgeſprungen,
Sein dreifach Haupt der Nacht entgegenreckt,
Von giftigwilder Otternbrut umſchlungen.
Doch bald hat ſie des Wächters Grimm bezwungen,
Sie, die in Höll' und Himmel übt Gewalt,
Und kühnlich iſt ſie zu dem Ort gedrungen,
Wo rings erſcheint der Sünder Wehgeſtalt,
Wo wilder Schmerzensruf verlorner Geiſter ſchallt.

Dort ſchmachtet Tantalus im kühlen Bad,
Dort wird Ixion raſtlos umgetrieben
In brauſend ſchnellem Schwung am flücht'gen Rad,
Weil er gewagt ein Götterweib zu lieben,
Und dort muß Siſyphus den Felsblock ſchieben,
Dort fühlt Typhoeus Pein ohn' Unterlaß,
Dort ſchöpft der Schweſtern Schaar mit lecken Sieben
Aus Lethe's Strom ein ſchnell entſchwundnes Naß,
Dort zehrt am Tityus des Geiers grimmer Fraß.

Vorüber an der ſchmerzensvollen Schaar,
Die ſtaunend ihres Leides ganz vergeſſen,
Schwebt ſchnell die Nacht mit dem Genoſſenpaar
Zu einer Höhle tief und unermeſſen.
O! welche Qualen hier die Seele preſſen
Des Dulders, der ſeit Unvordenklichkeit
An dieſem Orte ſchwerer Pein geſeſſen,
Des Aesculap, der ſchnell zur That bereit
Einſt den Hippolytus aus Todesnacht befreit.

Hippolytus, ein froher Waidgeſell,
Gewohnt, des Waldes Eber zu erjagen,
Erglänzt in holder Schönheit hehr und hell,
Doch er verſchmäht der Liebe ſanfte Klagen.
Der Minne Gunſt wird tapfer ausgeſchlagen,
Die ihm des Vaters zweites Ehgemahl,
Die ſchöne Phädra, üppig angetragen,
Nicht wägt er zögernd des Entſchluſſes Wahl,
Und blut'ge Rache ſinnt verſchmähter Liebe Qual.

Mit Trug berückt ſie ſchlau des Gatten Herz
Und nährt der Eiferſucht verruchte Flammen,
Des zornentbrannten Vaters wilder Schmerz
Mit ſchwerem Fluch muß er den Sohn verdammen,
Zwei Ungeheuer, die vom Hades ſtammen,
Sie ſchrecken jäh' des Jünglings Jagdgeſpann;
Zum Tod geſchleift ſinkt Hippolyt zuſammen.
Indeß der Roſſe flüchtig Paar entrann
Liegt blutend und zerſtückt am Fels der Jägersmann.

Das grauſe Leid bezwingt der Mutter Groll,
Tief in die Bruſt läßt ſie den Dolchſtoß dringen
Und offenbart die Unthat reuevoll,
Das Herz des Vaters will in Qual zerſpringen.
Kann denn kein Gott dem Knaben Hülfe bringen?
Ha! Aesculap der hohe Weiſe, naht,
Und herrlich ſoll das edle Werk gelingen,
Diana ſelbſt leiht für den Liebling Rath,
Und neues Leben ſchafft des Arztes Wunderthat.

Doch Zeus herab von ſeinem Wolkenſitz,
Erzürnt, daß Götter ſolche Gabe ſpenden,
Zückt hin zum Aesculap den Flammenblitz,
Der machtvoll ruht in Jovis ſtarken Händen.
Zum Hades muß der Strahl den Frevler ſenden,
Der jammernd dort ein ödes Daſein lebt;
Das Schreckensloos durch ſeine Kunſt zu wenden
Iſt ohne Raſt der Aermſte nun beſtrebt,
Der in der Flammengluth des Höllenfeuers bebt.

In ſeine Höhle ſteigt die dunkle Nacht
Hernieder jetzt von ihrem ſchnellen Wagen.
Zu Aesculap, mit weiſer Kunſt bedacht,
Wird ſanft der wunde Sans Joy getragen;
Noch ein Mal ſoll der Arzt die Rettung wagen,
So fleht die finſtre Göttin bang und heiß,
Und nicht vergebens tönen ihre Klagen
Zum klugen Helfer, der mit Lob und Preis
Als Phöbus' edler Sproß die Kunſt zu üben weiß.

Er prüft bedachtſam jetzt des Siechen Leib,
Denn ſchwere Wunden gilt es auszuheilen;
Und länger nicht ſäumt nun das finſtre Weib,
In die gewohnte Bahn zurückzueilen.
Auch die Gefährtin mag nicht fürder weilen
An fernem Ort; zum ſtattlichen Palaſt,
Den arger Stolz und tapfre Tugend theilen,
Trägt ſie der Flug zurück in Windeshaſt,
Doch ach! vergebens ſucht ihr Blick den edeln Gaſt.

Er iſt entflohn dem trügeriſchen Haus,
Nicht will er dort dem Schreckensloos verfallen,
Das jüngſt in Jammerſtätten öd' und graus
Sein ſchlauer Zwerg erſpäht in jenen Hallen.
In Band und Feſſel ſeufzten dort Vaſallen
Des Stolzes und der ſchnöden Schwelgerei,
Vergeblich ach! muß ihre Klage ſchallen,
Denn nimmer giebt der Herrin Tyrannei
Die Opfer ihres Trugs aus finſterm Kerker frei.

Der ſtolze Fürſt von Babel ſchmachtet hier,
Der einem Gott zu gleichen ſich vermeſſen
Und dann, verkehrt zum niedern Hörnerthier,
Des Feldes Gras verſchlang als leckres Eſſen,
Auch Cröſus, der ſo reiches Gut beſeſſen,
Antiochus, der böſen Muthes voll
In frevelm Tanz der Götterfurcht vergeſſen,
Der ſtarke Nimrod, dem der wilde Groll
Der kriegeriſchen That zuerſt im Herzen ſchwoll.

Und auch den Mächtigſten voll Heldenkraft,
Der kaum als Ammons Sohn ſich ließ genügen,
Ihn bändigt dieſes Hauſes ſtrenge Haft
Nach Kriegstriumph und ſtolzen Siegeszügen,
Auch Romulus muß ſich der Feſſel fügen,
Tarquin der Stolze klagt hier ſeinen Fall,
Selbſt Cäſar, den des Glückes Sterne trügen,
Und was die Welt erfüllt mit hohem Schall,
Pompejus, Scipio, Anton und Hannibal.

Auch manche Frau von ſtolzem Muth und Sinn
Weilt klagend zwiſchen dieſes Kerkers Wänden,
Semiramis die große Königin,
Die Hochſinn ſchmückt und böſe Lüſte ſchänden,
Kleopatra, die, Schmach und Hohn zu wenden,
Zum Buſen einer Natter Giftpfeil ſchwang,
Und Sthenoboea, die mit frevln Händen
Die Todesſchnur um ihren Nacken ſchlang,
Sie ſtieg in dieſe Gruft nach ſchnödem Untergang.

Noch andrer Geiſter ungezählte Schaar
Weilt ſeufzend hier in finſtre Haft geſchlagen;
Der tapfre Elf, nicht ſcheut er Kampfgefahr,
Doch nimmer gilt es hier ein männlich Wagen.
Von Trug umſtrickt ſoll er die Feſſel tragen,
Noch wund und matt von heiß durchkämpftem Strauß;
Und eh' die Morgenhimmel purpurn tagen,
Zieht ſchnell der Rittersmann durch Nacht und Graus
Mit Roß und Knapp' hinweg aus ſtolzer Sünde Haus.

---

# Nachwort.

Unter den Poeſieen Edmund Spenſer's nimmt „Die Feenkönigin" die erſte Stelle ein. Der Dichter, welcher dem Zeitalter Eliſabeth's angehört (er ſtarb 1598 im 47. Jahre eines wechſelvollen Lebens), hat die Anregung zu ſeinem Heldengedicht unzweifelhaft von den großen italiäniſchen Muſtern empfangen; doch iſt ſein Werk nach Inhalt und Form ein höchſt originales.

Zum näheren Verſtändniß des Gedichtes ſagt der Verfaſſer ſelbſt: Es iſt eine durchgehende Allegorie, die den Zweck hat, Jünglinge hinzuleiten in alle Ritterlichkeit. Dieſe Ritterlichkeit erfüllt ſich zunächſt in der Ausübung der zwölf Ariſtoteliſchen Privattugenden (morall Vertues), dann der zwölf öffentlichen (politicke). Das Gedicht hat es nur mit jenen Privattugenden zu thun. Die Summe derſelben iſt der ritterliche Hochſinn (Magnificence), als deſſen Repräſentant Prinz Arthur (Artus), und zwar in der Zeit vor ſeiner Thronbeſteigung, aufgeſtellt wird. Arthur iſt der Liebling der Feenkönigin Gloriana, unter welcher der Ruhm (Glory) verſtanden wird. In ihr aber will der Dichter, wie er ausdrücklich ſagt, nicht minder die große Königin Eliſabeth verherrlichen, wiewohl er auch an andern Perſonen ſeines Gedichtes, wie an der keuſchen Belphöbe, die jungfräu-

liche Herrſcherin feiert, welcher er überdies ſein Epos gewidmet hat.

Gloriana hält jährlich einen feſtlichen Hof von 12 Tagen und ein ſolcher Hof giebt einſt Veranlaſſung zu 12 Abenteuern, welche der Dichter in 12 Büchern, jedes Buch in 12 Geſänge getheilt, beſingen will. Jedes Abenteuer nimmt ſeinen Auslauf von einem beſondern Tage und hat einen oder mehrere Helden, die eine der 12 Privattugenden repräſentiren. Das erſte Buch enthält die Legende von dem Rothkreuzritter oder der Gottesfurcht, Frömmigkeit (Holiness), das zweite die Legende von Sir Guyon oder der Selbſtbeherrſchung, das dritte erzählt von der Ritterheldin Britomartis oder der Keuſchheit, das vierte von Cambel und Triamond oder der Freundſchaft, das fünfte von Artegall oder der Gerechtigkeit und das ſechste von Calidore oder der Edelſitte (Courtesie). Außer dieſen ſechs Büchern ſind nur noch zwei vollſtändige und ein unvollſtändiger Geſang vorhanden, welche wahrſcheinlich der Legende von der Beſtändigkeit angehören. Der Plan des Geſammtwerkes iſt mithin nur wenig über die Hälfte zur Ausführung gebracht worden. Da jedoch jedes Buch auch für ſich ein abgeſchloſſenes Ganze bildet, ſo thut jener Umſtand der Wirkung des Vorhandenen wenig Eintrag.

Zum beſſern Verſtändniß der von mir gegebenen fünf Anfangsgeſänge des erſten Buches möge hier noch Folgendes bemerkt ſeyn.

An dem erſten Tage, an welchem die Feenkönigin jenen Hof hält, ſtellt ſich ein junger Landmann dar, der um die Gunſt bittet, ein Abenteuer beſtehen zu dürfen; nach ihm erſcheint eine Dame, die um Hülfe fleht gegen einen Drachen, der ihre Eltern, ein greiſes Königspaar, bedrängt. Die Dame hat in ihrem Gefolge einen Zwerg und ein Streitroß, das die Waffen des chriſtlichen Streiters trägt, wie ſie

von Paulus (Epheſ. 6, 11—17) geſchildert werden. Dieſe Waffen paſſen vor allen jenem Jüngling, der nun als Rothkreuzritter mit der Dame auf Abenteuer auszieht. Der Jüngling iſt der Sproß altſächſiſcher Könige, aber nach ſeiner Geburt von einem Elfen vertauſcht und in das Feenland gebracht worden, wo er den Ackerbau erlernt; daher ſein Name Georg, ſpäter Ritter St. Georg, der Schutzheilige Englands. Die Dame, Una genannt, repräſentirt die Wahrheit und iſt die Tochter eines alten Königs, der in dem Lande Eden herrſcht und in ſeinem Schloſſe von einem böſen Drachen, der Sünde, belagert wird. Nach mancherlei gefahrvollen Begegniſſen, wobei ihm der Prinz Arthur ein Mal als Retter erſcheint und nachdem er ſich in dem Hauſe der Frömmigkeit durch Reue und Buße vollſtändig gereinigt, beſiegt der Rothkreuzritter jenen Drachen und gewinnt die ſchöne Una zur Braut. So weit über den Inhalt des Gedichtes *).

Die metriſche Form iſt eine überaus ſchöne. Wir begegnen hier der Versart, welche von dem Dichter ihren Namen empfangen hat, der Spenſerſtanze oder Spenſerſtrophe, die eine glückliche Mitte hält zwiſchen der Monotonie der Oktavreime und der Ungebundenheit der Wieland'ſchen Oberonſtanze. Durch Byrons Childe Harold erhielt ſie in neuerer Zeit eine berühmte Vertretung. Was es aber mit der Schwierigkeit ihres Baues und namentlich mit einer Uebertragung derſelben ins Deutſche zu bedeuten habe, darüber ſpricht ſich Zedlitz, in dem Vorworte zu ſeiner metriſchen Ueberſetzung des Harold, folgendermaßen aus:

„Was die Aufgabe des Ueberſetzers anlangt, ſo iſt ſie „gewiß die ſchwerſte, die irgend gefunden werden kann, man

*) Vgl. auch Spaldings Geſchichte der engliſchen Literatur. Halle 1851. (Deutſch von Rudolph Haym.)

„mag Form oder Inhalt betrachten. Alles, was ſüdliche „Idiome, auch in ihren künſtlichſten Versverſchränkungen dar„bieten, reicht ſchwerlich an die Schwierigkeiten dieſer Ar„beit. Wenn man bedenkt, daß die zehnſylbigen Zeilen des „Originals faſt in jeder Zeile neun und zehn Worte enthal„ten, daß bei Byron die Worte nicht zufällig daſtehen, daß „jedes einen neuen Begriff gibt, oder einen alten amplificirt „und verſtärkt; daß wir im Deutſchen für dieſe einſylbigen „engliſchen Wörter faſt lauter vielſylbige gebrauchen müſſen; „daß Byron überdieß bei weitem ſinn- und wortgedrängter „als die meiſten Schriftſteller ſeiner Nation iſt, ſo wird man „finden, daß ſchon hierin ein ſchwer zu überſteigendes Hin„derniß liegt; rechnet man aber noch hinzu, daß in der „Spenſer'ſchen neunzeiligen Strophe immer je zwei, drei „und vier Verſe reimen müſſen, daß der Engländer oft auf „bloße Alliterationen, Aſſonanzen, ja oft nur auf das Auge „reimt; daß Byron ſich hierin noch größere Freiheiten als „alle andern engliſchen Dichter geſtattet, dem deutſchen Ueber„ſetzer aber ſolche Freiheiten durchaus nicht erlaubt ſind — „ſo iſt begreiflich, daß zu einer ſolchen Arbeit, wenn man „dem Dichter nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren laſ„ſen will, ſich wohl Mancher durch ſeine Hingebung, aber „ſchwerlich Jemand durch ſeine Kräfte berufen fühlen kann."

Dieſes Urtheil erhält, bei aller Anerkennung der Arbeit jenes deutſchen Ueberſetzers, durch dieſe ſelbſt ſeine volle Beſtätigung; nicht minder durch die metriſche Kopie, welche wir dem Nachbildungstalente Adolf Böttger's verdanken.

Ungeachtet dieſer Schwierigkeiten habe ich die Uebertragung von Spenſerſtanzen unternommen; jedoch, wie ich glaube, auf dem einzig zuläſſigen Wege, indem ich von einer durchgängig ſtrophen- oder gar zeilengetreuen Wiedergabe des Originals grundſätzlich abſah. Dieſes Verfahren wurde mir

durch den Inhalt des Spenſerſchen Gedichtes weſentlich erleichtert, indem daſſelbe neben höchſter Poeſie auch eine nicht unbeträchtliche Beigabe von Proſa mit ſich führt, zu welcher ich außer einer zuweilen ſehr unerquicklichen Breite der Erzählung und des Moraliſirens auch Naivetäten, theils allzulammhafter, theils hinwider phyſiſchen Ekel erregender Art, rechne. Erfüllt von der unvergleichlichen Form des Dichters, konnte ich aber in äſthetiſcher Nothwendigkeit nur Poeſie wiedergeben wollen; womit nicht geſagt ſein darf, daß ich nicht auch Poeſie zurückgelaſſen habe, wie ich überhaupt von Mangelhaftigkeiten, welche jeder Nachbildung zufallen, mich nicht frei fühle. Dagegen konnte ich einen großen Vortheil, den die deutſche Sprache vor der engliſchen voraus hat, bei der Ueberſetzung in die Wagſchale legen — die weiblichen Reime. Bei den erſten drei Geſängen habe ich, um das Original möglichſt genau zu copiren, nur männliche Reime angewendet, dann aber bei dem vierten nur weibliche und bei dem fünften beide vermiſcht, jedoch nach feſter Norm. Dieſe Verſchlingung läßt ſich aber in großer Mannigfaltigkeit darſtellen, ſo daß von dieſer Seite her ein deutſches Gedicht mit Vorzügen ausgeſtattet iſt, deren das engliſche mit ſeinen faſt ausſchließlich männlichen Reimen nothwendig entbehrt.

Einige Aenderungen, namentlich in Bezug auf den von Spenſer oft bunt zuſammengewürfelten und zuſammenphantaſirten mythologiſchen Apparat, habe ich mir in poetiſchem Intereſſe außerdem erlaubt; z. B. daß ich im 5. Geſange ſtatt des „Aveugle" das „Chaos" ſetzte ꝛc.

Vierzig Jahre ſind nun verfloſſen, ſeit Spenſer zum erſten Male in die deutſche Literatur eingeführt wurde und zwar durch den berühmten Mann, dem dieſe Ueberſetzung der Anfangsgeſänge der Feenkönigin gewidmet iſt, durch Joſeph von Hammer. Am 23. Februar 1814 übergab

derſelbe die metriſche Uebertragung der 88 Sonnette Spenſers *) dem Fürſten Presper von Zinzendorf als ein Weihegeſchenk zu deſſen Geburtsfeſte. Das der Ueberſetzung vorausgeſchickte Widmungs-Sonnett Hammers beginnt mit den Worten:

„Ein Fürſt der Rede, nahet Spenſer ſich!“

und auch ich glaubte keinen würdigeren Heroldsruf, als dieſen, meiner Zueignung an den ehrwürdigen Greis, der am 9. Juni des gegenwärtigen Jahres die ruhmreiche Bahn des Octogenarius vollendet hat, voranſtellen zu ſollen.

Darf die Wiedervorführung des Spenſerſchen Gedichtes noch ein Verdienſt in Anſpruch nehmen, ſo iſt es das: Hinweiſung auf ächtes Ritterthum, frömmelnder und jedes Hochgefühles barer Junkerei gegenüber. Weder die Heldengeſtalt des engliſchen St. Georg, noch die des deutſchen Georgen-Ritters, eines frommen und mannhaften Georg von Frundsberg, iſt von ſolcher Ausartung befleckt.

*) Nach Ebert's bibliograph. Lexicon wurden von der erſten, bei Degen 1815 in 4. erſchienenen Ausgabe nur 50 Prachtexemplare abgezogen. Eine zweite Ausgabe folgte 1816 bei A. Strauß in 8. gedruckt.

# Paul Scarron's

# Typhon

oder

## der Gigantenkrieg *).

---

Burleskes Heldengedicht.

*) Erschien 1644, sechs Jahre nach der Erfindung des Dichters.

# Paul Scarron's

## heitern Manen.

Liebenswürdiger Scarron! Mit heiterstem Heroismus hast du mehr als zwanzigjährige Krankheitsleiden der peinlichsten Art ertragen; mit einem Scherz auf den Lippen hast du den Gleichmacher (horribile dictu!) aller menschlichen und ständischen Gliederung willkommen geheißen. Du nanntest dich den Senior aller Patienten Frankreichs; mit noch größerem Rechte hättest du dich den Senior aller Aerzte nennen dürfen.

Wirst du es verschmähen, eine Dose deiner Medicamente auch unserer vortrefflichen Gegenwart zukommen zu lassen?

Deine Praxis könnte allerdings sehr umfänglich werden; denn du begreifst, daß bei einer großen Zahl von Uebeln auch die Ziffer der Patienten eine nicht unbeträchtliche zu sein pflegt. Ob man aber deine Mission anerkennen und dir den gebührenden Dank für deine Bemühungen zollen wird, was kümmern dich in deiner Beschaulichkeit und Dichterseligkeit dergleichen Adiaphora!

Und, unter uns gesagt, für diese Zeit mit ihrer signatura nebuloso-ulularia sind deine hübschen Verse vielleicht auch etwas zu sublim.

Im Mai 1836. **G. S.**

## Erſter Geſang.

Hört! was des Dichters Lyre preiſt,
Wenn ſie auch Lorbeern nicht verſpeiſt.
Von Hector und Aeneas nicht,
Noch Thebens Kampf ſingt mein Gedicht,
Auch nicht den ſtarken Mann Achill;
Von ſolchen Leuten ſchweig' ich ſtill.
Die reichen höchſtens bis ans Knie
Dem Helden meiner Poeſie,
Dem hochberühmten Wundermann,
Vor dem einſt Jupiter entrann,
Der, wie der Pfeil vom Bogen ſchnellt,
In Furcht und Schreck gab Ferſengeld.
Herrn Typhon ſing' ich, mächtiglich,
Deß Naſe einem Greifmaul glich,
Dem hundert Arm' wie Ruderſtangen
Von beiden Schultern niederhangen.
Und zwiſchen dieſem Schulternpaar
Sein furchtbar Haupt zu ſchauen war,
Vor dem die ganze Welt erſchreckt

In einen Winkel ſich verſteckt:
Dabei war er ein Pfiffikus,
Daß ich mich ſelber ſchämen muß.
Doch auch des Helden Herren Brüder
Preiſt laut das höchſte meiner Lieder,
Die Brüder, groß im Bergerklimmen
Und wilde Ströme zu durchſchwimmen,
Die höchſten Felſen auszureuten
Und glatt auf's Flachfeld hinzubreiten,
Auch aus der Wälder dickſten Fichten
Sich Wanderſtäbe herzurichten,
Nach denen, träf' damit ein Schlag,
Kein Gott zu zweit' verlangen mag,
Wenn von der Erde unbeſchwert
Er juſt zum Himmel wiederkehrt.
O Mazarin! erhabner Mann,
Den unſer Land aus Rom gewann,
Das wahrlich in der ganzen Stadt
Nicht Einen ſeines Gleichen hat,
Und ſo mit edler Gütigkeit
Das Volk von Frankreich hoch erfreut,
Held! der uns ſpendet Heil und Sieg,
Im Frieden groß und groß im Krieg,
In dir o Julius! neu erſteht
Des großen Cäſar Majeſtät.
Wie Hercules den Himmel trug,
Wenn Atlas ſich der Laſt entſchlug,
So dienſt du treulich unſerm Land.

Und wärſt du etwas abgeſpannt,
Und lauſchteſt meinem Liedchen zu,
Und brächt' es deinen Sorgen Ruh'
Und etwas Freude noch hervor,
Beim Haupt der Dame von Hautefort! *)
— Es iſt mein allerhöchſter Eid —
Ich dächte nicht an Weh' und Leid,
Das mich bei Tag und Nächten plagt,
Ja, hätt' ich meine Gicht verjagt,
Ich machte deiner Eminenz
Selbſt eine tiefe Reverenz.
  Doch ach! ich armer Leidenswicht,
Steif wie ein Stock vermag ich's nicht,
Und das verdammte Zipperlein
Bereitet mir nur Schmerz und Pein,
Seit aus dem zarten reinen Leib
Das hohe königliche Weib,
Das ich verehre immerdar,
Den jungen Ludwig uns gebar;
Den jungen Ludwig „Gottgeſchenkt",
Der nur an Frankreichs Wohlfahrt denkt,
Und einſt, auf deinen Rath geſtützt,
Uns glorreich führt und kräftig ſchützt,
Dem ſchlimmen Neidhart zum Verdruß,
Dem Läſſer, der ſich ärgern muß.
Ja, ich empfände wenig Grau'n,
Sollt' ich die auf der Bahre ſchaun,

Und ſäh' ich Tugend reich belohnt,
Wie ſie in goldnen Häuſern wohnt.
Doch ich, ein heitrer Sängersmann,
Was ſchlag ich da für Saiten an!
Geſchwind zurück zum frohen Scherz,
Denn dem gehört mein ganzes Herz.
Und friſch geſungen von der Wuth
Der ſchrecklichen Gigantenbrut.
Schon ſeh' ich dort Alemenens Sohn
Mit ſeiner Keule ſie bedrohn,
Und Jupiter mit ſeinem Blitz
Macht gleichfalls manchen guten Witz,
Und deckt Herrn Typhon wie zur Ruh
Mit einem Berg als Deckbett zu.
O Muſen! die ihr, ſchwer bedroht,
Entſetzt von dem Parnaſſe floht,
Als Jupiter, der brave Mann,
Laut ſchrie „Es rette ſich, wer kann!"
Und drauf den Himmelsſaal entlang
In Bogenſätzen ſchnell entſprang,
Dem Haſen gleich, der übers Feld
In Furcht und Schreck giebt Ferſengeld,
O ſagt, in welcher Mummentracht
Die Götter einſt Reißaus gemacht
Vor jener wilden Rieſen Schaar?
Sind ſie geſchlagen, iſt es wahr?
Wie? oder hat der Götter Muth
Vernichtet die Gigantenbrut?

Vielleicht kam auch das Publikum
Von dem Olymp im Kampfe um?
Denn weder Götter noch Giganten
Sind heut zu Tage mehr vorhanden,
Ja, ſelbſt von Euch und von Apoll,
Der köſtlich Geige ſpielen ſoll,
Behaupten Kenner unſrer Zeit,
Daß ihr nur Hirngeſpinnſte ſeid;
Doch Hirngeſpinnſte oder nicht,
Friſch auf! ich ſinge mein Gedicht.
An einem Sonntag iſt's paſſirt,
Daß unſer Typhon ſchön friſirt
Nach wohlverbrachtem Feſtgelag
Der löblichen Verdauung pflag.
Und da er Langeweile haßt,
Lud er die Brüder ſich zu Gaſt,
Sie möchten freundlichſt doch belieben
Mit ihm ein Stämmchen Kegel ſchieben.
Die Kegel, wunderbar zu ſchauen,
Es waren Felſen, unbehauen,
Die jüngſt von eines Berges Wand
Herr Typhon riß mit ſtarker Hand,
Sie waren allerdings nicht ſchön,
Doch zu dem Spiele mocht' es gehn.
Und auch die Kugel rollte ſchlecht,
Fürwahr ein gröbliches Gemächt
Von einem Felſenklumpen, den
Er einſt verſuchte rund zu drehn.

'S war juſt inmitten Monat Mai,
Wo Freude herrſcht und Jubilei,
Als auf Theſſaliens Bergen ſo
Die Rieſen ſich ergötzten froh
Und frei von Sorgen und von Noth
Zum Scherz geſpielt um's Veſperbrod.
Acht Kegler waren engagirt,
Indeß die Andern flott parirt,
Und ging es Anfangs bei dem Spiel,
Wie dies gewöhnlich, etwas kühl.
Doch bald erhitzte ſich die Schaar,
Die nicht gern lange ruhig war,
Und zweimal kam es mit dem Streit
Bei den Giganten ziemlich weit.
Schon wollten ſich bei ihren Nacken
Die wilden Knaben zweimal packen,
Doch Typhon als der Herr vom Haus
Bat ſich ſehr ernſtlich Ruhe aus,
So daß ſie nun, wie ſich's gebührt,
In Fried' ihr Spielchen fortgeführt.
Doch beſſer war's, ſie hätten traun
Die Haut ſich weidlich vollgehaun
Und Typhon wäre nicht am Fuß
Geſtreift von einem Kegelſchuß,
An ſeinem Fuße, der fürwahr
Wohl größer als ein Morgen war.
Es hatte Mimas unbedacht,
Der Bluthund, dieſen Schub gemacht,

Doch mocht' es Ernſt ſein oder Scherz,
Herr Typhon fühlte großen Schmerz.
Zwar macht' er nicht an jenem Schuft
Aus Anſtand ſeinem Aerger Luft,
Er biß die Zähne nur zuſammen
Und ließ die Augen rollend flammen,
Und warf das ganze Kegelſpiel,
Wie's juſt ihm in die Hände fiel,
Mit aller Leibeskraft von dort,
So weit er konnte, wüthend fort.
Das Kegelſpiel in ſchnellem Lauf
Flog jählings zu den Wolken auf,
Wo in des Himmels höchſter Höh'
Die Götter hielten Aſſemblee
Und harmlos eines Opfers Duft
Genoſſen dort in ſel'ger Luft.
Auch tranken dort die wackern Zecher
Vom beſten Nectar manchen Becher,
Kredenzt von zarter Frauen Mund
Bis in die ſpäte Abendſtund'.
Nur Mars von krieg'riſchem Geſchmack
Schmaucht lieber ſeine Pfeif' Taback,
Denn ſeit er einſt in Niederland,
Wo er in großen Ehren ſtand,
Dem Taback ſeine Neigung lieh,
— Was thut man nicht per Compagnie? —
Hat ſtets als wackrer Kriegesknecht
Er ſtark geſchmaucht und Bier gezecht.

Und wer ihm andre Luſt erkoren,
Der predigte wohl tauben Ohren,
Denn nie ward ihm der Buſen weich,
Er ſchwur bei allen Teufeln gleich,
Ein ſichres Zeichen, daß er gar
In ſchlechter Zucht erwachſen war.
Schon ſchnarchte Zeus auf ſeinem Blitz,
Berauſcht von einem kleinen Spitz,
Und Juno macht' es ebenſo,
Entblößt den himmliſchen P—.
Die ganze Götter-Aſſemblee
Schlief ruhig dort in luft'ger Höh',
Denn Niemand dachte eben dran,
Daß dorthin Jemand treffen kann.
Doch, als nun traun in hohen Bogen
Die Kegel kamen angeflogen,
Gerieth die himmliſche Nation
In nicht geringe Confuſion,
Und bei dem ſchrecklichen Gekrach
Ward auch der ſtärkſte Heros ſchwach.
Selbſt Jupiter rief ganz verſtört:
„Hilf Himmel, was hab' ich gehört!"
Doch Niemand kam auf ſein Geſchrei
Aus Furcht vor ſeinem Zorn herbei,
Worauf er nochmals ſchrie in Wuth:
„Was giebt's?" Da rief voll keckem Muth
Cyprinchen ſchnippiſch „Ja, wer weiß!"
„Schweig, kleine Houri!" poltert Zeus.

(Bei Huri hängte ſpäter man
Statt eines i ein e daran,
Wie's immer dem Philiſter geht,
Daß er das Höh're mißverſteht;
Doch dies in Parentheſe nur!) *)
Der Gott, voll grimmiger Natur,
Fuhr wüthend über Venus her
Und ſchimpfte ſie die Kreuz und Quer,
So daß das arme Kind in Noth
Ward über beide Ohren roth,
Und wieder kreideweiß und blaß,
Doch Zeus fuhr fort ohn' Unterlaß
In Teufelszorn umherzufegen,
Er droht der Göttin gar mit Schlägen
Und ſchwört als ſchrecklicher Tyrann
Selbſt zweimal bei dem Alcoran,
Wie er dies in der Regel pflag.
Worauf denn Pallas endlich ſprach
(Die Lieblingstochter hört er gern):
„Zu dienen unſerm gnäd'gen Herrn,
„Es kam ein Stoß gar groß und ſchwer,
„Vielleicht von einem Sturmbock her
„Dort aus der Unterwelt herbei
„Und ſchlug den Schenktiſch dir entzwei."
„Und wer hat dieſen Schimpf vollbracht?"
Rief Zeus. „Ein Kegel hat's gemacht!"
Erwidert Momus ihm geſchwind.
„Schweig!" poltert Zeus, „du Sauſewind!

„Wenn ich vor Aerger platzen will,
„So sei mit deinen Späßen still,
„Ich liebe Scherz und Fröhlichkeit,
„Doch alles nur zu rechter Zeit.
„Jetzt aber sollt' ihr mir es sagen,
„Wer hat den Schenktisch frech zerschlagen?
„Ist denn das Himmelszelt von Glas,
„Daß hier passirt so schnöder Spaß?"
Drauf Pallas neigt ihr Angesicht:
„Ich sprach aus Furcht die Wahrheit nicht,
„Es tragen statt der Katapult
„Neun Kegel mit der Kugel Schuld
„An diesem großen Ungemach,
„Das alle Gläser uns zerbrach,
„So daß, wenn wir nicht andre kaufen,
„Du Nectar aus der Hand mußt — schnaufen;
„Dank jenen stolzen Herrn auf Erden,
„Die alle Tage schlechter werden,
„Bringst du dem Volk nicht mores bei."
„So sind die Gläser auch entzwei?"
Sprach Zeus. „Das ist doch zu vermessen,
„Doch schlecht ist mit mir Kirschen essen.[3])
„Ha! wart', ich will mit Hagelstücken
„Und Sturm euch auf die Köpfe rücken,
„Daß ihr es tausendmal beklagt
„Und solches Attentat gewagt.
„Ich werde mich nicht sehr geniren
„Und ein Exempel statuiren."

Indem Herr Zeus ſo poltert drein,
Tritt juſt der Sonnengott herein,
Der eben mit Beginn der Nacht
Die weite Himmelsfahrt vollbracht,
Und frägt beim nächſten Gotte an,
Wer hier den Göttern Leid's gethan.
Doch kaum erfährt er von Silen,
Was in dem Himmel iſt geſchehn,
So ruft er: „Zeus, ich kann dir ſagen,
„Wie ſich dies Alles zugetragen."
„Heraus!", ruft Juppel[4]), „aber ſchnell,
„Was weißt du von dem Ding, Geſell?"
Drauf Phöbus ohne Säumen ſpricht:
„Ich ſah's mit eignem Angeſicht,
„Wie Typhon mit der Brüderſchaar
„Beim Kegelſpiele fröhlich war,
„Doch als von einem dummen Schuß
„Er ward getroffen an dem Fuß,
„Nahm er die Kegel all' zu Hauf
„Und warf ſie in die Wolken 'nauf."
„Schweig!" brummt der himmliſche Papa,
„Der Menſch iſt mir zum Poſſen da,
„Doch he, Mercur! flink und gewandt,
„Nimm deine Füße in die Hand,
„Und lauf mit Blitzesſchnelle fort
„Zu jenem groben Klotze dort,
„Setz tüchtig ihm den Kopf zurecht:
„Was ſich Herr Typhon denn wohl dächt',

„Und was er hüb' für Sachen an,
„Ob er nicht wüßte, was ich kann
„Und wer ich bin; für künft'ge Zeiten
„Sollt' er der Götter Zorn vermeiden.
„Nun auf und raſch davon geflogen,
„Wir ſind in Gnaden dir gewogen."
Der Gott Mercur ſetzt ſittiglich
Den einen Fuß weit hinter ſich
Und zieht drauf unter tiefem Bücken
Fort aus dem Saal mit krummem Rücken.
An ſeine Ferſen ſchnallt er dann
Die blank geputzten Flügel an,
Nimmt Säbel und den Flügelhut
Und ſeinen Bambus wohlgemuth,
Von einem Schlangenpaar umwunden,
Und über Land und Meer weitunten
Fliegt wie ein Falk er flugs davon
Zunächſt zum Berge Helicon,
Um auf ein Gläschen Wein und Kuchen
Die Muſenſchweſtern zu beſuchen.
Er findet an beſagtem Ort
Die weiſen Damen ſämmtlich dort.
Sie fabricirten eifrig juſt
Poemata mit großer Luſt,
Rondeaux, Sonnette, Stanzen über
So manches heiße Liebesfieber
Und ſüßer Minne holdes Wagen.
Zeus hatt' es ihnen aufgetragen,

Denn Juppel trieb gar gern und viel
Mit Jüngferchen ſein Liebesſpiel;
Drob Juno dem verliebten Wicht
Oft ſchnitt ein grimmiges Geſicht.
Drei von den ſehr gelehrten Damen,
Ich kenne juſt nicht ihre Namen,
Erwieſen ganz beſondre Kraft
In der beſohlnen Autorſchaft,
Und kaum tritt jetzt Mercur ins Haus,
Kramt Jede ihre Weisheit aus
Und giebt die Verſe ihm zu leſen,
Die ganz nach ſeinem Gout geweſen,
Nur, daß es hie und da nicht gar
Ein ächtes rein-Franzöſiſch war.
Darauf erzählt er wohlgemuth
Von ſeines Vaters grimmer Wuth
Und wie er eben als Chargé
D'affaires zu den Giganten geh',
Um dieſe Heiden zu belehren,
Die Himmelsgötter zu verehren,
Denn jenes wilde Volk der Berge
Sei gegen Götter doch nur Zwerge.
Nachdem Mercur dies referirt,
Ward ihm ein Imbiß präſentirt:
Er möchte doch von dieſem Kuchen,
Den Phöbus jüngſt geſchenkt, verſuchen,
Auch bot man friſches Obſt ihm dar.
Der Gott, der nicht ſehr hungrig war

Von ſeiner kurzen Himmelsreiſe,
Begehrte mehr nach Trank als Speiſe
Und goß drum ein Paar Fläſchchen Wein
Gemüthlich in die Kehle ein.
Drauf hat er höflich ſich empfohlen
Und machte ſchnell ſich auf die Sohlen
Dahin, wo Typhon mit der Schaar
Der Brüder anzutreffen war.
Noch ſtieg die Nacht, ſchwarz wie ein Mohr,
Am hohen Himmel nicht empor,
Als Maja's Sohn die Rieſen fand,
Doch bald bedeckte ihr Gewand,
Durchwirkt mit tauſend Silberſternen
Ringsum die weiten Himmelsfernen.
O Muſenſchaar! mit welchen Bildern
Soll ich dir jene Strolche ſchildern,
Die dort ſich ihren Aufenthalt
Gewählt bei einem großen Wald,
Den ſie beinahe ſchon vernichtet,
Da einen Holzſtoß ſie errichtet,
Auf dem ſie ihre Abendkoſt
Sich ſchmorten: Braten auf dem Roſt.
Das Fleiſch von hundert feiſten Stieren
Sah man die Rieſen dort grilliren,
(Der Henker mag die Diebe holen,
Die Ochſen hatten ſie geſtohlen),
Vierhundert Schöpſe überdies
Gereiht, wie Lerchen an den Spieß,

An Fichtenſtämme und Cypreſſen
Erwählten ſie zum Abendeſſen.
Als nun Mercur zu ihnen trat
Und höflich ſich das Wort erbat,
(Es ward ihm etwas ſchwül und heiß)
Schloß die Geſellſchaft einen Kreis
Rings um den Götterboten her,
Der alſo ſtammelt ungefähr:
„Herr Jupiter, der große Gott,
„Vor dem ihr ſeid ein Koth und Spott,
„Schätzt euch mit euren breiten Taillen,
„Für andres nicht, als für Canaillen,
„Beſonders euer Typhon iſt
„Vor allen ihm ein ſchlimmer Chriſt,
„Der es in Frevelmuth durſt' wagen,
„Ihm ſeine Gläſer zu zerſchlagen.
„Doch dieſer Caſus iſt indeß
„Fürwahr kein deutſcher Reichs-Proceß.
„Bedenkt, wie Zeus mit ſeinen Blitzen
„Einſt die Titanen machte ſchwitzen;
„Und was er Jenen angethan,
„'S wär gut, ihr nähmt ein Beiſpiel dran,
„So aber werft ihr wild und frech
„Scham und Vernunft von euch hinweg,
„Verachtet Buttel und Profoß
„Und ſchweift umher ganz tugendlos,
„Leert armen Reiſenden die Taſchen,
„Sucht Poſt und Boten zu erhaſchen,

„Genug, wer irgend von euch ſpricht,
„Sagt laut: Die Kerle taugen nicht.
„Hört, was euch Zeus zu wiſſen giebt,
„Der eure Mutter Erde liebt,
„Denn ihr ſeid, wie man täglich hört,
„Das Waſſer, das ihr trinkt, nicht werth:
„Zeus will euch ſeines Zorns entheben,
„Wenn ihr Revanche ihm wollt geben,
„Und in den nächſten drei, vier Tagen
„('S hat ſo bei Mondſchein nichts zu ſagen),
„Laßt Jemand nach Venedig laufen,
„Um neue Gläſer ihm zu kaufen.
„Ein Hundert Stück ſind grad genug,
„Für die, ſo Typhon frech zerſchlug.
„Wenn ihr bis Ende dieſer Wochen
„Auf ſolche Art den Schimpf gerochen
„Und mit dem Schenktiſch-Apparat
„Herrn Jupiter in Demuth naht,
„So will er dann in Huld und Gnaden
„Euch Sünder! ſeines Zorns entladen."
Kaum war der Mund des Gottes ſtumm,
Als Typhon rief „Silentium!"
Denn ſchon entſtand ein groß Gemurr
Ob jener Rede des Mercur,
Und bärenſtimmig hub ſodann
Ihm zu erwiedern Typhon an:
„Du armer kleiner Schubiack!
„Ich ſage nichts als: Dummer Schnack!

„Zu deinem albernen Rapport
„Aus eurem Götterhimmel dort.
„Schnell Kegelbote, mach dich auf
„Und zieh' hinweg in raſchem Lauf,
„Sonſt könnt' es übel dir ergehn,
„Am Bratſpieß müßteſt du dich drehn.
„Ja, wahrlich, deine Botſchaft zeigt,
„Daß ihr uns nicht das Waſſer reicht
„An Höflichkeit und Lebensart,
„Die wir Giganten ſtets bewahrt.
„Mit euern Gläſern dann und Taſſen
„Kann ich mich vollends nicht befaſſen,
„Macht Zeus auch über ſolch' Geſchirr
„Mit ſeinem Donner groß Geklirr.
„Dein Botenamt iſt nun vollbracht,
„Drum Marſch, und aus dem Staub gemacht!"
Ob dieſer Rede Typhons lachten
Die Rieſen, daß die Berge krachten,
Und ſchloſſen mit Gebrüll ſodann
Ein helles Pereat! daran.
Der Gott ſtand da, als wär' ihm jetzt
Ein Naſenſtüber noch verſetzt.
Doch Typhon wehrt mit ſeinem Stab
Realinjurien von ihm ab,
Worauf Mercur, er war nicht dumm,
Sich drückte, wie ein Mäuschen ſtumm.
Doch Typhon mit der Brüderſchaar,
Die, wie die Wölfe, hungrig war,

Begann den feiſten Abendſchmaus
Und leerte manchen Becher aus.
Dann ſtreckten ſie mit heiterm Sinn
Zum Schluß ſich an das Feuer hin,
Und auch der Sänger dieſer Lieder
Legt mit Verlaub ſich gleichfalls nieder.

## Zweiter Geſang.

Die junge Braut des Cephalus
Goß wieder ihren Thränenfluß
Herab aus morgenrother Höh'
Auf Kräuter, Blumen, Land und See,
Indeß Mercur die lange Nacht
Auf einem Eichbaum zugebracht.
Der Sitz war zwar nicht ſehr bequem,
Doch eben jetzt ihm angenehm,
Da ſich gezeigt in jenen Fluren
Von Straßenräubern viele Spuren.
Als nun die Morgenröthe kam,
Mercur Valet vom Eichbaum nahm
Und flog davon in ſchnellem Lauf
Hoch in den Wolkenſitz hinauf,
Wo er die Götter noch in Schlaf
In ſanfter Morgenruhe traf.
Herrn Zeus traf er bei Juno an,
Die ihrem lieben Ehemann

Gardinenpredigten oft hielt,
Wenn er nach andern Weibern ſchielt!
Sonſt war Herr Zeus ein wackres Blut,
Ein Mann von Ehre, Geiſt und Muth.
Ihr ſollt dies alles ſpäter ſehn,
Denn um die Götter war's geſchehn,
Wenn Jupiter nicht brav gekämpft
Und Typhons Attentat gedämpft.
Denkt nur, was dieſer böſe Mann
Den Himmliſchen für Ränke ſpann,
Theils wollt' er ihnen Glatzen ſcheeren,
Theils ſie zu Hemlingen verkehren
Und ihre Weiber, Mädel, Buben
Vertheilen dann wie Kraut und Ruben
An ſeine wilde Rieſenſchaar.
Doch was ſo ſchlau erſonnen war,
Nahm ſchließlich doch ein ſchlimmes End',
Denn Jupiter ſchlug ihn behend
In dem berühmten Rieſenſtreit
Voll Zorn wie eine Plötze [5]) breit,
Und zeigte ſo, daß er mit Fug
Das goldne Himmelsſcepter trug.
Doch will ich's ordentlich erzählen,
Sonſt könnt' ein Kritikaſter ſchmälen.
Herr Zeus lag alſo noch im Schlaf,
Als ihn der Götterbote traf.
Doch kaum erweckte ihn Mercur,
Als er aus ſeinen Federn fuhr,

Und ohne Schlafrock alſofort
Von ihm begehrte Red' und Wort.
„Sprich", fragte Zeus, „mein lieber Sohn,
„Was that die ſtolze Nation?
„Iſt ſie vielleicht zu Kreuz gekrochen
„Wie oder will ſie drohn und pochen?
„Wird Strafe oder wird Pardon
„Für dieſes Volk der rechte Lohn?"
„Zeus!" ſprach Mercur, „dem Lumpenpack
„Galt dein Gebot als dummer Schnack,
„Ein Weit'res kann ich dir nicht ſagen.
„Dein Donnerkeil mag ſie erſchlagen,
„Denn wendeſt du nicht Strenge an,
„So biſt du ein blamirter Mann.
„Den Himmel aber preiſ' ich laut,
„Daß ich entrann mit heiler Haut,
„Denn wenig fehlte ſicherlich,
„Man ſchmorte gleich am Feuer mich.
„Und als ich dein Gebot gebracht,
„Da haben ſie mich ausgelacht
„Und ließen dann an mir fürwahr
„Mit Schimpf und Hohn kein gutes Haar,
„Es wollten mich die Schandgeſellen
„Sogar gleich einem Fuchſe prellen,
„So daß mit meinem Renommee
„Als Gott ich jetzt ſehr übel ſteh'.
„Vielleicht hab' ich, oft mag's geſchehen,
„Aus Furcht dabei zu ſchwarz geſehen,

„Doch als vom Prellen ich gehört,
„Ward ich vom Schrecken ſo verſtört,
„Daß ich allein in ſchneller Flucht
„Als kluger Gott mein Heil geſucht.
„Das iſt nun, wie ich dir berichte,
„Der treue Hergang der Geſchichte,
„Mich ſollen Grind und Räude plagen,
„Wenn ich dir Falſches konnte ſagen,
„Ich that nichts ab und that nichts zu,
„So wahr wir hier ſtehn, ich und du.“
Dies ſprach Mercur mit einem Ton
Voll ſittlicher Indignation,
Da er zu ſeinem Schrecken ſah,
Es zürne ihm der Herr Papa.
Doch Jupiter, als Mann von Welt,
Der ſtets ſich in den Schranken hält,
Sprach mild: „Nimm erſt dein Frühſtück ein,
„Und dann wirſt du ſo freundlich ſein,
„An meines goldnen Thrones Stufen
„Die Götter ſämmtlich zu berufen,
„Damit wir einen Rathſchluß faſſen,
„Was hier zu thun, und was zu laſſen.“
Indeß Herr Jupiter dies thut,
Schnaubt Typhon Rache nur und Blut,
Da die Geſandtſchaft des Mercur
Ihm ſchrecklich in die Naſe fuhr.
Enceladus, der Renommiſt,
Und Mimas, der der ſchlimmſte iſt

Von jenem saubern Riesenheer,
Entflammten seine Wuth noch mehr.
Held Enzel rief: „Ich will auf Erden
„Zu einem Knirps von Menschen werden,
„Faßt ihr Herrn Zeus nicht bei dem Schopf,
„Man hält euch für den ärmsten Tropf.
„Ich sehe in der Sache klar:
„Er wittert längst von euch Gefahr
„Und möchte gern aus Furcht und Schrecken
„Euch baldigst in ein Kloster stecken.
„Doch eh' man mich zum Plättling scheert,
„Eh' wird die ganze Welt zerstört,
„Mir soll zum Schimpfe Niemand sagen,
„Ich hätte die Tonsur getragen.
„Wenn Zeus mit seines Donners Macht
„Zuweilen auch herniederkracht,
„Und niederschlägt mit seinem Blitze
„Auf manche Berg- und Kirchthurmspitze,
„Erfahren soll er bald, wie man
„Auch seinen Himmel stürmen kann.
„Die kühne That, ich will sie wagen
„Und ihn aus seinem Nest verjagen,
„Fürwahr, aus seinem Sternenhaus
„Treib' ich den saubern Vogel aus,
„Und Venus, die gepriesne Schöne,
„Nicht minder Juno und Athene
„Empfangen auch von mir ein Licht,
„Ob ich ein Mann bin oder nicht.

„Wen der Titanen Ende ſchreckt,
„Der halte klüglich ſich verſteckt,
„An mir allein ſoll man erſehn,
„Wie es den Göttern wird ergehn.
„Ich will mir zum Privatergötzen
„Schon morgen Berg' auf Berge ſetzen
„Bis an die Himmelsburg hinan,
„Daß ich die Feinde treffen kann.
„Wenn die Titanen einſt dort ſanken,
„Der Götter Muth iſt's nicht zu danken,
„Denn flohen nicht die Stürmer ſchnell
„Vor einem alten Ziegenfell?*) .
„Doch ſei's vom Bock, ſei's von der Ziege,
„Nichts rettet ſie vor meinem Siege,
„Gott Brauſewetter kommt zur Ruh'
„Mit ſeinem Blitze noch dazu.
„Kein Wort mag ich jetzt mehr verlieren,
„Wer Muth hat, wird's mit mir riskiren,
„Wer aber feig iſt, halte ſein
„Sein Wamms von Stoß und Püffen rein."
Als Typhon ſolches Wort vernahm,
Ein Freudenroth zur Wang' ihm kam,
Bald aber ſtrahlte Schreck und Graus
Sein flammend Auge wieder aus,
Und Mimas, als er dies erſah,
Brüllt laut ein donnerndes Hurrah!
Drob eilt Porphyrion herbei
Mit Zahn und Tatzen, wie ein Leu,

Alcyoneus der Wütherich,
Der einem Höllengeiſte glich,
Auch Ephialt und Eurytus,
Celado und Hippolytus,
Damaſor, Thoon, Clytius,
Japetus und Agrius,
Dann Polybot und Bebricus,
Auch Pallas, Athos, Aſius,
Pelorus, Coeus und Echion,
Sammt Cinnus, Almops und Gration,
Sie alle brachen laut im Chor
Mit einem Wolfsgeheul hervor,
Und ſchwangen dann voll Gaudium
Um Typhon tanzend ſich herum,
Und endlich brüllt der ganze Kreis:
„Hoch Typhon! Nieder mit dem Zeus!“
Indeß man ſo hier Rache ſucht,
Läßt Zeus, der wie ein Bootsknecht flucht,
In allen himmliſchen Quartieren
Die Arſenale revidiren,
Auch ſieht er nach, was noch zur Friſt
An Blitz und Sturm vorhanden iſt,
Wobei es baldigſt offenbar,
Daß nur gering der Vorrath war.
Zum Krieg bedarf man Munition,
Drum muß Mercur, der liebe Sohn,
Sogleich zur Erde wieder fort,
Um von dem Sonnengotte dort

Sich Wetterdünſte einzuhandeln,
Um ſie in Stürme zu verwandeln.
Doch würde Phöbus nicht pariren,
Sollt' er ſie ſtracks ihm confiſciren.
Der Sonnengott geſtand ihm frei,
Daß Vorrath noch vorhanden ſei.
Zwar ſchuld' ihm Zeus, der ſchlechte Zahler,
Von Alters her noch viele Thaler,
Doch woll' er hier nach beſten Kräften
Ihm dienen in den Kriegsgeſchäften,
Denn von Petarden und Raketen
Sei groſser Vorrath doch vonnöthen,
Es kümmre ihn die Schuld nicht ſehr,
Wenn nur Herr Zeus zufrieden wär'.
Da Phöbus alſo feſt erklärt,
Es ſei der Wunſch nach Dunſt gewährt,
Flog Gott Mercur im Augenblick
Zu ſeinem Herrn Papa zurück.
Im Vorhof des Olympus waren
Verſammelt ſchon der Götter Schaaren,
Die in der Furcht vor Kampf und Schlachten
Die möglichſt beſte Miene machten.
Doch kaum iſt Gott Mercur genaht,
Als Jeder eiligſt zu ihm trat,
Um zu erfahren, ob das Heer
Von Typhon ſtark und tapfer wär'.
Mercur, der groſse Eile hat,
Zieht ſchnell das neuſte Zeitungsblatt

Aus ſeinem Porteſeuille hervor
Und eilt hinweg zum Himmelsthor,
Um ſeinem Vater die Geſchichten
Der letzten Stunden zu berichten.
Doch blicken wir zum Himmelsſaal,
Wo ſich demnächſt der Götter Zahl
Auf Jovis Ruf zuſammenfand,
Ein jeder Gott nach Rang und Stand,
Denn an dem Götterhof iſt auch
Die ſtrengſte Etiquette Brauch.
So trat der Waſſergott am Thor
Dem Gott der Waſſerrübe vor,
Und vor dem Gott der Ackerflur
Der Rebengott zu Hofe fuhr,
Denn Bacchus wußte auf ein Haar,
Wie alt und hoch ſein Stammbaum war.
Als nun die Götter angekommen
Und ihre Plätze eingenommen
Ein jeder Gott nach Rang und Amt
Auf Tabourets von rothem Sammt,
Trat Seine Majeſtät Herr Zeus
Voll Hoheit in den weiten Kreis
In einem himmelblauen Frack,
Friſirt nach neueſtem Geſchmack,
Mit einem Blitze, der jedoch
Nach Pulver nicht und Schwefel roch.
In Jupiters Gefolge ſchritt
Als Kammerpage Amor mit,

Und auch ſein Vater Kronos ſchlich
(Er ſtützte auf die Senſe ſich)
In das hellſtrahlende Gemach
Dem königlichen Sohne nach.
Als Jeder nun an ſeinem Ort,
Ergriff Minerva ſtracks das Wort.
Als Kanzlerin vom Götterchor
Trug ſie die Antwort Typhons vor
Und referirte, wie die Rieſen
Sich als Rebellenvolk bewieſen,
Gefahr ſei im Verzuge da,
Drum wolle auch der Herr Papa,
Daß jeder Gott an dieſem Tage
Ganz offen ſeine Meinung ſage,
Frei nach Gewiſſen nur und Pflicht
Stimm' Jeder hier und ſchweige nicht.
Kaum war Minerva abgetreten,
Als Mavors ſich das Wort erbeten
Und mit gewohntem Unbedacht
Die Rede polternd vorgebracht:
„Was hör' ich da für ſaubre Sachen!
„Mit eurem Typhon iſt's zum Lachen,
„Denn ſolchen Jammerwicht von Mann
„Rühr' ich mit keinem Finger an.
„Keck vor euch Allen ſei's geſagt" —
„Schweig, Tollkopf! du warſt nicht gefragt",
Rief Zeus, „laß deine Poſſen ruhn,
„Das erſte Wort hat hier Neptun.

„Er iſt dein Ohm, dem es gebührt,
„Daß er von dir wird reſpectirt.“
Und Mars zog ſich im Augenblick
Beſchämt auf ſeinen Platz zurück,
Neptunus aber hub ſodann
Verlegen ſich zu räuſpern an
Und ſpricht nach längerem Gehüſt:
„Ich bin kein Redner, wie ihr wißt.
„Das aber kann ich hier wohl ſagen:
„Der Donner ſoll die Kerl' erſchlagen,
„Und auch mein Dreizack ſoll ſie lehren,
„Die Götter künftig zu verehren.
„Ja, lauf' ich feig von meinem Poſten,
„So laßt mich Stock und Knute koſten.
„Nun aber will ich ſonder Weilen
„Drei weiſe Lehren euch ertheilen,
„Verwerft ſie oder nehmt ſie an,
„Mir liegt fürwahr nicht viel daran.
„Die erſte heißt: Geh' in ein Haus
„Zu oft niemalen ein und aus!
„Die zweite hat noch mehr Gewicht,
„Merkt auf, was euer Freund jetzt ſpricht“ —
Er ſtockt und ſchweigt. Sofort geht leis
Ein Kichern durch den Hörerkreis,
Daß hier der Gott der Waſſerwelt
So höchſt gedrechte Reden hält.
Herr Zeus beißt auf die Zunge ſich
„Wie heißt die zweite Lehre? ſprich.“

„Hm! mein Gedächtniß iſt nicht klar“,
Brummt jetzt Neptun. „Ich glaube gar,
„Die dritte hab' ich auch vergeſſen,
„Beſtimmt verſichr' ich euch indeſſen,
„So wie mir's einfällt, bring ich's nach.“
Ein wieherndes Gelächter brach
Nach dieſem Wort im ganzen Haus
Von allen Götterkehlen aus,
Und Momus, berſtend ſchier vor Lachen,
Rief laut: „Enthalt uns deine Sachen
„Um Himmelswillen ja nicht vor!“
Aufs Neue jauchzt der Götter Chor
Und Gott Neptun in ſeiner Noth
Ward jetzt vor Scham wie Scharlach roth.
Doch Bacchus, der das Herz erfriſcht,
Die Thränen ſich vom Auge wiſcht
Und wendet drauf mit ernſtem Sinn
Sich feurig zur Verſammlung hin:
„Ich will, daß auf der Erdenwelt
„In jeder Schenke man mich preiſt,
„Sieht euch daſelbſt nicht Jedermann
„Für ausgemachte Pinſel an,
„Weil ihr den edlen Wein verſchmäht,
„Der dort in höchſten Ehren ſteht.
„Hinweg mit der Ambroſia!
„Die iſt ja nur für Laffen da,
„Laßt lieber zu Bayonner Schinken [7])
„Ein Gläschen Rebenſaft uns trinken

„Statt eures Nectar, der ſo fade
„Und jüngferlich, wie Limonade,
„Macht euch am edlen Wein geſund
„Von Orleans und von Burgund,
„Fürwahr, bald werdet ihr es ſehn,
„Wie es den Rieſen wird ergehn,
„Ja, die Mänaden ganz allein
„Zerklopfen ihnen Arm und Bein.“
„Schnell, reicht ihm goldnes Rebenblut!“
Rief Momus, „denn ſein Rath iſt gut.
„Ob jenes Rieſenvolks laßt nun,
„Ihr Götter, eure Waffen ruhn
„Und trinkt, von Zank und Krieg befreit,
„Getroſt in alle Ewigkeit.“
„Ob ſich der Momus endlich ſtill
„Im Himmel hier verhalten will?
„Den Burſchen faſſ' ich noch beim Ohr“,
Fährt Jupiter im Zorn empor.
Doch, wie bedrohlich auch dies Wort,
Der loſe Schelm lacht fröhlich fort,
So daß Vulcan, der ihn nicht liebt,
Dem Zeus verſtohlen Winke giebt
Und ihn im Stillen denuncirt:
„Sieh', wie der Schlingel ſich moquirt!“
Worauf der Göttervater ſpricht:
„Ich ſeh' es, doch ich acht' es nicht,
„Der Momus und ſein ganz Geſchlecht
„War mir von jeher niemals recht.

„Gieb lieber jetzt, mein Sohn Vulcan,
„Uns offen deine Meinung an,
„Wie jenem Hundevolk von Rieſen
„Am beſten ſein Gekurr verwieſen.“
„Sire!“ ſpricht Vulcan, „vernimm denn hier
„Die allerleichteſte Manier,
„Auf daß der Himmel künftig frei
„Von jedem Stoß und Wurfe ſei,
„Der Glas und Schenktiſch kann zerſplittern:
„Verwahrt die Fenſter nur mit Gittern!
„Glaub' mir, von meinem beſten Eiſen
„Will ich ſo ſtarke Stäbe ſchweißen,
„Daß ihr für alle Ewigkeit
„In eurem Himmel ſicher ſeid.
„Doch halt' ich es für wohlgethan,
„Man greift die Sache ſchleunig an;
„Befiehlſt Du, ſind wir wie die Nonnen
„Bald hinter Gittern eingeſponnen,
„Und Tröpfe wären wir ſodann,
„Käm' uns noch Furcht und Grauſen an
„Vor jenes Volkes Wuth und Liſt,
„Das tauſendmal verruchter iſt,
„Als jede Türk- und Heidenſchaar; —
„So liegt die Sache, plan und klar.“
Noch giebt ſich Momus nicht zur Ruh':
„Wie weiſe“, ruft er, „Freund, biſt du!
„Es bricht durch deine Fenſterlein
„Das Rieſenvolk gewißlich ein,

„Ganz wie bei Corbie lief das Spiel,
„Als es in Feindes Hände fiel,
„Wo auch die klugen Köpfe riethen,
„Sich rings mit Gittern zu umfrieden,
„Zum Schutze wider Mann und Pferd
„Des ſchrecklichen Johann von Werth*),
„Der ſchließlich durch die Gitter kam
„Und ſeinen Feind beim Schopfe nahm.“
Bei dieſen Worten wallt das Blut
Dem Momus faſt in toller Wuth,
Und Jupiter erkennt daraus,
Er ſpreche hier prophetiſch aus,
(Wir mußten's heut zu Tag erleben)
Was ihm das Fatum eingegeben.
Doch höher ſtieg die Nacht herauf
Und alle Götter ſtanden auf.
In Gnaden winkt der Herr Papa:
„Zu Morgen ſeid ihr wieder da!“
Worauf ſich Jeder tief verneigt
Und friedlich in die Federn ſteigt
In aller Stille und fein ſacht,
Denn es ging ſtark auf Mitternacht.

## Dritter Geſang.

Indeß der Rieſen wilder Muth
In Eifer ſchürt des Krieges Gluth,
Treibt ſchnell der Gott der Sonnenflammen
Gewitterdünſte dicht zuſammen
Und jagt der Wolken finſtern Hauf
In Eile zum Olymp hinauf,
Daß zu dem Himmel ſchier kein Mann,
Kein Gott zur Erde ſchauen kann.
Doch für die Rieſen war dies mehr
Ein großes Glück, als ein Malheur.
Denn rüſtig hatten ſie die Nacht
Bei ihrer Arbeit zugebracht,
Und viel in Wahrheit fehlte nicht,
Enceladus der Böſewicht,
Er hätte, vom Gewölk verdeckt,
Die Götter übel aufgeweckt.
Schon hatt' er Berg auf Berg geſetzt
Und eine Leiter noch zuletzt

Gehängt an eins der Fenſterlein:
Wird's aufgemacht, ſchlüpft er hinein.
Nun weiß der Himmel, wie ſich's fügt,
Daß Zeus in Aengſten ſchlaflos liegt
Und endlich ganz aus Unbedacht
Beſagtes Fenſter aufgemacht.
Verzeih' es mir der Donnergott,
Erzähl' ich jetzt zu ſeinem Spott,
Was hier in dieſem Fall geſchah,
Als er des Rieſen Antlitz ſah.
Pfui! wie ihm da der Muth entwich,
Er ſchrie und kreiſchte fürchterlich:
„Barmherzigkeit! ich bin ſchon todt,
„Wer rettet mich aus meiner Noth!“
Auf ihres Gatten Angſtgeſchrei
Lief jetzt Frau Juno ſchnell herbei
Im allertiefſten Negligé
Und rief „Verrath!“ und Ach! und Weh!
Worauf, bewehrt mit Ofenzangen,
Zwei Götter flugs zu Hilfe ſprangen
Dem armen Juppel, der wie nie
Entſetzt nach ſeinem Blitze ſchrie
Und jammernd rief ohn' Unterlaß
„Die Lunte her und 's Pulverfaß!“
Als nun der Donnerkeil gekommen,
Hat er ihn ſchnell zur Hand genommen
(Den Aermel aufgeſtreift; dies that
Er ſtets, wenn zur Menſur er trat),

Steckt ſtatt der Zipfelmütze ſein
Das Haupt in einen Helm hinein
Und läuft mit neugeſtärktem Sinn
Zu dem verdammten Fenſter hin,
Um ſacht es wieder aufzuſchließen
Und dann den Rieſen zu erſchießen.
Doch kaum iſt jetzt das Guckloch offen,
Hat ihn Enceladus getroffen
Mit einer Feder ſchwer und lang,
Daß taumelnd er vom Fenſter ſprang
Und ihm bald kalt und wieder heiß
Aus allen Poren troff der Schweiß.
Wer hätte nun wohl nicht gedacht,
Verloren ſei der Götter Macht?
Denn fliegt das Haupt von einem Haus,
So reißt der ganze Haufe aus.
Doch wechſelt, wie dies immer war,
Das Glück der Waffen wunderbar,
Und was in dieſem Fall geſchehn,
Mögt deutlich ihr, wie folgt, erſehn:
Enceladus kann nicht hinein,
Warum? — Das Fenſter iſt zu klein.
Noch drängt und ſtürmt er mächtiglich,
Als von dem nächſten Altan ſich
Ein Sturm von Holz- und Mauerſtücken
Danieder wälzt auf ſeinen Rücken,
Und bald erhält der arme Tropf
Auch ſiedend Waſſer über'n Kopf.

Das aus dem oberen Geſchoß
Man keſſelweiſe auf ihn goß,
Darob zuletzt der Böſewicht
Schnitt ein erbärmliches Geſicht
Und halb zerdroſchen, halb verbrannt
Von ſeinem Poſten weggerannt.
Sogleich tritt Mimas für ihn ein
Und ſchwingt zum Fenſter ſich hinein
Erhitzt von wilder Kampfeswuth,
Doch Jupiter iſt auf der Hut
Und hat, ſobald er ihn erblickt,
Den Donnerkeil auf ihn gezückt,
So wohl gerichtet, daß der Schuß
Die Schnauze ihm zerſchmettern muß. —
Nun hör' ich manchen Thoren ſchrein:
Wie kann denn das nur möglich ſein?
Das Fenſter war ja erſt ſo klein,
Und Mimas konnte doch hinein!
Auf ſolches diene zum Bericht,
Ich ſchreibe nur nach Ehr' und Pflicht,
Was mir die beſten Quellen ſagen,
Und neulich hab' ich's nachgeſchlagen,
Daß Mimas wohl mit Haut und Haar
Drei Pikenlängen kürzer war.
Nun Spitzenrichter! ſchweigt und hört
Und laßt mein Lied mir ungeſtört,
Das euch getreulich referirt,
Was ferner bei dem Sturm paſſirt.

Laut miſchte mit dem Donnerhall
Sich bald der Feuerglocken Schall
Im ganzen himmliſchen Bereich,
Worauf die Götterſchaar ſogleich
Mit Wehr und Waffen blank gezückt
Flugs zum Succurs herangerückt,
Und führt als kluger Feldhauptmann
Frau Pallas die Colonnen an.
Doch machte ohnedies Herr Zeus
Den guten Mimas tüchtig heiß,
Der mit zerfetztem Angeſicht
Auch nur mit halbem Muthe ficht.
Schon denkt er an die Retirade,
Als aber auch Frau Pallas nahte,
Reißt er vor Schrecken plötzlich aus
Und ſtürzt zum Fenſter ſich hinaus.
Laut jubelt Zeus „Habt guten Muth!
„Es fürchtet ſich die ſchnöde Brut.“
Und ſchnell nach dieſem Siegsgeſchrei
Holt neue Blitze er herbei
Und ſchießt die Donnerkeile jach
Den fliehenden Rebellen nach.
Drauf nimmt er eine Hellebarde
Von einem Schützen ſeiner Garde
Und ſchwingt ſich ſchnell auf ſeinen Aar,
Der fertig ſchon geſattelt war,
Um jene wilde Schaar von Strolchen
Im Racheifer zu verfolgen.

Und auf der Leiter flugs hinab,
Die Enzel, jener ſchlimme Knab',
Zum Sturme dort ſich aufgeſtellt,
Stieg jetzt die ganze Götterwelt,
Bewehrt mit Spießen und mit Stangen,
Um noch die Feinde zu erlangen,
Die feig zu größtem Schimpf und Hohn
Hinweg in pan'ſchem Schrecken flohn
Und nicht mehr beim Gebrüll der Schlacht
An ihre Prahlerei gedacht.
Sie reißen querfeldein voll Graus
Vor Jupiters Gedonner aus.
Doch dieier große, weiſe Mann
Sah nicht zu leicht die Sachen an,
Als kluger Feldherr wollt' er traun
Dem Feinde goldne Brücken baun,
Und nicht den Rath des Gotts der Schlachten,
Der weiter ſtürmen will, beachten,
Des wilden Mavors, der in Wuth
Laut brüllte „Nieder mit der Brut!"
Als Jupiter darauf geſehn,
Wie die Giganten ſtille ſtehn
Und mit erneutem Muthe wieder
Zuſammenſchließen ihre Glieder,
Hält er herab von ſeinem Roſſe
(Was ſag' ich da für eine Poſſe;
Er reitet ja auf ſeinem Aar,
Wie jeder Pinſel es ſtellt dar),

Von ſeinem Adler alſo hält
Der große Herr der Götterwelt
Mit ernſtem feierlichen Ton
Die folgende Allocution,
Worüber jeglich Biedermann
Natalis Buch vergleichen kann.*)
„Ihr tapfern Helfer mir im Kriege!
„Ich will verdammt ſein, wenn ich lüge:
„Auf meinen Donner ſei gezählt,
„Wenn es mir auch an Pulver fehlt.
„Sehr bitt' ich, werthe Kameraden!
„Nehmt euch in Acht vor Schimpf und Schaden,
„Kommt auch vom Kegeln nur der Streit,
„So iſt's doch keine Kleinigkeit.
„Man ſtrebt nicht nur nach euern Schätzen,
„Man will ſogar euch Hörner ſetzen,
„Denn eifrig trachten die Infamen
„Nach Löffelei mit euern Damen,
„Das aber darf von dieſen Heiden
„Fürwahr kein Mann von Ehre leiden,
„Und ſtänden Jene noch ſo ſehr
„Mit Knitteln uns zur Gegenwehr,
„Die baumhoch uns entgegenragen,
„Mein Donnerkeil ſoll ſie erſchlagen,
„Und helft ihr wacker mir dazu,
„Erkämpfen wir bald Fried' und Ruh'."
Das große Wort war kaum verklungen,
(Ovid hat auch davon geſungen,)

Als man das Rieſenheer erblickt,
Wie es zu neuem Kampf ſich ſchickt,
Mit derben Knitteln wohl verſehn,
Um wacker in der Schlacht zu ſtehn.
Enceladus voll edler Hitze
Marſchirte kühn an ihrer Spitze,
Worauf Gott Mars, wie er dies ſieht,
In Zorn entbrannt vom Leder zieht.
Doch als Held Enzel thut desgleichen,
Sieht man den guten Gott erbleichen,
Und wahrlich auch nicht ohne Grund,
Denn Enzel war kein Lumpenhund.
Da nun die beiden Heere ſahn
Die Kämpen zu einander nahn,
Entſandten vor dem Streitgetümmel
Gebete brünſtig ſie zum Himmel,
Als Zeugen dieſes Kampfgerichts,
Doch — aus dem Kampfe wurde nichts.
Denn als einander nahn die Recken,
Ergreift die Beiden gleicher Schrecken,
Und nur aus Renommiſterei
Erheben Beide gleich Geſchrei:
„Du biſt gefordert!“ „Und du auch!“
Und damit hat ſich jeder Gauch,
Nachdem er höflich ſalutirt,
Zu ſeinem Heere retirirt.
Bald aber ging das Klopfen los,
Schon ſetzt' es manchen Rippenſtoß

Und Pan trompetet ſchier wie toll,
Daß es den Donner überſcholl,
Mit dem Gott Zeus den Mimas wieder
Betäubt zur Erde warf danieder.
Doch bald zu neuer Kraft ermannt
Iſt er auf Pallas losgerannt
Und reicht ihr — o der grobe Taps! —
Auf ihren Hintern einen Klaps,
Worauf die Göttin zornbewegt
Mit ihrer Lanze nach ihm ſchlägt,
Daß ihm entquillt ein Strom von Blut,
So ſchwarz von Farbe, wie mein Hut.
Indeß packt Enzel voller Wuth
Den Gott Mercur bei ſeinem Hut,
Daß dieſer mit dem Schlangenſtab
Dem Rieſen einen Jagdhieb gab,
Und auch Silen, der trunkne Wicht
Mit kupferrothem Angeſicht
Sprengt ſchnell auf ſeinem Thier heran,
Daß Enzel kaum ſich retten kann.
  Was aber war denn, hör' ich hier,
Dies für ein ganz beſondres Thier? —
So laßt euch ſagen, kurz und klar,
Daß es — ein großer Eſel war,
Und was dies Langohr ausgeführt,
Sei euch getreulich referirt.
Denn während man im heißen Streit
Einander Kopf und Rücken bläut

Und Jeder ficht für ſich allein,
Fangt unſer Eſel an zu ſchrein
Ein furchtbar I—a, wie noch nie
Ein Eſel je auf Erden ſchrie,
So daß vor jenem Schreckenston
Entſetzt hinweg die Rieſen flohn.
Die tapfern Götter hinterher
Erreichten ihren Feind nicht mehr,
Der endlich athemlos vom Laufen
Ein wenig hält, um zu verſchnaufen.
Nach ſolchem Siege mittlerweile
Naht ein Lakai Saturns in Eile,
Des alten himmliſchen Papa,
Der grimmig litt am Podagra,
Mit einem Schreiben, das Herrn Zeus
Gewaltig macht die Stirne heiß.
Denn in dem Briefe ſtand geſchrieben
(Auch war er unfrankirt geblieben),
Daß ihm zu Rom vor langer Zeit
Ein großer Seher prophezeit,
Die Rieſen würden nie erliegen,
Wenn nicht das Schickſal ſollte fügen,
Daß ſich ein weibgeborner Mann
Der Götterſache nehme an,
So hab' auch Noſtradam geſehen,
Der keine Naſe ſich ließ drehen
Und wie kein Andrer klug und ſchlau
Die Zukunft kannte ganz genau,

Ingleichen hab' auf Seel' und Leib
Geſchworen ein Zigeunerweib,
Das im Geruch der Hexe ſtand.
Das Factum ſei ihm auch bekannt,
Selbſt Proteus und Tireſias
Weiſſagten eines Tages das,
Als Gott Saturn, um vieles Geld
Von ſeinem Leiblakai geprellt,
Die Seher fragte nach dem Platz,
Wo jener Gauch vergrub den Schatz.
Nachdem Herr Zeus den Brief geleſen,
Iſt er ein Weilchen ſtill geweſen
Und hat es in Betracht genommen,
Drauf ließ er die Minerva kommen,
Neptun, Mercur und ſeinen Sohn
Vulcan, der Hahnreiſchaft Patron,
Auch Bacchus ward herbeicitirt,
Und jener Brief communicirt,
Mit dem Bemerken, daß man ſehr,
Was jetzt zu thun, in Zweifel wär!
Doch Göttin Pallas nahm ſofort
Als kluger Blauſtrumpf ſchnell das Wort:
„Iſt denn nicht Hercules der Mann,
„Wie man ihn nur ſich wünſchen kann?
„So ſtark, daß er in kurzer Weile
„Mit ſeinem Arm und ſeiner Keule
„Uns über jener Heiden Kraft
„Den herrlichſten Triumph verſchafft."

Der Rath dünkt allen Göttern klug
Und sprengt ein Bote drauf im Flug
Zu Hercules auf einem Maul;
Es fehlte just an einem Gaul.
(Wenn ich hier reimen wollte „Roß",
So stellt' ich mich als Dichter bloß;
Die Herrn von der Akademie
Vergäben's mir im Leben nie.) *)
Schon längst als Hauptspion bekannt
Kommt jetzt ein Waldgott hergerannt
Und überbringt die neue Mähr,
Es sammle sich der Riesen Heer,
Er hab' es selbst mit angesehn,
Wie Typhon sie gebracht zum Stehn.
Vor Rache schnaubend wie ein Bär
Zieh' er mit seinen Truppen her,
Die sich wie Lanzenknechte schlügen,
Doch statt der Spieße Bäume trügen.
Ob dieser schlimmen Neuigkeit
Ist Jupiter nicht sehr erfreut,
Doch läßt er keine Schwäche sehn
Und spricht: „Ich kann nur nicht verstehn,
„Warum vorhin des Feindes Haufen
„So ohne Kampf davon gelaufen?"
„Das that der Esel von Silen!"
Lacht [illegible] Mercur vom Berg Cyllen;
„So bald das Grauchen J—a rief,
„Gab's keinen Riesen, der nicht lief."

„So hat ein Eſel in der Schlacht",
Spricht Zeus, „ſich ſehr verdient gemacht.
„Doch wo erwuchs er, ſagt mir, wo?"
Silen verſetzt „In Mirebeau"),
„Er iſt aus einem edeln Haus
„Und treibt manch' Späßchen bunt und kraus,
„Auch hat er weit und breit umher
„Noch viel der braven Vettern mehr."
Herr Zeus belächelt dieſen Scherz,
Doch anders iſt es ihm ums Herz,
Denn wohl kommt ihm, dem wackern Mann,
Im Innern mancher Seufzer an,
Daß man zu ſeiner Scham und Schmach
Den Donnerkeil hält für zu ſchwach.
Da plötzlich ſchallt in Sturmeshaft
Getös, daß jeder Gott erblaßt
Und alles kreiſcht in Angſtgeſchrei:
„Was giebt's? Der Himmel ſteh' uns bei!"
Und Typhons Haupt, das gräßliche,
Abſcheulich gräulich häßliche,
Deß Naſe einem Greifmaul glich,
Ward in der Ferne ſichtbarlich,
Das Haupt, von welchem hundert Schlangen
Statt Haargelockes niederhangen.
Es naht das grauſe Ungethüm
Und ſchwingt mit wildem Ungeſtüm
In hundert Händen hundert Keulen;
Wahrhaftig manche ſchlimme Beulen

Schlüg' Amadis der ſtarke Held
Mit ſolcher Waffe in dem Feld.
Und ebenſo war Typhon ſchier
Ein ganz vollkommner Cavalier,
Als Staatsmann von dem feinſten Tact
Und in der Wiſſenſchaft abſtract [12]).
Ich bin zwar nicht dabei geweſen,
Doch im Natalis könnt ihr's leſen.
Als nun die armen Götter ſahn
Den wilden Feind im Sturmſchritt nahn,
Verloren ſämmtlich ſie den Muth,
Nur Zeus allein benahm ſich gut
Und in des Donnerkeiles Lauf
Setzt er noch eine Ladung auf,
Dann zielt er ruhig und drückt los,
Doch Typhon's Schrecken war nicht groß.
Und ohne Hand und Fuß zu regen
Sieht grinſend er dem Blitz entgegen,
Und weil das Ding nach Schwefel roch,
So nieſ't er ob des Schuſſes doch.
Drauf aber ſtößt er wild und kraus
Ein Magenſeufzerlein heraus,
Wogegen Jupiters Gekrach
Mit ſeinem Donner äußerſt ſchwach,
Und was manch' Göttlein ſo erſchreckt,
Daß es die Bein' gen Himmel reckt.
Darüber krümmt vor Lachen ſich
Der ſchadenfrohe Wütherich

Und ruft: „O ſeht dies Gaudium!“
Das aber nahm Gott Mavors krumm
Und läuft bewehrt mit Axt und Schild
An den Giganten kühn und wild.
Doch der erwehret kräftiglich
Mit einem Raſenſtüber ſich
Des armen Gottes, der beſiegt
Laut ſtöhnend auf dem Rücken liegt.
Entſetzen über ſolchen Fall
Verbreitet ſich jetzt überall,
Herr Juppel, dieſes wackre Haus,
Reißt ſchnell vor Scham und Schrecken aus,
Und auch der Adler, der ihn trug,
Macht ſich davon in Sturmesflug.
Frau Pallas läuft, von Furcht gehetzt,
Wie eine Löwin ſpringt und ſetzt,
Kurzum, die ganze Götterwelt
Giebt vor dem Wüthrich Ferſengeld.
Wär' Typhon mannhaft nun geblieben,
Hätt' er ſie alle aufgerieben,
So aber warf der dumme Geck
Sich beutegierig auf's Gepäck.
Vom Schickſal war es ſo bedacht,
Daß alſo ſich die Sache macht,
Und man kann ſagen, daß der Wein
Die Götter rettete allein.
Denn in dem Lager des Silen
Gab's manches Fläſchchen Wein zu ſehn,

Von Orleans ein edler Stoff,
Aus dem ein hitzig Feuer troff,
Und dem das trunkne Volk der Rieſen
Gar ſtarken Zuſpruch jetzt erwieſen,
Herr Typhon ſelbſt hat einen Spitz
Und machte Scherze nur und Witz.
Indeß verwunderte ſich Zeus,
So wie der ganze Götterkreis,
Daß ihnen die Gigantenſchaar
Nicht fürder auf dem Nacken war.
Doch das Erſtaunen währt nicht lang.
Bald wird den Aermſten angſt und bang.
Denn Typhon rafft ſich wieder auf
Und holt nach einem kurzen Lauf
Die holden Götterdamen ein,
Wild jauchzend hebt er an zu ſchrein:
„Triumph! Gefangen ſind ſie alle,
„Herr Zeus ſitzt in der Mauſefalle!“
Doch Jurpel flieht, ſo ſchnell er kann,
Hinweg in einen nahen Tann,
Mit ihm der ganze Götterchor;
Siegtrunken ſteht der Feind davor
Und ſchneidet unter wildem Johlen
Vieltauſend luſt'ge Capriolen.
Wie aber nun der Menſch oft denkt,
Was dann Fortuna anders lenkt,
So rettet Zeus hier wunderlich
Durch einen Hocuspocus ſich.

Denn ſchnell gefaßt nimmt er alsbald
Von einem Widder die Geſtalt,
Und ſeine Juno flink dazu
Verwandelt er in eine Kuh.
Zum Windſpiel wird Neptun verkehrt,
Gott Mars in einen Haſen fährt,
Ein kluger Rabe wird Apoll
Und Momus, aller Poſſen voll,
Ein Affe, Pan wird eine Katze,
Diana eine wilde Katze,
Vulcan ein dummes Kalb, doch ſchlau
Ein lüſtern Zicklein ſeine Frau,
Bacchus ein Bock und jedenfalls
Mercur ein Storch mit langem Hals.
So ändert keiner die Natur,
Nichts iſt vertauſcht, als die Figur.
Und in dem Walde tief verſteckt
Hat jene Schaar den Feind geneckt,
Der vor Erſtaunen ganz verblüfft
Kein Bein von einem Gotte trifft.
Herrn Typhon wird das Ding zu kraus,
Er reißt ſich einen Eichbaum aus
Und läuft damit wie toll und dumm
Wuthſchnaubend in dem Wald herum.
Indeß zieht, als der Unhold nahte,
Die ganze Göttermaskerade
Ermattet von dem Faſchingſpiel
An das Geſtad des Fluſſes Nil

Und läßt, geprellt vom falſchen Glück,
Herrn Typhon in dem Wald zurück.
Doch bald ſoll er ſie wiederſehn,
Dann aber wird's ihm ſchlecht ergehn,
Denn ewig bleibt der alte Brauch:
Wie man ſich bettet, ſchläft man auch!

---

## Vierter Geſang.

Schon dämmerte herein die Nacht,
Als Juppel jenen Scherz gemacht
Und ſeiner Götter-Compagnie
Die Form von Beſtien verlieh.
Gar traurig ziehn vom Heimathsort
Zu Fuß die armen Götter fort,
Wie Masken, die zur Faſchingszeit
Am edlen Landsknecht ſich erfreut
Und Kopf und Kragen ſchier verloren,
Dahinziehn mit geſenkten Ohren,
So ſchleicht hier unter Ach und Weh
Die ganze Götter-Aſſemblee
In ihrer neuen Mummentracht
Hinweg durch's Feld in ſtiller Nacht.
Kein Lachen tönt, kein froher Scherz,
Es iſt den Armen weh ums Herz,
Daß ohne Stiefeln an den Füßen
Durch dicken Koth ſie waten müſſen,

Denn ihr Gepäck fiel, wie bekannt,
Längſt in des wilden Feindes Hand.
So wandern ohne Raſt und Ruh
Betrübt die armen Götter zu,
Bis eines Morgens es ſich ſchickt,
Daß ſie den ſchönen Strom erblickt,
Der durch Aegypten ſich ergießt
Und ſiebenfach zum Meere fließt.
Als ſie des Niles Waſſer ſah'n,
Hält die Geſellſchaft etwas an,
Um von dem allzu ſtarken Laufen
In Ruh' ein wenig zu verſchnaufen,
Beſonders Juppel, der erhitzt
In ſeinem Widderfelle ſchwitzt,
Keucht wie ein Hammel, der ins Bein
Sich einen Dorn getreten ein,
Und wirft, erſchöpft an Leib und Sinn,
Zuerſt ſich zu der Erde hin.
Nachdem ein Weilchen ſo verſtrich,
Kehrt er zu der Geſellſchaft ſich
Und redet ſie auf Griechiſch an,
Wie man zu Deutſch hier leſen kann.
„Wer, Götter! hätte je gedacht,
„Daß ich mich ſelbſt zum Schöps gemacht.
„Was werden wohl die Menſchen ſagen,
„Daß ſolcherlei ſich zugetragen,
„Und wir in Beſtien verkehrt
„Den Götternimbus ſo zerſtört!

„Doch wirft auf uns ein ſchlimm Geſchick
„Nicht immer einen finſtern Blick.
„Bald kommem wir nach Memphis ſchon,
„Dort find' ich meinen lieben Sohn,
„Und wir verlaſſen das Verſteck
„Einſt eines Tages kühn und keck,
„Zu überfallen unſern Feind,
„Der ruhig uns im Himmel meint.
„Indeß wird's nöthig, daß Mercur
„Jetzt wieder ändert die Figur
„Und dann von einem Wandersmann
„Sich Kleider ſtiehlt und legt ſie an,
„Denn nackt in eine Stadt zu gehn,
„Läßt keinen Mann von Bildung ſchön.
„Dort kauf' er dann für Groß und Klein
„Der Götterſchaar Gewänder ein,
„Damit auch wir uns equipiren,
„Die Summe kann man ſchon riskiren."
Mercur erwiedert nicht ein Wort
Und macht ſich ohne Säumen fort,
Doch nimmt er noch als Storch den Flug,
Der ihn in Memphis' Nähe trug.
Dort ſieht er eine Menſchenſchaar,
Die nackt damit beſchäftigt war,
Zu ſuchen an dem Strand des Nil
Die Eier von dem Crocodil.
Als er in ihre Nähe kam,
Stellt ſich der Schlaukopf flügellahm,

Worauf die nackten Kerle ſchrien:
„Der Storch iſt lahm, auf, faſſet ihn!“
Und wie ſie eilig nach ihm laufen,
Neckt er noch mehr den dummen Haufen
Mit ſchlauem Trug von jenem Ort,
Wo ihre Kleider lagen, fort,
Dann aber ſtürzt mit Blitzesſchnelle
Er hin zu der beſagten Stelle,
Verwandelt plötzlich die Geſtalt
Und zieht ein ſchönes Kleid alsbald
An ſeine nackten Glieder an:
So wird der Storch ein Edelmann.
Ob dieſes Wunders aber ſahn
Die Leute ganz verblüfft ſich an
Und machten ſchnell ſich aus dem Staub.
Mercur, vergnügt mit ſeinem Raub,
Zieht weiter nun mit leichtem Sinn
Den erſten Weg nach Memphis hin,
Vertauſcht dort ſein geſtohlnes Kleid
Bei Einem, der auf Pfänder leiht
(Dem Juden, Iſaac genannt),
Kauft ferner dorten das Gewand
Für alle Götter, Mann für Mann,
Und giebt dafür die Perlen an,
Die aus dem Halsband und dem Ring
Von Madame Venus er empfing,
Und, um in Kürze mich zu faſſen,
Nicht gern möcht' ich euch warten laſſen,

Erhandelt er von Abneleo,
Im Stall des Königs Pharao,
Ein Maulthier, ſtark zu Ritt und Zug,
Das die gekauften Sachen trug
Und nebenbei auf ſeiner Kruppe
Den Gott gebracht zu ſeiner Truppe,
An die Herr Merkel unverweilt
Die ſchönen Kleider ausgetheilt.
Nachdem ſie ſchnell ſich koſtumirt,
Hat er nach Memphis ſie geführt
In ein Hotel von Rang und Stand,
„Zum güldnen Thaler" zubenannt [13]).
Der Wirth war ſonſt kein übler Mann,
Doch traf ihn Hauskreuz dann und wann,
Denn ſeine liebe brave Frau
Nahm's in der Wahl nicht zu genau
Und ſah deshalb die ſchönen Herrn,
Die jetzt erſchienen, herzlich gern.
Wie aber jedes Menſchenkind,
Zum mindeſten, wie jetzt wir ſind,
Mit eigenthümlich ſtarkem Duft
Nicht eben lieblich würzt die Luft,
So war's, wie meine Quelle lehrt,
Grad' bei den Göttern umgekehrt,
Um deren Leiber wonneſam
Ein Meer von Wohlgerüchen ſchwamm,
Die jede Naſe, groß und klein,
Mit freudevoller Luſt ſog ein.

Bald war denn auch, wo ſie logirt,
Das ganze Gaſthaus parfümirt,
Daß jeder Fremde, der es roch,
Verwundert rief: „Wie riecht's hier doch?“
Und wurde rings umher im Land
Der „güldne Thaler“ weit bekannt,
Von Tag zu Tag wuchs der Verkehr
Und nie ward er von Gäſten leer.
Als eines Tags die Götterſchaar
Ein wenig ausſpazieret war,
Sah voll Erſtaunen Jedermann
Die ſtattliche Geſellſchaft an,
Und alle kamen überein,
Es möchten dies wohl Götter ſein.
Doch da ſie drob nicht Rede ſtanden,
Hielt man ſie gar für Komödianten,
Wiewohl der Zweifel kam ſogleich,
Die Bande ſei zu groß und reich.
Nun aber hätt' ich unterdeſſen
Euch zu erzählen faſt vergeſſen,
Daß Jupiter acht Tage ſchon
Geſucht nach ſeinem lieben Sohn,
Den ihm Alemene einſt geboren,
Und deſſen Spur ihm ſchien verloren.
Darüber war das alte Haus,
Schon durch die Flucht verſtimmt, ſehr kraus.
Und als an einem guten Tag,
Wo müſſig er im Fenſter lag,

Das Söhnlein endlich er erblickt,
Iſt ſcharf er ihm zu Leib gerückt,
Als wollt' er das Genick ihm brechen
Und den begangnen Frevel rächen.
Doch Hercules fiel auf das Knie,
Indem er ganz erbärmlich ſchrie:
„Ich bin ein Lump, mein Herr! zu dienen,
„Ich bitte ſehr, wie geht es Ihnen?"
Auf dieſes klägliche Geſchrei
Kam bald die Götterſchaar herbei
Und grüßte froh Alcmenens Sohn
Mit Hand und Kuß und Jubelton,
Und alles dies auf offner Straße,
Weshalb ſich eine große Maſſe
Von Volk aus jedem Rang und Stand
Verwundert hier zuſammenfand.
Zeus hatte, dies gebot Reſpect,
Die Herrſchermiene aufgeſteckt,
Und auch die andern Himmelslichter
Verzogen vornehm die Geſichter;
Drob rief ein Mann, es war kein Spötter:
„Hol' mich der Teufel! es ſind Götter.
„Ich kenne ſie ſchon Jahre lang
„An ihrem ganz beſondern Gang,
„Indem ſie nicht wie Menſchen ſchreiten,
„Vielmehr nur auf der Erde gleiten
„Höchſt graziös und unbeſchwert,
„Wie auf dem Nil man Schlittſchuh fährt."

Des klugen Biedermannes Wort
Lief eilig durch ganz Memphis fort,
In allen Winkeln, allen Gaſſen
Hat ſich Frau Fama hören laſſen,
Und ſtieg dann endlich ſelbſt empor
Bis zu des Hohenprieſters Ohr,
Der ſeiner Pflicht gemäß alsbald
Erheben will den Sachverhalt
Und mit dem ganzen Patriciat
Von Memphis vor die Götter trat.
Doch ließ nicht nur, um ſie zu ehren,
Der Oberpfarrer Worte hören,
Er bringt mit der Notabelnſchaar
Den Gäſten auch Geſchenke dar,
Wie ſie das Land erzeugt am Nile:
Zweihundert feiſte Crocodile,
Ichneumons, zwanzig an der Zahl,
Fünfhundert Stück vom beſten Aal,
Noch andre Fiſche aus dem Fluß,
Drei zahme Hippopotamus,
Vier Oxhoft Balſam ächt und fein
Und zwei Paar Handſchuh weiß und rein.
Auch offeriren ſie Herrn Zeus,
Da man von ſeinem Kriege weiß,
Als den Succurs aus ihren Staaten,
Die freie Werbung von Soldaten.
Der Gott nickt gnädig mit dem Haupt
Und hat ſehr huldreich dann erlaubt:

Sie dürften Alle, groß und klein,
Auch ferner Biederleute ſein,
Ingleichen ſollten Würmerplagen,
Peſt, Krieg und Hunger ſie nicht tragen,
Auch keine Waſſersnoth dabei,
Und alles dieſes ſtempelfrei.
Doch während ſolcher Staatsaction
Eilt fluchend Gott Mercur davon,
Denn Zeus hat ſtreng ihn commandirt,
Daß er den Feind recognoscirt,
Um, wie der Held Leonidas,
Klug zu verlegen ihm den Paß [14]).
Nicht lange bleibt Herr Merkel fort
Und ſchleunig bringt er den Rapport,
Es ſetzten die Giganten ſchon
Den Oſſa auf den Pelion,
Und Typhon renommire laut,
Daß ihn vor keinem Donner graut,
Die Mutter Erde werde ſehn,
Wie ſie den Göttern Naſen drehn.
Nun widerſprachen dem Bericht
Die Facta in der Wahrheit nicht,
Denn als die Götter in der Flucht
Incognito ihr Heil geſucht,
Begann aufs Neu' das Rieſenheer
Mit Felſenbergen hoch und ſchwer
Sich Wall und Schanzen aufzuthürmen,
Um kühn den Himmel zu erſtürmen.

„Man muß", ſo äußert jetzt Herr Zeus,
„Das Eiſen ſchmieden, weil es heiß."
Und Hercules voll Kampfesmuth
Spricht zitternd ſchon in wilder Wuth:
„Den Typhon, kommt er mir heran,
„Nehm' ich auf einen hohlen Zahn." [13])
Dies Beiſpiel und dies Heldenwort
Reißt auch die andern Götter fort,
Und eines Samstags in der Früh'
Hinweg von Memphis ziehen ſie
Auf ſtolzem Roß, geſchwellt die Bruſt
Von Hoffnung und von Kampfesluſt.
Nun müßtet ihr mich thöricht ſchelten,
Wollt' ich des Breitern euch vermelden,
Was auf der Götter Marſch geſchah:
Genug, ſie waren plötzlich da,
Und unfern von der Feinde Hauf
Schlug Jupiter ſein Lager auf;
Die Blitze hatt' er ſich entliehn
Aus Memphis' Pulvermagazin.
Zunächſt hat Juppel nun bei Nacht
Mit Hercules ſich aufgemacht
Allein und ohne Ordonnanz,
Um donnernd und bei Blitzesglanz
Den Bau des Füchsleins auszuſpüren
Und es im Neſt zu allarmiren.
Das Füchslein, als es Pulver roch,
Sprang richtig auf in ſeinem Loch.

Herr Typhon, denn ihn mein' ich hier,
Erzitterte vor Schrecken ſchier
Und fuhr, juſt lag er auf dem Ohr,
In Unterhoſen ſchnell empor,
Mit ihm die ganze Companei
Sprang wild entſetzt von ihrer Streu;
Viel fehlte nicht, ihr mögt es wiſſen,
Sie wären ſämmtlich ausgeriſſen.
Doch Typhon faßte wieder Muth
Und kommandirt mit kaltem Blut
Für dieſe Nacht das ganze Heer
Des Rieſenvolkes ins Gewehr.
Am andern Morgen aber hält
Er großen Kriegsrath in dem Feld.
Es ſei, bemerkt er, für Giganten
Kein Grund zu Schreck und Furcht vorhanden,
Wie ihnen in der letzten Nacht
Des Feindes Donner beigebracht,
Denn eben jetzt erſt ſei den Rieſen
Durch jenen blinden Lärm bewieſen,
Es halte ſich der Feind erſchreckt
In ſeiner Himmelsburg verſteckt;
Jetzt gelt' es nun ein höchſtes Wagen,
Den Feind aus ſeinem Neſt zu jagen,
Für die gerechte Sache ſei
Ein guter Ausgang zweifelsfrei.
Held Enzel mit den Grenadieren
Soll kühn die Sturmcolonne führen,

Zunächſt folgt dann die Diviſion
Echion und Porphyrion,
Die Corps von Oberſt Aſius
Und Athos bilden drauf den Schluß,
Mit hundert ihrer beſten Schützen
Den Himmelsſturm zu unterſtützen.
Die Rechnung, klüglich ausgedacht,
War leider ohne Wirth gemacht.
Denn nicht kam es dem Typhon bei,
Daß Alles eine Kriegsliſt ſei,
Und daß Herr Zeus mit ſeinem Krachen
Die Rieſen nur will glauben machen,
Er ſitze in dem Himmelsneſt
Mit ſeinem Götterheere feſt.
So wagt von ſeinem Felſenthurm
Der Wütherich den Himmelsſturm,
Doch Zeus mit kühnem Fechterſtreich
Schlägt nach Sicilien ihn ſogleich,
Und wirft den Aetna breit und ſchwer
Hoch über den Beſiegten her.
Doch mit Bezug auf jenen Tag,
An welchem Typhon Kriegsrath pflag,
Läßt von den wilden Rieſenhelden
Ein Weiteres ſich nicht vermelden,
Als daß die rohe Stürmerſchaar
Von ſüßem Weine trunken war,
Und Hercules ganz ungenirt
Das Schlachtfeld klug recognoscirt,

Indeß die Götter in dem Wald
Still lagen in dem Hinterhalt.
Nur was Gott Mavors anbetrifft,
So ſchäumte dieſer Gall' und Gift
Und wollte gleich an's Schädelſpalten,
So daß vier Götter feſt ihn halten.
Herr Zeus, darob erzürnt, ſprach ſchon
Zweimal von ſeiner Caſſation,
Doch da Frau Venus für den Freund
Manch heißes Thränchen bittend weint,
Wird Zeus von ihrem Flehn gerührt
Und hat den Kriegsgott pardonnirt.
Um Typhon aber war's geſchehn;
Bald werdet ihr es ſchrecklich ſehn,
Wie dieſer arge Sulphuriſt
In Aetna's Schlund verdonnert iſt.[15])

## Fünfter Geſang.

O Muſe! die mit Scherzgeſang
Den finſtern Kummer oft bezwang,
Lehr' mich auf deinem Flageolet
Ein luſtig Liedel, froh und nett.
Vergebens ſinn' ich hin und her,
Mein Hirn bleibt mir ſo fad und leer,
Faſt käu' ich mir die Nägel wund,
Doch giebt ſich noch kein Verslein kund.
O! ſchmilz mit deiner Glut mein Eis,
Daß ich entflammt zu ſingen weiß,
Wie manchen Puff die Rieſenknaben
Von Götterhand empfangen haben,
Und wie der oberſte Gigant,
Herr Typhon ſelbſt, zur Flucht gewandt,
Im Inſelreich Sicilia
Vergebens Rettung ſich erſah
Und von des Aetna Wucht bedeckt
Beſiegt zu Boden ward geſtreckt.

Wirſt du, o Muſe! hold mir ſein,
Werd' ich dir eine Maske weihn
Mit fröhlich lachendem Geſicht,
Und ferner noch aus Dankespflicht
Als wohlgefällig Opferthier
Ein ſchelmiſch Aeffchen ſchenk' ich dir,
Wohlauf! mein Muth iſt neu entbrannt
Und raſch die Feder in die Hand.
Ich mal' euch jenen Purzelbaum,
Den Typhon ſchlug vom Himmelsraum,
Und ihr merkt nicht bei dieſem Schwank,
Daß ich ſechs Jahre ſiech und krank.
Hola! du kleiner Verſifex,
Mit Klag' und Jammer iſt es ex,
Mit Leid und Kummer iſt's vorbei,
Was frommt die triſte Weinerei?
Als nun in der bewußten Nacht
Der Feind zum Sturm ſich fertig macht,
Schleicht Hercules und Vater Zeus
Zum Rieſenlager ſtill und leis.
Sie hatten, Klugheit ziert den Mann,
Nur ganz geringe Kleidung an,
Wie Handelsjuden, die im Wald
Beraubt aus einem Hinterhalt,
Zerlumpt und ſchäbig anzuſehn
Von Neuem auf den Schacher gehn.
Doch da ſie näher nun gekommen
Und lautes Lärmen dort vernommen,

Auch helle Lagerfeuer ſahn,
Hielt Zeus und Sohn die Schritte an.
So ſtanden Beide eine Weil';
Geſtützt auf ſeinen Donnerkeil
Lehnt Jupiter, der Herr der Welt,
Indeß ſein Sohn die Keule hält
Wie ein Soldat Gewehr in Arm,
Da plötzlich ſchlägt der Feind Allarm,
Und kühn an des Olympus Wälle
Bei grauer Dämmrung Morgenhelle
Legt Enzel, der verwegne Mann,
Die Leitern zu dem Sturme an.
Nun iſt kein längres Zaudern nütz,
Zeus greift nach ſeinem ſchärfſten Blitz
(Voll ſtärkſten Pulvers, der fürwahr
Sechsläufig ein Revolver war),
Und ſchießt mit wilden Himmelsflammen
Der Rieſen Felſenthurm zuſammen,
Daß dieſer von dem Donnerkrach
In Staub und Trümmer niederbrach.
Rings wälzte in dem Staube ſich,
Der fein geſtoßnem Pfeffer glich,
Halbtodt und ohne Gegenwehr
Das Volk der Rieſen jetzt umher.
Gar Mancher auf dem Schlachtfeld bleibt,
Indeß manch Andrer, nur betäubt,
Von Wuth und Rachedurſt beſchwingt
Schnell wieder auf vom Boden ſpringt.

Doch ſtürmiſch bricht der Götterchor
Raſch aus dem Hinterhalt hervor
Mit lautem Hurrah, Stoß auf Stoß
Geht wild die Paukerei jetzt los.
Zeus, der mit ſeinem Donner kracht,
Thut Wunder in der Rieſenſchlacht,
Und Hercules mäht ihre Glieder
Als foudre de bataille nieder.
Das war der große Schickſalstag,
An dem Alcyoneus erlag
Vor des Alciden Keulenſtoß,
Daß ſchwarz ſein Blut daniederfloß
Zur Mutter Erde, die voll Harm
Den Sohn umfängt mit kaltem Arm.
Doch ſank der Tapfre nicht allein,
Sein Fall ſoll nicht der letzte ſein.
Gott Bacchus ficht in wilder Hitze,
Berauſcht von einem derben Spitze,
Mit ſeinem Thyrſus, der aufs Haar
So ſtark, wie Juppels Donner war,
Und auch die wüthenden Mänaden,
Sie hatten alle ſchwer geladen,
Zerklopften, wie ihr General,
Der Feinde ungemeſſ'ne Zahl.
Apoll, der ſcharfe Schütze, knallt
Ins rechte Aug' dem Ephialt,
Und Hercules in wildem Braus
Schlägt ihm das linke auch noch aus,

Porphyrion zu Boden fuhr
Von einem Sauhieb des Mercur [17]),
Dagegen hämmert Mimas wild
Auf Mavors' hochgeſchwungnen Schild,
Bis Mars den Gegner zornesheiß
Vom Wirbel ſpaltet bis zum Steiß.
In Pallenaeus' Lazbein ſchoß
Mit ihrer Spindel Atropos,
Und Clotho mit dem Rocken fein
Klopft hinten ihm auf's Heil'genbein [18]).
So triumphirt der Götter Macht
Hoch im Gewühl der wilden Schlacht
Und Niemand denkt entfernt daran,
Daß ſich das Blatt noch wenden kann,
Da ſelbſt der große Eurytus
Sich aus dem Staube machen muß,
Der Held, der wohl an dieſem Tag
Der Braven Brayſter heißen mag
Und mit dem Baume, den er trug,
Sich tapfer wie ein Löwe ſchlug.
Doch kaum macht er ein wenig Halt,
Zieht kühn mit großer Streitgewalt
Enceladus im Sturm heran,
Daß kaum der Feind ſich retten kann.
Wild ſchwang der wüthende Gigant
Den ſtärkſten Eichbaum in der Hand,
Womit Silen im Kampfesfeld
Den erſten Rippenſtoß erhält.

Doch leider traf die Seitenterz
Zu dieſes Gottes größtem Schmerz
Zugleich das Fläſchchen, das am Ring
Von ſeinem Sattelbogen hing.
Hinſtrömt des Weines goldne Fluth,
Ihm theurer, als ſein eignes Blut,
Er ſteht erſtarrt, er ſagt kein Wort,
Und hülf' ihm Hercules nicht fort,
Enceladus, der Mordgeſell,
Hätt' ihn erſchlagen auf der Stell'.
Wie hagelte manch' harter Streich
Auf manches Fleiſch, ſo zart und weich!
Wie manche ſchöne Leibespoſtur
Erlitt Verrenkung und Fractur!
Wie mancher Göttin im Gedräng
Ward Gürtel und Corſet zu eng!
Was aber that zu dieſer Friſt
Typhon, der große Renommiſt?
So hört denn, daß er nichts gemacht,
Als ſich beinah' zu Tod gelacht,
Denn Juppel kämpft, der arme Mann,
Vergebens gegen Typhon an.
In jeder Hand trug eine Fichte
Der ſtärkſte aller Böſewichte
Und ſchlug mit jedem Baum ein Rad,
Sobald der Feind' zu nah' ihm trat,
So daß den beſten Fechterſtreich
Er mit dem Baum parirt ſogleich.

Zeus wollte ſchier vor Zorn zerplatzen
Ob ſeines Gegners flinken Tatzen,
Doch denkt er endlich: Nicht verzagt,
Jetzt wird ein Blitz daran gewagt,
Der ſoll den Burſchen mores lehren
Und ihn in Schutt und Aſche kehren.
Schon ſchwingt Herr Juppel ſein Geſchoß,
Doch Typhon, den das Ding verdroß,
Schlägt ſchnell ein Rad, das wüthend ſauſt
Und wirft den Blitz ihm aus der Fauſt.
Wie Zeus ihn wieder faſſen will,
Verhält ſich Typhon auch nicht ſtill,
Und rückt dem himmliſchen Papa
Mit ſeinen Knitteln ſchrecklich nah.
Wie viele tauſend Naſenſtüber
Reicht er dem Aermſten da hinüber!
Welch' bittern Hohn und ſchnöden Spott
Reicht boshaft er dem Donnergott,
Daß Jupiter von dieſer Stelle
Sich lieber wünſcht zur tiefſten Hölle.
Doch auf ſein lautes Angſtgeſchrei
Eilt Hercules im Sturm herbei,
Und auch Mercur in ſchnellem Lauf
Macht ſchleunig ſich zur Hülfe auf,
Die aber hier allein durch Liſt,
Nicht durch Gewalt zu bringen iſt.
Von Typhon wußte nun Mercur,
Er ſchneide ſtark der Hebe Cour,

Die, wie man ſie noch heute mahlt,
In ew'ger Jugendſchöne ſtrahlt.
Drum nimmt von dieſer Himmelsmaid
Mercur ſofort Geſtalt und Kleid
Und lockt damit, der ſchlaue Mann,
Alsbald den Gimpel Typhon an,
Der auch, weil ſein Verſtand gering,
Bethört in jene Falle ging.
Denn ſchleunig ließ er aus den Krallen
Den Donnergott zu Boden fallen
Und lief dem ſchmucken Dirnchen zu.
Herr Zeus hat jetzt ein wenig Ruh',
Und da er ſieht, wie der Gigant
Dem ſchönen Kind ſich zugewandt,
Wirft ſchnell er dem verliebten Tropf
Ein Taſchenblitzchen auf den Zopf,
Worüber Typhon ſo verblüfft,
Daß nun auch Hercules ihn trifft
Mit ſeiner Keule ſchwerſtem Schlag,
Darob der Rieſe niederlag.
Und da er ohne Gegenwehr,
Fällt über ihn das Kleeblatt her
Und driſcht, daß ſich ein Stein erbarme,
Ihm faſt zu Brei die hundert Arme.
Schon ſchwingt zum letzten Gnadenſtoß
Der Gott ſein flammendes Geſchoß,
Als Fräulein Iris leichtbeſchwingt
Ihm flügelſchnell die Botſchaft bringt,

Es sei die andre Götterschaar
In alleräußerster Gefahr,
Worauf Herr Jupiter sofort
Hinwegeilt von dem Kampfesort,
Auf dem der Riesenfürst besiegt
Halbtodt in seinem Blute liegt.
Die lieben Seinen aber fand
Er dort in einem schlimmen Stand,
Bedrängt von Feindesstoß und Streich
Sind sie den müden Hunden gleich,
Die einen ganzen Tag gehetzt
Der schnellen Hindin nachgesetzt,
Doch als sie ihren Juppel sahn,
Ging's wieder muthig drauf und dran.
Jeus bricht mit donnerndem Geschoß
Auf die erschreckten Riesen los,
Und wacker sonder Rast und Ruh
Schlägt Hercules den Tact dazu,
Auch führt mit glänzender Bravour
Den scharfen Säbel Held Mercur.
Neu ist belebt der Götter Muth;
Cyprinchen selbst voll Kampfesgluth
Sticht in des wilden Streites Hitze
Beherzt mit einer Nadelspitze
In eines Riesen große Zeh'
Und ruft: „Der Mensch thut mir sonst weh!"
Worauf ihr Freund, der Gott der Schlacht,
Dem Riesen schnell den Garaus macht.

Durch Herkels Hand ſtirbt Eurytus
Und durch Mercur Hippolytus,
Der, weil ihm dies noch nie paſſirt,
Darüber höchlichſt irritirt.
Von Mimas habt ihr ſchon vernommen,
Wie er durch Mars zu Tod gekommen,
Und Magen und Gedärm zu Tag
Geſpalten auf dem Schlachtfeld lag.
Vor eines Flambergs ſcharfen Streichen
Muß Athos dem Cupido weichen,
Diana jagt den Aſius,
Und auch mit Thoon kommt's zum Schluß,
Der frech in ſchnöder Brunſt verthiert
Die arme Juno attaquirt;
Ihn traf mit eigener Cypreſſe
Vulcan und Ceres la Déesse.
Frau Pallas, Kanzlerin der Götter,
Zog Pallas, ihrem Namensvetter,
Mit einem alten Mordgewehr
Schwadronenhiebe kreuz und quer,
Und als Held Enzel nun in Wuth
Auf Pallas einen Ausfall thut,
Hat mit dem Sarras ſie ſogleich
Ihn heimgeſchickt zum Schattenreich.
Und auch den wilden Polybot
Zerklopfte erſt der Waſſergott
Mit ſeinem Dreizack und erſtach
Mit ſeinem Degen ihn danach.

So liegen hier die Einen todt,
Die Andern fliehn in großer Noth,
Und Jeder von dem Götterheer
Treibt einen Rieſen vor ſich her.
Sie flohen aber nach dem Ort,
Wo Typhon röchelnd ſtöhnte, fort.
Und ſieh nun Leſer! was allda
Für ein Mirakel jetzt geſchah:
Herr Typhon hat ſich neu ermannt
Und beſſer als mit Arm und Hand
Ficht mannlich er wie ein Soldat,
Indem er wüthend um ſich trat.
„Halt! Landsmann!“ rief er, „ſieh Canaille!“
Und warf ſich kühn in die Bataille,
Und ſpielte drauf mit manchem Tritt
Dem Götterheer ſo übel mit,
Daß ihm zu Eis gerann das Blut.
Den Rieſen aber wuchs der Muth,
Und käm' nicht raſch Herr Jupiter
Mit ſeinem wackern Sohn daher,
Es wären vor dem wilden Haufen
Die Götter allzumal entlaufen.
Doch Zeus mit ſeinem braven Sproß
Marſchirte grad auf Typhon los
Und griff den ſehr verwegnen Mann
Dann klüglich von zwei Seiten an.
Der Rieſe achtet's erſt gering,
Doch als er Blitz auf Blitz empfing

Und Herkels Keule Schlag auf Schlag
Ihm hämmernd auf den Rippen lag.
Saß er als kluger Feldherr ein,
Wollt' er hier nicht gefangen ſein,
So müſſ' er freundlichſt ſich bequemen
Und eine andre Stellung nehmen.
Drum ändert ſchleunig er die Front,
D. h. er lief ſo ſchnell er konnt',
Und auch der Rieſen ganzes Heer
Lief hinter ſeinen Ferſen her.
Zeus aber hat aus aller Macht
Mit Blitz und Donner ſo gekracht,
Als ſollten Phlegra's Schwefelhütten
Die Welt mit Flammen überſchütten.
Darob riß nun voll Furcht und Graus
Herr Typhon immer weiter aus,
Erreichte von Theſſalien
Mit einem Satz Italien
Und hat ſein Heil auf dieſer Flucht
Im Land Sicilia geſucht.
Doch war's ein trauriges Aſyl,
Denn Jupiter trieb kurzes Spiel
Und ſtülpte ſchnell dem armen Tropf
Den ganzen Aetna über'n Kopf,
Daß nun von Götterhand beſiegt
Herr Typhon in der Falle liegt.
Doch aus des Berges Schlund hervor
Kracht oft ein Feuerſchwall empor,

Und glaubt jedwedes Menſchenkind,
Daß dies des Rieſen Seufzer ſind.
So folgt der Schuld mit Hohn und Schmach
Die Strafe auf dem Fuße nach,
Und ſo wird jeder Rebellion
Am Ende der verdiente Lohn.
Die andern Rieſen aber weit
Und breit im Lande rings verſtreut,
Sie dienten jetzt im Tode ſchier
Der Göttermelt zur Siegeszier.
Aus iſt's mit meiner Singerei,
Natalis Comes ſtand mir bei.

## Anmerkungen.

1) Mademoiſelle von Hautefort, Fräulein der Königin, ſchenkte dem Dichter eine treue, einflußreiche Freundſchaft.

2) Ce n'est rien, répondit Cyprine,
Taisez-vous (poltert Jeus), petite putine,
(Du depuis on a dit putain,
Au-lieu de tine mettant tain,
Et Cypris au-lieu de Cyprine,
Tant notre langue se raffine,
Et toujours se raffinera
Tant que françois on parlera;
Mais fermons cette parenthèse.)

3) Hà vraiment je ne les menace
De poires molles;

4) Jupin.

5) Plötze, in der Volksſprache der Metropole der Intelligenz, eine Art breiter Fiſch, daher u. a. der berühmte Plötzen-See in der Nähe von Berlin. Der Ueberſetzer wählte mit Vergnügen jenen Provinzialismus, um, wenn auch nur vorübergehend, „den Muſen und Grazien in der Mark" eine Huldigung darzubringen.

6) Mit dem leuchtenden Schilde der Aegis (eigentlich Ziegenfell) ſchreckte Zeus die Vorgänger der Giganten, die Titanen zur Flucht.

7) Im Original heißt es zwar nur im Allgemeinen:

Et nous adonnons aux jambons,
Qui sont si savoureux et bons;

bei dem weitverbreiteten Ruhme, welchen die gute Stadt Bayonne in dieſer Beziehung genießt, ſchien es aber dem Ueberſetzer Pflicht, ſeinen Autor durch die namentliche Erwähnung des ſchätzbaren Bayonner Products zu ergänzen.

8) Der famoſe kaiſerliche Reiter-General Johann von Werth eroberte auf dem Streifzuge, den er 1636 faſt bis unter die Mauern von Paris machte, den feſten Platz Corbie. Noch lange nachher war der Name Jean de Verth ein gefürchtetes Schreckwort in den Kinderſtuben von Paris.

9) Die Mythologie des Venetianers Natalis Comes.

10) Cela dit, un homme de mule,
Fut dépêché devers Hercule,
(J'eusse dit homme de cheval,
Mais aussi j'eusse rimé mal,
Et messieurs de l'académie
Ne me le pardonneroient mie.)

11) Où l'avez-vous trouvé si beau?
Lors Silène: dans Mirebeau;

In Deutſchland würde man, vielleicht ſchon um des glatten Reimes willen, ſtatt „in Mirebeau" geantwortet haben: „in Gütersloh."

12) Etoit de plus grands politiques,
Et savant ès mathématiques.

13) Das Ecu des Originals iſt eigentlich wohl nur als Wirthshausſchild, Wirthshaus zu verſtehen; da das Saturniſche Zeitalter jedoch ſchon vorüber war, möchte der „güldene Thaler" auch nicht ungerechtfertigt erſcheinen.

14) Voulant se mettre sur leurs pas.

15) Hercule à qui la main démange,
Enrage déjà qu'il ne mange
Le grand Typhon à belles dents;

16) Et sous un mont ensulphuré
Etroitement claquemuré.

17) Zauhieb, in der Fechterſprache: Hieb in die Beine.
Mercure de son sabre fauche
Les jambes de Porphyrion;

18) Atropos fit tomber Pallène
D'un coup de quenouille dans l'aine,
Et Clotho lui mit promptement
Un fuseau dans le fondement.

Triſtram Shandy's Onkel Toby erhielt übrigens bei der Belagerung von Namur ebenfalls eine Wunde in das Lazbein.

Der Ueberſetzer könnte noch manche Originalſtelle zur Vergleichung hier anführen, er könnte ſich über Scarrons dichteriſche Bedeutung, daß Typhon ein Muſter der Burleske ſei ꝛc. ergeben, er könnte, wie er es in der Nachſchrift zu Spenſers fünf Geſängen der Feenkönigin gethan, die Grundſätze einer dichteriſchen Uebertragung, daß eine ſolche vor Allem poetiſche Nevroduction ſein müſſe, näher erörtern; dies und noch vieles Andere könnte der Ueberſetzer, wenn er nicht fürchten müßte, die Manen ſeines geliebten Autor durch Pedantismus zu erzürnen. Das aber ſei ferne. In heiterer Verklärung mögen jene Manen auch auf den deutſchen Typhon herabblicken!

## Belinda's L'Hombrespiel.

(Aus Pope's Lockenraub.)

Hinschwand bereits der Mittagsstunden Zahl
Und schräger schoß die Sonne ihren Strahl;
— — — — — — — — — — — — —
Voll Ruhmbegier will nun Belinde wagen
Mit zwei verwegnen Rittern sich zu schlagen,
Im L'Hombre falle hier das Schlachtenloos,
Hoch schwillt ihr Muth von künft'gen Siegen groß.
Schon steh'n drei Heere, die den Kampf nicht scheu'n,
Ein jedes in der heil'gen Zahl der Neun,
Da schwebt auf ihren Wink aus luft'ger Warte
Der Sylphen Schaar herab auf ihre Karte,
Hier Ariel auf einen Matador,
Und andre dort zieh'n andre Blätter vor,
Denn wie sie einst als Dämchen schon gesessen
Nach Rang und Stand, bleibt Sylphen unvergessen.

Schaut nun vier Könige voll Majestät,
Den Graubart doppelt an dem Kinn gedreht,

Vier Damen dann, mit Blumen in der Hand,
Ein Sinnbild ihrem ſanften Herrſcherſtand,
Auch kurzgeſchürzter Buben tapfre Schaar
Stellt ſich mit Hut und Hellebarde dar,
Und andre Haufen ziehn zum Streit heran
In Doppelfarbe auf den ſammt'nen Plan[1]).
Ihr Heer durchmuſtert jetzt Belindens Blick;
„Pique werde Trumpf!" ſprach ſie, und es ward Pique.
Schwarz drängt nun Matador an Matador,
Gleich Mohrenfürſten, ſich zum Kampf hervor.
Spadillio führt zuerſt, der große Held,
Zwei überwundne Trümpfe aus dem Feld,
Zwei andre Trümpfe zwingt mit ſcharfen Streichen
Manillio dann auf grünem Plan zum Weichen,
Dem Baſto glückt es minder in dem Streite,
Ein Trumpf und ein Lardon fällt ihm zur Beute.
Sein breites Schwert ſchwingt nun ein hoher Greis,
Pique-König, mit dem Haupte ſilberweiß,
Den einen Fuß halb nackt vorausgeſtreckt,
Zur andern Hälfte vom Talar bedeckt.
Pique-Bube, der ſich meuteriſch verwegen
Zum Kampf ihm ſtellt, iſt ſeinem Zorn erlegen,
Selbſt Pam, der König, ſo wie Königin
Und ganze Heere rafft im Lu dahin[2]).

---

1) Der Spieltiſch Belindens war mit grünem Sammet beſchlagen.

2) Pam (unſer „Wenzel") der mächtige Treffe-Bube in dem Kartenſpiele Lu (Loo).

Fällt nun, o wechſelvolles Spiel des Kriegs!
Als traurig Opfer jenes Königsſiegs.

So ſchlägt Belindens Heer den Feind zurück,
Doch zum Baron nun wendet ſich das Glück.
Pique's kriegeriſche Fürſtin in der Hand
Hält er dem Angriff von Belinden Stand.
Ihr Treffe-Tyrann wird jetzt zuerſt gefällt,
Wie trotzig auch zum Kampf der Fürſt ſich ſtellt,
Was nützt dem Haupte nun der Krone Reif,
Was ihm die mächt'gen Glieder plump und ſteif,
Daß ihm das Feld des Mantels Schleppe fegt,
Daß er allein des Reiches Apfel trägt?

Sein Carreau führt nun der Baron zum Streit;
Den König, der nur halb ſein Antlitz beut,
In reicher Zier, die ſtolze Königin,
Sie ſtrecken leichten Siegs den Feind dahin.
Treffe, Carreau, Coeur liegt bald in bunter Menge
Auf grünem Feld in wildem Kampfgedränge.
Wie Aſiens Krieger ſcheu von dannen zieht,
Das ſchwarze Heer der Libyer entflieht,
Hält im Getümmel keine Schaar hier Stand,
Verſchieden ganz an Farbe, wie Gewand,
Zerſprengt, zerſtreut, ſo fallen ihre Glieder
Jetzt Hauf' auf Hauf'; ein Schickſal wirft ſie nieder.

Der Carreau-Knecht mit tückiſch-frechem Sinn,
Schlägt, o der Schmach! die Herzens-Königin,

Nun flieht das Blut Belindens zarte Wangen,
Von Todtenbläſſe wird die Stirn umfangen,
Sie zittert, daß des grauſen Fatums Wille
Sich ſtreng, bis zur Codille ſelbſt, erfülle.
Da hängt, wie oft beim Schickſal eines Reichs,
Jetzt Alles am Gelingen eines Streichs:
Coeur-As erſcheint; in ihrer Karte lauert
Der König, der um ſeine Gattin trauert,
Wild ſtürzt er ſich voll Rachedurſt und Haß,
Gleich einem Donner, nieder auf das As.
Belinde jauchzt; es tönt ihr Siegesſchall
Von Schloß und Wald und Strom im Widerhall.

# Jugendglück.

(Aus Thomas Grab's Ode „On a distant Prospect of Eton College.")

Ihr Zinnen fern, ihr Thürme grau,
Wie kränzt ihr das Geſtad',
Wo dankbar ihres Heinrich's Bau[1])
Die holde Muſe naht.
Und ihr, die ſtattlich dort erhöht
Herab von Windſor's Hügeln ſeht
Auf Wald, auf Feld und Wieſenflur!
Wie ſchlingt durch kühlen Schattengang
An Blum' und Raſen ſich entlang
Der Themſe Silberſpur!

Beglückte Hügel, ſchattig Thal,
Ihr Plätze, lieb und traut,
Die fern von Lebensnoth und Qual
Des Knaben Blick geſchaut,
Wie fühl' ich eure Lüfte weh'n!
O, laß mich ſtill und glücklich ſtehn'

1) Heinrich's VI., des Stifters von Eton-College.

Ein Veilchen nur mit froher Bruſt;
Wie fächeln ihre Schwingen Ruh'
Der ſchwer bedrückten Seele zu,
Noch einmal Lenzesluſt!

Sag', liebe Themſe — denn fürwahr
An Deines Ufers Grün
Sahſt Du manch heitre Knabenſchaar
In froher Luſt erblühn —
Sag', wer in Deine Fluth jetzt eilt
Und die kryſtallnen Wogen theilt,
Wer ſchlau dem Hänfling Schlingen legt,
O ſag', ob das Geſchlecht noch bleibt,
Das munter ſeinen Reifen treibt
Und bunte Bälle ſchlägt?

* * * *

Du Schaar! Der Hoffnung Lichtgeſtalt
Strahlt Dir mit Sonnenſchein,
Vergoſſen und vergeſſen bald
Wird Deine Thräne ſein;
Die Wange glänzt Dir friſch und rund,
Dein Witz ſo keck, Dein Geiſt geſund,
Dein Frohſinn ſtrotzt in tapferm Muth;
Es folgt dem Tage, friſch vollbracht,
Mit leichtem Schlummer ſanft die Nacht,
In der ſich's wohlig ruht.

* * * *

Doch Ehrſucht lockt einſt Jenen an
  Und bringt ihm ſchlimmen Fall,
Es folgen Schimpf und Hohn dem Mann
  Und Neider überall,
Dem ſticht die Falſchheit in das Herz,
Dort treibt die Rohheit bittern Scherz
  Mit heißgeweinter Thränenfluth,
Den jagt die Reue, blutbefleckt,
Den ſchwerer Trübſinn, oft verſteckt
  Im Lachen wilder Wuth.

* * * *

Ja, Jedem folgt des Leidens Schritt,
  Schmerz muß für Alle ſeyn;
Der Wack're fühlt für Andre mit,
  Der Wicht für ſich allein!
Doch ach, warum zu früh enthüllt,
Was ſich dereinſt gewiß erfüllt!
  Flieht doch zu ſchnell des Glückes Schein
Dem weg, der grübelnd um ſich blickt.
Nicht mehr: wo Dich ein Wahn beglückt,
  Iſt's Thorheit weiſe ſeyn.

# Triſſino's

## Canzone an Papſt Clemens VII.

(Um das Jahr 1523.)

---

Herr! dem von Ewigkeiten ward beſtimmt
Nach Gottes Rathſchluß einſt das Schiff zu führen,
Das raſtlos treibt auf ſturmbewegtem Meer,
Wohl mag Dir jetzt das Lenkeramt gebühren
Des Nachens, der auf wilder Woge ſchwimmt.
Denn mächtig hält ja Deine Hand und hehr
Das Schlüſſel-Paar. Sind auch die Zeiten ſchwer,
Voll grimmer Zwietracht, Kampf und Haß und Noth;
Nicht achte, was Dein rettend Werk bedroht,
Gieb, edler Fürſt! der armen Welt den Frieden.
Clemens! Dir iſt beſchieden:
Es ſoll in Deinem Reich auf dieſer Erden
Nur *eine* Heerde, und *ein* Hirt nur werden.

Da einſt der Heiland gnadenvoll ſein Blut
Hingab am Kreuzesſtamm für unſre Sünden
Und einen Heilsverweſer dann beſtellt,
So mocht' er einen Beſſ'ren nicht erfinden
Zu hüten ſeine Heerde fromm und gut,
Als ihn, der jetzt gebeut der Chriſtenwelt.
Im Frieden mild und in dem Krieg ein Held
Wird Clemens führen die getreue Schaar.
Wie leuchtet ſchon ſein Ruhmesſtern ſo klar,
Wie wird dereinſt von aller Völker Zungen
Sein Preis geſungen,
Daß er, wie es dem Hirten fromm gebühre,
Zur Seelenweide Chriſti Heerde führe.

Welch' andrer Herrſcher auf dem Erdenreich
Mag würdig Dir o Herr! zur Seite treten,
Dir, der der Seinen Stab und Hort und Schild?
Wer führt wie Du des blut'gen Kampfes Fehden,
Wer iſt an Kraft Dir und an Weisheit gleich,
Wer iſt wie Du ſo feſt und doch ſo mild?
Ja edler Fürſt! wo es den Deinen gilt,
Da biſt Du raſtlos Nacht und Tag bedacht,
Gott aber, der von Ewigkeit gewacht,
Ließ Dich o Clemens! jetzt hernieder ſchreiten
Zu unſern Zeiten,
Daß glanzvoll ſich das Reich durch Dich erneue
Und an den Früchten Deiner Thaten freue.

O Herr! der jetzt auf hohem Sitze thront
Und Gottes Reich verwaltet auf der Erden,
Laß Dich erbarmen Deines Volkes Leid,
Laß offenbar den edlen Sinn uns werden,
Der Dir in frommer Herzenstiefe wohnt.
O heile dieſe unglückſel'ge Zeit
Voll Peſt und Seuche und dem blut'gen Streit,
Der wild zwei große Könige entflammt,
O! übe Du des weiſen Mittlers Amt.
Vertilge jenes langen Haders Spuren
Von unſren Fluren.
Laß Jene gegen die die Waffen tragen,
Die Jeſu Namen frech zu läſtern wagen.

O! daß doch nur die Hälfte von dem Blut,
Das Chriſten frevelnd wider ſich vergoſſen
Seit fünfzehn Jahren auf heſper'ſchem Feld,
Zum Heil des armen Griechenlands gefloſſen,
Das ſchier erliegt des Zwingherrn grauſer Wuth,
Der es in ſchwerem Joch gefeſſelt hält.
Wie würde, was uns jetzt verderblich fällt,
Sich wandeln froh zu unſerm Ruhm und Glück;
Belgrad und Rhodus kehrten uns zurück
Und alles Land, das Chriſto einſt geſchworen!
Und blieb's verloren,
Es hätten die Barbaren doch empfunden,
Daß uns nicht ganz der tapfre Sinn entſchwunden.

O! laß nicht länger zögern den Entſchluß!
Seit tauſend und ſeit aber tauſend Jahren
Biſt Du dem höchſten Heileswerk erſehn;
Volk wird an Volk auf Deinen Ruf ſich ſchaaren,
Froh folgt Europa dem geweihten Gruß!
Eh' wird im blut'gen Kampf es untergehn,
Eh' ſiegreich nicht der Chriſten Banner wehn
Und ſich das Schwert getaucht in Türkenblut.
Ja, was für Dich der Himmel fügt und thut,
Iſt Dir zum Ruhme, theurer Herr! beſchieden.
Ein lorbeervoller Frieden
Soll froh für Hellas Reich durch Dich erblühen,
Wenn ſcheu vor Dir die Feinde Chriſti fliehen.

Ha! ſchon im Geiſte ſeh' ich ihren Fall,
Schon ſieht mein Blick, o edler Fürſt! Dich wenden
Den Siegeszug heimwärts zur ew'gen Stadt,
Schon ſeh' ich Kränze rings und Blumen ſpenden,
Zum Tempel trägt man froh mit Jubelſchall
Trophäen, die Dein Arm errungen hat.
Herr! Deines Ruhms wird keine Zunge ſatt,
Und alle Völker auf dem Erdenkreis
Vereinen ſich zu Deines Sieges Preis,
Dein Lob erheben Thaten und Gedichte,
Die Tafeln der Geſchichte
Den Namen Clemens laſſen ſie uns leſen,
Der einem Gott auf Erden gleich geweſen.

Nah'ſt du, Canzone! jetzt dem edlen Herrn,
Der öffnet und verſchließt die ſel'gen Hallen,
Laß von dem Antlitz kühn den Schleier fallen,
Und rufe: Herr! nicht länger zögre Du,
Gieb Deinem Volke Ruh',
Hoch auf der Bahn des Sieges ſollſt Du ſchreiten,
Der Dir, o Herr! wird ew'gen Ruhm bereiten.

## Dichterunheil.

Aus dem Lateiniſchen des Publius
Fauſtus Andrelinus.

---

Ach! was ſing' ich das herbe Geſchick hochſtrebender Dichter,
Birgt doch nimmer verhüllt blutende Wunden die Bruſt.
Offen dem griechiſchen Volk entglüh'n Paeantiſche Schmerzen,
Wenn es das Auge geſchaut, wird es wol feſter bezeugt?
Alſo erlag, der kundig zuerſt anſtimmte die Leier,
Wild von ſtrymoniſcher Schaar raſender Frauen zerfleiſcht.
Hell umleuchtet vom Glanze des Ruhms weit ſtrahlte Homeros,
Aber die Schatten der Nacht deckten des Göttlichen Blick,
Und es entriß wildgrauſes Geſchick dem erhabenen Sänger
Ach, ſein ſüßes Gemahl ſchon in der bräutlichen Nacht.

Schmählichem Tode verfiel des geſtachelten Jambus Erfinder

Traurig Ariſto erlag, wüthendem Hunger zu Theil.
Tief hinab in die Fluthen verſank der komiſche Dichter,
Aber den tragiſchen riß wüthend die Meute dahin.
Grauſam wühlt das Geſchoß in den Eingeweiden Lykophron's,

Auch Sicaniens Poet ſtirbt von der Schlinge beſtrickt.
Ueber das bitterſte Loos klagt trauernd die Muſe von Teos,

Ueber den tödtlichen Kern, welchen Lyaeus gereicht.
Wehe! den Herrlichſten feind zwingt nagend der drückende Mangel,

Daß mein Plautus in Noth raſtlos die Mühle dort treibt.
Maro, der Sänger der Flur und der wolligen Heerden des Landes,

Er, der göttlich beſang troiſcher Helden Geſchick,
Eiternd entfließt aus verwundeter Bruſt ihm trübe der Blutſtrom

Und auf der ſchmuzigen Streu ſtreckt er ſich jammernd als Knecht.
Schmählichem Tode zuvor eilt klagend der treffliche Sänger,

Der ſo Großes begann, ſchnell aus dem Leben hinweg.
Dunkeln Auges und arm entflieht dem lateiniſchen Boden

Flaccus, als kühn er gefolgt Brutus, dem Herrlichſten, nach.
Hungernd verkauft das thebaniſche Lied der verzweifelnde Dichter,
Daß er der nagenden Noth wehre durch muſiſche Kunſt.
Als du auf großem Kothurne beſangſt die Entzweiung der Bürger,
Raffte dich, edler Lucan, Nero's Verbrechen dahin.
Trauernd an Tomi's Geſtad' ſchweift Naſo, der arme Verbannte,
Nimmer dem Dichter verlieh günſtig die Muſe das Loos.
Auch daß dem neueren Tag nicht fehle das trübe Verhängniß,
Treibt mich ein grauſam Geſchick bitter auf ähnlichen Pfad.
Ob ich der Heimat Gebiet, ob Galliens Fluren durchwandre,
Niemals erhellt mir den Tag heiter ein glücklich Geſtirn,
Finſterm Verhängniß ward ich beſtimmt durch ſchwärzende Kohle,
Ach, den Poeten gebar einſt ein bethräneter Tag.
Stets fällt glückliches Loos, ſtets trauriges von der Geburt her;
Glücklicher! dem voll Huld günſtiges Götter verlieh'n.
Möge das tückiſche Glück hinab mich ſtürzen im Schwunge,

Immer doch bleibe die Maid lieblich dem Sänger
geſellt.
Laß die Hyaden herab wild ſtrömen den Guß, und
Orion
Träufen von Naß und den Schnee ſtürmen mit
eiſigem Hauch,
Laß mich das ragende Haupt anklimmen der felſigen
Alpen,
Sanft ſtets lenket den Pfad freundlich die Einzige mir.
Sie, die Erkorene, führet mich hold durch tauſend
Gefahren,
Wahrlich ein ſeliges Loos, Diener der Herrin zu ſein.
Aber verſagte, o Leid! ſolch lieblicher Stern noch das
Licht mir,
Schleunig begehrt' ich die Schnur, kretiſches Mädchen!
von dir.

Ueber eine besondere Beziehung, welche sich nicht unwahrscheinlich an den Dichter der vorstehenden Elegie knüpft, habe ich mich in dem Deutschen Museum von R. Prutz (1855 S. 548 fg.) geäußert. Ich lasse diese Mittheilung hier folgen; sie lautet:

### Wer war Faustus senior?

#### Ein Beitrag zur Faustgeschichte.

Faust als Name eines Schwarzkünstlers kommt bekanntlich zuerst in einem Briefe des Abts Trithemius vom 20. August 1507 vor. Der berühmte Gelehrte warnt den Mathematiker Wirdung vor einem Abenteurer, welcher sich nenne Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus. Derselbe sei nicht nur ein Ignorant, sondern habe auch wegen schändlicher Unzucht eine Schullehrerstelle in Kreuznach verlassen müssen. Im Jahre 1513 berichtet Mutianus Rufus Aehnliches wahrscheinlich über denselben gaukelnden Landfahrer, der unter dem Namen Georgius Faustus Hemitheus Hedelbergensis in Erfurt sich eingefunden. Wer war nun Faustus senior? Von Mehren, namentlich von Reichlin-Meldegg, wird auf den Miterfinder der Buchdruckerkunst Johann Fust zu Mainz hingewiesen, während, wie unter Andern von Düntzer angeführt, eine Verdächtigung der angeführten Kunst als einer Zauberei gleichzeitig nicht vorkommt und die Erzählung, man habe in Paris den Johann Fust für einen Zauberer gehalten, erst später sich findet. Vielleicht, meint Düntzer, taucht die Erwähnung jenes ältern, dem 15. Jahrhundert angehörenden Faust, der als Zauberer wirklich oder in der Sage existirt habe, auf unerwartete Weise einmal hier oder dort auf. Es

ſei nun an einen meines Wiſſens bisher völlig überſehenen Fauſt jener Zeit hier erinnert, der allerdings nicht als Zauberer, wol aber als namhafter Gelehrter weit berufen war und der eben in dieſer letzten Eigenſchaft von dem Schulmann und Schwarzkünſtler Georgius Sabellicus als Vertreter füglich in Anſpruch genommen werden konnte. Dieſer Fauſt iſt der bekannte Publius Fauſtus Andrelinus, aus Forli gebürtig, der 30 Jahre lang zu Paris Poeſie, Rhetorik und (man beachte wohl) auch Sphärik lehrte, königlicher und gekrönter Poet war und 1517 ſtarb. Karl VIII. beſchenkte ihn wegen ſeines Gedichts über den neapolitaniſchen Sieg mit einem ſo reich geſpickten Beutel Geldes, daß ihn der Poet kaum davonzutragen vermochte; — ein Vorfall, ſo anekdotiſch geartet, daß der Held deſſelben auch in den vulgärſten Kreiſen zu einem großen Namen gelangen konnte. Jener Fauſtus Andrelinus nennt ſich ſelbſt in gleichzeitigen Drucken mehrfach ſchlechthin Fauſtus[1]) und wird auch von andern und zwar deutſchen Zeitgenoſſen[2]) in dieſer einfachen Form aufgeführt. Aus den unten bemerkten deutſchen Drucken, zu denen in Panzer's „Annalen" noch viele hinzukommen, erſieht man, daß der pariſer Fauſtus bereits im Anfang des 16. Jahrhunderts ein in Deutſchland weit bekannter Autor war, ſodaß er als Muſter für einen deutſchen Schulmagiſter gewiß gelten durfte, umſomehr als die pariſer Univerſität damals noch des höchſten Anſehens genoß. Vielleicht aus ähnlichem Grunde nannte ſich der Abenteurer Magiſter Georgius auch Sabellicus, indem er ſo den Ruhm des berühmten italieniſchen Gelehrten Marc Anton Sabellicus († 1506) in ſeinen Nutzen zu verwenden ſtrebte.

---

1) S. die „Epistolae proverbiales et morales" (Köln 1509.)

2) S. das Sammelbüchlein: „Speculum animae s. soliloquium Henrici de Hessia," „Contra poetas pro theologis epistola Joannis Campani," „De poetarum infelicitate carmen Fausti," „In theologorum laudem versus eiusdem" etc. (Straßburg 1507.)

Denn daß, wie Düntzer meint, Magiſter Georg wohl Savels geheißen haben könnte und ſeinen Namen latiniſirt habe, iſt doch eine zu lockere und vage Hypotheſe. An M. A. Sabellicus haftet übrigens auch dämoniſch Sagenhaftes, indem derſelbe einen ſo ſcharfen Blick beſeſſen haben ſoll, daß er, wenn er des Nachts erwacht, ſeine Bücher und die übrigen Gegenſtände in ſeiner Kammer eine Zeit lang genau zu erkennen vermocht habe. Für die Annahme, daß ein Schwarzkünſtler auf dieſe Weiſe ſeine gelehrte Qualität als beſonders bedeutungs- und wirkungsvoll voran habe kundgeben wollen (wie der Abenteurer Georg ſich denn auch ganz zuerſt in ſeinem Titel Magiſter nennt) ſpricht endlich, daß der Fauſt der Sage ſelbſt noch heutigentags faſt durchgängig Doctor Fauſt genannt wird: ein Gebrauch, der ſich öfter bei weit im Volke berufenen Perſonen findet, wie Doctor Luther, Doctor Bahrdt. Doch bleiben bis auf nähere Ermittelung M. A. Sabellicus ſowie Fauſtus Andrelinus hier immer nur hypothetiſch.

## Dichtererhebung.

(Aus Beattie's „The Minstrel.")

So zage nicht, Du, dem mit holdem Blick
Die Muſe lieh von ihrem Himmelsfeuer,
Nicht rechte mit dem neidiſchen Geſchick,
Daß es verſagt, was eitler Größe theuer.
Kenn' Deinen Werth und ehre Deine Leyer!
Willſt Du das Herz verſchmähn, das Gott Dir lieh?
Dem Himmel ſei Dein himmliſch Erbtheil treuer,
Zur Freiheit ſtreb' es und zur Harmonie;
Der Ehrſucht niedres Thun und ihre Rotte flieh!

O blick' auf jenen unermeßnen Schatz
Von Reizen, den Natur Dir dargebracht,
Die Wälder voll Geſang, den kühlen Uferplatz,
Den Schmuck des Haines und der Fluren Pracht,
Was Dir im Morgenſtrahl entgegenlacht,
Was mild im Abendthau herabgetroffen,
Was Dir verhüllt der Berge Zaubernacht
Und was die Himmel zeigen licht und offen:
Du kannſt es kalt verſchmähn, und noch Vergebung hoffen?

# Parabaſe.

Der Muſe geb' ich nun Valet und reck' ein wenig höher mich,
Denn ſchließlich lenkt des Dichters Wort ſich jetzt, o Publikum! an dich.
Zwar hat das ſingende Geſchlecht, das aequivoc ſich ſtets gebiert,
Seit vielen Seelen oft und viel vor aller Welt die Zunft blamirt;
Wie? klimpert in der Odyſſee nicht ſchon dem ſchnöden Freierchor
Der greiſe Sänger Phemios auf ſeiner Phorminx Lieder vor?
Wie? ſtimmte nach dem Kammerton nicht Flaccus auch das goldne Spiel?
Geſchweige Jener, deren Klang modernem Ungeſchmack verfiel,
Herab von dem Huronenlied, das dort ein wilder Sänger krächzt,
Bis hin zu jenem faden Quark, den hier ein blondes Seelchen ächzt.

Doch liebes Publikum! ich weiß — und ſchwellte höher noch die Fluth
Der Dichterſünde — Keiner iſt, der Größ'res, als der Dichter thut:
Mit klanggewobner Feſſel ſchlägt die Schaar der Geiſter er in Haft
Und führt ſie aus Vernunft und Wahn empor zu ſchöner Leidenſchaft,
Zu jener Leidenſchaft, die kühn als Pulsſchlag der Geſchichte klopft,
Wenn manch Tyrannchen hier und da die Welt mit Unrath vollgeſtopft.
Dem göttlichen Alciden gleich durchbricht der Dichter Damm und Wall,
Und ſeines Liedes Woge lenkt er keck in den famoſen Stall:
Zu mehr als zwölffach hoher That entzündet ſein begeiſternd Wort
Und feurig reißt er Schaar auf Schaar in hehrem Sangesſturme fort;
Zuletzt noch leichten Fluges ſchwebt gefallner Helden ſeligem Chor
Er ſanft mit Flügelhut und Stab als Hermes Pſychopompos vor.
Dies, Werthe! ſchafft euch der Poet; des Andern ſei hier ungedacht,
Wodurch er eure Sitten mild und niedre Triebe groß gemacht.

Ja, ſchwirrte ſelbſt manch' herber Pfeil vom fernhin
treffenden Geſchoß,
Bedenkt, ſtets naht die Muſe ſchön, und käm' ſie als
Kallipygos.
Drum lauſcht mit wohlgeneigtem Ohr auch ferner dem
beſchwingten Laut,
Der friſch auf euer dürres Land wie Mannaregen
niederthaut,
Und riß euch, Deutſche! mein Latein zu ſchallendem
Applauſe fort,
So hört — ihr Guten! dürft es dreiſt — auch eures
Dichters deutſches Wort.

# Zweite Abtheilung.

## Deutſche Proſa und Latina.

# Tacitus' Germania.

Nach einem bisher nicht verglichenen Codex

übersetzt.

1849.

Den

verehrten Männern

# Pertz, J. Grimm, Lachmann, Ranke und Ritter,

als

Herausgebern der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

---

Als Supplement zu den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit reiche ich Euch diesen Abdruck einer neuen Lesart von Tacitus' Germania dar. Ich wage deren Publikation, obgleich ich weiß, daß mit einer Betheiligung an der Geschichtschreibung weder objectiv noch subjectiv irgend ein Erfolg zu erlangen sey. Einmal ist, wie bekannt, die Geschichte überhaupt keine Lehrerin und anderntheils läuft namentlich der Herausgeber älterer Geschichtwerke leicht Gefahr, in seinem Beginnen mit der Handlungsweise jener frommen Einsiedlerin Sisu, deren Euer Chronist Thietmar von Merseburg (S. 327 Eurer Ausgabe) gedenkt, in Parallele gestellt zu werden.

Ihr wißt es ja, daß jene geliebte Seele, welche sich der besondern Freundschaft von Thietmars Mutter, der verwittweten Frau Gräfin von Walbeck zu erfreuen hatte, gleich Simeon dem Säulenheiligen, die ihr entfallenen lästigen Be-

gleiter mitleidvoll wieder zu ſich aufnahm; und ſo wird denn auch öfter von den Wiederherausgebern älterer Geſchichtwerke geurtheilt, als wollten dieſelben ein entfallenes Bewußtſeyn und eine entfallene Bildung früherer Zeit, gleich Sifu's verlornen Begleitern, dem lebenden Geſchlechte wieder zuführen.

Doch alle dieſe Betrachtungen konnten mich von meinem Vorhaben nicht zurückbringen. Der unbeſiegbare Drang, das Thema unſerer Tage und Nächte, die Anfangsworte der goldenen Bulle, zu variiren, hat mich zur Herausgabe jener Germania getrieben, die demnach mit Recht den Sinn- und Warnſpruch an der Stirn trägt: Omne regnum in se divisum desolabitur!

Juli 1849. Der Herausgeber.

# Cap. 1.

## Von den Grenzen Germaniens.

Die Grenzen Germaniens anzugeben iſt, wo nicht unmöglich, doch äußerſt ſchwierig. Frägſt du in Frankfurt, ſo antwortet man dir: Germanien werde in engerer Beziehung in Oſten durch den Böhmerwald und die Donau bei Linz begrenzt; in Wien ſagt man: die öſtliche Grenze erſtrecke ſich weit über die ungariſchen Steppen hinaus. In Berlin und Potsdam iſt man der Meinung — und namentlich war ein weiſer und begabter Miniſter Arnim dieſer Anſicht —: Germanien reiche nördlich nur bis zur Eider, während die Einwohner der letzteren Gegend ſelbſt behaupten, das germaniſche Land gehe bis zur Königsau. Am treffendſten wohl hat über den Umfang Germaniens ein deutſcher Dichter, Namens Arndt, ſich ausgeſprochen, welcher ſagt, das Land reiche ſo weit, als die deutſche Zunge klinge. Denn damit iſt zugleich geſagt, daß Germanien kein beſtimmtes Territorial-, ſondern ein unbeſtimmtes Idealgebiet bilde.

## Cap. 2.

### Von der Herkunft der Bewohner.

Daß alle Germanen Ureingeborene seien, ist schwer glaublich. Denn in der That würde ein Blick auf viele Mitglieder sogenannter Volksversammlungen dich gewaltsam von einer solchen Annahme zurückbringen. Höchstens könnte die Muthmaßung gerechtfertigt erscheinen, es sei in neuester Zeit das indogermanische Stamm-Element durch innere politische Hitze auch äußerlich in ursprünglicher orientalischer Brunst bei Vielen besonders scharf wieder hervorgetreten. Denn so finster sind die Blicke, so dunkel und starrend Bart und Haar, und so in aqua tinta die Hautfarbe. Zu dem gelehrten Werke des hallischen Hochschullehrers Pott über jene Einwanderer aus Indien, welche die Gallier Bohémiens nennen, würden schätzbare Corollarien bei solchen Anlässen begründet werden können.

Die Germanen betrachten den Michel und die Philosophie als das Stammpaar ihres Volkes und legen jenen fast unzählige Söhne und Töchter bei.

## Cap. 3.

### Von der Literatur der Germanen.

Der früher so beliebte Barditus ist jetzt und namentlich seit der sonst so große Klopstock seine verunglückten Bardiette dem germanischen Volke vorgeführt, bei diesem gänzlich außer Gebrauch gekommen. Auch die übrigen Gebiete der Dichtkunst werden seit dem Erscheinen der Neuen Gedichte von Robert Prutz nur geringen Anbau finden, da die Muse, den besten Willen des Dichters zwar nicht verkennend, doch nach so grausamer Gewalthandlung germanischen Jünglingen fernere Umarmungen standhaft verweigern will. Dahingegen wird, was in anderen Zweigen der Literatur und von anderen Autoren, namentlich des Auslandes, geschrieben, der Mitwelt fleißig und betriebsam unaufhörlich mitgetheilt. Von neueren einheimischen Schriftproduktionen haben sich gegenwärtig nur wenige zu verbreiten und zu erhalten vermocht; und diese vornemlich im Fache des Humors, für welchen die Germanen — was höchst löblich — einen unauslöschlichen

Hang bewahren. Gab es aber vormals Denkmäler und einzelne Grabhügel mit Inſchriften in griechiſchen Buchſtaben auf der Grenze Germaniens und Rhätiens (vgl. Taciti Germ. cap. 3.), ſo werden jetzt ſelbſt im höheren Norden an der Spree und der Saale durch zwei treffliche und erfahrene Männer Böckh und M. H. E. Meier griechiſche Inſchriften in Menge an das Licht gefördert, und ſelbſt ägyptiſche Hieroglyphen erſchließen ſich auf germaniſchem Boden durch die Mühwaltung eines Mannes Namens Richard Lepſius. Wie hoch aber ſolche Arbeit geſchätzt wird, magſt du daraus entnehmen, daß dem Letztgenannten erlaſſen wurde, durch die Prüfungen der vierten Klaſſe des Aarenordens hindurchzugehen, indem er ſogleich mit der dritten Klaſſe und anderen reichen Ausſtattungen, wie ſie ſo langjährigen hohen Verdienſten gebühren, begnadigt wurde.

## Cap. 4.

### Von der Körperbeschaffenheit und den leiblichen Neigungen der Germanen.

Wenn oben erwähnt war, daß die Körperbeschaffenheit unter den Germanen gegenwärtig eine sehr ungleiche und von der früheren abweichende, so darf doch nicht behauptet werden, eben so ungleich seien und andersartig die leiblichen Neigungen. Durst und Hitze wird, wie früher, und überall unangenehm empfunden; ja auch gegen Hunger und Kälte macht sich je länger je mehr eine tiefe Abneigung bemerklich. Und so übereinstimmend ist bei allen Parteien die Ansicht von diesen Dingen, daß oft bei den Streitigkeiten, welche hierhin und dorthin das Volk bewegen, die Besitzer der Versammlungsorte durch Verkauf von festen und flüssigen Speisen den vor allen andern ergiebigsten Vortheil davonzutragen pflegen.

## Cap. 5.

### Von der Beſchaffenheit des Bodens.

Der ſonſt ſo rauhe und unfruchtbare Boden des Landes bietet jetzt einen anderen und beſſeren Anblick. Zwiſchen Saatfeldern hindurch ziehen ſich Netze von Eiſenbahnen auf der Oberfläche; aber auch in dem Schooße der Erde werden jetzt Metalle gefunden und herausgearbeitet, wie denn für letztere, namentlich für die ſogenannten edeln Metalle, eine außerordentliche Vorliebe bei den heutigen Germanen ſich kund giebt. Nur in einem Stücke gleichen dieſelben ihren Vorfahren. Denn, wenn von dieſen erzählt wird: „Man könne ſilberne Gefäße, die ihre Geſandten und Fürſten als Geſchenke erhielten, neben irdenem Geſchirre zu gleich niedrigem Dienſte beſtimmt ſehen" (vgl. Tac. Germ. cap. 5.), ſo iſt dies auch jetzt noch inſofern der Fall, als die heutigen Germanen diejenigen Koſtbarkeiten, welche bei den Reiſen eines mächtigen Herrſchers aus dem höchſten Norden Europa's als Geſchenke verabreicht werden, nicht viel anders achten,

als irdene Geräthe. Also geſchenkte goldene Zierrathen ſchätzen ſie dem Tombak gleich und Edelſteine, auf dieſem Wege empfangen, halten ſie nicht höher als gewöhnliche Glasflüſſe.

## Cap. 6.

### Von den Waffen und der Schlachtordnung der Germanen.

Welchen Einfluß politiſche und ſociale Bildung auch auf die Art und den Gebrauch der Waffen äußern, davon kann man bei den Germanen bemerkenswerthe Beiſpiele wahrnehmen. So führen diejenigen unter ihnen, welche eine unverfälſchte Naturbildung lieben, außer der unvordenklichen Framea, welche ſie jetzt Bile oder Lanze nennen, auch ſonſtige einfache Schutz- und Trutz-Inſtrumente, wie Senſen, Knittel und ſelbſt Hausgeräthſchaften, wie Meth- oder Bierkrüge; diejenigen dagegen, welche ausgebildetere Anſichten vom Staatsweſen haben, bedienen ſich vorzugsweiſe künſtlicher Wurfinſtrumente und Geſchoſſe, von welchen ſie beſonders die Spitzkugeln und Zündnadelgewehre hoch ſchätzen. Wie bei den Waffen, ſo iſt auch in der Art der Kriegführung und Schlachtordnung ein ähnlicher Unterſchied.

## Cap. 7.

### Von den Regenten der Germanen.

Bis in die neueſte Zeit gehörten die Regenten nur alten edeln Geſchlechtern an. Seitdem ſie aber — und dies iſt ſchon lange her — feſthaltend an alten liebgewordenen Vorſtellungen die Wünſche der germaniſchen Völkerſchaften nach vernünftiger Freiheit und erſprießlicher Staatseinheit fortwährend gering achteten und ſelbſt zu beſtrafen unternahmen, haben ſie das Bittere erfahren müſſen, daß kürzlich an einem Orte des Suevenlandes, Namens Stuttgart, fünf Germanen aus ſchlicht bürgerlichem Stamme, wenn auch nur auf kurze Zeit und ohne Erfolg, zu Regenten über ganz Germanien ausgerufen worden ſind. Beſonders mag die Demüthigung den Fürſten der Sueven ſelbſt am härteſten getroffen haben, welcher doch noch unlängſt in arger, und wahrlich empörender Verblendung ausrief: Nie und nimmer werde er ſich einem Mitgliede aus dem Fürſtenſtamme des Brennus unterordnen. Und nun ſtellen ſich fünf bürgerliche Regenten auf

einmal über ihn. Nicht allein aber zur Prüfung muß ein ſolches Ereigniß gereichen, vorzugsweiſe müßte es dazu dienen, daß die Regenten aus altem edeln Geſchlechte von nun an recht danach trachteten, altes Uebel durch neue Tugenden auszugleichen, eingedenk des Dichterwortes aus den germaniſchen Befreiungskriegen:

Jugend mach' gut, was die Alten verſah'n;
Der ihre Thor iſt weit aufgethan!

## Cap. 8.

### Von den Frauen der Germanen.

Ehrbare und verſtändige Frauen werden immer noch von den Germanen hoch gehalten, und als koſtbare Güter werden der Beſitz und die Liebe ſolcher geſchätzt, welche durch gedeihliche Ordnung des Hausweſens und mildſtrenge Zucht des heranwachſenden Geſchlechtes ihren Platz in der Familie paſſend ausfüllen. Einzelne, aber deshalb um ſo glänzendere Beiſpiele von Frauen mit ſtaatsmänniſchem Urtheil und gediegener wiſſenſchaftlicher Bildung werden angetroffen, dagegen iſt aber auch nicht zu verſchweigen, daß ein anderer Theil — es iſt oft ſchrecklich zu leſen und anzuhören — ſchriftlicher und mündlicher Beurtheilung wiſſenſchaftlicher und ſtaatlicher Verhältniſſe ohne innere Berechtigung ſich hingiebt. Dieſe werden Blauſtrümpfe genannt. Ein noch kleinerer Theil gehört zu den ſogenannten freien oder emancipirten Frauen, und es dürfte für einen verſtändigen Mann nicht rathſam und glückhaft ſeyn, auch nur auf kurze Zeit ſich ihnen anzuvertrauen.

Einen Unterſchied in der Nationalität achten dieſe Emancipirten überhaupt nicht, ſo daß ſie mit gegenſeitiger Vorurtheilsloſigkeit durch alle Länder ſich zerſtreuen; wie denn zum Beiſpiel eine ſolche aus dem fernen Hiſpanien Gnade fand vor den Augen des alten Bojoarier-Fürſten, welcher ſogar mit dichteriſchen Worten ausrief: „Liebe geben könnend nur eine Hiſpanierin, wie eine Germanin es nimmer vermocht.“

## Cap. 9.

### Von dem Götterdienſte der Germanen.

Unter den Göttern ehren ſie immer noch (vgl. Tac. Germ. cap. 9.) am meiſten den Mercurius. Von dieſem Gotte, welcher mit einem Beutel voll Münzen in der Hand dargeſtellt wird, könne man zumeiſt Wohlleben und Fülle des Glückes empfangen. Dies iſt die Meinung, welche vom Fürſten bis zu dem Geringſten des Volkes getheilt wird, und ſo fromm und hingebend wird der Kultus jenes Gottes geübt, daß ſelbſt die blühendſten Jünglinge der edelſten Geſchlechter mit bereits hinwelkenden Jungfrauen gewöhnlichen Standes den Ehebund ſchließen, falls nur feſtſteht, daß letztere der Gunſt und Gaben des Gottes Mercurius in hohem Maaße ſich erfreuen. Dem Bacchus, der auf ſeinem völkerbeglückenden Zuge auch den Süden Germaniens berührte, werden, eben ſo wie dem Gambrinus, dem Gotte des Gerſtenſaftes, zahlreiche Opfer gebracht; dieſe jedoch nicht in der Form der Libationen, bei welchen der Trank auf die Erde verſchüttet ward;

vielmehr fürchtet man, beſonders bei den Bojoariern und Sueven durch ſolche Handlung den Zorn der Götter zu reizen und leert die angefüllten Gefäße lieber bis auf den Grund in die eigene Kehle.

## Cap. 10.

### Von Weiſſagungen.

Auf Weiſſagungen wird, wie in früherer Zeit, auch jetzt noch viel gehalten, und es giebt deren, welche eine gewiſſe Berühmtheit erlangt haben. So theilt man ſich vielfältig eine Weiſſagung mit, welche ein Prieſter, Namens Arminius, an einem heiligen Orte, Lehnin genannt, vor vielen Jahrhunderten geſprochen. Und wunderbar, daß gerade in unſeren Tagen, bis wohin jene Weiſſagung reicht, in der Stadt Frankfurt, am Main gelegen, eine andere iſt aufgefunden worden, welche jene fortſetzt. Dieſe neue Prophezeihung iſt wie die frühere in römiſchen Verſen verfaßt und man fühlt an ihr heraus, wie der Seher ſchmerzlich iſt ergriffen geweſen von den trüben Bildern, welche ſeinem ahnenden Blicke ſich vorgeſtellt, wie er ſchaut uneinige Könige Germaniens, ſtatt bereit, alte Verſchuldung und Verſäumung ſchleunigſt zu ſühnen, in verderblichem Zögern, die für das Vaterland heilſame Einigung zu ſchließen. Doch, es möge hier lieber dieſe

neue Weiſſagung ganz folgen und dabei der Wunſch ausgeſprochen werden, daß der glückverkündende Theil derſelben ſich auch erfüllen möge. Es ſtehe demnach hier:

Vaticinium Francophordense
Post impletum Lehninense
Canitur nunc Germanis
Clericis et profanis.

---

Elexit Israel regem,
At pastor neglexit gregem.

Corona immaculata
Periit in Arce cremata.

Ultimus stemmatis ivit
Via, quam Rehabeam trivit.

---

Venient nunc tempora illa,
Ubi Phoenix latet in favilla.

Ut avem turbent et situm
Grassantur in Paululum nidum

Leo et albus caballus,
Aquilae nigrae vasallus.

Et volvitur in nidum
Saxum borealiter situm.

---

Rubrae campanae sonant,
Atra nubila tonant:

Quid deliratis reges?
Discite Aureas leges.

Flamma coelesti truncus
Consumitur piger et uncus.

In nidum cadit scintilla
Et Phoenix evadit favilla.

---

En novam spem segetum,
En viride novum quercetum,

En sylva media stantem
Rosam ex horto meantem,

Quo quatuor cantant prophetae,
Dulce decus Musagetae.

Germania legem
Et lex constituet gregem.

---

Felicitas temporum rara,
Saga cum togis sunt clara.

Aquila pellit boves,
Angues, vulpes et oves.

Diffugit longe et late
Generalis cum Societate.

Iani templa sunt clausa,
Triumphabit tandem bona causa.

# Cap. 11.

## Von der Führung der allgemeinen Angelegenheiten Germaniens.

Nichts iſt kläglicher und unerquicklicher, als die Führung der allgemeinen Angelegenheiten Germaniens. Von den hervorragendſten Fürſtengeſchlechtern will ſich ein Theil in trauriger Selbſtſucht ſtets vor oder neben den anderen geltend machen. Freiwillige und großherzige Unterordnung wird ſelten angetroffen, obgleich die Worte: „Ehre und Gedeihen Germaniens“ in Aller Munde ſind. Wenn Aufopferungen für das Ganze verlangt werden, dann heißt es bei den Einzelnen: Zuvörderſt müſſe ihnen Rechnung getragen werden für ihre auf geſchichtlichem Boden erwachſene und entwickelte Eigenthümlichkeit, für ihre Bierzölle, für die verſchiedenfarbige Kleidung ihrer Prieſter, ob dieſelben bunte oder ſchwarze Opferröcke trügen, und anderes dergleichen. Dazu kommt der leidige Streit über Phraſen und Theorieen, ſo daß bei vielen Germanen ſchon längſt der Wunſch im Buſen entbrannt

iſt, es möchte der große Kriegs- und Friedensfürſt aus brenniſchem Stamme, welchen ſie unter dem Namen des alten Frietherich in höchſten Ehren halten, aus ſeinem Grabhügel auferſtehen und das ganze uneinige Germanien mit eiſerner Fauſt zu einem einigen zuſammenhämmern und ſchweißen. Die Freiheit, ſo meinen jene Wünſchenden, werde ſich ſpäter dann von ſelbſt einfinden. Wie es jetzt geht, ſo müſſe Trauer und Wehe die Gemüther aller Gutgeſinnten erfüllen, und jedes Mittel, ernſte Rüge und ſcharfer Spott, müſſe angewendet werden, um jene Uneinigkeit zu ſchmähen und, ſo weit als möglich, wegzutilgen.

## Cap. 12.

### Von den Strafarten bei den Germanen.

Durch die ſtets milder gewordenen Sitten ſind die früher üblichen harten Strafen faſt ganz außer Gebrauch gekommen. Dahingegen legen ſich die heutigen Germanen, gleichſam als ob die menſchliche Natur einen Zuſtand wohlthätiger Befriedigung dauernd zu ertragen völlig außer Stande wäre, die grauſamſten Peinigungen freiwillig auf. So bilden ſie Redeübungsvereine, halten Synoden und Concilien, vernehmen philologiſche Urtheile und Erläuterungen über die Kriegseinrichtungen der Griechen und Römer u. dgl., ſo daß es in der That einer langen Uebung bedarf, um unter der Laſt dieſer Selbſtquälereien die Geſundheit einigermaßen aufrecht zu erhalten.

## Cap. 13.

### Von dem Hofgeſinde der Fürſten.

Um die Perſon der Fürſten ſchaart ſich, wie in alter Zeit, eine Zahl edler Genoſſen von höchſter Sitteneinfalt und das biedere Urtheil ohne Umſchweif gerad heraus ſagend, meiſt tiefe Denker. Als nachahmungswerthes Muſter ſolcher gilt ein im Gefolge des alten Cheruskerfürſten hervorragender Mann, mit Namen Malortie, welcher in einer von ihm verfaßten Schrift, unter dem Titel: „Der Hofmarſchall, wie er ſein ſoll" eine Fülle der großartigſten Anſchauungen niedergelegt hat.

## Cap. 14.

### Von der Vaterlandsliebe der Germanen.

Forterhalten iſt — und ſo ſcheint es, wird auch dauernd bleiben — die Vaterlandsliebe des germaniſchen Volkes. Nicht nur gegen den äußern Feind werden Opfer für das Vaterland nicht geſcheut, auch gegen die Verderber ihrer innern Zuſtände, mögen ſolche Gegner von oben oder unten drohen, finden ſich Männer, welche denſelben ſich entgegenſtellen. Das Schickſal und der Lohn vieler dieſer Männer iſt zwar genau derſelbe, wie viele Wahrheitsfreunde im Alterthume ihn empfangen, — denn liebedieneriſche Fürſten- und Volksſchmeichler fehlen auch in Germanien nicht —, nichtsdeſtoweniger laſſen jene Männer weder durch feinen, noch groben Cynismus von ihrer Pflichterfüllung ſich zurückhalten. Und ſo muß es auch ſeyn, wenn überhaupt noch von einem Vaterlande und der Liebe zu dieſem die Rede ſeyn ſoll.

## Cap. 15.

### Von der Faulheit der Germanen.

Was die Vorfahren einſt auf der Bärenhaut gepflegt und gethan, das führen jetzt viele Nachkommen auf den Seſſeln und Bänken der Bier- und Weinſtuben beharrlich aus. Doch ſo iſt auch hier die Bildung geſtiegen, daß während früher das Geſchäft des Nichtsthuens unter Schnarchen und Träumen ungekünſtelt vollzogen wurde, die heutigen Germanen den Zuſtand des Faullenzens künſtlich zu verbergen wiſſen. Anſcheinend ſind ſie in den tiefſinnigſten Unterredungen über die wichtigſten und anziehendſten Gegenſtände des bürgerlichen und politiſchen Lebens begriffen, in der Wirklichkeit dient aber dieſe Unterhaltung, die mit einem Kunſtausdrucke Wirthshausſchnack bezeichnet wird, einfach dazu, die Trägheit des Geiſtes zu verhüllen und das Hinuntergießen großer Quantitäten trinkbarer Flüſſigkeit weniger thieriſch erſcheinen zu laſſen.

# Cap. 16.

## Von den Wohnungen der Germanen.

Je nach den verſchiedenen Gauen ſind auch die Wohnungen und deren innere Einrichtung verſchieden. Dort, wo eine größere Anhäufung der Bevölkerung in ſtädtiſchen Wohnplätzen ſtattfindet, hat Bequemlichkeit und Thorheit, dieſes Kinderpaar eines langen Friedens, die unſinnigſten und geſchmackloſeſten Einrichtungen im Innern der Häuſer hervorgebracht. So findet man öfters in den Gemächern eine Menge Lehnſeſſel und Lotterbetten umhergeſtellt von den abentheuerlichſten Formen. Einige dieſer Hausgeräthe ſind von einer Breite, daß ein Dutzend Schwergewappneter bequem neben einander Nachtruhe darauf halten könnte, andere ſind von einer Bauart, daß man anzunehmen verſucht iſt, es ſollten auf denſelben chirurgiſche Operationen vorgenommen werden. Vortheilhaft und rühmlich zeichnete ſich bis vor Kurzem in entgegengeſetzten Gebräuchen ein an der Saale gelegener Gau aus, deſſen Hauptort Jena genannt wird. Hier herrſchte

edelste Sitteneinfachheit, so daß bei den größten Festlichkeiten, bei Tänzen, welche Jünglinge der vornehmsten Geschlechter mit Jungfrauen aus den besten Ständen hielten, nicht etwa mit Elfenbein eingelegte Sessel, sondern kunstlos roth angefärbte Bänke zu Sitzen dienten. Doch auch dorthin soll sich die Thorheit der Zeit jetzt hingefunden haben, eben so wie die Tradition von den ärmlichen Dachstübchen der Poeten gegenwärtig zur gehaltlosen Fabel hinabgesunken ist, indem die deutschen Dichter in bester Lage des Hauses wohnen und den Boden ihrer Gemächer mit Teppichen belegen lassen.

## Cap. 17.

### Von der Kleidung der Germanen.

Der Wunſch, eine allgemein übliche Volkstracht zu beſitzen, war von den Germanen kurz nach ihren Befreiungskriegen vom galliſchen Joche beſonders lebhaft empfunden und zum Theil auch ausgeführt worden. Wie aber die Freiheitsbegriffe und Staatsanſichten von damals nicht mehr die heutigen ſind, ſo iſt auch jene Volkstracht wieder verſchwunden und man bekleidet ſich mannigfaltig nach galliſchen oder britanniſchen Muſtern. Nur ein Mann in Nordthüringen, zu Freiburg an der Unſtrut wohnhaft, der alte Jahn genannt, hat jene Kleidung beibehalten. Weder aber mit dieſer Tracht, noch auch mit ſeinen kühlern politiſchen Anſchauungen hat der gedachte Patriarch der Demagogie unter ſeinen frühern Jüngern ſich behaupten können; ja er hat jetzt völlig von jenen ungerathenen Kindern ſich losgeſagt, wie die nachfolgenden Zeilen kundgeben, welche er einem Reichstagsgenoſſen der Paulskirche zum Andenken niedergeſchrieben hat. Dieſe Worte lauten:

De Lünebörger Heid keñſt Du. Da wöhnte ſus up de Affide nah Morgen to, èn unwirſch Volk, de Wenden. De wären ſchef gewicket, falſch gewegt, uñ verkehrt gewiſcht. Ere Öllern flögen ſe dod, weñ ſe ſwack worden. Darto hadden ſe ène grote Hüsküle, uñ de ſtraṁſte Bengel föhrde den Slag up Vader uñ Moder. De Kuhl was vörher to reiht mâkt, uñ ſo ſteten ſe ohn Moihe den Lyknahm in't Loik, als de Schinder èn Aas. Dat was èn kort Gräwniſs, ohne alle Köft. De Erde trampelten ſe faſt, uñ de Rawenkinder ſungen darto:

„Krup unner! Krup unner,
De Werlt is Dy gram.“

Hüdiges Dages giwt dat noch Wenden, òk in Frankfort in Pagelskerken, uñ up Turnplätzen.

# Cap. 18.

## Von dem häuslichen Leben der Germanen.

Das häusliche Leben iſt an vielen Orten ein Schmuck und Schatz des germaniſchen Weſens und der ſtille heilige Born, aus welchem die meiſten Tugenden des öffentlichen Lebens bei ihnen herfließen.

## Cap. 19.

### Nochmals von dem häuslichen Leben der Germanen.

Das häusliche Leben iſt an vielen Orten ein fauler Fleck des germaniſchen Weſens und die trübe ſumpfige Lache, aus welcher die meiſten Untugenden des öffentlichen Lebens zu ihnen hinſchleichen.

## Cap. 20.

### Von der Jugendbildung bei den Germanen.

Bei dem didaktiſchen Talente der Germanen darf es nicht Wunder nehmen, daß von jeher die umfaſſendſten und halsbrechendſten Verſuche mit der Jugendbildung angeſtellt worden ſind. Von Vater Ratichius an, welcher im Anfange des 17. Seculums nach chriſtlicher Zeitrechnung die Schneider und Krämer zu Köthen zu perfekten Griechen und Römern mit leichter Mühe heranzubilden unternahm, bis auf die ſegensreichen Konvente, welche die germaniſchen Philologen und Schulmänner zum Frommen der Wiſſenſchaft und eines erhöheten Lebensproceſſes in den eigenen Digeſtions-Organen jährlich zu veranſtalten pflegen, hat jener didaktiſche Zug durch das germaniſche Geiſtesleben in ungeſchmälerter friſcher Strömung ſich hindurch geſchlungen. Und ſo voll rauſcht er noch daher, daß man wohl nicht mit Unrecht wird weiſſagen dürfen: „Mit dem letzten Schulmeiſter hört auch der letzte Deutſche auf.“

## Cap. 21.

### Von dem Vereinswesen bei den Germanen.

Der Associationstrieb ist in dem germanischen Volke besonders stark und es giebt fast nicht einen Gegenstand oder Zweck des menschlichen Lebens, für welchen sich nicht Vereine bildeten, so daß sogar erzählt wird, es sei ein eigner Verein zur Bildung von Vereinen zusammengetreten. Mit dieser Uebertreibung des Vereinswesens zersplittern sich aber besonders im staatlichen Leben großartige Auffassungen und große Kräfte. Es wird dadurch, daß jede Regung und Richtung des öffentlichen Lebens in Vereinen sich darzustellen und zunächst geltend zu machen sucht, eine kleinliche Principienreiterei hervorgerufen und befördert, über welche die großen allgemeinen Standpunkte und Zwecke übersehen und vernachlässigt, ja geradezu untergraben und vernichtet werden. Die Ausgleichung und der Uebergang nahestehender und oft dasselbe Ziel verfolgender Bestrebungen mit und ineinander scheitert an den principiellen, theoretischen Klippen, auf welchen die politi-

schen Vereine Germaniens meistens errichtet sind; und gewiß hat ein praktischer germanischer Staatsmann, mit Namen Soiron, völlig das Richtige getroffen, indem er sagt: „Wenn die Germanen so viel Verstand hätten, wie sie Principien haben, dann wäre dem Vaterlande längst für alle Zeiten geholfen.“

## Cap. 22.

### Von der bürgerlichen und militairiſchen Beredtſamkeit der Germanen.

In bedeutender Weiſe hat ſeit der kurzen Friſt, wo große und allgemeine ſtaatliche Verhältniſſe in Repräſentanten-Verſammlungen des ganzen Deutſchlands und der hauptſächlichſten Theile deſſelben zur Beſprechung gelangt ſind, die bürgerliche Beredtſamkeit bei den Germanen zu glänzen begonnen, ſo daß ſie den größten Muſtern antiker und moderner Eloquenz des Auslandes an die Seite treten kann. Dahingegen hat auch die Gelehrigkeit und der Nachahmungstrieb des germaniſchen Volkes jene allgemeine Phraſenmacherei aufgenommen und weiter gebildet, welche von Vielen, der Vernunft und dem guten Geſchmacke zu Schande und Schaden, vorzugsweiſe in demokratiſchen Verſammlungen geübt wird. Dies mag jedoch noch ertragen werden; wenn aber logiſches und äſthetiſches Unvermögen in rhetoriſchen Produktionen ſo offen zu Tage tritt, wie bei den abſolutiſtiſchen Vereinen in dem Brennenlande,

dann ſchwindet die Geduld und auch der zäheſte Muth weigert ſich, ſolches Opiat zu verſchlucken.

Eine eigenthümliche Gattung der Beredtſamkeit bei den Germanen iſt die militairiſche, und namentlich hat dieſelbe bei der ſchweren Reiterei der Bojoarier, ſowie bei derjenigen Waffengattung der Brennen, welche in dem Fronspergiſchen Kriegsbuche die Archeley, jetzt aber das Geſchützweſen genannt wird, den höchſten Grad der Ausbildung erreicht. Das Charakteriſtiſche dieſer Beredtſamkeit beſteht in der ungeſchminkteſten Unmittelbarkeit concreter Anſchauung, wovon das nachſtehende Beiſpiel Zeugniß ablegen mag. In dem letzten galliſchen Kriege ereignete es ſich, daß am Abend des Entſcheidungskampfes von Bellalliancia unter den brenniſchen Schaaren, welche aus einem Walde den Galliern in der Seite hervorbrachen, auch ein Geſchützzug ſich befand, von einem Hauptmanne jener claſſiſchen Beredtſamkeit befehligt. Alſo war nun die Anrede, welche derſelbige an die Seinen richtete: „Hört einmal Kerls! wir fahren jetzt den Galliern dort bis auf zweihundert Schritt auf den Pelz; wenn ihr aber mehr als zwei Schuß thut atque illi non verterint podices suos in altum, tunc ego viscera vestra e podicibus vestris vobis calcitrabo.“ Der Erfolg dieſer Beredtſamkeit war ein glänzender; der brenniſche Kriegsmann hatte die erſte Bedingung jener Eloquenz richtig zu würdigen gewußt.

## Cap. 23.

### Von den Speisen der Germanen.

Die Zeit, wo Eichelkoſt dem germaniſchen Gaumen und Magen zuſagte, iſt eine längſt dahin geſchwundene; mit großer Befliſſenheit iſt man jedoch für paſſenden Erſatz jenes ungekünſtelten Nahrungsmittels bedacht geweſen. Ja es hat ſogar ein edler Cimbre, Friedrich Rumohr, mit ſeinem Geiſte eine Schrift verfaßt, Geiſt der Kochkunſt benannt. Mit gröberer Sinnlichkeit wird dagegen von vielen hochgeſtellten Männern und namentlich in der Metropole germaniſcher Intelligenz dem unmäßigen Verſchlingen der mannigfaltigſten Speiſen ſich hingegeben. So findet man dort — und dies war beſonders bis vor Jahresfriſt der Fall — hochgebildete Aerzte, welche den goldnen Spruch „Natura paucis contenta“ wenig zu achten ſcheinen, und eben ſo werden auch Prieſter dort angetroffen, denen ſtatt früher vernommener und gewebter myſtiſch-ſäuſelnder „Glockentöne,“ jetzt der ſolide Ton einer Speiſeglocke ungleich lockender an das begierig lauſchende Ohr ſchlägt.

## Cap. 24.

### Von den Spielen der Germanen.

Der Hang zu Glücksſpielen iſt zwar bei den heutigen Germanen immer noch ſehr groß; doch iſt er nicht mehr in dem Grade vorhanden, wie früher (vgl. Taciti Germ. cap. 24), wo freie Germanen, nachdem ſie im Spiele alle Habe verloren, ſelbſt ihre Freiheit einſetzten und ſich im Falle des Verluſtes in die Sklaverei hingaben. Dies möchte auch bei dem ernſteſten Willen jetzt in Germanien nicht mehr möglich ſeyn, und müßten ſich Luſttragende zur Erreichung ſolcher Abſicht in das freie Nordamerika wenden, deſſen ſüdliche Staaten zur Ehre republikaniſcher Civiliſation ihnen die Gelegenheit dazu bieten können. Eine andere Art von Spiel wurde außer den erwähnten Spielen bis vor Jahresfriſt ſehr eifrig in Germanien getrieben und zwar von derſelben Beſchaffenheit, wie der unſterbliche Britannier Swift ſolche bei den Bewohnern von Lilliput wahrnahm. Man ſprang und kroch nämlich nach verſchiedenfarbigen Bändern und blinkenden Sternen und

Kreuzen, und derjenige wurde von Vielen als der verdienstvollste Staatsbürger gepriesen, der möglichst viele dieser Gegenstände sich anzueignen gewußt hatte.

## Cap 25.

### Von den verſchiedenen Ständen bei den Germanen.

Daß die Geburt einen Unterſchied der Stände begründe, ſollte eigentlich bei einem Volke, welches mehr als alle übrigen gewagt hat, weiſe zu ſein, längſt außer Geltung gekommen ſein. Wunderbar erhält ſich aber trotz aller Weisheit jenes Vorurtheil immer noch, und namentlich ſollen die Seufzer innerhalb der Hallen mancher Edelſitze im Cheruskerlande ob freventlicher Anmaßungen der Neuzeit im letztverfloſſenen Sommer an den Marmorwänden wahrhaft herzbrechend widergetönt haben. Sogar ſagt man, daß, als eine Verfeinerung der Haidſchnucken von mehreren National-Oekonomen beabſichtigt wurde, um möglicher ſchädlicher Conſequenzmacherei vorzubeugen, bei vielen edeln Cheruskern eine Proteſtliſte im Umlaufe geweſen ſei für Reinerhaltung des Haidſchnuckenſtammes, als eines uralten erb- und landgeſeſſenen Geſchlechtes.

## Cap. 26.

### Von den Zinsgeschäften bei den Germanen.

Aeußerst würden die Vorfahren, welchen (vgl. Tacit. Germ. cap. 26) Zinsgeschäfte völlig unbekannt waren, sich verwundern, sollten sie sehen, bis zu welcher Ausbildung dieser Zweig industrieller Betriebsamkeit bei den Nachkommen gelangt ist. Und so sehr wird ohne Ansehen der Person, des Standes oder Ranges dieses Geschäft activ und passiv betrieben, daß selbst die Höchstgestelltesten, deren Stammbäume beinahe bis in den Himmel reichen — denn dafür, daß die Bäume überhaupt nicht in den Himmel wachsen, ist, wie der germanische Dichter Goethe sagt, allerdings gesorgt — mit Zinsgeschäften umzugehen wissen und öfter dazu genöthigt sind: doch werden alle Formen in dergleichen Angelegenheiten auf ehrenvolle und der sonstigen Würde der betreffenden Personen angemessene Weise eingehalten, so daß man nur von hochfürstlichen und hochgräflichen Anleihen in öffentlichen Schriften erwähnen hört; also auch hier — wie die Gallier zu sagen pflegen — eine honette pauvreté.

## Cap. 27.

### Von dem Tode und der Beſtattung der Germanen.

Daß auch die Germanen dem allgemeinen endlichen Geſchicke aller Erdenbewohner, nämlich dem Tode, anheimfallen, iſt bis jetzt nur von einem germaniſchen Gelehrten bezweifelt worden, welcher meinte, daß viventibus Germanis adhuc existentibus der Beweis für jenen Satz noch nicht erſchöpfend geführt ſei. Die Beſtattung erfolgt ohne großes Ceremoniell, wie denn auch unter den Lebenden, was als eine Haupterrungenſchaft der Neuzeit zu preiſen, Ceremonien und Curialien immer mehr in Abnahme gerathen; es müßten denn Schreiben an höhere Behörden mit der Bitte um eine Gehaltszulage davon eine billige Ausnahme machen.

---

Dies iſt das Allgemeine, was ich von aller Germanen Urſprung und Sitte vernommen habe. Jetzt will ich von den einzelnen Stämmen, vornemlich aber von deren Regierungsweiſe, berichten.

---

## Cap. 28.

### Von den Markomannen oder den Bewohnern des Oſtreichs.

Die Markomannen ſind ein biederer Volksſtamm, doch iſt eine große Anzahl ſeiner Angehörigen durch die bisherige Regierungsweiſe theils verbittert, theils in politiſcher Civiliſation niedergehalten worden. Der Fürſtenſtamm der Markomannen macht auf das Principat über die anderen germaniſchen Fürſten ſeit langer Zeit Anſpruch und ſtützt dieſen auf folgendes Verhältniß. In der Mitte des 8. Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung erleichterte ein ſehr kräftiger Hausmeier einem ſehr ſchwachen fränkiſchen Könige die Regierungsſorgen durch Uebernahme der Krone für eigene Rechnung; ein Nachkomme jenes Hausmeiers verwandelte dieſe Krone in das römiſch-germaniſche Kaiſerdiadem und in die Reihe der Träger dieſes Diadems traten nun auch Ahnherren der gegenwärtigen Markomannenfürſten. Auf dieſes vorſündfluthliche Verhältniß ſtützen ſie fortdauernd ihre Anſprüche mit einer Zähigkeit und altitaliäniſchen Kabinetsliſt, daß nach

dieſer Seite hin man allerdings Bewunderung hegen müßte, wenn die Sache überhaupt Bewunderung verdiente. Doch aber verbinden ſie mit dieſer zähen Ausdauer weder edle und hohe geiſtige Vorzüge, noch eine irgend reſpectable finanzielle Macht, ſo daß man verſucht wird, dem ſtolzen Fürſtenſtamme ein eben ſolches Hinſinken zu weiſſagen, wie es das ehemals weltbeherrſchende hiſpaniſche Königsgeſchlecht erfahren. Wie könnte, wenn die Markomannenfürſten ihren wahren Vortheil verſtünden, Germanien und der große markomanniſche Geſammtſtaat in freundbrüderlichem Verbündniſſe beiderſeitig gedeihen und die helfenden Hände gegen alle Widerſacher ſich reichen!

## Cap. 29.

### Von den Brennen.

Keinem Volksſtamme iſt es leichter gemacht, groß zu ſeyn, als dem brenniſchen. Außer der nothwendigen Vorbedingung einer zahlreichen, leiblich kräftigen Bevölkerung auf ergiebigen Landſtrecken, iſt nemlich der Kern jenes Volksſtammes der Träger des proteſtantiſchen Gedankens, d. i. der idealiſtiſchen Kritik, in ſeiner Entwickelung auf alle Gebiete des menſchlichen Lebens hin. Freilich gehört aber auch hier zu einer erſprießlichen Realiſirung jenes Gedankens im Staatsleben die Bedingung, daß derſelbe ſich bis in die äußerſte Spitze des Staatsorganismus fortſetze und ſolche völlig erfülle. Dies iſt auch nothwendig, wenn der brenniſche Volksſtamm ſeine Stellung in Germanien einnehmen und damit jene Politik erfüllen ſoll, welche, wie ein Vincke im Frühlinge dieſes Jahres mit ſcharfem Tone an den Spreeufern ſang, für die Brennen die beſte iſt, nemlich die kühnſte. Will es aber das Mißgeſchick, daß ein Voß an jener Stätte ſein Haus

Malepartus mit ſeinen Schwert-, Ger- und Kunkelmagen aufrichten und mit jenem Gefolge ſeine ſchlauen und ſchlimmen Pilgrimazien durch Vorkammern und Schreibſtuben anſtellen darf, dann iſt allerdings die Erfüllung der Aufgabe des brenniſchen Volksſtammes wieder in weite troſtloſe Ferne gerückt.

## Cap. 30.

### Von den Bojoariern.

Auch dieſer germaniſche Volksſtamm — doch wozu immer noch beſonders erwähnen, daß die Völker Germaniens bieder und ehrlich ſind? Kann man doch von ihnen allen mit den Worten eines Dichters ernſtlich ſagen:

Das ſind ſie alle, alle ehrenwerth!

Leider hat bei den Bojoariern die Regierungsweiſe häufig darauf hingearbeitet, germaniſches Weſen zu trüben und zu vernichten. Dieſes Verfahren war in früheren Zeiten, wo derbe naturwüchſige Kapuziner im Staatsſchiffe mit am Ruder ſaßen, weniger widerwärtig, als jetzt, wo ſchon ſeit geraumer Friſt äſthetiſch angehauchte Seelen einen naturkräftigen Stamm in die Tragikomik ihres feudal-pietiſtiſchen Ketzer- und Katzenjammers hineinzureißen trachten. Und hier ſoll nun der Ausſchlag gegeben werden für die Geſchicke Germaniens, ob das Zünglein der Waage hierhin weiſe oder dorthin! Sehr traurig!

## Cap. 31.

### Von den Hermunduren.

Die frühere Regierungsweiſe des Herrſcherſtammes der Hermunduren giebt davon Zeugniß, wie kläglich es mit einer monarchiſchen Regierungsform ohne Erblichkeit und mit einem Konfeſſionswechſel aus politiſchen Gründen beſtellt iſt. Denn was haben jene Herrſcher, welche zugleich die Wahlkönigswürde bei den Sarmaten annahmen, ihrem Stammlande dadurch anderes gebracht, als langen finanziellen Verfall und politiſche Ohnmacht? Sie, die Hermunduren, welche berufen waren, an die Spitze des nördlichen Germaniens — und wer weiß, wie tief ſüdlich deſſen Grenzen ſich erſtreckt haben würden? — zu treten, haben dieſe Rolle ihren Nachbarn, den Brennen, welche von arbeitſamen Fürſten geführt wurden, überlaſſen müſſen.

## Cap. 32.

### Von den Cheruskern.

Dieſer Volksſtamm wird in die großen und kleinen Cherusker getheilt. In dem Gebiete der letztern wurde die berühmte Varusſchlacht zu Germaniens Ruhm geſchlagen; doch gehen die Rachegeiſter der gefallenen Römer, und zwar vorzugsweiſe in purpurnen, violetten und ſchwarzen Leichengewändern, in vielen Länderſtrecken Germaniens — in dem benachbarten Münſterlande unter dem Namen einer sacra familia — noch grimmſchnaubend um. In dem Gebiete der großen Cherusker waltet in einzelnen Regionen ein äußerſt liebenswürdiger Geiſt edler Selbſtbefriedigung, ſo daß z. B. die Akademie im großen Cheruskerlande unter beifälliger Zuſtimmung der germaniſchſten Männer Stüve und Detmold als Preisaufgabe für das nächſte Jahr folgendes Thema aufgeſtellt: „Farcimina Gottingensia, in epigrammate Schilleriano summa iamiam laude ornata, anteponenda esse omnibus farciminibus totius orbis terrarum.“

## Cap. 33.

### Von den Sueven und übrigen Volksstammen der Germanen.

Die Sueven haben oft das bittere Geschick erfahren müssen, daß ihnen, den kräftigen und tüchtigen Leuten, statt einer Sturmfahne ein Unterrock auf der Fahnenstange vorangetragen wurde. Ein Gleiches haben die Chatten öfter zu erdulden gehabt; und gewiß, wenn außerdem alles aufgezählt werden sollte, was auch die übrigen einzelnen Stämme zu ertragen hatten, so möchten die vaterländischen historischen Vereine eine sehr merkwürdige Wirksamkeit in Aufstellung von Regesten dieser Art entwickeln können.

Gehen die Germanen aber, wie es verständigen und patriotischen Männern geziemt, schnurstracks, ohne nach rechts oder links zu blicken, auf die Beantwortung der Frage los: „Was ist jetzt dem Vaterlande Helfendes zu thun?“ so müssen sie vor allem nicht lange Worte des Tadels und der Trauer über vergangene Zeiten aussprechen, sondern einmüthig um den Einen Punkt sich schaaren, von welchem allein für

Germanien politiſche Erlöſung kommen kann — um den größten reingermaniſchen Stamm, ſo lange noch von dort ein Hoffnungsſchimmer für das große Vaterland herblickt. So die Möglichkeit eines ſtarken und einigen Germaniens; anders Mühſal und Trübſal ohne Ende.

# MEDICINA MENTIS

oder

## Sächsisch-Hannoverscher

# Grundriss der Logik.

Ein Leitfaden

zum Selbststudium und zum Unterrichte auf

höheren Lehranstalten.

1849.

# Den Manen

## des armen Leibnitz!

Mit welch' ehrfürchtiger Bewunderung magst du verklärter Geist! welchen einst Sachsen gebar und Hannover gastlich zu sich aufnahm, den gegenwärtigen Entwickelungsgang der Philosophie in deinen beiden Heimathsgebieten anstaunen! Denn gewiß bringt das neue philosophische System, welches jetzt von Dresden und Hannover emanirt, die Athaumasie oder das Nil admirari des Demokrit, auch bei dir völlig außer Geltung.

Wenn es aber hier unternommen wird, dieses System, wenigstens seinem logischen Theile nach, in wissenschaftlicher Form darzustellen, so entspringt die Neigung und der Muth dazu nicht allein aus jenem Gefühle der Bewunderung, sondern auch aus dem lebhaften Wunsche, den Sächsisch-Hannoverschen Erfindern der Harmonia praestigiosa — gegen welche du armer Leibnitz! mit deiner Harmonia praestabilita allerdings sehr den Kürzeren ziehst — auch von dieser Seite hei die Anerkennung des deutschen Vaterlandes gebührend zuzuwenden. O du armer Leibnitz!

## Sächſiſch-Hannoverſche Logik.

### §. 1.

Die Logik wird eingetheilt in die niedere und in die höhere oder Sächſiſch-Hannoverſche Logik. Die erſtere lehrt die Kunſt zu denken, die letztere die Kunſt nur ſich ſelbſt zu denken.

### §. 2.

Das Geſchäft des Sichſelbſtdenkens wird von den Sächſiſch-Hannoverſchen Philoſophen in derſelben Weiſe vollzogen, wie von den Indiſchen Denkern, welche den Blick unausgeſetzt auf den eignen Nabel, als den Centralpunkt ihrer Subjectivität, richten, und ſo dieſe letztere ausſchließlich ſich objectiviren.

### §. 3.

Vermöge dieſes ausſchließlichen Objectivirens der eignen Subjectivität erkennt die Sächſiſch-Hannoverſche Logik nur Individualvorſtellungen an, keineswegs aber Vorſtellungen, in welchen eine Mehrheit von Gegenſtänden zuſammengefaßt wird, oder Begriffe.

§. 4.

Bei dem Mangel aller Begriffe können aber die Urtheile der Sächsisch-Hannoverschen Philosophen ihren Grund nicht in einer Verhältnißstellung von Begriffen zu einander haben, sondern allein in der Identität der Sächsisch-Hannoverschen Individualvorstellungen.

§. 5.

Aus demselben Grunde wird die zur Befestigung der Urtheile dienende logische Erkenntnißform der Schlüsse nicht in der gewöhnlichen Weise durch Obersatz, Untersatz und Conclusion vollzogen, wie wenn z. B. geschlossen wird:

Obersatz: Jeder Deutsche hat vor Allem das Beste Deutschlands wahrzunehmen;

Untersatz: Die Sächsisch-Hannoverschen Philosophen sind Deutsche;

Conclusion: Also haben auch die Sächsisch-Hannoverschen Philosophen vor Allem das Beste Deutschlands wahrzunehmen.

Die Sächsisch-Hannoversche Logik kennt vielmehr nur folgende drei Schlußformen, bei welchen jede beliebige Conclusion zugelassen wird, sofern dieselbe nur gegen die Sächsisch-Hannoverschen Individual-Vorstellungen als Obersatz nicht verstößt.

§. 6.

a) Der Osnabrücker Pracht-Schluß, eine glückliche Miſchung des Cirkelſchluſſes und der Petitio principii in der niedern Logik, zeichnet ſich durch Kühnheit und Tiefe aus, wie an dem nachfolgenden Beiſpiele erkennbar.

Beiſpiel: Cajus hat ſich in öffentlicher Erklärung für das Dreikönigsbündniß ausgeſprochen, folglich war Cajus berechtigt, in geheimer Erklärung ſich gegen daſſelbe auszuſprechen.

§. 7.

b) Der Dresdener Schaukel-Schluß hat einen Beiſchmack des ὕστερον πρότερον der niedern Logik, iſt weniger brillant als der Osnabrücker Pracht-Schluß und mehr auf praktiſche Eventualitäten berechnet.

Beiſpiel: Sempronius hat durch den Anſchluß an das Dreikönigsbündniß „den einzig möglichen Weg" zur Rettung Deutſchlands betreten, folglich hat Sempronius durch das Ausſcheiden aus dem Dreikönigsbündniß den zweitmöglichen Weg zur Rettung Deutſchlands eingeſchlagen.

§. 8.

c) Der Herrenhäuſer Huſaren-Schluß hat aus der niedern Logik den ſogenannten Sprung im Schließen (saltus in concludendo) recipirt und ſpringt mit unübertrefflicher Leichtigkeit über alle Hinderniſſe hinweg.

Beiſpiel: Da es bei dem Dreikönigsbündniß laut eigner Erklärung deſſelben nicht auf die Zahl der Theilnehmer ankommt, ſo können ja auch Cajus und Sempronius aus dem Dreikönigsbündniſſe wegbleiben.

Mit den vorſtehenden §§. iſt das von den Sächſiſch-Hannoverſchen Philoſophen a posteriori conſtruirte logiſche Organon völlig abgeſchloſſen.

Möchte zum Beſten der Wiſſenſchaft und der ſtudirenden Jugend eine wiſſenſchaftliche Bearbeitung auch dem metaphyſiſchen Theile jenes neuen Syſtems, vor Allem aber der Rechtsphiloſophie deſſelben zu Theil werden!

# ACTA MANUALIA

# des Teufels

in Sachen

## Schleswig-Holstein.

1850.

herrscht der Teufel heut auf Erden,
Wird Gott morgen Meister werden.

Im Erebus, d. 31. Mai 1849.

Heute Nacht zwiſchen 11—12 Uhr wurde mir ein Agent aus Kopenhagen angemeldet und demnächſt eingeführt. Die Seele dieſes Mannes, der von Geburt ein Deutſcher iſt und in ſeinem Creditiv als Graf Criminil oder Criminal bezeichnet wird, war von merkwürdiger Schwärze. Er trug vor, daß ſeine Machtgeber, äußerſt beunruhigt durch ein am 26. Mai zwiſchen mehreren deutſchen Regierungen abgeſchloſſenes Bündniß, meine Unterſtützung als Sachwalter in dem Prozeß Dänemark contra Schleswig-Holſtein anſprächen und zu einem ſehr anſtändigen Honorar für meine Mühwaltung bereit wären. Das Ergebniß unſerer Konferenz war, daß ich die Clientel ſeiner Machtgeber beſtens acceptirte und die Größe des Honorars dem ſachkundigen Ermeſſen derſelben anheimſtellte, worauf der gedachte Agent mein Geſchäftszimmer verließ.

Actum ut supra.

Lucifer.

Scribeham

„An

„Discordiel, den Zwietrachtsteufel.

„Sie haben ſich Angeſichts dieſes in Begleitung „eines Hochmuths- und eines Jeſuitenteufels nach „Hnnv. und Dresd. zu verfügen und dort alles auf- „zubieten, um einen Rücktritt von dem Bündniſſe des „26. Mai zu Stande zu bringen, mindeſtens anzu- „bahnen. Ich werde mich ſpäter ſelbſt von dem Reſul- „tate Ihrer Thätigkeit unterrichten und empfehle Ihnen „Eifer und Ausdauer.

„Cito. gez. Lucifer.“

Wn., d. 10. Juni 1849.

Nachdem ich zur umfaſſenderern Ausführung meines Mandates geſtern Abend hier eingetroffen, richtete ich heute Morgen von meinem Hotel aus folgendes Schreiben an Herrn von Dunkelfels:

„Excellenz!

„Der ehrerbietigſt Unterzeichnete, durch die bei„liegenden Schriftſtücke in aller Form beglaubigt, be„ehrt ſich, um die Gnade einer Audienz hiermit an„zuhalten. Mit ehrfurchtsvollem Danke würden es „ſeine Mandanten erkennen, wenn Ew. Excellenz eine „nicht zu ſpäte Friſt beſtimmen wollten, in welcher der „gehorſamſt Unterzeichnete Ew. Excellenz die Verſiche„rung größter Ergebenheit darbringen dürfte, mit „welcher derſelbe zu verharren die Ehre hat

„Ew. Excellenz unterthänigſter Diener

„Baron v. Lucifer.“

Nach Verlauf einer halben Stunde erſchien ein Bureauchef in meinem Hotel, um mir zu ſagen, daß es Sr. Excellenz nur angenehm ſein würde, wenn Sie mich ſogleich empfangen könnten. In Begleitung jenes

Chefs begab ich mich sofort zu Sr. Excellenz, mit welcher ich folgende Unterredung hatte:

Ille. Seien Sie mir von Herzen willkommen lieber Baron! Es freut mich, Sie hier zu sehen.

Ego. Ew. Excellenz sind bis zur Beschämung gnädig, daß Sie meiner unterthänigsten Bitte eine so huldvolle Gewährung so schnell folgen lassen.

Ille. Nun, lieber Baron, kommen wir zur Sache! Was ist das Anliegen Ihrer Herren Mandanten?

Ego. Die gerechte Sache, die heilige Sache der Legitimität droht in dem Kampfe, welchen Dänemark gegen die rebellischen Herzogthümer führt, zu unterliegen, wenn das am 26. vorigen Monats abgeschlossene Bündniß in Kraft treten sollte. Meine Machtgeber blicken mit Zuversicht auf die Weisheit Ew. Excellenz, welche nicht dulden wird, daß eine Ausführung jenes Tractats zugleich eine Verewigung der Revolution proclamire.

Ille. Sie wissen, wie wir unsere Stellung zu Ihrem Lande stets nur in den „freundschaftlichsten Beziehungen" nehmen; darüber sind Sie wohl außer allem Zweifel, und was jenes Bündniß betrifft, so werden Sie leicht begreifen, daß wir sowohl im Allgemeinen als in besonderem Bezuge auf Ihre Mandanten entschieden dagegen wirken werden. In diesem

Augenblicke gestattet aber unsere eigene bedrängte Lage ein kräftiges Einschreiten in keiner Weise.

Ego. Allerdings bescheiden wir uns Ew. Excellenz höheren Einsicht gegenüber. Sollte aber die Finanzlage mindestens nicht die Beschaffung von Brillanten zu einer großen Decoration für unsere Zwecke gestatten? Es würde dies doch ein Zeichen ehrender Aufmunterung sein, auf dem betretenen Wege beharrlich fortzuschreiten.

Ille. Ich verstehe. Ihr Gedanke ist gut. Mag auch der deutsche Gefühlsplebs aufs Neue über Schmach und Schande schreien, daß man einer mit Deutschland im Kriege begriffenen Macht Gunstbezeugungen zuwende, die Affaire wird sich machen lassen. Im Uebrigen seien Sie meiner dauernden Wohlgeneigtheit versichert.

Ich empfahl mich und traf Anstalten, um meine diplomatische Rundreise, jedoch in Muße fortzusetzen, da nach Allem, was mir an authentischen Nachrichten zukam, Eile unnöthig war.

A. n. s.

Lucifer.

München, d. 1. Juli 1849.

Gestern hier eingetroffen, nahm ich bei einem meiner geistlichen Freunde mein Absteigequartier. Durch die Vermittelung desselben wurde ich heute schon in den innersten Tempel der hiesigen politischen Mysterien eingeführt. Ein kleiner vertrauter Cirkel empfing mich und hörte mich wohlwollend an. Als ich meinen Vortrag mit den Worten schloß, daß, wie schon Graf Arco gesagt, ebenso sehr das Gebot der Ehre wie der Pflicht von jeder Unterordnung unter eine preußische Suprematie abmahne, schrie Professor von Lassaulx mit gewohnter liebenswürdiger Energie: „Dummes Zeug! Pflicht und Ehre, das sind Redensarten! Einfach, wir wollen keinen verfl— Ketzer!" Die übrige Zeit unseres Zusammenseins verfloß in der heitersten Stimmung, Professor Phillips und Guido Görres trugen historisch-politische Schnaderhupfeln mit wahrer Virtuosität höchst ansprechend vor und ich schied äußerst befriedigt aus dem gastfreien Kreise dieser verehrten Männer.

a. u. s.

Lucifer.

Stgt., d. 1. August 1849.

Bei meiner Ankunft hierselbst fand ich ein Billet vor, durch welches mich einer meiner Unteragenten benachrichtigte, daß ich mit Verlangen in dem gewohnten Abendcirkel erwartet werde. Bald darauf erschien der Vertraute selbst und führte mich dort ein. Es war mir außerordentlich wohl, ich fand mich ganz heimisch und schwamm mit Entzücken in dieser stubenräuchrigen Atmosphäre. Meine Sendung ist vollständig gelungen. Ich vernahm die betonte Versicherung, daß man öffentlich aussprechen werde, welche Zwecke und welche Leidenschaften dem Bündniß vom 26. Mai zum Grunde gelegen.

B. u. s.

Lucifer.

Auf dem Brockenhause, d. 1. Dec. 1849.

Um mich von der Thätigkeit Discerdiel's zu überzeugen, verfügte ich mich nach Hnnv., von wo ich die letzten Nachrichten desselben empfangen hatte. Zu meinem großen Erstaunen und Unwillen erfuhr ich dort, daß Discerdiel eine Vergnügungsreise nach dem Harze angetreten habe. Ich verfolgte sogleich seinen Weg und traf den pflichtvergessenen Touristen hier auf dem Brocken, wohin, wie er mir unbefangen äußerte, theils alte Reminiscenzen, theils die Langeweile ihn geführt hätten, da in Drsd. wie in Hnnv. man viel besser ohne seine Hülfe fertig werden könne. Zu seiner Unterhaltung lese er hier eine Flugschrift betitelt „Medicina mentis oder Grundriß der sächsisch-hannoverschen Logik," welche ein preußischer Doctrinair den Epigonen des Philosophen Leibnitz zur Beherzigung übergeben habe. Der gute Doctrinair schneidet sich aber gewaltig, setzte Discerdiel lachend hinzu, wenn er glaubt, daß jene Leute auf Logik anbeißen werden. Da Discerdiel in Bezug auf seine für D. und H. ihm anvertraute Mission sich überdies mit einem feierlichen Eidschwur bei der Concordia discors Principum vermaß, daß er die Wahrheit rede, verfügte ich mich völlig beruhigt in gegenwärtiges Brockenhaus, um Act von dieser Unterhaltung zu nehmen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

a. m. u.

Lucifer.

Aſſl., d. 1. Mai 1850.

Einen höchſt genußreichen Tag habe ich heute in der Geſellſchaft eines alten lieben Freundes, des Herrn von Heſſenfluch, hier verlebt. Es war weniger eine diplomatiſche Konferenz, welche ich mit ihm hielt, als ein ächt freundſchaftliches tête-à-tête. Als ich früh in ſein Zimmer trat, wurde ich allerdings zuerſt durch den Anblick einiger erwecklichen Schriften, die auf ſeinem Arbeitstiſche lagen, genirt und es überflog mich ein leiſes Fröſteln, mein Freund hatte aber die Güte, die anſtößigen Sachen ſogleich in ein Nebenzimmer zu ſchaffen und wir konnten uns nun ganz wechſelſeitigem Seelenerguß hingeben. Der Hauptgegenſtand meines Kommens wurde gleich anfangs von ihm ſelbſt berührt, indem er mir die Hand vertraulich ſchüttelnd ausrief: „Verlaß Dich feſt darauf, mein Beſter! aus dem Maibündniß wird es nichts, gar nichts!“ Was ſonſt noch mit Herrn v. Heſſenfluch verhandelt wurde, gehört nicht hierher.

u. u. s.

Lucifer.

Frkfrt., d 1. Juni 1850.

Kurz nach meiner Ankunft hierselbst wurde mir eine Ueberraschung bedeutsamster Art zu Theil. Ein Herr von Bülow aus Dänemark suchte um die Ehre nach, mir in Gemeinschaft mehrerer diplomatischen Kollegen aus Deutschland seine Aufwartung machen zu dürfen. Die Herren erschienen sämmtlich im habit habillé und trugen, ähnlich wie die französischen Legitimisten große weiße Blumensträuße im Knopfloch zu führen pflegen, colossale Brennnesselbouquets an der Brust. Herr von Bülow ergriff das Wort und sprach aus, wie sehr es ihm zur Genugthuung gereiche, der Dolmetscher der Gefühle und Gesinnungen sein zu dürfen, welche von sämmtlichen seiner Kollegen auf das Lebhafteste getheilt würden; er sprach ferner aus, daß alle Anwesenden die s. g. schleswig-holsteinische Erhebung nur als revolutionäres Gaukelspiel begreifen und daß sie nur dankbare und hoffnungsvolle Blicke auf meine Wirksamkeit, bethätige sich dieselbe in der Nähe oder in der Ferne, richten könnten. Meine Antwort auf diese Anrede lautete ungefähr folgendermaßen:

„Meine hochgeehrten Herren! ebenso überrascht „als erfreut sage ich Ihnen meinen ergebensten Dank

„für das mir gewordene Zeichen Ihres Wohlwollens
„und Vertrauens. Seien Sie überzeugt, daß ich auf
„dem einmal betretenen Wege unabläſſig fortzuſchreiten
„bemüht ſein werde. Darf ich noch eines hinzufügen,
„ſo iſt es der Ausdruck des aufrichtigſten Dankes für
„die zarte Aufmerkſamkeit, welche Sie mir durch den
„Schmuck an den Tag legen, der Ihre Bruſt ziert.
„Gewiß haben Sie durch die Wahl jener Bouquets
„eine Beziehung auf das ſchöne niederſächſiſche Sprüch-
„wort nehmen wollen:

„„Dat krut kenn ick, sêd de düwel unn sett
„„sick mit'n ars in de brennetteln.““

„Nehmen Sie nochmals meinen herzlichſten Dank!“
Die Herren entfernten ſich und ich werde morgen mit
dem Dampfboot rheinabwärts reiſen.

d. u. s.

Lucifer.

London, d. 15. Juni 1850.

Heute fand auf meine Veranlaſſung folgende Verhandlung hier ſtatt:

Verhandelt L. im auswärtigen Amte, d. 15. Juni 1850.

Anweſend die Bevollmächtigten der hohen vermittelnden Mächte.

Der Unterzeichnete in die Konferenz JJ. Excellenzen eingeführt trug Nachſtehendes vor:

Excellenzen! Der diplomatiſche Agent, welchem Sie gegenwärtig den Zutritt in Ihre Konferenz geſtatten und der vielleicht die Ehre hat, Ihnen bereits mehr oder weniger bekannt zu ſein, erlaubt ſich im Auftrage ſeiner Machtgeber hierdurch zur Kenntniß zu bringen, daß eine ſchleunige Regelung der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheiten im Sinne wahrer Legitimität und im wohlverſtandenen Intereſſe des europäiſchen Staatenſyſtems gleichfalls in dem Wunſche vieler deutſchen Regierungen liegt, ſo wie, daß dieſelben als europäiſche Großmächte jedem auf dieſer Baſis hin zu treffenden Arrangement im Voraus ihre volle und unbedingte Zuſtimmung ertheilen. Der beſondere Charakter aber, der jenen Regierungen als Angehörigen

des deutschen Staaten-Complexes zugleich beiwohnt, läßt eine Schwierigkeit in der definitiven Lösung der berührten Frage nicht verkennen, und ich bin daher beauftragt, JJ. Excellenzen anzuzeigen, daß jene Regierungen mich ermächtigt haben, meine guten Dienste (bons offices) und zwar in meiner Eigenschaft als Prince d'Enter in der Behandlung dieser Angelegenheit der hohen Konferenz zur Verfügung zu stellen, Genehmigen Ew. Excellenzen die Versicherung der großen Hochachtung, mit welcher ꝛc. ꝛc.

Lucifer."

Nach Verlesung dieser Schrift, welche ich schließlich übergab, nahm ich meinen Rücktritt aus der Versammlung.

A. a. O.

Lucifer.

Brln., d. 15. Juli 1850.

Um meinem Auftrage vollständig nachzukommen habe ich mich hierher verfügt und mich sofort mit der verehrlichen Redaction der Neuen Preußischen Zeitung in nähere Verbindung gesetzt. In Folge erhaltener Einladung erschien ich heute in dem Redactions-Bureau, woselbst ich viele Gönner und Mitarbeiter des verdienstvollen Institutes bereits anwesend traf, mit welchen die nachfolgende Verhandlung stattfand. Nachdem allseitig anerkannt worden, daß die Herzogthümer durch den abgeschlossenen Frieden in eine sehr üble Lage versetzt worden, vereinigte man sich leicht in der Ansicht, daß Alles aufzubieten sei, um der Revolution in ihrem letzten Schlupfwinkel die Kehle völlig zuzuschnüren. Zunächst wurde zur Erreichung dieses Zweckes für erforderlich erachtet, allen Bethätigungen der Sympathieen, welche sich für die bedrängten Schleswig-Holsteiner herausstellen würden, entschieden in den Weg zu treten. Wirklich wurde auch im Laufe der Verhandlung die Dringlichkeit dieser Maaßregel auf das Evidenteste bestätig, da die zuverlässigsten und in das genaueste Detail eingehenden Nachrichten aus allen Theilen der Stadt und des Reiches fortwährend ein-

liefen. Ich konnte nicht umhin, der verehrlichen Redaction meine wärmste Bewunderung hinsichts dieser, so vortrefflich organisirten Berichterstattung auszudrücken und gern übernahm ich es, als am Schlusse der Verhandlungen eine desfallsige Mittheilung an des Herrn Ministers des Innern Excellenz beliebt wurde, in meinem Namen die betreffende Schrift nachfolgenden Inhaltes aufzusetzen und sogleich abzusenden. Dieselbe lautete:

„Ew. Excellenz wird es unschwer entgangen sein, „welche energische und dem Interesse einer befreundeten „Macht dienende Maaßregel von dem hohen Gouver„nement von S. in Betreff der gänzlich ungerecht„fertigten Sammlungen für Schleswig-Holstein er„griffen worden sind. Möchte doch auch bald ein dies„seitiges Verbot die hierländischen strafbaren Mani„festationen gleicher Art treffen und namentlich nicht „auf den völlig unhaltbaren Vorwand gerücksichtigt „werden, daß jener befreundeten Macht von Osten und „Norden her die augenfälligsten Unterstützungen zu„fließen. Nicht nur die Reinheit meines Patriotismus, „sondern auch eine auf Namensverwandtschaft hin be„gründete innige Anhänglichkeit wird es entschuldigen, „wenn ich, und mit mir unzählige treue Herzen, einer „baldigen hochgeneigten Berücksichtigung dieser gehor„samsten Anzeige vertrauensvoll entgegensehen. Mit „vorzüglichster Hochachtung habe ich die Ehre ꝛc. ꝛc.

„gez. v. Teufel."

Nach Verlauf einer Viertelſtunde brachte der Bote, welchem die Abgabe des Schreibens aufgetragen worden, letzteres offen und mit einer Marginal-Note verſehen auf das Redactions-Bureau zurück. Dieſe Rand-Note lautete:

„Br. m. mit dem Bemerken zurück, daß ich zu „dem mir angemutheten Verfahren die Hand nicht bieten „werde. Im Uebrigen ſteht es einem Preußen nicht „wohl an, auf das Beiſpiel eines Staates hinzuweiſen, „der einer gegen unſer Land übernommenen Bundes- „pflicht völlig vergeſſen iſt; auch habe ich ſchon in „Schulpforta aus der alten Hiſtorie und dem Ariſto- „phanes gelernt, daß das Gewerbe der Sykophanten „ein ſchändliches und verächtliches Gewerbe iſt. Die „Beziehung auf eine Namensähnlichkeit weiſe ich ſchließ- „lich vollſtändig zurück.

„gez. v. Manteuffel."

Dieſe Antwort brachte, wie ich mit großer Befriedigung wahrnahm, keinerlei Niedergeſchlagenheit in die Geſellſchaft. Tempus docebit! flüſterte eine mir beſonders intereſſante marmorne Phyſiognomie. Damit war die heutige Verhandlung erledigt und werde ich mich nun zu meinen Mandanten ſelbſt begeben.

a. u. s.

Lucifer.

# Proteſt-Brief

an

Se. Excellenz

## den Herrn Miniſter Eichhorn.

1850.

Ew. Excellenz

haben vor wenigen Tagen an den Pfarrer Uhlich einen Erlaß, an den Preußischen Landtag einen Vortrag gerichtet. Beide Kundgebungen wollen aus christlichem Geiste geflossen sein, beide wollen den richtigen Ausdruck für die rechtliche Gestaltung der christlichen Kirche enthalten. Solcher Annahme muß aus christlich-protestantischer Pflicht widersprochen werden, was hiermit in christlich-protestantischer Freiheit geschieht.

Ew. Excellenz stellen auf, daß unser evangelisches Kirchenregiment ein zu Recht bestehendes sei. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Unser König selbst spricht es feierlich aus, „daß er den Tag segnen wolle, an welchem er die Kirchengewalt wieder in die rechten Hände zurückgeben könne." Wie kann da von einem Zurechtbestehen der jetzigen Gewalt die Rede sein? Unser dermaliges Kirchenregiment ist nichts als ein factisches, welches seine Gewalt auf die christlich durchaus nicht zu rechtfertigende Fiction stützt, daß einzelne Gemeindeglieder, wie die Reformatoren,

anderen einzelnen Gemeindegliedern, wie den Fürsten, das Regiment rechtsgültig haben übertragen können.

Ew. Excellenz stellen auf, daß nur die Bekenntnißformel der Reformatoren das Bekenntniß der evangelischen Kirche sei. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Die Reformatoren und ihre Zeitgenossen haben das Bekenntniß der evangelischen Kirche formulirt für ihre Zeit; jede Zeit muß aber für sich selbst sprechen können, wenn sie es will, und unsere Zeit will es. Wir sind keiner Menschen Knechte; nicht Andere sollen für uns bekennen, wir wollen selbst für uns bekennen. Wir wollen keinen lebendigen, weder geistlichen noch Kaiser-Papst, aber auch keinen todten Papst-Athanasius, Papst-Luther oder Papst-Calvin — und haben Ew. Excellenz nicht selbst vor bald nun Jahresfrist ein neues Ordinations-Formular als dringende Nothwendigkeit bezeichnet?

Ew. Excellenz stellen auf, daß die gegenwärtigen Ordnungen in der Kirche verfassungsmäßige, d. h. Ordnungen der Kirche seien. Dies kann christlicher Weise nicht zugestanden werden. Diese Ordnungen sind nur Ordnungen unseres factischen Kirchenregimentes. Verfassungsmäßige, d. h. Ordnungen der Kirche kann nur die Kirche selbst, d. h. die Gesammt-Gemeinde in ihrer wirklichen, d. h. freigewählten Repräsentation einsetzen.

Ew. Excellenz stellen auf, daß der Freiheit der Forschung und Ueberzeugung innerhalb unserer evan-

geliſchen Kirche ein weiter Raum gegeben ſei. Dies kann chriſtlicher Weiſe nicht zugeſtanden werden. Wo eine der Ueberzeugung widerſprechende Bekenntnißformel und darauf gebaute Ordnungen als unumgänglicher Zwang aufgelegt werden, iſt gar kein Raum zur Freiheit.

Ew. Excellenz ſtellen auf, daß es den Geiſtlichen nicht zu geſtatten ſei, „die Maſſen zu einer Reform in der Kirche aufzurufen.“ Dies kann chriſtlicher Weiſe nicht zugeſtanden werden. Erſtlich kennt die chriſtliche Lehre und das chriſtliche Leben nicht Maſſen, ſondern nur Gemeindeglieder (oder kennt man etwa eine Taufe der Maſſen, eine Confirmation oder ein Abendmahl der Maſſen?), zweitens iſt jede Reform etwas Heilſames und Löbliches, drittens iſt das die heilſamſte Reform, welche, wie in der Zeit der Reformation, von dem tiefſten Grunde des Gemeindelebens heraufgeht und viertens, wenn die factiſchen Regenten in der Kirche die Gemeinde nicht zur Reform aufrufen, müſſen es vor allem die Geiſtlichen thun, und wenn dieſe es nicht thun, ſo müſſen es die Laien thun — oder ſollen die Steine rufen?

Ew. Excellenz ſtellen auf, daß der chriſtliche Staat in einzelnen Verhältniſſen ausſchließend ſein müſſe, um das chriſtliche Princip, das Princip der höchſten Liebe, zu conſerviren oder zur Geltung zu bringen. Dies kann chriſtlicher Weiſe nicht zugeſtanden werden. Das chriſtliche Princip iſt nie ausſchließend und wird alſo auch durch Ausſchließung nie

conſervirt oder zur Geltung gebracht. Der Staat ſchließt nur darum aus, weil er nicht alle Konſequenzen des chriſtlichen Princips in ſich aufzunehmen vermag, weshalb auch von einem chriſtlichen Staate überhaupt immer nur uneigentlich die Rede ſein kann. Das höchſte Gebot der chriſtlichen Liebe: „Segnet eure Feinde," befolgt der ſogenannte chriſtliche Staat nicht um eines Haares Breite beſſer, als der unchriſtliche. Oder ſind das Schwert und die Kugel Benedictionsinſtrumente?

Ew. Excellenz ſtellen auf, daß die der jetzigen Zeit vorausgegangene eine Zeit des Indifferentismus in religiöſen Dingen geweſen ſei. Dies kann chriſtlicher Weiſe nicht zugeſtanden werden. War dieſe Zeit darum weniger religiös, daß ſie von einer Perſon Chriſtus zu einem Princip Chriſtus vorgeſchritten, daß ſie von dem dunkeln hiſtoriſchen Chriſtus zu dem leuchtenden idealen Chriſtus ſich hingewendet hat? Eine Zeit des Indifferentismus in Formel- und Pfaffendingen iſt ſie allerdings geweſen und dieſer Indifferentismus möge uns immer erhalten bleiben. Und welche Früchte des religiöſen Indifferentismus in unſerm Volke während der Zeit der Schmach und der Leiden und dann in den Tagen der Erhebung und der höchſten, theuerſten Opfer!

Ew. Excellenz ſtellen auf, daß nur von einer der großen, anerkannt chriſtlichen Gemeinſchaften beurtheilt werden könne, ob eine Religionsgeſellſchaft eine

chriſtliche ſei. Dies kann chriſtlicher Weiſe nicht zugeſtanden werden. Es wird jenen Gemeinſchaften, wie ſie jetzt mit ihrem Bekenntnißzwange und ihren Verfaſſungswidrigkeiten daſtehen, ſchwer genug, wenn nicht unmöglich werden, ſich ſelbſt erſt als echt chriſtliche Gemeinſchaften zu erkennen, und dann nach dieſer mühſeligen und undankbaren Arbeit, welche nur durch Staates Hülfe zu Ende geführt werden kann, wird ihnen weder Unbefangenheit noch Kraft übrig bleiben, um die Chriſtlichkeit anderer Religionsgeſellſchaften zu beurtheilen. Gar nicht zu gedenken, daß jene Gemeinſchaften, wie ſie eben ſind, zu einem ſolchen Urtheilsſpruche völlig unberechtigt ſind, da ſie ihre Legitimation dazu nur vom Staate aufzuweiſen haben, von Friedensſchlüſſen, wie ſie 1648 nicht nach gewonnenen Ueberzeugungen, ſondern in Kampfesermattung durch Diplomaten vermittelt worden ſind.

Ew. Excellenz ſtellen aber auch auf, daß jene Beurtheilung nicht von den anerkannten Gemeinſchaften ſelbſt, ſondern von den Organen ſolcher anerkannten Gemeinſchaften zu geben ſei, ja Ew. Excellenz ſtellen auf, daß der Staat dieſe Organe nicht mit irgend einer Tendenz ausſuchen, ſondern daß er ſich nur an ſolche wenden, nur ſolche zu Hülfe nehmen müſſe, wo er ein rechtes, nicht durch einſeitiges Bekenntniß beſchränktes und gebundenes Zeugniß empfange. Auch dieſe Aufſtellungen können chriſtlicher Weiſe nicht zugeſtanden werden. Selbſt wenn wir uns damit einver-

ſtanden erklären, daß jene Gemeinſchaften weſentlich chriſtliche ſeien, ſo kann doch der Organismus nur durch ein verfaſſungsmäßiges Organ, nicht aber durch ein verfaſſungswidrig angebildetes, ſeinen richtigen Ausdruck empfangen. Das verfaſſungsmäßige Organ der chriſtlichen Kirche iſt die freie Aeußerung der Gemeinde, nicht die gutdünkende Sentenz einzelner Mitglieder. Am allerwenigſten aber kann der Staat darüber rechtsgültig urtheilen wollen, welchem kirchlichen Organe eine größere oder geringere kirchliche Autorität gebühre.

Dies iſt es, was ich aus chriſtlich-proteſtantiſcher Pflicht Ew. Excellenz in chriſtlich-proteſtantiſcher Freiheit entgegenbehaupte.

Von dieſer Freiheit mache ich aber noch Gebrauch, indem ich an Ew. Excellenz, als den erſten Rathgeber unſerer Krone in geiſtlichen Dingen, die Bitte und den Antrag richte, vor allem dahin zu rathen, daß eine wirkliche evangeliſche General-Synode, durch freie Wahl aller Gemeindeglieder zuſammengeſetzt, einberufen werde, um den dringenden Nothſtänden in unſerer Kirche thunlichſt Abhülfe zu verſchaffen. Ew. Excellenz haben ja mit Zuverſicht auf den ſogenannten Kern, auf das Herz des Volkes hingewieſen; Ew. Excellenz haben, und wie oft iſt daran immer und immer wieder gemahnt worden, ſelbſt ausgeſprochen, daß eine gründliche Abhülfe der, der evangeliſchen Kirche beiwohnenden, Mängel

besonders von den Gemeinden ausgehen müsse; wohlan, helfen Sie diese Berufung und diesen klaren und keiner Mißdeutung fähigen Ausspruch auch durch eine große christliche Handlung bethätigen!

Je länger unserer Kirche eine solche That fehlt, je länger wird der Lauf christlicher Gerechtigkeit aufgehalten.

Halle, den 2. Juni 1847.

# Zwei Worte hiſtoriſch

an

die Herren Miniſter

**v. Manteuffel** und **v. d. Heydt.**

1850.

Die Geſchichte des Journalismus und des Poſtweſens darf mit Recht als eine der intereſſanteſten Partieen der allgemeinen Kulturgeſchichte betrachtet werden und trotzdem ſcheint das hiſtoriſche Studium jener Fächer ein ſehr vernachläſſigtes zu ſein. Wenigſtens ſpricht für dieſe Vermuthung eine Thatſache, wie ſie für Jeden, der mit den genannten Gebieten ſich nur einigermaßen geſchichtlich vertraut gemacht, nicht überraſchender hervortreten konnte. Wir meinen die Aeußerung der H. Miniſter v. Manteuffel und v. d. Heydt in dem Erlaſſe vom 6. Juni d. J.

„daß der Vertrieb und Abſatz von „Zeitungen und Zeitſchriften ein der „Natur und Beſtimmung der Poſt-Anſtalten an ſich ganz fremdes Kommiſſions-Geſchäft ſei."

Wunderbar, daß ſeit der Zeit, wo Poſten und Zeitungen zuſammen exiſtiren, alſo während eines beinahe 300jährigen Zeitraums die Poſt-Anſtalten es ihrer Natur angemeſſen und ihrer Beſtimmung ent-

ſprechend gefunden haben, den journaliſtiſchen Betrieb in ihren Geſchäftskreis aufzunehmen und daß erſt am 6. Juni d. J. dieſe Auffaſſung als eine unnatürliche und ſachlich unbegründete von Denjenigen bezeichnet wird, welche an der Spitze der Verwaltungszweige für Journal- und Poſtweſen ſtehen.

Wir ſind für unſere, der miniſteriellen Anſicht entgegenſtehende Aeußerung den Beweis ſchuldig und befinden uns nur in der Verlegenheit, wie wir aus dem übergroßen Apparat der Beweismittel, die uns dabei zu Gebote ſtehen, auswählen ſollen. Vorläufig geben wir das Folgende und behalten uns geeigneten Falles Nachträge dazu vor.

Noch ehe der Journalismus ſeine jetzige periodiſche Geſtalt annahm, alſo in der Zeit der fliegenden Blätter und der geſchriebenen Aviſen, finden wir, daß die Poſt-Anſtalten darauf bedacht ſind, jenen, namentlich für die commerziellen Verhältniſſe wichtigen Zweig der Publikationen in ihren Geſchäftskreis aufzunehmen. Das Poſtamt in der erſten Handelsſtadt Deutſchlands, in Frankfurt am Main, läßt im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Gelegenheit einer Streitſache mit dem Rathe geltend machen, daß „die gemeinen Aviſen und Zeitungen jederzeit bei den Poſten geweſen und von denſelben ausgeſchrieben worden.“ In den kurbrandenburgiſchen Staaten beſteht um dieſelbe Zeit daſſelbe Verhältniß. Fremde Aviſen und Zeitungen gehen an den Botenmeiſter (die Poſtbehörde) in Berlin, welcher

ſelbſt eine Zeitung dort publicirt. Als König Friedrich I. am 10. Auguſt 1712 „zu ſeiner Gloire und des Publici Beſten" die erſte größere Poſtordnung für die preußiſchen Staaten erläßt, werden „die gedruckten Aviſen und Zeitungen" darin als eines Gegenſtandes erwähnt, welcher durch die Poſten befördert wird, und zwar in einer für das Publikum höchſt vortheilhaften Weiſe, indem die Poſt keinen Aufſchlag berechnet, ſondern den Verkauf der Zeitungen den Poſtbeamten als ein Emolument für Büreau-Materialien überläßt. König Friedrich Wilhelm I. übergiebt geſchäftliche Leitung und Vertrieb einer namentlich für den preußiſchen Gewerbeſtand, hochverdienſtlichen Zeitſchrift, der ſogenannten Intelligenz-Zettel, den Poſtanſtalten ſeines Landes. Unter der Regierung Friedrich des Großen übernimmt u. a. das Grenzpoſtamt zu Halle im J. 1768 den Verlag der dortigen Zeitung und unterzeichnet ſich nun amtlich: „Königl. Preuß. Grenz-Poſt-Amt, Intelligenz-, Adreß- und Zeitungs-Comptoir," während nebenbei der Vertrieb von fremden Zeitungen und Zeitſchriften unverändert ſeinen Fortgang hat. Wie ſehr es aber auch ſpäter die Poſt-Anſtalt des Landes ihrer Natur und Beſtimmung gemäß gefunden hat, den Zeitſchriften-Vertrieb, auch auf wiſſenſchaftlichem Gebiete, ſo zu pflegen und einzurichten, daß dieſer Zweig des Poſtverkehrs mit den übrigen großartigen und umfaſſenden Verbeſſerungen der Staats-Transport-Anſtalt in gleichem Schritte bliebe, iſt eine noch

frisch im Gedächtniß liegende Thatsache, obgleich es nicht an einzelnen büreaukratischen Beschränkungen in jenem Fache gefehlt hat.

Die Möglichkeit einer büreaukratischen Vernichtung jenes ganzen Verkehrszweiges aber ist erst durch den ministeriellen Erlaß vom 6. Juni gegeben worden. Aus der nachgewiesenermaßen völlig unbegründeten Annahme, daß der Vertrieb von Zeitungen und Zeitschriften ein der Natur und Bestimmung der Postanstalt an sich ganz fremdes Commissionsgeschäft sei, ist die unrichtige und unglückliche Folgerung abgeleitet worden, daß eine Verfügung über den Postvertrieb und Absatz von Zeitungen und Zeitschriften dem willkürlichen Ermessen eines oder im Falle der Reclamation höchstens zweier Administrativ-Beamter anheim gestellt werden könne.

Aber nicht nur im Namen der Geschichte ist gegen eine solche Auffassung zu protestiren, auch im Namen staatsökonomischer und konstitutioneller Prinzipien muß gegen diese Mißkennung einer der wichtigsten Staatseinrichtungen Verwahrung eingelegt werden. Mit der Geltendmachung jener ministeriellen Ansicht verliert das Postwesen den Charakter und Credit einer Staatsanstalt, welche berufen ist, in allen ihr natürlichen Verkehrs-Zweigen vor allem des Intelligenz-Staates Ruhm und des „Publici Bestes," keineswegs aber einseitig ein fiskalisches Interesse wahrzunehmen. Der moralische Halt des Post-Institutes wäre sonst vernichtet.

Einen Wunsch sprechen wir schließlich aus: es ist der, daß diese historische Darstellung ihres Theiles dazu beitragen möge, daß die nächsten Hohen Kammern wie gegen den von dem verantwortlichen Ministerium ertheilten Rath überhaupt, so gegen die Maßregel in Betreff der Postbeförderung der Zeitungen insbesondere entschieden sich erklären.

# Eine Petition

an die

# Preußische Zweite Kammer.

Der ehrerbietig Unterzeichnete erlaubt sich, an die Hohe Kammer das Gesuch zu richten:

„den in dem Preßgesetzentwurfe vom „4. Dec. 1850 beantragten Bestimmun„gen über Verantwortlichkeit der Buch„händler und Buchdrucker ihre Geneh„migung nicht ertheilen zu wollen."

Wenn er sich aber hier auf dieses Gesuch beschränkt, so bittet er, in dieser Beschränkung nicht eine Anerkennung der übrigen Theile des Gesetzentwurfes zu erblicken.

Wer das Bücherverkehrswesen einigermaßen kennt und aus jenem höheren Standpunkte aufzufassen vermag, den u. A. der berühmte Bibliograph Ebert an mehr als einer Stelle demselben vindicirt, dem wird es selbst nur bei flüchtiger Betrachtung nicht entgehen können, daß eine Verantwortlichkeit, wie die Regierung in dem Preßgesetz-Entwurfe von den Buchhandlungen und Buchdruckereien sie fordert, nicht nur zum Ruin der literarischen Verkehrsgeschäfte in allen ihren tausendfachen Verzweigungen innerhalb des Preußischen Staates

führen, ſondern vor Allem dem literariſchen Kulturzuſtand des Landes verderblich werden muß. Man darf nur Einen Blick in die Literargeſchichte Deutſchlands, namentlich ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt, werfen, um zu erſehen, daß literariſche Kultur und literariſcher Geſchäftsverkehr ſtets auf das Engſte verbunden geweſen, daß beide nur da zu einer hohen Bluthe gelangt ſind, wo Geſetze, bürgerliche Einrichtungen und vorſchreitende Geſittung möglichſte Freiheit der Bewegung geſtatteten, dahingegen ſanken oder in Verfall geriethen, wo dieſe Freiheit ihnen geſchmälert oder entzogen wurde. Daher die Erſcheinung, daß kurz nach Erfindung der Buchdruckerkunſt vorzugsweiſe in freien Reichs-, Handels- und Univerſitätsſtadten literariſche Betriebſamkeit emporblühte, und daß namentlich in den beiden Hauptmeßplätzen Süd- und Norddeutſchlands, in Frankfurt a. M. und Leipzig, der buchhändleriſche Verkehr im Großen ſich fixirte. So lange die literariſche Kultur vorzugsweiſe in dem Süden des Vaterlandes herrſchte, und ſo lange die freie Reichs- und Handelsſtadt Frankfurt a. M. ihre politiſche Unabhängigkeit ungeſchmälert bewahren konnte, war hier der berühmte Hauptſitz des deutſchen Buchhandels, ſo daß heutigen Tages noch eine Straße den Namen der Buchgaſſe führt. Als aber in Folge der Reformation die Kulturwanderung des deutſchen Geiſtes von Süden nach Norden begann, und der politiſche Einfluß des von jeſuitiſchen Rathgebern geleiteten kai-

ſerlichen Hofes die Freiheit des Bücherverkehrs zu ſchmälern, ja zu vernichten unternahm, übertrug ſich auch der Hauptbüchermarkt Deutſchlands nach dem Meßplatze des Nordens, nach Leipzig. Die Literargeſchichte bewahrt intereſſante Documente über die Geſchichte jenes Verfallens und dieſes Emporblühens. Nachdem Frankfurt, auf deſſen Meſſe ſchon in den 1480ger Jahren einer der Miterfinder der Buchdruckerkunſt, Peter Schöffer, erſchienen war, Jahrhunderte lang den Ruhm des vornehmſten deutſchen Büchermarktes behauptet hatte, war es namentlich durch die kaiſerlichen Zwangsmaßregeln dahin gekommen, daß der in der Geſchichte der Literatur vielfach und ehrenvoll genannte Leipziger Buchhändler Philipp Erasmus Reich ſagen konnte:

„In der letzten Meſſe (Oſtermeſſe 1764) habe ich und verſchiedene andere Fremde von Frankfurth am Mayn Abſchied genommen und die Buchhändler-Meſſen, ſo zu ſagen, daſelbſt begraben. Der Kaiſerliche Bücher-Commiſſarius, Herr Domdechant von Scheeben, wurde dadurch ſehr allarmirt. Er lude mich auch dießmahl, wie ſchon vorhero geſchehen, zu einer vertraulichen Unterredung ein, um die Urſachen zu erfahren, woher das Uebel entſtünde, und wie ihm abgeholfen werden könnte. Er ſchien mit meiner Antwort eben nicht zufrieden zu ſeyn, ob er gleich wußte, „daß man ſeit 50 Jahren eine deſpotiſche Gewalt auszuüben angefangen, mit den Privilegien eine Art von Handlung getrieben und bei vorgefallenen

Controvers-Schriften gar nicht die nöthige Billigkeit beobachtet." Außerdem ſtellete ich Ihm vor, daß in Sachſen jetzt die Gelehrſamkeit mehr als anderwärts blühe, und daß unſere Fabriquen, die Druckereien, und was damit verknüpft iſt, in weit beſſerem Zuſtande ſeyen als an irgend einem Orte im Reiche u. ſ. w. Sie werden, fügte ich hinzu, durch 150jährigen Fleiß und Aufmerkſamkeit das ſchwerlich wieder retabliren können, zu deſſen Untergang nur 50 Jahre nöthig geweſen ſind. Der Herr von Scheeben laſe mir hierauf im größten Vertrauen, wie Er ſagte, den Bericht an Ihro Kaiſerliche Majeſtät vor, den Er kürzlich nach Wien geſandt, und von dem Er entweder die erwünſchte Wirkung oder ſeine Entlaſſung und gänzliche Aufhebung des Bücher-Commiſſariats erwarte. Der Inhalt davon lieſſe dahinaus:

1) Allen Buchhändlern, welche die Frankfurter-Meſſen künftig nicht beſuchen würden, die Kaiſerlichen Privilegien zu entziehen, und auch
2) dadurch den Sächſiſchen Buchhandel einzuſchränken, wann Ihro Kaiſerliche Majeſtät als Oberhaupt vom Reich diejenigen Sächſiſchen Privilegien, die der Kaiſer ſchon an jemand ertheilet, als unkräftig erklären möchte.
3) Sollte die Ausfuhr der Lumpen verboten und dadurch den Papiermühlen im Lande aufgeholfen werden.
4) Würde man künftig einen jeden bei ſeinen Pri-

vilegien ſchützen, und nicht geſtatten, daß ein zweites über einerlei Buch ertheilet würde.

Ich antwortete hierauf, daß ich das Staatsrecht nicht verſtünde und folglich die beiden erſten Puncte nicht gehörig beantworten könne, ſo viel aber wüßte ich aus der Erfahrung, daß gewaltſame Mittel niemahlen etwas Gutes ſtifteten, und daß noch viele Einwendungen hier Platz finden würden. Bei dem letzten Punct hätte man ſchon längſt anfangen ſollen, und was das dritte betrafe, ſo würde ſich dieſes von ſelbſt geben, ſobald Sie geſchickte Leute hätten, die ſich ihr Metier zu ſtudiren und zu verbeſſern zum Vergnügen machten; ſo lange aber dieſe fehleten, ſo würden alle Ihre Befehle nichts helfen."

Die fortgeſetzten, aber von Wien aus wieder gehemmten Bemühungen des kaiſerlichen Bücher-Kommiſſars, des Domdechanten von Scheeben, den Hauptbücherverkehr nach Frankfurt zurückzuführen, waren um ſo weniger von Erfolgen begleitet, als die ſächſiſche Regierung alles aufbot, um den Buchhandel an Leipzig zu feſſeln. Im Jahre 1773 erſchien das berühmte kurfürſtliche Mandat, das die erſten energiſchen Maßregeln zum Schutze der rechtmäßigen, ſowohl in- als ausländiſchen Verleger gegen den Nachdruck und Nachdruckverkauf anordnete, und jedem Buche, welches der wirkliche Verleger in ein bei der Bücher-Kommiſſion in Leipzig zu haltendes Protokoll einzeichnen ließ, den gleichen Schutz, wie wirklich privi-

legirten Büchern, und zwar sowohl inner- als außerhalb der Messen, verlieh. Gleichzeitig wurden „die die Leipziger Messe bauenden Buchhändler" eingeladen, eine aus drei sächsischen und sechs auswärtigen Buchhändlern zusammengesetzte Deputation zu ernennen, welche das gemeinschaftliche Beste des Buchhandels besorgen, und bei welcher in zweifelhaften Fällen die Bücherkommission mündliche oder schriftliche Gutachten einholen sollte. Im Uebrigen sollte in allen Büchersachen ohne processualische Weitläufigkeit und ohne Zeitverlust verfahren werden, „damit alles Mögliche zu Beförderung des Buchhandels beigetragen werde."

Welchen Erfolg diese Handlungsweise der sächsischen Regierung gehabt hat, ist weltbekannt. Von einer Frankfurter Büchermesse war nicht mehr die Rede.

Während so die allgemeine Geschichte des deutschen Buchhandels ein warnendes Beispiel hinstellt, welche Folgen von einem zu rigorosen Verfahren gegen den literarischen Verkehr zu erwarten sind, giebt die Geschichte des preußischen Buchhandels nicht minder beherzigenswerthe Andeutungen. Auch hier bestätigt sich, daß nur unter liberaler Politik literarische Kultur und literarischer Verkehr gedeihen können.

Als König Friedrich Wilhelm I. eine Schrift des Probstes Reinbeck in französischer Uebersetzung publizirt zu sehen wünschte, übertrug er dem Minister von Brand unterm 2. Juli 1738 die Besorgung dieser Angelegenheit mit dem Bemerken: „man möge über-

legen, ob das Werk nicht durch Subscription gedruckt werden könne. Jedenfalls solle aber der Druck so schön und accurat, als es nur immer möglich und zwar in Berlin, nicht aber in Leipzig oder sonsten auswärtig geschehen, damit auch die Auswärtigen ersehen könnten, daß man in Berlin vermögend sey, was Schönes zu machen." Minister Brand und die bei der Uebersetzung Betheiligten berichteten darauf unterm 15. Aug., daß der Druck in Berlin veranstaltet werden solle, die Lettern müßten aber auswärtig gegossen werden, das Papier dagegen werde hier im Lande unweit Berlin verfertigt; da die Subscription vielen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten unterworfen, wolle der Buchhändler Haude (der bekannte Günstling Friedrich des Großen) gegen ein Darlehn von 1000 Thalern den Verlag über sich nehmen. Der König schrieb eigenhändig an den Rand dieses Berichtes: „Man solle dies Geld aus der Bibliothekkasse nehmen." Da die Bibliothek aber nur einen geringen Kassenvorrath hatte und die ferner vorgeschlagene Kasse des Amts-Kirchen-Revenuen-Directorii bei angestellter Untersuchung ebenfalls keinen hinlänglichen Vorrath aufwies, so erhielt die Intention Sr. Maj. des Königs keine weitere Folge und der Herausgabe des Werkes unterblieb.

Gewiß ein sehr bescheidner Standpunkt, welchen das literarische Commercium vor 112 Jahren in der Hauptstadt der preußischen Monarchie einnahm. Nicht minder anspruchslos war dieser Standpunkt aber auch

in den übrigen Theilen des Landes. Der von dem Unterzeichneten edirte Codex nundinarius Germaniae literatae weist u. A. nach, daß zu den auf die Leipziger Büchermeſſen des Jahres 1736 gebrachten 1174 neuen Werken Preußen nur ein Kontingent von 132 Büchern lieferte, und zwar nach folgender Eintheilung. Es brachten:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Berlin . . | (durch 4 | Buchhandlungen) | 38 Bücher |
| Cottbus . . | „ 1 | „ | 1 „ |
| Croſſen . . | „ 1 | „ | 1 „ |
| Frankfurt a. O. | „ 1 | „ | 3 „ |
| Gardelegen | „ 1 | „ | 1 „ |
| Halberſtadt | „ 1 | „ | 2 „ |
| Halle . . . | „ 5 | „ | 63 „ |
| Königsberg | „ 2 | „ | 5 „ |
| Magdeburg | „ 1 | „ | 11 „ |
| Zullichau . | „ 1 | „ | 7 „ |

mithin 10 Städte durch 18 Buchhandlungen 132 Bücher.

Daß unter ſolchen Verhältniſſen der preußiſche Staat auf den Namen des Intelligenzſtaates par excellence nicht Anſpruch machen konnte, bedarf wohl keines Wortes Erwähnung. Preußen wurde erſt der Intelligenzſtaat von der Thronbeſteigung Friedrich des Großen an. So feſt aber begründete der Philoſoph von Sansſouci die Exiſtenz deſſelben, daß weder die der Regierung des Einzigen folgende Epoche

eines Wöllner, Bischoffswerder, Hermes und Hilmer, noch die beispiellosen politischen Unglücksfalle, noch die Censurmaßnahmen des deutschen Bundes dem Preußischen Staate jenes ruhmvolle Prädicat zu aboliren im Stande waren.

Wirklich bewährten auch die Traditionen aus der Zeit Friedrichs in bemerkenswerther Weise ihre Kraft, selbst als die schlimmsten Zeiten der Preßunterdrückung durch den Bundestag heranzogen. In dieser Zeit war es, als eine preußische Provinzialbehörde, das Oberpräsidium der Provinz Sachsen, ganz dieselben Maßregeln wegen Verantwortlichkeit der Buchhändler anordnete, welche jetzt das Ministerium **Manteuffel** in dem neuen Preßgesetzentwurf den Kammern zur Annahme vorschlägt. Wir bemerken, daß das Ministerium **Brenn** jene Oberpräsidial-Anordnung vollständig desavouirte und berichten über diesen merkwürdigen Fall in dem Nachstehenden näher.

Am 25. Mai 1831 machte die Polizeibehörde in Halle den Buchhandlungen auf Verfügung des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Staatsministers v. Klewitz, durch Zuschrift Folgendes bekannt:

„Nach Art. XI. des Censur-Gesetzes vom 18. „Octbr. 1819 dürfen Schriften, die außerhalb der „Staaten des deutschen Bundes gedruckt werden, in „den Preuß. Staaten nicht eher verkauft werden, als

„bis dazu von dem Ober-Censur-Collegio die Erlaubniß „ertheilt worden."

„Der inländische Buchhändler, welcher dergleichen „Schriften ohne Erlaubniß zu debitiren sich unter„fangen sollte, hat außer der Confiskation der bei „ihm vorgefundenen Exemplare, die in dem vorer„wähnten Censurgesetze Art. XVI. Nr. 5 angedrohete „Polizeistrafe von 10—100 Thlr., und wenn der „Inhalt der ohne Erlaubniß debitirten Schrift auf„rührerisch und strafbar sein sollte, auch außer dem „Verlust des Bürgerrechts und des Gewerbes, die auf „die Verbreitung solcher Schriften in den Criminal„gesetzen Allg. Landrecht Th. II. Tit. 20. §. 151 „angedrohte Strafe zu erwarten."

„Diese Strafe haben auch die Buchhändler zu „erwarten, die Schriften aufrührerischen Inhalts ver„breiten, welche in den deutschen Bundes-Staaten „gedruckt werden, weil die Befreiung dieser Schriften „von der inländischen Censur die Buchhändler nicht „entbindet, zu prüfen, ob der Inhalt dieser Schriften „nicht den Preuß. Censurgesetzen zuwiderlaufend ist, „und ob sie sich durch deren Verbreitung nicht zu Be„förderern der verbrecherischen Absichten Anderer machen „würden. Ist ein Buchhändler hierüber zweifelhaft, „so ist es seine Pflicht, bei der Polizeibehörde anzu„fragen, ob der Debit der Schrift ihrem Inhalte nach „einem Bedenken unterliege. Es läßt sich erwarten, „daß jeder Buchhändler von selbst darauf bedacht sein

„wird, ſich nicht zu Handlungen verleiten zu laſſen, „die in jeder Rückſicht die unglücklichſten Folgen für „ihn haben würden, und daß jeder Buchhändler eine „ihm bekannt gewordene heimliche Verbreitung aufrühr„eriſcher Schriften ſogleich der Polizeibehörde anzeigen „wird, um dadurch von dem inländiſchen Buchhandel „einen Verdacht heimlicher Verbreitung aufrühreriſcher „Schriften, und die Einführung einer ſtrengen, und „dem Buchhandel läſtigen polizeilichen Controlle ent„fernt zu halten.“

Die Anordnung dieſer unglaublichen Maßregel, wie ſie hier das Oberpräſidium zu treffen für gut fand, rief ſofort die ſchleunigſten und dringlichſten Einwendungen von Seiten der Betheiligten hervor. In einem an den Miniſter des Innern und der Polizei, v. Brenn, gerichteten Promemoria führten dieſelben die ſtärkſte Beſchwerde über jene Oberpräſidialverfügung; ſie wieſen nach, daß es ihnen phyſiſch unmöglich ſei, einer ſolchen Aufgabe zu genügen, indem die Zahl der in Deutſchland neu erſcheinenden Schriften ſich nach einem mehrjährigen Durchſchnitte jährlich auf 3 bis 1000 belaufe und das Geſchäft des Leſens und Prüfens nur einer geringen Anzahl jener Schriften jede andere Thätigkeit weitaus erſchöpfen müſſe; die Forderung dieſer Prüfung ſei aber auch in intellectueller Hinſicht für faſt jeden Geſchäftsmann, ja für die gelehrteſten und unterrichtetſten Männer über alles Maß geſtellt. Daß die Verfügung nur von Schriften von

aufrührerischem Inhalt spreche, vermöge hier nichts zu ändern; denn unter einem sehr harmlosen und allgemein lautenden Titel könnten Stellen aufrührerischen Inhaltes stets verborgen sein. Auch die Hülfe, welche in zweifelhaften Fällen von Seiten der Polizeibehörde verheißen werde, wäre ebenfalls eine sehr zweifelhafte; nicht nur würde es einer solchen Behörde eben so wie den Buchhandlungen physisch unmöglich sein, den täglich sich erneuernden Andrang von Büchern zu gewältigen, auch würde eine vorsichtige Polizeibehörde, wo sie selbst zweifelhaft, immer eher verbieten als zulassen, und es würde bei solchen Geschäftsschwierigkeiten ein Buchhandel in Preußen bald nur noch dem Namen nach existiren. Selbst aber, wenn alle diese gedachten Hindernisse, oder vielmehr Unmöglichkeiten, überwunden werden könnten, träte eine Frage hervor, welche die Maßregel doch unausführbar machte. Der deutsche Buchhandel sei nur Kommissionshandel, und namentlich seien alle neuen Bücher ohne Ausnahme fremdes Eigenthum, Eigenthum der Verleger, welches dieselben den mit ihnen in Verbindung stehenden auswärtigen Sortimentshandlungen kommissionsweise anvertrauten. Wer gabe nun den Sortimentshandlungen das Recht, mit fremdem Eigenthum so zu verfahren, wie mit Büchern verfahren werden muß, wenn man sie ohne Schwierigkeit lesen will? Die bereits gehefteten Sachen müssen aufgeschnitten, die ungebundenen geheftet und gleichfalls aufgeschnitten werden, ein Ver-

fahren, gegen welches die Verleger ſich ausdrücklich zu verwahren pflegen. Nachdem die Betheiligten darauf hingewieſen, daß ſie bisher einer Geſetzesübertretung niemals ſich ſchuldig gemacht, ſprechen ſie ſich mit Entſchiedenheit über die Strafandrohungen des Oberpräſidiums aus, die härter ſeien, als irgend eine von feindlichen Behörden in Kriegszeiten gegen hieſige Handlungen erlaſſene, und bitten, daß die gedachte Verfügung zurückgenommen werde und es bei dem Cenſurgeſetz von 18. October 1819 verbleibe. „Wir bitten," ſo ſchließt das Promemoria, „um die allerſchleunigſte Erledigung dieſes Geſuches, indem in unſerm Geſchäfte bereits der Stillſtand hat eintreten müſſen, der die unausbleibliche Folge der ꝛc. Verfügung iſt, und wir es um ſo weniger wagen dürfen, ein Buch, ja ſelbſt auch nur eine Zeitſchrift, ein Journal auszugeben, als die Polizeibehörde ſchon jetzt nicht im Stande iſt, unſern bereits gemachten Anfragen in der wenigen Kürze der Zeit zu genügen."

In Bezug auf die letztere Anführung iſt zu bemerken, daß unterm 26. Mai 1831, 44 (ſage vierundvierzig) und unterm 27. Mai 27 (ſage ſiebenundzwanzig) neu angekommene Schriften, bei welchen es zweifelhaft war, ob der Inhalt nicht den preußiſchen Cenſurgeſetzen zuwiderlaufe, bei der Polizeibehörde mit der Bitte um ſchleunigen Beſcheid und unter der Verwahrung, daß die gebeſſerten Bücher nicht aufgeſchnitten würden, eingereicht worden waren. Sämmtliche über-

gebene Schriften wurden jedoch von der Polizeibehörde mit dem Bemerken zurückgesandt, daß ein Lesen und Prüfen unter dieser Bedingung nicht stattfinden könne, und daß die höhern Orts erlassene Verfügung in mancher Hinsicht nicht ausführbar zu sein scheine, weshalb geeignete Vorstellungen an das Oberpräsidium gern vermittelt werden würden.

Zugleich mit der Einsendung des Promemoria an den Minister von Brenn hatten sich die Hallischen Buchhandlungen auch an den Minister von Altenstein und andere Behörden gewendet, und ebenso den Geschäftsgenossen in Berlin Mittheilung von dem Vorgefallenen gemacht. Der in dem Vertrauen der höchsten Behörden stehende Chef eines der dortigen bedeutendsten Geschäfte erwiderte, daß ihm die Sache immer noch unglaublich erscheine, und daß er zu der Annahme geneigt sei, es walte hier ein Mißverständniß oder eine Ungeschicklichkeit einer Subalternbehörde ob; in Berlin sei nichts Aehnliches verfügt, und es sei ja auch unmöglich, daß bei solchen Maßregeln Preußen noch Buchhandel und Buchhändler haben könne. Eine unter dem 6. August 1831 an die hiesigen Buchhandlungen erlassene Eröffnung des Cultusminister von Altenstein, nach welcher die Oberpräsidial-Verfügung durch das Ministerium des Innern modificirt (d. h. annullirt) worden, erledigte diese ohne Beispiel dastehende Angelegenheit, bis dieselbe zwanzig Jahre später unterm 4. Dezember 1850 in dem neuen der

Ersten Kammer jetzt vorliegenden Preßgesetzentwurfe wieder zum Vorschein gekommen ist.

Unter welchen veränderten Verhältnissen aber ist die von dem Ministerium Brenn desavouirte Verantwortlichkeits-Maßregel wieder zum Vorschein gekommen! Die Zahl der jährlich erscheinenden Schriften, welche um das Jahr 1831 auf 3 bis 4000 sich belief, ist jetzt um das Doppelte und Dreifache dieses Betrages gestiegen. Die damals nachgewiesene physische Unmöglichkeit hat also noch einen Steigerungsgrad erhalten. Und, so fragen wir, ist wohl bei der Abfassung des Gesetzentwurfes dem mit jener Vermehrung zusammenhangenden gegenwärtigen Umfange des Buchhandlungsgeschäftes in Preußen, welchem durch die beantragte Maßregel der Untergang droht, ein wenig Beachtung geschenkt worden?

Nachstehend erfolgt aus dem so eben erschienenen „Allgemeinen Adreßbuch für den deutschen Buchhandel von Otto Aug. Schulz, Jahrgang 1851" eine Uebersicht sämmtlicher in dem Preußischen Staate bestehender Verlags- und Sortiments-Buchhandlungsgeschäfte:

**1) Provinz Brandenburg:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Berlin . . . . | 185 | Neu-Ruppin . . . | 2 |
| Brandenburg . . | 2 | Neustadt-Eberswalde | 1 |
| Charlottenburg . | 1 | Perleberg . . . . | 1 |
| Cottbus . . . | 1 | Potsdam . . . . | 6 |
| Crossen . . . | 2 | Prenzlau . . . . | 2 |
| Cüstrin . . . | 1 | Rathenow . . . | 1 |
| Driesen . . . | 1 | Schwedt . . . . | 1 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Frankfurt a. O. . | 6 | Schwiebus . . . | 1 |
| Friedeberg . . | 1 | Senftenberg . . . | 1 |
| Furſtenwalde . | 1 | Sorau . . . . | 2 |
| Guben . . . . | 1 | Spandow . . . | 1 |
| Juterbog . . . | 1 | Wittſtock . . . . | 1 |
| Königsberg i. N. . | 1 | Woldenberg . . . | 1 |
| Landsberg . . . | 2 | Wriezen . . . . | 1 |
| Lübben . . . | 1 | Zielenzig . . . . | 1 |
| Luckau . . . . | 1 | Zullichau . . . . | 1 |

Zuſammen 32 Städte mit 231 Geſchäften.

**2) Provinz Pommern.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Anclam . . . | 1 | Paſewalk . . . . | 1 |
| Cammin . . . | 1 | Polzin . . . . | 1 |
| Colberg . . . | 1 | Stargard . . . . | 2 |
| Coslin . . . | 2 | Stettin . . . . | 9 |
| Demmin . . . | 1 | Stolp . . . . . | 1 |
| Greifswald . . | 6 | Stralſund . . . | 6 |
| Lauenburg . . | 1 | Swinemünde . . . | 1 |
| Neuſtettin . . | 2 | Uckermünde . . . | 1 |

Zuſammen 16 Städte mit 37 Geſchäften.

**3) Provinz Poſen.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Bromberg . . | 3 | Pleſchen . . . . | 1 |
| Fraustadt . . | 1 | Poſen . . . . . | 9 |
| Gneſen . . . | 1 | Rogaſen . . . . | 1 |
| Krotoſchin . . | 1 | Schneidemühl . . . | 1 |
| Liſſa . . . . | 2 | Trzemeszno . . . | 1 |
| Meſerit . . . | 2 | Wollſtein . . . . | 1 |

Zuſammen 12 Städte mit 24 Geſchäften.

### 1) Provinz Preußen:

a) Ostpreußen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Braunsberg . . | 2 | Königsberg . . . | 12 |
| Gumbinnen . . | 1 | Memel . . . . | 2 |
| Insterburg . . | 1 | Rastenburg . . . | 1 |

b) Westpreußen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Culm . . . . | 1 | Löbau . . . . | 1 |
| Danzig . . . | 6 | Marienwerder . . | 2 |
| Deutsch-Crone . | 1 | Strasburg . . . | 1 |
| Elbing . . . | 1 | Thorn . . . . | 1 |
| Graudenz . . . | 2 | Tiegenhof . . . | 1 |

Zusammen 16 Städte mit 36 Geschäften.

### 2) Rhein-Provinz:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aachen . . . . | 9 | Lennep . . . . | 1 |
| Barmen . . . | 3 | Meurs . . . . | 2 |
| Bonn . . . . | 10 | Mühlheim a. d. Ruhr | 2 |
| Crefeld . . . . | 4 | Neuß . . . . | 2 |
| Coblenz . . . | 7 | Neuwied . . . . | 3 |
| Cöln . . . . | 22 | Saarbrücken . . . | 2 |
| Crefeld . . . . | 4 | Saarlouis . . . | 1 |
| Duisburg . . . | 2 | Solingen . . . | 1 |
| Düsseldorf . . | 13 | Trarbach . . . . | 1 |
| Elberfeld . . . | 11 | Trier . . . . | 3 |
| Emmerich . . | 2 | Wesel . . . . . | 4 |
| Essen . . . . | 1 | Wetzlar . . . . | 1 |
| Kreuznach . . . | 3 | | |

Zusammen 25 Städte mit 112 Geschäften.

### 6) Provinz Sachsen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aschersleben . . | 2 | Naumburg . . . | 4 |
| Burg . . . . | 2 | Neuhaldensleben . . | 1 |
| Delitzsch . . . | 1 | Nordhausen . . . | 5 |
| Eilenburg . . | 3 | Oschersleben . . . | 1 |
| Eisleben . . . | 3 | Quedlinburg . . . | 4 |
| Erfurt . . . . | 13 | Salzwedel . . . | 1 |
| Freiburg a. d. U. | 1 | Sangerhausen . . | 1 |
| Gardelegen . . | 1 | Schleusingen . . . | 1 |
| Halberstadt . . | 4 | Stendal . . . . | 1 |
| Halle . . . . . | 24 | Tangermünde . . . | 1 |
| Heiligenstadt . . | 2 | Torgau . . . . | 2 |
| Herzberg . . . | 1 | Weißenfels . . . | 2 |
| Langensalza . . | 2 | Weißensee . . . . | 1 |
| Liebenwerda . . | 1 | Wernigerode . . . | 1 |
| Magdeburg . . | 9 | Wittenberg . . . | 3 |
| Merseburg . . | 2 | Wolmirstedt . . . | 1 |
| Mühlhausen . . | 2 | Zeitz . . . . . | 1 |

Zusammen 34 Städte mit 104 Geschaften.

### 7) Provinz Schlesien:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Beuthen . . . | 1 | Frankenstein . . . | 1 |
| Breslau . . . | 31 | Glatz . . . . . | 1 |
| Brieg . . . | 2 | Gleiwitz . . . . | 1 |
| Bunzlau . . . | 2 | Glogau . . . . | 8 |
| Creutzburg . . | 2 | Görlitz . . . . | 6 |
| Grünberg . . | 2 | Ober-Glogau . . | 1 |
| Hirschberg . . | 4 | Oppeln . . . . . | 2 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Hoyerswerda | 1 | Ratibor | 2 |
| Lauban | 1 | Sagan | 2 |
| Leobſchütz | 2 | Schweidnitz | 3 |
| Liegnitz | 5 | Slave | 1 |
| Löwenberg | 1 | Steinau a. d. Oder | 1 |
| Luben | 1 | Striegau | 1 |
| Muskau | 1 | Waldenburg | 2 |
| Neiße | 4 | | |

Zuſammen 29 Städte mit 92 Geſchäften.

**8) Provinz Weſtphalen:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Altena | 1 | Iſerlohn | 1 |
| Arnsberg | 2 | Lippſtadt | 2 |
| Bielefeld | 2 | Lübbecke | 1 |
| Brilon | 1 | Lüdenſcheid | 1 |
| Caſtrop | 1 | Minden | 4 |
| Coesfeld | 3 | Münſter | 7 |
| Dortmund | 2 | Olpe | 2 |
| Gütersloh | 1 | Paderborn | 5 |
| Hagen | 1 | Schwelm | 2 |
| Hamm | 3 | Siegen | 2 |
| Herford | 2 | Soeſt | 2 |
| Höxter | 1 | Warendorf | 1 |

Zuſammen 21 Städte mit 50 Geſchäften.

Im ganzen preußiſchen Staate 188 Städte mit 686 Geſchäften.

Wir haben oben gefragt, ob dem gegenwärtigen Umfange des preußiſchen Buchhandlungsgeſchäftes bei

der Abfassung des neuen Preßgesetzentwurfes ein wenig Beachtung geschenkt worden sei? Wir fragen aber ferner, ob wohl auch dem Umstande einige Aufmerksamkeit zu Theil geworden, daß von der Existenz und dem Gedeihen des Buchhandels die Existenz und das Gedeihen anderer zahlreicher Geschäftsverhältnisse abhängig sei, ob man meint, daß die vorgeschlagene Maßregel nur einige Hundert Prinzipale und einige Tausend Geschäftsgehülfen berühren werde? Hat man wohl übersehen können, daß mit dem Ruine des Buchhandels auch der Ruin der Buchdruckereien und aller zur Vervielfältigung des geschriebenen Wortes dienenden Anstalten, die größte Benachtheiligung der Papierfabrikation und sämmtlicher in irgend einer Beziehung zu dem literarischen Verkehr stehender Geschäfte mit ihren Hunderttausenden von persönlichen Arbeitskräften und Millionen pecuniärer Mittel in engstem Zusammenhange stehen?

Und abgesehen von allem materialen Beiwerk, wie ist es möglich gewesen, daß die hohe Kulturaufgabe des Preußischen Staates so verkannt werden konnte?

Man weise nicht hier ab mit Idealismus und Doctrinarismus. Die Wissenschaft hat in ihrer Geschichte eine sehr praktische und concrete Seite. Widmet der Staatsmann dieser Seite, der Literarhistorie, die gebührende Berücksichtigung, so wird er zu Fehlgriffen auf dem Gebiete der literarischen Gesetzgebung

ſich nicht wohl verleiten laſſen. Exiſtirt aber die Literarhiſtorie für den Staatsmann gar nicht, ſo läuft er Gefahr, in den Grundzügen und in dem Detail dieſer Geſetzgebung in auffallender Weiſe irre zu gehen. Es werden dann bei der Motivirung von Preßverordnungen Behauptungen zu Tage kommen, wie die in dem Erlaſſe des Miniſters von Manteuffel und von der Heydt vom 6. Juni v. J., „daß nämlich der Vertrieb und Abſatz von Zeitungen und Zeitſchriften ein der Natur und Beſtimmung der Poſtanſtalten an ſich ganz fremdes Commiſſionsgeſchäft ſei,“ eine Behauptung, welche damals in einem (von mir verfaßten) Flugblatte völlig widerlegt wurde*). Es wird dann möglich ſein, daß in einem Staate, deſſen Verfaſſungsurkunde in Artikel 20 beſtimmt:

„Die Wiſſenſchaft und ihre Lehre iſt frei“,

der §. eines Preßgeſetzentwurfes (§. 84) lauten kann:

„Die Verbreitung von Druckſchriften, welche außerhalb des preußiſchen Staates erſcheinen, kann von dem Miniſter des Innern verboten werden.“

Alſo in dem Rechts- und Intelligenz-Staate die Möglichkeit eines Index librorum prohibitorum, ohne daß der Miniſter irgend eine Verantwortlichkeit für dergleichen Maßregeln trüge, oder daß dem Autor oder Verleger des libri prohibiti eine Berufung auf gericht-

*) Zwei Worte hiſtoriſch an die Herren Miniſter von Manteuffel und von der Heydt.

liches Urtheil eingeräumt wäre. Und welche Kränkung der Würde des Wiſſenſchaft über dies Alles! Welche Stellung für einen Kultusminiſter eruditae conditionis!

Auf die Entſcheidung der Hohen Kammer richtet ſich jetzt mit Spannung der Blick. Wäre es möglich, daß der Preßgeſetzentwurf ins Leben träte, dann fehlte zur Vervollſtändigung nur noch die Beſtimmung, von welcher in Wieland's Neuem Teutſchen Merkur vom Jahre 1797 (1. Band, S. 397) Nachricht gegeben wird. „Ein Reiſender," ſo heißt es dort, „der von Halberſtadt über Eisleben kam, erzählte vor einigen Tagen folgendes: In Eisleben wollte ich mir ſchnell ein Buch heften laſſen, und ließ daher bei einem Buchbinder, der in der Nähe des Gaſthofes wohnte, fragen: ob er mir, während die Poſt mich einige Stunden zu verweilen nöthigte, in aller Eile etwas broſchiren konnte? Ja, wurde mir zur Antwort, nur dürfe es nichts von Kant ſein. Die Antwort dieſes antikantiſchen Buchbinders frappirte mich. Ich fragte weiter, und erfuhr zu meinem Erſtaunen, daß von Seiten des Konſiſtoriums dem Buchbinder auf dem Rathhauſe bei 10 Thaler Strafe aufgegeben worden, kein Buch über Kantiſche Philoſophie fortan einzubinden!"

Halle, den 21. Februar 1851.

Dr. Guſtav Schwetſchke.

Aus

# dem Römer-Archiv

in Frankfurt.

1850.

Der andächtige Leser eines französischen Psalteriums von Clemens Marot und Theodor Beza gelangt auf der letzten Seite dieses Büchleins, das 1568 in Paris erschien, zu der sehr weltlichen Notiz:

„Foires de Francfort. La premiere (die sogenannte Fastenmeß) commence 24 iours deuant Pasques, et dure 20 iours. La deuxieme (die s. g. Herbstmeß) 8 de Septembre, et dure 15 iours."

Dieses ausdrucksvolle Zeugniß für die Bedeutung der Frankfurter Messen steht aber nicht allein, noch andre Stimmen, die von einem „Haupte aller Jahrmärkte auf Erden," von einem „kleinen Inbegriff der Welt," von einem „Kaufhause der Deutschen" und in ähnlicher Weise sprechen, treten ihm zur Seite. Wie mag es nun Wunder nehmen, wenn wir bereits in jener Zeit, aus welcher die angeführte Notiz herrührt, in der weltberühmten Handelsstadt Frankfurt auch den Hauptstapelort für den literarischen Verkehr Deutschlands und seiner Nachbargebiete erblicken? Kurz nach

der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte die Presse den zur Verbreitung ihrer Erzeugnisse durch die damaligen Verkehrsverhältnisse deutlich bezeichneten Weg eingeschlagen, und noch heute erinnert die „Buchgasse" in der Mainstadt an das Commercium, welches Jahrhunderte hindurch seinen Hauptsitz dort genommen hatte. Aber noch eine andre Beziehung war bestimmend für Frankfurt. Dies war die Lage des Ortes in Süddeutschland. Die in Bezug auf literarische Kultur weit überwiegende Stellung dieses Theiles von Deutschland gegen den nördlichen trat erst mit der Verbreitung der Reformation in ein Verhältniß der Ausgleichung und noch ein volles Jahrhundert ging darüber hin, ehe die Schaale zu Gunsten Norddeutschlands völlig sich senkte und der dortige Hauptmeßplatz Leipzig die bisherige Stellung Frankfurts einnahm. Ebert giebt die 1680ger Jahre als diesen Zeitpunkt an.

Bei der höchst dürftigen, ja vielfach unrichtigen Darstellung dieser Verhältnisse mag es am Orte sein, in einige Einzelheiten dieses Stückes deutscher und literarischer Geschichte einzugehen. Wir bringen dazu Neues herbei aus jenen unscheinbaren Räumen, die zu der glänzenden Erscheinung des Kaisersaales gleichsam die dunkle Kehrseite bilden. Denn während wir in der prächtigen Halle des Römers die Majestät des heiligen römischen Reiches deutscher Nation im höchsten Glanze erblicken, bergen schmucklose Gemächer desselben Gebäudes, die Gewölbe des Römerarchives, einen wich-

tigen Theil der Akten jenes großen Prozesses, welchen das deutsche Kaiserregiment, nur mit Einer späten ruhmwürdigen Ausnahme, drei Jahrhunderte lang gegen den Geist der Freiheit unablässig durch alle Instanzen geführt hat. Die Rubrik dieser Akten lautet hier „Bücher-Inspection." Während meiner Betheiligung an dem Reichstage zu Frankfurt blieben mir einige Mußestunden, um einen Einblick in jenen literarischen Theil des Römerarchives zu gewinnen.

Der Hauptmeßplatz Deutschlands hatte, wie oben erwähnt, schon früh das literarische Commercium an sich gezogen. Bereits vom Jahre 1485 liegt ein Zeugniß vor, daß einer der Miterfinder der Buchdruckerkunst, Peter Schöffer, die Frankfurter Messe besucht hat, und zahlreiche Stellen in den Schriften der Reformationszeit sprechen von der gelehrten Bedeutung derselben. Die Meßfreiheit erstreckte sich auch auf die Freiheit des literarischen Verkehrs, und wenn die Versuche zur Einschränkung der Presse, wie sie schon im 15. Jahrhundert u. a. in Mainz vorkommen, von Karl V. wiederholt werden, so hat dies doch auf den Buchhandel in Frankfurt, an welchem sehr bald auch Deutschlands Nachbargebiete Frankreich, Italien und die Niederlande sich betheiligten, keinen Einfluß. Erst als nach den langen Kämpfen der Reformationszeit durch den Religionsfrieden von 1555 die äußere Ruhe im Ganzen hergestellt worden, beginnen auch auf dem Gebiete des literarischen Verkehrs jene Operationen der kaiserlichen

Hofpolitik, welche ihren blutigen Ausgangspunkt in dem dreißigjährigen Kriege finden. Die Geſchichte von Frankfurt erzählt einen bemerkenswerthen Fall, wie jene Politik einen gegen ſie gerichteten Angriff der Preſſe zu ahnden verſteht. Ein armer Gelehrter, Wilhelm Klebitius, der zu Frankfurt von Corrigiren, Vorredenſchreiben und Nativitätſtellen ſich dürftig nährt, ſchreibt unter den Bäumen des Feldes an einem Bächlein bei einem Zweipfennigbrod ein Gedicht, die Nachtigal genannt, zu Gunſten des in Gotha belagerten Johann Friedrich von Sachſen, um, wie er verſichert, durch das Unglück eines ſo großen und ſtandhaften Fürſten über den eignen Kummer ſich zu erheben. Das Gedicht, durch einen Drucker Hans Schmidt, einen armen ledigen Geſellen, heimlich gedruckt, findet die anſehnlichſte Verbreitung und gelangt auch zu den Händen des Kaiſers, der nun in einem Schreiben an den Rath mit höchſter Ungnade und Strafe droht, und den Drucker in Eiſen geſchmiedet unter ſtarker Bedeckung nach Wien vor den Stadtrichter zu liefern befiehlt. Dies geſchieht, und erſt nach zwei Jahren (1569), nachdem der Rath den Zorn des Kaiſers durch ein Darlehn von 30,000 Goldgulden geſühnt, erfolgt die Freilaſſung des Druckers aus dem harten Gefängniß an der Wien.

Ließ der ſonſt milde Maximilian zu ſolchem Verfahren ſich beſtimmen, um wie viel mehr ging nun ſein Nachfolger Rudolph II. gegen die Druckfreiheit und ihren Verkehr an. Sleidan's Geſchichtsbücher

werden auf ſeinen Befehl während der Meſſe in Beſchlag genommen, doch nach Vertilgung eines anſtößigen Bogens wieder freigegeben. Ein Buch „von der Seligkeit," welches ein flüchtiger Prädicant aus Kärnthen in Frankfurt hat drucken laſſen und das den Jeſuiten anſtößig war, ſoll verbrannt und der Drucker eingezogen werden, und bald darauf wollen die Väter der Geſellſchaft Jeſu ſogar den Buchdrucker Anton Cartoys wegen einer Schrift über die Menſchwerdung Chriſti ausgeliefert haben und ihm außer dem angeklagten Buche auch die Preſſen wegnehmen laſſen.

Hier iſt nun jener dunkle Punkt beſtimmt bezeichnet, aus welchem die unheilſchwangere Wolke ſich entwickelte, welche ſo lange Zerſtörung und Verderben auf unſer armes Vaterland entlud. Man beſchuldige uns nicht des trivialen Einverſtändniſſes mit dem vagen, ſchlechthin verdammenden Urtheile gegen den genannten Orden; wir achten die hohen Verdienſte deſſelben auf vielen Feldern, namentlich der deſcriptiven Wiſſenſchaft, wir reſpectiren viele ſeiner geiſtigen Poſitionen dem brutalen Materialismus der weltlichen Fürſtenherrſchaft und des groben Sinnengenuſſes gegenüber, aber, indem wir ſeine Glieder einfach kritiſiren als die Monomanen der ſpecifiſch-hierarchiſchen Autorität, d. i. der Autorität ſchlechthin, betrachten wir jene Geſellſchaft als den Erb- und Todfeind des Geiſtes der Freiheit überhaupt und der kritiſchen Eigenthümlichkeit des deutſchen wiſſenſchaftlichen Geiſtes insbeſondere.

Um dieſe Zeit, mit dem Anfange der 1570ger Jahre, beginnen nun auch die Aktenſtücke des Römer-Archives über Bücher-Inſpection. Was bisher von Seiten des kaiſerlichen Hofes an den Rath der Stadt Frankfurt Beſchwerendes gelangt war, hatte kurzer Hand wohl oder übel ſeine Erledigung gefunden; mit dem Verſuche einer Bücher-Cenſur (dem Anfange der kaiſerlichen Bücher-Commiſſion) von Seiten Rudolph II. nahm die Sache die Geſtalt des laufenden Geſchäftes an. Die Einregiſtrirungen deſſelben erfolgten in dem Frankfurter Stadt-Archiv unter der Rubrik „Bücher-Inſpection" und liefern der markanten Züge genug zu einem usdrucksvollen Gemälde. Wir heben hier einige hervor, die nebenbei dazu dienen ſollen, die Bedeutſamkeit des literariſchen Verkehrs von Frankfurt zu bezeichnen.

Im Jahre 1564 hatte der Augsburgiſche Buchhändler Georg Willer den erſten Meß-Katalog in Frankfurt herausgegeben (der erſte Leipziger M.-K. erſchien dreißig Jahre ſpäter und war lange Zeit in ſeinem Haupttheile nichts, als ein Abdruck des Frankfurter Verzeichniſſes), und bald richtete ſich nun die Aufmerkſamkeit der Jeſuiten auf dieſes wichtige und intereſſante Organ des Büchermarktes. Der Frankfurter Rath, eiferſuchtigſt beſorgt für ſeine Autorität und die Meßfreiheit der Stadt, trat den Beſtrebungen der kaiſerlichen Hofpartei, die Herausgabe der Meß-

Verzeichniſſe zu übernehmen und zu überwachen, nach Kräften entgegen. Wie der Stadt-Syndikus Dr. Caspar Schacher in einem Aktenſtücke des Römer-Archives erzählt, wäre beſonders in den 1590ger Jahren „von etlichen dahin practisirt, daß ein Erbar Rath von Inſpection der Buchgaſſen gänzlich ausgeſchloſſen vnd ſolch Amt den Papiſten vnd Jeſuiten eingeräumt worden wäre", jedoch habe ſich der Rath mit kluger Energie dabei benommen, habe die von mehreren Privatperſonen herausgegebenen Meß-Kataloge verboten und ſelbſt einen Indicem generalem unter ſeiner Autorität (von 1598 an) herausgegeben, „vnd iſt damit E. Rath ein Werk erhalten worden, daß derſelbige in das obrigkeitliche Amt der Inſpection pm ſo viel tiefer impatronirt vnd die Jeſuiten durch dies Mittel abgehalten worden, daß ſie auch bis auf dieſe Stunde (Sept. 1612) nichts weiter tentiren oder unterſtehen können."

Dies günſtige Verhältniß änderte ſich jedoch bald. Die bürgerlichen Unruhen, welche in dem letztgedachten Jahre in Frankfurt ausbrachen und erſt mit der Hinrichtung des Hauptanſtifters Vincenz Fettmilch im Febr. 1616 endigten, brachten den Rath bald in die Lage, den Beſtrebungen des kaiſerlichen Hofes, deſſen Hülfe man gegen die Aufſtändiſchen bedurfte, ſich nachgiebiger zu zeigen. Dazu kam, daß der zur Schlichtung der Unruhen beauftragte oberſte Commiſſar, der Kurfürſt Johann Schweikard von Mainz, jenen Beſtrebungen der katholiſchen Partei eine willkommene Stütze war.

So geſchah es, daß der bisher in Mainz erſchienene katholiſche Meß-Katalog, wenn nicht früher, ſo doch beſtimmt im Herbſte 1614 an den Hauptmeßort Frankfurt überſiedelt wurde, wo er noch im Jahre 1619 angetroffen wird, ja daß ein Klient des genannten Kurfürſten, der Frankfurter Notar Heinrich Kröner ein kaiſerliches Privilegium zur Herausgabe des gewöhnlichen Frankfurter Meß-Kataloges ſich zu verſchaffen weiß und auf Grund deſſelben die Einſtellung des bisher vom Rathe herausgegebenen Meß-Verzeichniſſes fordert. Die in dem Römer-Archiv darüber vorhandenen unvollſtändigen Aktenſtücke laſſen vermuthen, daß Kröner, nachdem er ſeinen Katalog mehrere Meſſen hindurch publicirt, endlich von der Herausgabe abgehalten worden ſei, ſchließlich wohl aber nur dadurch, daß der bisherige Rathsdrucker des Katalogs, Sigismund Latomus, inzwiſchen ſelbſt ein kaiſerliches Privilegium für ſein Verzeichniß zu erlangen wußte, während das letztere bisher nur permissu Superiorum (d. i. des Rathes) erſchienen war.

Der Widerſtand gegen die katholiſchen Einflüſſe, der früher und oft ganz ungerechtfertigt (z. B. durch Auslaſſung katholiſcher Bücher) aufgetreten war, machte ſich trotzdem in derſelben Weiſe noch hin und wieder bemerkbar. So beſchwert ſich Herzog Max von Baiern in zwei Schreiben von 1619 und 1621 bei dem Frankfurter Rathe, daß „in vorigen Vniuersal Catalogum Inligender Titl, Khayſer Ludwigens defenſion

betreffent, so gar auf beschehenes ersuchen, von dem Buchtruckher, nit gesetzt werden wollen; demnach aber so wohl Vnns, als hirigen Buchtruckher daran gelegen, auch sonnst fast alle anndern Bücher, sie sein beschaffen wie sie wollen, in berierten Cathalogum kommen: Alls ist Vnnser gesinnen an Euch, Ihr wollet bei Euern Buchtruckher, die gewisse verfiegung thuen, das berierten operis volliger Titel, yezt beuorstehendem Cathalogo Vniuersali einuerleibt werde."

Mit dem Glücke der kaiserlichen Waffen in den 1620ger Jahren wurde der Widerstand des Frankfurter Rathes immer entschiedener gebrochen. Dies bekundet auch in Bezug auf die Meßverzeichnisse eine anscheinend geringe, aber sehr bezeichnende Veränderung in ihrer Einrichtung. Der Katalog war von seinem ersten Beginn an nach Wissenschaften geordnet, die Theologie voran und in dieser wieder die protestantischen Schriften an erster Stelle, dann die katholischen. Mit dem Ueberhandnehmen des sinnlos-vandalischen Haders zwischen Lutheranern und Reformirten gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatten die Raths-Kataloge der streng lutherischen Stadt Frankfurt, um auch ihren Ortes den Abscheu gegen „den Greuel calvinischer Zerstörung" gehörig zu documentiren, in der Rubrik der Theologie zuerst die lutherischen, dann die katholischen und zuletzt die reformirten Bücher aufgeführt. Die Siege Wallensteins gestalteten jetzt die Sache wieder anders. Von der Fastenmesse 1629 an erscheinen in

der Theologie die katholischen Schriften in erster Reihe, und dann kommen in unfreiwilliger Zusammengehörigkeit die lutherischen und zuletzt die reformirten; ein Verhältniß, das bis zu dem letzten uns bekannt gewordenen Frankfurter Meß-Kataloge fortbesteht.

Die kaiserliche Bücher-Commission gelangte unter solchen Verhältnissen zu einem immer weiter greifenden Einflusse, obgleich die nicht ganz klare Stellung der Commissarien auch wohl zu einer Differenz mit dem kaiserlichen Hofe Veranlassung giebt. Das Römer-Archiv enthält über eine solche Episode einige interessante Notizen. Der durch kaiserliches Dekret cum spe futurae successionis zum Adjuncten des Bücher-Commissarius Sperling ernannte Michael Breunig von Mondfeldt beschwert sich im J. 1672 am kaiserlichen Hofe, daß er trotz der allerhöchsten Dekrete von 1667, 1669 und 1671, von Sperling zur Adjunction nicht zugelassen werde. Ueberdies klagt er, daß Sperling seinen, des Klägers, guten Namen und den seines Vetters, des „Patris Conradi Breuning der Soc. Jesu Priestern und Churfürstl. Maintzischen Beichtvattern" geschmäht habe. Außer diesem persönlichen Conflikte scheint Sperling auch anderweit eigenwillig in seinen Amtsverrichtungen verfahren zu sein, indem ein an ihn gerichtetes kaiserliches Schreiben von 1671 erwähnt, „sondern wir müssen auch anderwerts hero von beglaubten Orthen vernehmen, daß du dich nit entsehst in dem Bücher Commissariat wieder das Kundtbare

vndt wiſſentlich herkommen vnzuläſſiger disposition anzumaßen.“ Ob dieſer Vorwurf damit in Verbindung ſteht, daß im Beginn deſſelben Jahres die Frankfurter Buchhändler bei Reichs-Schultheiß und Schöffen mit der Bitte um Verwendung gegen die „bey Kaiſerl. Commission de novo intentirte Taxordnung der Bücher“ einkommen, ingleichen „gegen andre vermeinte Ordnungen“ den Buchhandel betreffend, wodurch „ein dieſer Stadt Freyheiten und hochprivilegirten Meſſen ſchädliches praejudicium“ zugezogen werden möchte, iſt ungewiß; jedenfalls erſieht man aus dieſen Documenten, welche willkürliche Eingriffe die Bücher-Commiſſion ſich geſtatten konnte.

Die Stellung des Frankfurter Rathes zu dem Bücherweſen wurde immer abhängiger, obgleich ihm ſtets ein Antheil an der betreffenden Verwaltung zugetheilt blieb. Mehrfache Benachrichtigungen an die fremden Buchhändler weiſen dieſelben an, die Titel zu den Meß-Katalogen in die Raths-Kanzlei einzuliefern, wo das Manuſcript zum Behufe des Druckes zuſammengeſtellt wurde; aber die vormalige oberſte Inſpection des Bücherweſens, wie ſie der Stadt-Syndicus Schacher im J. 1612 für den Rath noch in Anſpruch nahm, daß nemlich „einem E. Rath als der Obrigkeit die Obrigkeit vnd Cenſur, was allhier zu verkaufen, zu verbieten oder zu geſtatten, allein gebühre vnd zuſtehe“ war längſt nicht mehr vorhanden. Ein Schreiben, wie es z. B. das Römer-Archiv von Seiten des Fürſten

Ludwig zu Anhalt vom Jahre 1620 aufbewahrt, worin die Autorität des Rathes in Betreff eines etwaigen Nachdruckes der Schriften von Ratichius angesprochen wird, war jetzt nicht mehr am Orte, die Forderungen der kaiserlichen Bücher-Commissarien an die fremden Buchhändler äußern sich u. A. im J. 1720 wegen oftmals unterlassener Einlieferung von Frei-Exemplaren in voller Strenge „und zwar bey Straff würklicher Confiscation und Sperrung deren Läden."

So kommt es, daß der literarische Verkehr Frankfurts immer mehr zurückgeht (der Katalog der Herbstmesse 1723 umfaßt z. B. nur 20 Seiten), und die bibliopolische Schwesterstadt Leipzig bald eine unbestrittene Suprematie erlangt. Wenn wir oben die Culturwanderung des deutschen Geistes nach Norden als eine Folge der Reformation bezeichneten, so ist die ebenbemerkte Uebertragung des literarischen Commerciums nach derselben Richtung hin ebenso und noch ganz besonders durch die äußern antireformatorischen Einwirkungen erklärt.

Aber nicht nur das eigentliche Bücherwesen hatte in Frankfurt zuerst seine commercielle Ausbildung erhalten, auch der Journalismus auf politischem Gebiete war für Deutschland dort großgezogen worden. Prutz giebt in seiner Geschichte des deutschen Journalismus, deren zweiter Band bisher leider vergeblich erwartet ist, die nähere Nachweisung über den Antheil, welchen Frankfurt hier zu beanspruchen hat. Außer halbjah-

rigen Relationen, welche vom J. 1590 an in jeder Meſſe erſcheinen, tritt im J. 1615 die erſte eigentliche Zeitung, der Anfang der noch heute beſtehenden Ober-Poſtamts-Zeitung, auf; und auch über dieſe Verhältniſſe bewahrt das Römer-Archiv manches intereſſante Aktenſtück. Reclamationen werden von Fürſten, Städten und Univerſitäten gegen die Richtigkeit verſchiedener Angaben in den gedachten Meß-Relationen, welche bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts fortgeſetzt ſind, erhoben, und endigen gewöhnlich damit, daß die Verleger oder Verfaſſer der Relationen mehr oder weniger ſtichhaltige Entſchuldigungen bei dem Rathe einreichen, der dann die Sache mit den Klägern zu vermitteln ſucht. So finden wir die Copie eines Schreibens, welches der Rath auf eine Beſchwerde des kaiſerlichen Generals Montecuculi im J. 1673 an letzteren richtet. Es heißt darin u. A.: „nachdemahlen aber nicht nur das Kayſerl. Poſtampt albier gewiſſe wochentliche Zeitungen außfertigen läßt; ſondern auch von einigen benachbarten Orthen dergleichen getruckte Novellen zu gewiſſen Tagen der wochen anhero gebracht vnd hier distrahirt keine aber derſelben Vnſerer censur vntergeben werden; über das auch, vnd ſo viel vnſere Bürger, welche in Truck- vnd außfertigung einiger Diarien vnd Discursen Sich gebrauchen laſſen, betrifft, einige dererſelben auff ertheilte allergnädigſte Kayſerl. Privilegien, ingemein faſt aber dahin Sich beziehen, daß Sie nemblich nichtes,

ſo Ihrer Kayſerl. mayeſtät, Chur-Fürſten vnd Ständen des Reichs, dero hohen Officiren vnd Bedienten nachtheilig were, zu offenem Truck beförderten," ſo konnen, fährt der Rath fort, wir in dieſer Sache nichts weiter thun, als unſere Bürger bei Androhung ſtrengſter Strafe zur genauen Befolgung dieſer Erklärung anhalten ꝛc. ꝛc.

Was in den vorſtehenden Notizen mitgetheilt iſt, mag von der literar-hiſtoriſchen Reichhaltigkeit des Römer-Archives, deſſen Aktenſtücke bis in die neue Zeit hereinreichen, eine Andeutung geben. Erblicken wir aber in dieſer letzten Epoche die literariſche Berühmtheit der alten deutſchen Bücherſtadt ſo verfallen und geſunken, daß ſelbſt die Meß-Verzeichniſſe mit dem Jahre 1749 zu erſcheinen aufhören, ſo überraſcht uns in freudiger und troſtreicher Weiſe das Ereigniß, welches in ebendemſelben Jahre mit ſeinem erſten Schimmer an dem Himmel unſeres Vaterlandes und ſeiner Krönungsſtadt heraufzieht — das Ereigniß des 28. Auguſt. Doch auch das glanzvolle Meteor, welches jetzt erſcheint, folgt bald dem Zuge, welchen der deutſche Geiſt immer entſchiedener genommen, dem Zuge nordwarts, und nur in geringem Maaße iſt es dem Geburtsort Goethe's geſtattet, des größten Sohnes unmittelbar froh zu werden.

# Ueber das Alter

des

# VOLUMEN TERTIUM

der

# EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM.

1855.

Den beiden ersten Voluminibus der Epistolae Obscurorum Virorum, welche um die Jahre 1515 und 1517 an das Licht traten, gesellte sich später ein drittes Volumen hinzu, über dessen Alter genauere Untersuchungen fehlen. Dasselbe läßt sich jedoch mit großer Bestimmtheit nachweisen.

Vor mir liegt die Ausgabe:

Epistolae obscurorum virorum tertio volumine auctae. Londini apud editorem,

welche nach den Epistolis auch die Lamentationes (jedenfalls ein Product des Ortuinus Gratius) bringt, an deren Schlusse es heißt:

Impressum Coloniae, Anno M.ccccc.viii. in Augusto.

Item M.D.xix. Iplis Cal. Graec.

Die Vorrede zu dieser angeblichen Londoner Ausgabe schreibt die Epistolae fälschlich dem Reuchlin zu, sagt, daß die ursprünglichen Exemplare fast völlig verschwunden seien, und schließt. Placuit proinde novam hanc Editionem tertio volumine auctam procurare,

eum in finem, ut et doctus Orbis denuo cognoscat, quantis sordibus *olim* stabulum Latini repletum fuerit, quantoque conatiterit labore, illud purgare: Juventus vero exinde in Latino sermone discat vitare soloecismos et Germanismos (ein Londoner Herausgeber warnt vor Germanismen!) minus decentes. Utrique demum Deo gratias agant, quod linguam hanc tam nobilem *olim* in Barbariem pene versam, pristino nitori restituerit: Vale!

Stellt sich nun aus dieser Vorrede im Allgemeinen ein späteres Alter des dritten Volumen heraus, so verweist eine Stelle in dem Briefe des Frater Arnoldus Schurcam an den Magister Bartholomaus Lecker ganz bestimmt auf die Zeit, in welcher das Glaubersalz entdeckt wurde, als auf die möglich früheste Periode des Erscheinens jenes dritten Volumen. Die gedachte Stelle lautet:

Et credo quod vos habetis arcanum illum modum Glauberianum parandi Extracta per liquorem Alkahestinum, qui nihil est aliud quam Sal purgatum, fixatum et per deliquium solutum.

Da nun die Schrift: De natura salium, in welcher der deutsche Arzt Glauber in Amsterdam (geb. 1604, gest. 1668) zuerst das Glaubersalz beschrieb, im Jahre 1658 erschien, eine mit der vorangezeigten Ausgabe der Epistolae obscurorum virorum tertio volumine auctae übereinstimmende Edition der Dunkelmännerbriefe aber im Jahre 1689 (angeblich ebenfalls

zu London) an's Licht trat, ſo iſt die Entſtehung des dritten Volumen um die Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1689 anzunehmen. In welcher Zeit die Ausgabe mit dem ſcherzhaft falſchen Druckdatum der Calendae graecae von 1619 erſchienen ſei, iſt nicht genau zu beſtimmen, jedenfalls zeigt eine handſchriftliche Bemerkung eines früheren Beſitzers meines Exemplars, daß dieſelbe ſchon 1701 exiſtirt habe.

Ebert, welcher ſich über das Alter des dritten Volumen nicht näher auslaßt, meint, daß die ſogenannte Londoner Ausgabe mit den Calendae graecae von 1619 in Deutſchland gedruckt, die mit der Jahrzahl 1689 speziell in Leipzig erſchienen ſei; ich möchte bezüglich des Entſtehungsortes auf Erfurt hinweiſen, da in dem letzten Briefe jenes Volumen folgende auf Erfurter Verhältniſſe bezügliche Stelle ſich findet:

Matth. Bone dies frater Jeremies,
Jer. de gratzer(s), frater Matteo,
M. quo ambulare,
J. Erphordiare.
M. quid portare,
J. Caleeare.
M. quid intus.
J. Vesler et Vintus.

Da nun überdies das dritte Volumen mit den beiden erſten in keinem innern hiſtoriſchen Zuſammenhang ſteht, ſo trägt es jene Bandbezeichnung eigentlich durchaus ungerechtfertigt und iſt nur als eine,

gegen anderthalb Jahrhunderte spätere, höchst dürftige Nachahmung des berühmten Originals anzuführen. Wie Ernst Münch in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Epistolae (Leipzig 1827) sagen konnte, daß das dritte Volumen noch dem 16. Jahrhundert angehöre und von Freunden und Geistesverwandten der Verfasser der zwei ersten Bände herrühre, ist nur aus der Flüchtigkeit zu erklären, mit welcher der sonst so streitsame Mann seinen Gegenstand überhaupt behandelt hat. Später verbessert sich Münch in einem Artikel der Erich-Gruber'schen Encyclopädie (Obscurorum virorum Epistolae) dahin, daß er meint, der 3. Band komme schwerlich aus der Umgebung Hutten's.

Rotermund erwähnt in der Vorrede zu dem Wiederabdrucke der Maittaire'schen Ausgabe von 1710, welcher in zweiter Auflage 1830 zu Hannover erschien, über den 3. Band nur kurz, derselbe sei offenbar das Werk einer spätern Zeit und eines unbekannten Verfassers. Die Literatur der ersten Ausgaben mit dem 3. Bande ist übrigens sowohl bei Münch, wie bei Rotermund äußerst confus.

Zur eine kritische Bearbeitung der zwei ersten Bände, an welcher es noch immer fehlt, ist das dritte Volumen völlig überflüssig. Als curieuser Appendix mag es immerhin mitgehen.

# LATINA.

# I.

## NOVAE EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM EX FRANCOFURTO MOENANO AD D. ARNOLDUM RUGIUM PHILOSOPHUM RUBRUM NEC NON ABSTRACTISSIMUM DATAE.

FRANCOFURTI AD MOENUM.

A. MDCCCXLIX.

(Diese gegen die Linke der Nationalversammlung gerichtete Schrift, an welcher hinsichtlich mehrerer Formveränderungen auch ein anderes Reichstagsmitglied, der Gymnasialdirektor Röder in Neustettin, Antheil hat, war ursprünglich

für einen engern Kreis bestimmt, wurde Anfangs Februar 1849 nur in 38 Exemplaren gedruckt und trug auf der Titelrückseite den bezüglichen bibliophilischen Vermerk: XXXVIII EXEMPLA SUNT EXCUSA. Der Applaus der Empfänger und sonstiger Leser bestimmte den Verfasser, eine zweite Auflage für die Oeffentlichkeit erscheinen zu lassen, mit der Hinzufügung auf dem Titel: IN COMMODUM CLASSIS TEUTONICAE EXSTRUENDAE. Im Laufe der nächsten Monate folgten noch 6 Auflagen.)

1.

## Carolus Jocosus professor in naturalibus Arnoldo Rugio philosopho S. P.

Summus Aristoteles dixit: „de singulis dubitare non inutile est," mihi contra utile videtur atque necessarium dubitare de omnibus. Certo enim, vir spectatissime, res nostrae a tempore, quo concilium nationale reliquisti, tam infeliciter sese figuraverunt, ut vix sciam, quo me vertam phrasibus meis et amicis nostris. Cogita tibi, quomodo mihi nunc diffidatur. Nuperrime enim dicenti mihi: „Anima mea quassata est" obriserunt multi auditores in concilio nostro dubitantes, num ego haberem animam.

Attamen habeo animam puram et pro salute populi ardentem, animam horrendis Ministrorum conatibus adversantem, animam tecum in odio contra omne consistens fideliter coniunctam. Quod ante plures menses magno cum applausu dixi, habere me nullum standipunctum, id hoc tempore repetere possum acrius et verius.

Videtur mihi nempe, quod adversarii nostri plane me perspectaverint; nil iuvat vox tremulans, oculus rotans, brachium porrectum, iocus mollis

et saevus. In „Oceanum“ doloris et in „Mare mediterraneum“ desperationis submersus sum. Cum Archimede exclamarem: Da, ubi sto! et totam Germaniam ex radicibus tollerem; sed heu istud concilium miserabile nihil dat amicis populi, qui bene meriti sunt de propaganda dominatione democratiae.

Et ipsi illi multi, qui in concione praedicta a partibus nostris democraticis stare volunt, non fortiter et consequenter viam democraticam carpunt, nam pedissequi sunt democratismi, quem vulgarem nuncupaverim ad modum rationalismi vulgaris. Qua de causa ego cum pluribus amicis mihi proposui, fundare theoriam et societatem politicam, novam et inauditam, quam appellare volumus *Λοιμπαζιοκρατίαν*. Spero fore ut amici mei eligant me praesidentem huius nobilis societatis, quae radicitus extinguet omnes monocratias, aristocratias, democratias et ochlocratias. Scribe mihi mox quid cogites de proposito nostro. Libenter accipiemus intuitionem tuam et consilium de hac re. Vale ac fave. Dab. Francofurti M. Novembr. A. MDCCCXLVIII.

## 2.

## Guilelmus Lignifaber cognominatus „Amor et deliciae generis humani“ Arnoldo Rugio suo S. D.

Magnus me dolor oppressit, amice carissime, quum audivi operationes democraticas sociorum Berolinensium auspiciis tuis neque feliciter, neque fauste, neque fortunate vertisse. Philosophia tua, si quid sapio, non apta est ad capessendos animos hominum aliquid possidentium, sicuti terminologia tua non est intelligibilis pro viro communi. Fac te meliorem in his rebus ambabus. Sic nullam habeo dubitationem, causam nostram tandem esse triumphaturam. Quod ceterum attinet terminologiam ad fugandos adversarios aptissimam in ea proh dolor! hic loci inimici nostri excellunt Ministri. Si nos a democratica parte interpellavimus eos strenue et sagaciter, tunc illi idem semper respondent: „Domini amplissimi, ministerium sperat sese mox fore in situatione amoena, vobiscum communicare effectum rationum complectentissimarum, quas suscepit in hac re, quae animadversionem ministerii in alto

gradu capessit.“ Tunc plaudunt et cachinnant omnes de dextera parte et nos cogimur os tenere. Nuper autem, mihi crede! prae furore in braccas cacavi meas et exclamavi: O inauditam, o intolerabilem insolentiam ministerialem! Sed nil efficiunt nostrae querelae. Adversarii nostri exercent terrorismum horrendum et semper pro iis rebus votant, quas ad conclusum perducere volunt. Estne hic modus agendi illegitimus et sceleratus? Essetne iustum et aequum aliquando votare pro intuitione minoritatis? Me Hercle videbunt aliquando, folio vertente, isti nebulones quod fecerunt. Saluta mihi Molitorem Tiliae et Karbium venerabillimum et caeteros partis democraticae antesignanos Berolini degentes. Sitis mihi suaves!

3.

## Fridericus Loeffelius vir communis Arnoldo Rugio doctori philosophiae et artium liberalium magistro S. D.

Quum mihi non ignotum sit, quam tu, vir celeberrime, libenter scias, quas res hic agamus gravioris momenti, certiorem te faciam de propositione, quam eras in concilium nostrum importare cogito. Eam insuper significabo qua propositionem summe urgentem. Haec est:

„In consideratione, quod omnes res inservire „debent ad usum et propagationem sacrosanctae „democratiae,

„In consideratione, quod bonae quoque artes „adhibendae sunt ad hunc finem,

„In consideratione quod inter bonas artes ars „musica efficacissima est pro genere humano,

„In consideratione quod inter varias species „artis musices musica felina multo est intelligibi„lissima pro numerosissima parte generis humani,

„Porro in consideratione, quod thesaurus de„mocraticus, secundum relationem in concilio ge„nerali Berolinensi communicatam pauculos tantum „nummos contineat nempe solum 4 thaleros 3 grossos „et 9 penningos,

„In consideratione denique quod deficiente „pecu deficit omne nia, ita ut thesaurus imperii „democratico thesauro subsidia praebere debeat,

„concilium nationale sciscit, jubet et statuit:

„Nomine et sumptibus imperii exponitur praemium „M florenorum pro optima compositione magnae „musicae felinae.

„Compositiones mittendae sunt ad commissionem „specialem a concilio eligendam usque ad XX. „diem mensis Februarii anni sequentis MDCCCXLIX.

„Commissio supradicta designabit arbitros ex- „pertos.

„Sumptibus imperii arbitris his praebentur „diaetae ternorum thalerorum, libera statio in uno „famigeratorum hospitiorum civitatis Francofurtensis, „exempli gratia in hospitio ad signum montis tonitru „vel in aula teutonica et posthac quum Gambrinus „Martius in throno sese collocaverit, libera cere- „visia in domo aceti.“

Intelligis, vir celeberrime, quam sollicitus sim de salute publica. Fac, scribas nonnullos articulos in ephemeridibus tuis: „Die Reform“ inscriptis ad illam propositionem cummaxime commendandam. Germania iccirco tibi solvet quam maximas grates. O vir dilectissime, mea vita, mea lux, animae meae dimidium vale et salutem tuam cura diligenter. Etiam atque etiam vale.

4.

## Adolphus Pratensis, publicista incomparabilis, Arnoldo suo salutem plurimam dicit.

Magnum tibi gaudium annuncio, amice cordialissime! ingens gaudium! Res nostra floret, floret casu mirifico. Audi historiam fere incredibilem.

Hesterno die hora vespertina X. pulsatur ad meam ianuam. Clamo: Intra! Ecce intrat servus elegantissimo velatus amictu afferens literas Liberi Baronis inter Liberos Barones famosissimi ad me datas. Quaeres fortasse, quid habuerit ille Croesus ad me Irum? Nempe petit a me, ut citissime ad eum veniam. Agi de re summi momenti. Festino citato gradu in domum Liberi Baronis et invenio eum sedentem in sella, pallescentem et aegrotantem. Adstat vir, qui mihi qua medicus praesentatur. Liber Baro orat voce debili me interrogantem, quid sibi velit, ut in sella me collocem et meum iudicium de statu finanziali Europae secum communicem, quum salus ipsius de explendo hoc desiderio dependeat. Statim incipio et facio magna verba de praecipuis foris pecuniariis Continentis et Magnae Britanniae. Quinque minutas me locuto,

subito bombisat Liber Baro. Interrogo: quid est, quod tu bombisavisti, Liber Baro? At ille respondet: Nihil est, pergas quaeso. Iterum feci magna verba et quinque minutis de novo praeteritis, alterum bombisavit Liber Baro. Rursus interrogo: quid est, quod tu bombisavisti, Liber Baro? At ille iterum respondet: Nihil est, pergas quaeso. Pergo facere magna verba et tertium praeteritis quinque minutis bombisavit Liber Baro tertium sonitu vehementissimo et alta voce clamavit: „Io triumphe, salvatus sum, ego sum tuus aeternus debitor!“ et subito in stubam prope sitam abiit, excessit, evasit, erupit.

O rem, admiratione dignissimam! Obstupui steteruntque comae, vox faucibus haesit. At ille vir, qui modo medicus mihi praesentatus fuerat, ore soluto dixit: „Audi me, aenigma tibi explicabo:

„Lapsu cursuum fundorum a Mense Martio huius anni incepto intestina Liberi Baronis tam vehementer affecta sunt, ut obstructio orta sit valde cogitabilis. Frustra ordinavi omnia medicamenta digerentia omnium pharmacopoearum Europaearum et iam desperavi de auxilio, quum casus felix me hodie in parlamentum duxit. Vidi enim ibi, postquam tu cathedram ascendisti, omnes auditores citissime ex camera diffugientes, luculentissimis excultissimae diarrhoeae signis affectos. Et ipse ego mox sensi eundem effectum statimque cepi consilium meum. Declaravi nempe Libero Baroni, solum

colloquium tecum habendum ei auxilium fore. Post longam persuasionem, quum initio pertinaciter resisteret, scripsit illas literas, quas accepisti. Atque feliciter patiens meus salvatus est, salvatus per te, qui tu es potus personificatus, quem apothecarii appellant vernaculo sermone: „Das Wiener Tränkchen.“ Hactenus medicus.

Propone tibi, Rugi carissime, vivaciter, quam immensam influentiam haec historia in rem nostram exercitura sit. Liber Baro, cui subditi sunt omnes principes totius Europae est meus debitor et per Deos infernos iuro, pecuniam ille largietur, ut oculi ei transeant. Fac me citissime certiorem, quantum tibi pro fratribus nostris Berolinensibus opus sit. Operam dabo, ut cito solvat. Nam bis dat, qui cito dat. Raptim.

## 5.

## Hugo Schnickschnackius ICtus Rhenanus Arnoldo Rugio S. P. D.

Cur nos reliquisti, vir optime? Cur Francofurto abiisti? De die in diem res nostrae magis claudicare et praecipites ire coeperunt, ut nunc spes ultima plane sit deleta. Quaeris, qui factum sit? Ausculta paucis.

Non diu est ex quo novus huc venit deputatus cui nomen Piepmeyerus, qui mox tam profundissima scientia politica, quam virili morum stremitate omnibus iniecit admirationem sui. Nihil potuit nobis contingere gratius atque iucundius. Quum in votis nostris esset, ut in tuum locum alius substitueretur nostrae partis dux atque signifer, petivimus ab eo, ut ingenium suum tribueret rei nostrae. Benevole suscepit Piepmeyerus vota nostra et mox inter nos excelluit quatuor illis rebus, quae tanquam quatuor elementa democratiae parlamentaris spectanda sunt, nempe

*a*. in Ministris audacter interpellandis,

*b*. in importandis propositionibus summe urgentibus,

*c.* in flagitandis votationibus nominatim ac viritim ferendis et

*d.* in faciendis phrasibus generalibus.

Non mirabere, suavissime Rugi, quod invidia et malitia dexterae partis statim excitata est. Duo emissarii illius fractionis, magnus Boddinus et Detmoldus exiguus, deputati una cum Schroedero, penicillatore miserabilimo, tentaverunt Piepmeyerum nostrum a societate nostra abstrahere et pellicere in ipsorum partem adulationibus insolentissimis, panegyricum edentes, qui inscribitur: „Gesta et opiniones Piepmeyeri.“ Taceo de hoc opere, quod illum lepidis verbis et iconibus speciosis in coelum effert. Initio resistit Piepmeyerus fortiter, sed tandem est labefactus, quum secretarius quidam status subalternus ei spem fecisset, fieri posse, ut commissarius imperii crearetur. Sic res eo deducta est, ut Piepmeyerus a se impetraverit, in hospitio aristocratico, cui nomen Aula anglica, semel certo consumere unum beefsteakium. Et, quamquam nobis flebiliter petentibus promisit, velle se fortiter et constanter rem democraticam defendere, tamen mox cecidit in abyssum profundissimum. Quid enim? Debili momento subscripsit iste miserabilis propositioni Schneerianae illi famosissimae, qua tractationes concilii nostri mirum quantum abbreviantur. Schneerius ei volubili lingua persuasit. In caput Schneerii cadat istius culpa proditionis.

Tali modo amisimus Piepmeyerum nostrum et statim eum tanquam mortuum spectavimus, qua ex re heri pro anima ejus exequiae solemnes a nobis celebratae sunt. Solemni pompa ambulavimus per plateas comitantibus multis Cis- et Transmoenanis Iudaeis et Christianis vexilla nigra nigrasque cocardas ferentibus. In aula, quae moerentes continebat, exstructum erat coenotaphium inscriptione lugubri ornatum, verbis hisce:

FUIT ILIUM, FUIMUS TROES.

Hic optimi oratores nostrarum partium de themate modo dicto verba fecerunt modestia Loewenbergiana et elegantia Halbendorfiana et finaliter cecinimus in choro carmen funebrale, a poeta nostro celeberrimo, illo Apolline barbato factum, cuius finis sic habet:

Decessit quondam Rugius,
Nunc sequitur Piepmeyerus,
Hodie mihi, tibi cras,
O vanitatum vanitas!

Lacrymae nostrae largiter obortae sunt. Luge nobiscum, carum caput, res democratica in angustias adducta iuste dolet. Vale et nuncia, quid nunc faciendum.

## 6.

## Saxo Dialecticus Rugio amicissimo S.

Quum de re literaria democratica optime mereas non solum scribendo sed etiam libros impensis tuis edendo, vir spectatissime, propositionem facio, velle te per bibliopolium tuum propagare librum a me compositum, cui titulus: Gemma gemmarum democratica seu ars fiendi in XXIV horis oratoris democratici. Bene scis, esse me rhetorem expertum et dixi multifariam non sine gloria, ut etiam de me relationes stenographicae docent. Ut accuratius autem rationem indolemque operis intelligas, initium primae paragraphi tibi impertiam. Est autem hocce:

§. 1. *De terminis technicis democraticis.*

Ante omnia opus est, ut in oratione democratica coram populo habenda termini technici ne desiderentur, nam minus sensu, quam sonitu verborum animi populi capiuntur et tenentur. Tantum autem abest, ut repetitiones fatigent coronam auditorum, ut victoriam oratoris semper faciant certissimam. Inter hos terminos efficacissimi imo necessarii sunt:

Camarilla.

Status policicus (vernaculo sermone: *Polizeistaat*).

Mercenarii bestiati (v. s.: *verthierte Söldlinge*).

Globulis ferreis e tormentis eiectis prosternere aliquem (v. s.: *niederkartätschen*).

Cives quieti (v. s.: *ruhige Bürger*).

Inermes feminae et infantes (v. s.: *wehrlose Frauen und Kinder*).

Tormenta (v. s.: *Feuerschlünde*).

Regimen gladii curvi (v. s.: *Säbelregiment*).

Deliberare sub tutela hastarum parvarum (v. s.: *unter dem Schutze der Bayonette berathen*), etc.

Omitto reliqua, hoc specimen tibi satis superque erit. Nonnulli quidem Philistaei clamant, nos posse melius quiddam facere, quam dicere talia ludibria. Ego vero credo, quod hic hoc non quadrat. Nae isti scioli non persentiscunt, quanta sit excelsitudo et suavitas democratiae. Tu vero, vir magne, hoc intelligis, tu eris fidelis semper socius laborum malorumque nostrorum.

Vale et fave.

Dabam Francofurti m. Dec. a. MDCCCXLVIII.

# II.

## NOVAE EPISTOLAE
## CLARORUM VIRORUM
## AD
## DOMINUM DE MIXTA-COLANDA
## IN CATHEDRA DULCE DESIPIENTEM
## ET IN LOCO
## MISSAE.

— *ἔξοχα γάρ μιν ἐφίλατο Παλλὰς Ἀθήνη.*
Iliad. V. 61.

BREMAE.

MDCCCLV.

(Seitenstück zu den Frankfurter Novae epistolae ad Rugium, in welchem der Verfasser gegen die preußische Reaction sich richtet. Im März 1855 erschien die erste Auflage,

welcher im Laufe weniger Monate die zweite und dritte folgten, letztere als eine aucta, da ein Carmen gratulatorium Emanuelis Ghibellini poetae Monachensis ad Dominum de Mixta-Colanda beigefügt wurde.)

## 1.

## Chalybaeus Cancrinus amicissimo suo Dn. de Mixta-Colanda salutem plurimam dicit.

Scis, vir optime, inter longum tempus me mihi proposuisse, id ad finem perducere gloriosum, quod auctor libri de vanitate et incertitudine scientiarum, V. Cl. Agrippa a Nettesheym, feliciter quondam suscepit. Quid enim et nostra aetate laude dignius, quam coërcere illam sciendi pestem, qua seculum nostrum laborat aegrius eheu illuminatum. Facile ideirco intelliges, quanta laetitia, sum elatus, quum audivi, rei nostrae in te excitatum esse ὄργανον valde egregium. Gaudet mecum nobilitas, gaudet metropolis, gaudet Silesia superior et inferior, gaudet patria. Thesin, quam nuper proclamavi, scientias vertere debere, ita iamiam in veritatem duxisti sermonibus tuis inde ab oratione virginea Erfordensi usque ad novissimam tuam orationem pro domo (ea scilicet dominorum), ut non dubitem, fore ut brevi tempore ad munus publici oratoris in aliqua nostrarum academiarum ineundum voceris. Si autem a me sententia de hac

re postularetur, te ad Universitatem Vratislaviensem mitti commendarem. Nam profecto nunquam tum accidet, ut in aula Viadrina oratio habeatur, qualem ibi a Branissio isto nuper habitam esse aegre tuli. Quis autem melius quam tu valeret ad sophismata nebulonis modo dicti refutanda? Qua re bene gesta me quoque amicum tibi conciliabis, qui tibi pro eo beneficio ex pectore intimo gratias sciet sempiternas. Cupidissimus enim sum talis satisfactionis atque te video eum, de quo verba adhiberi possunt clarissima.

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.“

Nempe ossa mihi hucusque vehementer dolent ab ictibus, quibus me cooperuit Branissius iste et auctor libelli sceleratissimi, qui inscribitur: De Chalybaeo et arte politica Neo-Borussica. In qua re te prima tua stipendia academica rite meriturum esse confido. Valeas, amice carissime, et gladium tuum chalybe duro acuas pro Chalybaeo tuo.

2.

## Querlarsius Iudex Viro honestissimo domino de Mixta-Colanda S. P.

Si verum est, quod nemo dubitat, amicitiam nisi inter bonos esse non posse, nos ambo profecto boni sumus. Nam amicitia fidelissima nos coniungit. Est autem in votis, pro futuro quoque conservare nostram amicitiam, et omnia praestare volo, quae ad impetrandum hunc finem servire possunt. Nec, mehercle, a me leve aliquid expectare debes. Exemplum enim enarrabo, quam sagace gaudeas amico. Ausculta miram historiam. Nuper cum sociis conveneram in convivium ad celebrandam cladem Anglo-Gallis apud Inkerman illatam. Multi dixerunt, ego quoque longam orationem habui. Tandem rex coenae imperat: Fundite merum genio, et omnes libaverunt vinum ex poculis in terram. Ego solus, sitiens ex-acri eloquentia, vinum clam non in terram, sed in stomachum infudi. Vix factum est, quum ob id sacrilegium me mordet conscientia. Suspiror et tristor, et cum socii causam quaerunt, celare non possum. Accedunt ad obiectiones, quas ipse mihi facio, exprobrationes ami-

corum, postulantium, ut scelus tale luatur. Sed qui faciendum? Nemo consilium dare potest, et laetitia convivii mutatur in acerbissimam maestitiam. Ecce! subito mihi venit cogitatio salvans. Exulto atque clamo: *Εὕρηκα*! Audite amici, statim ero repurificatus. Potus terrae destinatus et stomacho meo infusus, protinus terrae reddetur. Sentio, vinum circuitionem in corpore meo iamiam perfecisse. Ac forti animo, ut quondam dominus Hudibrasius in clarissimo Butleri carmine egit, braccas aperui, minxi et animam meam salvavi! Relationem de hac re optime gesta in scriniis Schivelbeinensibus statim deposui, nec tenere me potui, quin tibi quoque id fideliter ac confestim nuntiem. Experiaris igitur in me, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Vale nunc, dulcissime rerum, et sis mihi mollis usque ad cineres et ultra.

3.

## Pisguarkius Eques
## Socio nobili domino de Mixta-Colanda
## S.

Recte Galli sentiunt „La noblesse oblige,“ rectius autem Latini „Ultra posse nemo obligatur.“ Quare postquam nobilitatis causa longum tempus contra adversariorum nostrorum antesignanum, illum equitem de Fringilla, frustra dimicavi, impotens tandem recessi. Ego vero, ut inter omnes constat, satis modestus sum, qui me inter principes tantum et hastatos numerem nec cladem meam ita magni habeam. Clades autem tibi illata, qui nunc locum meum in proelio tenes, me valde doleret; nam venit nunc ad triarios, venit ad te, vexillarium celeberrimum partium nostrarum. Nihil incundius foret, quam si nuntius mihi afferretur, fugatum esse a te illum hostem hereditarium. Ne parcas, precor, impensis, ut quam celerrime victoriam tuam mihi nunties. Utere depictione telegraphica, et confide, me elaboraturum esse, ut statim per totam Germaniam atque etiam ultra fines eius relatio laetissimae rei omni mundo communicetur. Cuncta, quae mihi in promptu sunt, adhibebo, atque hanc

rem feliciter peractam tanquam coronam curriculi mei politici considerabo. Ampliora scribere non valeo, cum nunc ad prandium vocor delicatissimum, ubi ova piscis sturii Ruthenici apposita sunt dono mihi dedicata. Finaliter tibi possum repetere, quae nuper unus nostratium optime Gallice dixit: „Le Russe la guerre veut pas.“ Qua relatione authentica gaude, vale et fave.

4.

## Leo Lenis
## olim professor nunc professus
## viro generosissimo de Mixta-Colanda
## fratri suo in fide, spe et charitate
## salutem et obedientiam.

Neminem ante mortem beatum esse, quamquam paganus dicit poeta, tamen egregiam agnosco sententiam. Quantopere enim gavisus sum nuntio mihi allato, bellum ortum esse exoptatum alacre et iocosum, quali autem tristitiae tradere nunc me debeo, quum certior factus sum, Martem armis horrentibus exstinguere non solum faecem scrophulosam hostium, sed etiam sanas et robustas amicorum nostrorum copias. Porro id quoque dolendum est, quod etiam alia mala ferunt socios, veluti pestis et pecuniae angustia maxima. Nostrum igitur est, manus adiutrices porrigere. Propono ordinem Fratrum mendicantium in honorem Sti. Abramovici condere, saccum collectivum tergo imponere atque divitibus et pauperibus dona pro sociis extorquere. Hic modus colligendi nihil habet contumeliosi, nam Lutherus ille iamiam enarrat: suo tempore principem quendam Anhaltinum per plateas Magdeburgicas

saccum mendicatorium humeris portasse, qualem vix asinus sustinere potuisset. Utile erit nos quam maxime populares exhibere. Qua re cognomina idonea, qualia quondam usurpavi Greennase, nobis dare volumus; ego me ipsum Fratrem Heintz appellabo, tu te optime nuncupares Fratrem Mischkohl seu de Crambe mixta. Tum gens acclamaret: Frater carissime, tibi ad cramben tuam condimenta quoque dabimus. Megapolitani tradent butyrum, Pomerani fructus solani tuberosi, Marchici rapas Teltovienses, Saxones sal et saccharum, nova arte coquendi raffinatum. Heu quae dulcis crambe et pinguefacta! Quam valde sapiet Kirgisis Baschkirisque nostris. Omnes digitos post eam lambent. Simul occasio opportuna nobis dabitur pro organis litterariis nostrarum partium efficaces esse. Ego colportabo ephemeridas a Tippelskirchio nostro conditas, quibus titulus „Das Volksblatt“ atque tu subscribentes colligas pro folio sub signo crucis militante. Hoc omne in maiorem gloriam fiet, nec dubito, quin ita thesaurum supererogationis meriturì simus. Patronus et fautor supradictus nos in meatibus nostris adiumento suo comitabitur. Vale, corculum meum, atque iterum vale.

## 5.

## Thaddaeus Postpomeranus Dn. strenuo de Mixta-Colanda S.

Fui semper, amice cordialissime, vir propositi tenax neque perseveraturum esse obtinendis principiis per Triglavium deum iuro, cui maiores nostri summas quondam condiderunt aras. Ne mireris, quaeso, igitur, si audis, me in hac nostra provincia convocasse societatem literariam, nam tantum abfuit, ut literatos istos puros putos in ordinem nostrum recepissem, ut eos patibulo dignos a nobis excluderim principaliter. Quippe in hac terra Pomeraniae, ubi pectus facit anserem, pectus quoque faciat hominem doctum et disertum. Rebus sic habentibus societatem illam florere posse, exempla docent, ex quibus haec dabo graviora. Aures porrige et in animum percipe, quae enarrabo. Quum amicus noster, atavis editus regibus, illis scilicet caseos alpinos formantibus, vetustissimae nobilitatis nomen ab Ibice nuper sibi resumpsisset, ei misimus carmen gratulatorium, quod incipit:

„Macte virtute!
„Mascula sunt cimex, pulex, ibex aeque podex."

Quomodo tibi placet hic versus heroicus? Estne

pulcher et verus? Porro eo nunc pervenimus, ut Graecas quoque colamus Camoenas et quidem dramaticas. Primum fabulam Sophocleam, cui titulus Antigone, dare volebamus, sed considerantes, genium Aeschyleum melius convenire moribus Postpomeranis, dedimus huius poetae tragoediam, quae inscribitur Aiax flagellans. Amicus meus specialissimus, vir summe reverendus Consul Butoviensis partes egit Aiacis et mirifica arte omnibus plaudentibus flagellum movit. Vides igitur, non iam provinciam nostram nomen mereri ultimam Thulen, et adnues, ut te membrum honorarium societatis nostrae eligamus. Cuius rei documentum diploma tibi mitti iussimus, et ut nostri benigne semper memor sis oramus, rogamus atque imploramus. Salutem mecum tibi dicunt amici, summa qua par est observantia tibi deditissimi. Vale, vir strenue, etiam atque etiam vale.

6.

## Parcus Niburtius
## Amico dilectissimo Dn. de Mixta-Colanda
## S. P.

Consuetudo laudanda est, magnorum et bene meritorum virorum memoriam etiam signis visibilibus asservandis in posteros propagare. Quoad me semper talem me exhibui, qui diligentia maxima eiusmodi signa colligerem. Atque edepol iam thesaurum comportavi amplissimum, qui mihi multos obtrectatores excitare posset. Pauca modo nominaturus sum, ex quibus intelligas, quam admirabilis sit tota collectio. Asservantur autem in meo thesauro inter alia:

una particula togae minime candidae, qua Menczikopfius noster velatus Byzantium intravit,

item ultimus dens sapientiae, e maxillis Querlarsii nostri elapsus,

item primitiae iustificationis Chalybaeo nostro adolescentulo quondam derabbinatae, caet.

A tua autem benignitate exspecto, ut mihi cimelium totius thesauri praebeas. Scio, te esse virum bonum, qui talem occasionem bene de republica merendi non e manibus elabi sinat. Nempe quum

magna spe nitimur, rei politicae studiosissimum mox te laboraturum esse morbo illo celeberrimo, quo affici solent, qui apud nostrates Staatshaemorrhoidarii nuncupantur, peto ex te, ut primum nodulum tibi efflorescentem arte Langenbeccii nostri exstirpandum cures exstirpatumque libens lubens dono mihi dedices. Polliceor tibi, me id signum amicitiae tuae maximi esse aestimaturum. Pignori amoris tui dulce olenti oscula ardentia figam, et genuflexibus donum egregium venerabor. Deponam autem id in cistula eburnea auro et gemmis ornata, et noctes diesque tanquam amuletum mecum ducam. Atque adeo in articulo mortis tenebo et mecum ad beatorum sedes deportabo. Quanta laetitia tum me excipient maiores nostri, toga vel sago quondam ornatissimi, quam blandide salutabunt philosophi, rhetores et poetae olim defuncti! Ac profecto causam eius honorificationis habent idoneam. Quid enim? nonne nos ambo amor et deliciae sumus, tu quidem camerae, ego camerulae? Pergamus igitur et viam faciamus viribus munitis, ut verbum id temporis hic ingratum (viribus unitis) transeam. Sic itur ad astra! Vale, amice suavissime, vale ac me in perpetuum dilige.

7.

## Pernicies Constitutionalis Pernix Commilitoni magno Dn. de Mixta-Colanda *Χαιρειν.*

Optime te versatum esse, vir celsissime, in omnibus, quae extant Ciceronis, oratoris et philosophi maximi, quis est, qui ignoret? quare saepius libenter etiam legeris illud Tullianum, quod Somnium Scipionis appellant. Quod autem tibi occurrit in hoc libello eleganter et lepidissime enarratum, id mihi quoque evenit admiratione dignissimum, si parva licet componere magnis. Audi rem valde miraculosam! Nempe postquam nuperrime pro tutela sexuali feminis iure luebico gaudentibus conservanda fortiter pugnaveram, cum Domino de Sinape (ne mutes eum cum Diogene de Sinope, cane miserrimo) in tabernam amoenissimam sub tiliis sitam migravi et bellaria multifaria ibi consumsi, ut nil dicam de poculis campanicis spumantibus. Multa et magna tunc loquebamur de rebus praeteritis, praesentibus et futuris, quid, cur, quomodo, quando, quibus auxiliis redigendum, agendum et reagendum, atque sermonem nostrum in multam noctem produximus. Deinde, ut cubitum discessimus, somnus me complexus est arctior, quam solebat. En, se ostendit femina formosissima, sed careus capillo. Quam ut

vidi, equidem cohorrui: sed illa, Ades, inquit, animo et omitte timorem, Pernix, et quae dicam, trade memoriae. Ego sum Berenice, atavia tua, Libyae quondam regina, cuius capillus, quod amici astronomi confirmare possunt, inter sidera positus est. Bene scio, sexui debiliori semper te praesto esse virtute tua, quod luce clarius recens apparuit ex oratione pro feminis iure luebico gaudentibus a te habita. Gratias tibi igitur ago maximas etiam nomine feminarum iuri libyco subditarum, sint illae nigrae, fuscae seu fulvae. Quarum gratiarum actionem, quanquam alias res tricolores aegre feras, rebus sic stantibus libenter accipias. Haec loquuta illa me complectitur et osculatur, atque, ut resurgere volo, o me miserum! evolat subito e ventre meo cibis onusto quod verbo exprimere verecundia vetat. Qua re vehementer perterrita Berenice clamitans effugit et ego somno solutus sum. Cogitare tibi facile potes, qualis dolor me oppresserit ob illam disharmoniam. Largas lacrymas emisi plures hebdomades, quum hodie mihi adfertur liber ille celeberrimus, a te in lucem editus, quo demonstratur, verum politicum esse debere non masculini, sed neutrius generis. En dulce lenimen dolorum, en monumentum aere perennius! Pernix sum redivivus et resurrectionem meam debeo tibi, fautor et amice optime. Vale, vale et salutem tuam diligenter cura.

8.

## Dominus a Dummerwitz Domino de Mixta-Colanda S.

Iam satis terris nivis atque dirae grandinis misit Pater! cum poeta exclamarem clarissimo. Quanquam enim mihi nil iucundius foret, quam tempestas atrocissima socios nostros Tauricos secundaret, tamen in alteram partem respicienda est mea propria salus, propria voluptas. Quae voluptas autem anteponatur ei, quam ille terrarum angulus praeter omnes mi ridens praebeat, soluta hieme, praedium meum Dummerwitz! Calamus quidem nobis haec otia fecit et amici mei bene meriti sunt de re nostra, dum mihi dabant praemium gazettario diligentissimo. Quod autem recte et vere dictum: Solamen miseris, socios habuisse malorum, id valet etiam e contrario, quare a te peto, ut mecum proficiscaris Dummerwitzium, si redibunt gramina campo. Quae deliciae amoenissimae nos ibi exspectant! In eodem prato, quo bos herbam quaerit et ciconia ranam, ut verbis auctoris utar, nos ambo laboris cameralis quaeremus dulcem requiem. Venaturi, piscaturi et aucupaturi sumus cuniculos, stintas, fringillas et alia animalia ob-

noxia. Stabula etiam visitabimus et greges, moralis memores sententiae:

„Sic vos non vobis vellera fertis oves!“

Attamen ut inter delicias nutrimentum spiritus quoque curemus, invabit legere aliquid idyllium, quorum primum propono Virgilii bucolica. Veni iam ad eclogam alteram, ubi mihi occurrit locus valde obscurus, nam primi versus verba „Corydon ardebat Alexim“ post longam meditationem solummodo transferre potui, et quidem „Corydon briet sich einen Hering.“ Ea obstacula autem praevenienda sunt et quum pastores loci hac aetate a profanis scribentibus valde abhorreant, nobiscum philologum piae et iustae conditionis eo ducamus. Idem odas quoque nobis componat ad Amaryllida et Galateam, quas ibi vehementer amabimus. Philologo ipsi ancillula culinaria satisfiat et amore et coenae reliquiis. Sic otio cum dignitate fruentes vitam protecto degemus dignissimam dominis praediatis quos partium nostrarum coryphaeus dixit antiquiores esse ipsa monarchia! Fac igitur, ut mox cameras cludamus. Quo feliciter peracto Dummerwitzium advecti animo laeto illud classicum repetere volumus: Sta signifer, hic optime manebimus! Vale.

Accedit

## Carmen gratulatorium

Emanuelis Ghibellini

poetae Monachensis

ad

Dominum de Mixta-Colando.

Tot mitto tibi salutes,
Quot sunt in tympanis cutes,
In Bavaria potatores,
In Saxonia amatores,
In Suevia lyrici vates,
Altenburgi aurae et nates,
Berolini splendida verba,
Megapoli boves in herba,
In Hassia oculis capti,
In Hannovera pariter apti,
Hammoniae procul meantes,
Ad Rhenum Angli vagantes,
Francofurti boni legati,
Iudaei tincti et nati,
In Austria Scheine und Zettel,
Was kostet der ganze Bettel?

Augustae Vindelicorum
Scriptores regni Russorum,
Tabacca Bremae, et Halis
Sapidissima fercula salis.
Sic habes plures salutes,
Quam tu, suavissime, petes.

# III.

## EPISTOLA LAMENTATORIA CLEMENTIS AUGUSTI AD SEVERUM AUGUSTUM.

(Dieſer Brief gehört einer Zeit an, in welcher der kölniſche Erzbiſchof Clemens Auguſt von Droſte-Viſchering und der neue hannoverſche König Ernſt Auguſt, jener auf kirchlichem, dieſer auf politiſchem Gebiete, excellirte. Die Hermeſiſche Angelegenheit in Bonn, die Streitfrage wegen der gemiſchten Ehen, die Wegführung des kölniſchen Kirchenfürſten mit ſeinem Kaplan Michaelis, die Staatsſchrift des aus dem Frankenlande entſproſſenen preuß. Cultusminiſters von Altenſtein und das hannoverſche Antiverfaſſungs-Patent waren die damaligen Ereigniſſe des Tages.)

Quamquam, mi suavissime Auguste, non ignoro, quod tu habeas plus faciendi, quam audires querimonias miserorum, tamen propinquitas animorum me movit, ut magistrum nostrum Michaelem ad te mittam, nuntium adferentem de clade mea miserrima. Sedebam nempe nuper in cathedra nostra, ab Ortwino Gratio semper gloriose occupata et promulgavi, solito more, theses polemicas. Primam tunc exclamavi:

Alcibiades pro Bonifacio Atheniensium habendus est, quia Hermas deiecit, nam Hermes est deus furum, nebulonum, magorum, haereticorum et maleficarum: quapropter etiam Hermae cultores semper malae conditionis maneant et non Bonae;

Alteram autem thesem:

Asinus superat equum antiquitate, dignitate et venustate, qua ex re, si asinus equam in matrimonium duxerit seu asina nupserit equo, pulli vel pullae ex hisce coniunctionibus orti vel ortae re vera sunt asinini vel asininae, et opus est, ut in stabulis asininis ab asinariis educentur, nam praevalet semper natura et auctoritas asinina.

Talibus thesibus proclamatis quid fit? Corona auditorum tacet et nemo audet opponere mihi. En! subito ingreditur eques nobilis, ex patria Udalrici Hutteni, inimicissimi nostri, originem trahens et incipit dimicare pro Herme et eius cultoribus, contra asinos, contra me. O me miserum! omnes subtilitates, quas obiicio, obtundit, minas irridet, argumenta evertit, ac tandem, omnibus plaudentibus, sibilantibus et cachinnantibus, me depellit ex cathedra, ex urbe, ex urbis regione. Quid nunc faciendum? Redire non possum nihilque mi manet, quam consolationes consociorum consentientium. Fac igitur, ut mox mihi scribas literas privatas consolatorias, sed etiam palam facias in usum meum literas Patentes, nam in literis Patentibus componendis tu habes fere incredibilem fortitudinem. Vox nunc faucibus haeret. Vale igitur, mi suavissime Auguste, ac fave!

Dabam in partibus.

# IV.

## EPISTOLA CONSOLATORIA
## LUCILII AB UVA
## AD OTTONEM NASEMANNUM.

(Zu den Braven, welche für die ſchleswig-holſteiniſche Sache ihre Haut zu Markte trugen, gehörte auch der halliſche Gymnaſiallehrer Dr. Otto Naſemann, groß an Muth, aber kurz von Geſtalt und von Füßen (pyrrhichius). Als Lieutenant in einem Jägercorps erhielt er bei Mölhorſt am Sylveſtertag 1850 einen Schuß in das linke Knie und mußte eine Amputation erleiden. Auf ſeinem Wundlager in Rendsburg empfing er den nachſtehenden lateiniſchen Troſtbrief.)

LUCILIUS AB UVA
OTTONI NASEMANNO
DOCTORI IRREFRAGABILI
LOCUMTENENTI FRAGILI
S. P.

Quanquam is non ego sum, qui facetias intemporales amem vel faciam, tamen glutinariis istis non adscribendum esse me existimo, qui more Heraclíti irreparabilia continue illacrimantur. Si autem verum est, quod nemo dubitat, pedem tuum in proelio Moelhorstiano gloriose amissum membrum esse irreparabile, non video, cur longius flerem de illo. E contrario tibi demonstrabo, neque necessarium esse, neque honestum, duos habere pedes. Ausculta pancis, exempla sunt copiosa. Aitne Poeta celeberrimus: Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus (non dicit: pedibus liberis)? Aitne Studiosus: Iter fecimus summe iocosum per pem (non: per pedes)? Aitne Locumtenens: Per honorem! virginem illam formosam osculatus sum stante pede (non: stantibus pedibus)? Et in vernaculo sermone ipso numerus singularis vocis „pes“ semper significat aliquid bonum et honestum, numerus plurali

malum et turpe. Sic dicitur exempli gratia: Hic vir vivit in honesto pede (*dieser Mann lebt auf einem anständigen Fusse*) et ista res stat in pedibus debilibus (*und jene Sache steht auf schwachen Füssen*); porro: Hic miles strenuus servit patriae suae pede (*dieser brave Soldat dient seinem Vaterlande zu Fuss*) et iste aulicus miserabilis sese curvat ante pedes principis sui (*und jener miserable Schranze krümmt sich vor den Füssen seines Fürsten*).

Insuper Musis, amice carissime, tu eris nunc acceptior, nam e vita tua scholastico-magistrali scire debes, systema pedale pyrrhichium, quo tu etiam corporaliter adhuc usus eras, in arte metrica flocci esse habendum. Gaudeas igitur, dum rhythmo iambico vel trochaico nunc ingredi poteris et abiice curas, nam non curatur, qui curat. Ama Lalagen dulce ridentem et amicum tuum dulce loquentem.

Vale ac fave.

Dabam Halis, die XVII. m. Jan. a. MDCCCLI.

# V.

## ANTONIOLI VIRI EMINENTIS EPISTOLA AD DOMINUM LAQUERIMONIARIUM VIRUM ET SCRIPTOREM OBSCURUM DE PAPA ET CONGRESSU.

(Ein brieflicher Erguß des päpſtlichen Staats-Secretairs, Cardinal Antonelli, an den kaiſerl. franzöſiſchen Broſchürenſchreiber Laqueronnière, den Verfaſſer der Schrift „Du Pape et du Congrès.“)

De quo scribis, nihil est! dixit quondam auctor celeberrimus. De quo scribis, nihil est! conclamitant omnes boni et iustae causae defensores voce clarissima. Nempe querimoniae tuae querulae, scriptor infelicissime, olent eheu! civilisationem istam famosam et inauditam, quam Numidarum iaculatoria progenies, Turcos appellata, paucos ante menses campis Italiae classicis intulit. En Iugurtha redivivus! en Hannibal demo ante portas! O tempora, o mores! Consules videant, ne quid detrimenti respublica capiat ab Afrorum amborum imitatore, verba recordantes Flacciana:

Integer vitae scelerisque purus
Non eget Mauris iaculis!

Impurus profecto eget iaculis Mauris nec non armamentariis omnium gentium rebellicarum Cis- et Ultramontanarum, ut civilisationem supra dictam propagare possit in alta ipsa Capitolii, arcis orbis totius culti et inculti. Quod autem priscis temporibus feliciter evenit, nostra aetate, ut iterum fiat, oramus, rogamus, exspectamus. Gallum antiquum arcem illam alis superbientibus olim agressum Anser Capitolinus deiecit, Gallus modernus eodem modo deiicietur ab Ansere summe respectabili. Pius enim

est anser et albus, Gallus autem ἀπολέων et niger, ille quidem, de quo vates vetustus carmine prophetico iamiam cantavit:

Hic niger est, hunc tu Romane caveto!

Sed nulla regula sine exceptione. Non semper Gallus Urbem aeternam hostiliter agressus est, nam tempore illo infausto, quo lues Reformationis per Germaniam grassari coepit, piissimi et doctissimi viri tuae regionis fideliter a partibus nostris stabant, fortiter in maiorem Romae gloriam nobiscum pugnabant. Non leviter levia hic loquimur, „et documenta damus“, ut ait Ovidius, quod autem bene notandum, non in Arte amatoria, quam citare Virum Eminentem minime deceret, sed in Metamorphoseon libro I. „Et documenta damus“ ex libello isto famosissimo, quem Udalricus Huttenus cum aliis nebulonibus humanistis sub titulo: Epistolae Obscurorum Virorum, unguibus sordidis ac sceleratis ex Orci caligine in lucem protraxit. Explicetur autem hoc paradoxon secundum regulam: Convicium malorum laus bonorum, nam in isto libello Galliae et mundi studium generale celeberrimum, Universitas Parrhisiensis, vehementissime vituperatur, quoniam una cum Magistris nostris Coloniensibus Reuchlini opusculum quiddam haereticum ad ignem damnaverat. Conferas, Laquerimoniari infelicissime, epistolam XXII. a Gerhardo Schirruglio ad M. Ortuinum Gratium scriptam, ubi enarratur, unum ribaldum

ex societate humanistarum Moguntinensium diabolice dixisse, „quod Universitas Parrhisiensis esset mater omnis stultitiae, quae haberet ibi originem, et venisset in Alemaniam et Italiam, et quod illa schola seminasset undique superstitionem et vanitatem.“

Quanta laus, quanta gloria ex ore infidelium, quibus sapientia maiorum tuorum scandalum fuit! Talia exempla eorum sequere, talia vestigia preme! Si hoc feceris, apud omnes bonos epitheton ornans viri clarissimi optime meriturus es, si non, nomen tibi manebit viri vere obscuri, in cuius scriptis semper persentiscimus ex ungue —leonem, qui rugiens circuit, quaerens, quem devoret. Scripsi. Datum ad Tibrim, m. Decembr. a. MDCCCLIX.

P. S. Quod de Congressu fabulas, ne flocci quidem habeo. „Citius“, ut ait Theodorus de Beza in epistola Passavantii ad Petrum Lysetum, „citius trahi posset unus crepitus ex uno asino mortuo“, quam una concessio ex nobis. Quid tua theoria moderna de potentia Europae contra veritatem aeternam: Roma loquuta est, res indicata est! Sat, satis superque.

# VI.

# CARMEN

DE

# RATIONE MALEFICA.

(i. e. Von der Hexe Ratio.)

(Zu dem philosophischen Doctor-Jubiläum
des Professor Wegscheider in Halle
am 27. December 1846.)

Quam luit Rhenus fluvius
Magister linquit Gratius
Et sarcinis aptissimus.

Tendit Magister taliter
In terram borealiter
Ad Sprevam specialiter.

Qui magna movet sabula
Grex praebet ei stabula
Pinguissimaque pabula.

O spes et salus curiae!
O magne index spuriae
Haereticorum furiae!

Flagella fer stridentia,
Edicta imminentia,
Libellos prohibentia.

Veni ad nostrum populum,
Da nobis Coloniensium
Doctorum magisterium.

Nunc petimus ecclesiam:
Fer ad Gehennam infimam
Rationem, hanc maleficam!

EVOVAE.

Herr Gratius, der Magiſter fein,
Beſchreitet flink ſein Eſelein,
Denn er begehrt von Köln am Rhein.

So macht ſich ſtracks im Pilgrimslauf
Nach Norden der Magiſter auf
Bis hin gen Köln zur Spree hinauf.

Und rings um ſeines Eſ'leins Spur
Drängt ſich ein Hauf' auf ſand'ger Flur
In fromm erwecklicher Poſtur.

O Schirm und Schutz der Kleriſei,
O Stern der Ketzerriecherei,
Dem Glück und Heil beſchieden ſei!

Zeug' her dein Geiſel und Edikt,
Das dir ein frommer Prieſter ſchickt,
Damit man Schrift und Geiſt zerdrückt!

Zeug' her, zeug' her, du frommer Knecht,
Dich grüßt hier unſer Spreen-Geſchlecht,
Mach' zu Magiſtern uns zurecht.

Nun heben wir vereint die Händ'
Und fleh'n zum Kirchen-Regiment:
Der Hexe Ratio mach' ein End'!

J. E. U.

# VII.

## CARMEN
## DE
## CVLTV AMOENISSIMO.

(Nach Heinrich v. Mühler's, jetzigen preußischen Cultusministers, „Grad' aus dem Wirthshaus komm' ich heraus.")

Recta via ex taberna
Mente venio superna
  Vini cultor optimus,
Vicum video nutantem,
Dextram laeva commutantem,
  Eia, vicus ebrius!

Lunam video ridentem,
Lunam vice versa flentem,
  En, quid Lunae vetulae?
Sane risit, sane flevit,
Quia poculum implevit
  Lunae caput ebriae.

Et in vico nunc tabernae
Omnes saliunt lucernae,
  Ultro citro saliunt,
Huc et illuc ebriosae
Flammae leves et iocosae
  Huc et illuc saliunt.

Inter tot ebrietates,
Inter tot iocositates
  Sobrium me miserum!
In tabernam festinabo,
In perpetuum tractabo
  Cultum amoenissimum.

## VENIA VINOSA.

Damus veniam Romanis
Et vicissim petimus,
Illis Circus, illis panis,
Vinum nos eligimus,
Dulce vinum, vinum bonum,
Optimum terrarum donum,
Vinum dulce bibimus.

Damus veniam puellis
Et vicissim petimus,
Figant oscula labellis,
Poculis nos figimus,
Dulce vinum, vinum bonum,
Optimum coelorum donum,
Vinum nos diligimus.

Damus veniam poetis
Et vicissim petimus,
Canant fructum e vinetis,
Fructum ipsum capimus,
Dulce vinum, vinum bonum,
Optimum Deorum donum,
Vinum semper bibimus!

## Neueſtes Circular-Recept.

(April 1802.)

Recipe
Principia feudalia
Et alia aequalia,
Tunc vilia quisquilia
Et alia similia,
Promissa tandem vetera
Et quae sequuntur caetera,
Sic habes circularia
Iisque scripta paria.

# X.

## CARMEN
## DE
## MILITE GLORIOSO.

Recta via ex caserna,
Stringens gladium a perna,
  In arenam efferor,
Nempe quidem furiosus
Miles ego gloriosus
  Iam a Plauto referor.

Hostes contra nos frendentes,
Causam pessimam tendentes,
  Turpes et horribiles,
Omnes gladio delentur,
Omnes hostes, qui videntur
  Atque invisibiles.

Et si nequeunt deleri
Hi, qui nequeunt videri,
  Magnum tamen volui,
Nudum gladium famosus
Miles ego gloriosus
  In vaginam condidi.

## XI.

### CARMEN SECVLARE.

Gaudeamus igitur
Veteres Latini!
Post honestam orationem
Post molestam sudationem
Nos egemus vini.

Ubi sunt, qui ante nos
Scamnis insedere?
Per Europam dissipati,
Ultra maria translati
Musis indulsere.

Schola nostra splendida
Splendide censetur,
FRANCKIO clarissimo,
Duci a principio,
Gloria debetur.

Vivat coetus omnium,
Vivant praeceptores,
Vivat rector singularis,
LAPIS noster ANGVLARIS,
Atque auditores!

Floreat concordia
Inter fratres binos:
Canes catenarios
Et caballos urbicos,
Omnes nos Latinos!

(Festgesang bei der Tafelfeier des 200jährigen Geburtstages von August Hermann Francke am 23. März 1863, vornemlich für die ehemaligen Zöglinge der lateinischen Hauptschule der Stiftungen, zur Zeit der Feier noch unter dem Rectorat des Dr. Eckstein. „Kettenhunde" und „Stadtklepper" waren früher übliche Spitznamen für die Haus- und Stadtschüler.)

# XII.

## Festgesang beim Römer-Mahl

am 18. August 1863.

Gaudeamus igitur
  Principes Germani!
Hospitaliter vocatos
Nos capessit concordatos
  Comitas Romani.

Ubi sunt, qui ante nos
  Quondam hic fuere?
Laetum deserentes mundum
Cum Catone in profundum
  Omnes cecidere.

Mensa nostra brevis est,
  Brevi finietur,
Ampullarum numerus
Atque bos historicus
  Cito consumetur.

Vivat Directorium,
Vivant Delegati,
Vivant Germanorum gentes,
Placide contribuentes
Nummos civitati!

Pereat bis Marchicus,
Pereant absentes,
Pereant tristissimae
Felium miseriae
Nobis imminentes!

# XIII.

## IO TRIVMPHE!

In honorem Friderici Caroli Principis, patriam visitantis.

(M. Septembr. a. MDCCCLXIV.)

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Valla fregit Duppeliana, arces duplo validas
Princeps noster bellicosus, Fridericus Carolus.

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Alsa flumina transivit in Alsenam insulam
Princeps noster animosus, Fridericus Carolus.

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Mille, mille, mille, mille, mille cepit Danicos
Princeps noster militaris, Fridericus Carolus.

Caesar Galliam subegit, Princeps noster Daniam,
Veteranos ac tirones ducunt ad victoriam
Dux Romanus, Princeps noster Fridericus Carolus.

Dux Romanus, Princeps noster petiverunt lauream,
Tantum lauri habent ambo, quantum egent frontibus
Caesar calvus, Princeps noster Fridericus calvolus.
Io triumphe!

(Bei den römiſchen Triumphen riefen die Soldaten lo triumphe! und ſangen Ehren- und Scherzlieder in der vorſtehenden Versform auf den heimkehrenden Feldherrn, wie z. B. die Soldaten Cäſars das bekannte Gallias Caesar subegit. In einem andern Scherzliede beſangen dieſelben Soldaten ihren mit einer ſehr „hohen Stirn" begabten [calvum] Triumphator, welchen Schönheitsfehler Cäſar übrigens durch das Tragen des Lorbeerkranzes zu verdecken pflegte. In einem ſpätern Liede wird der tauſend und aber tauſend [mille, mille, mille, caet.] überwundenen Feinde gedacht.)

# XIV.

## CARMEN DE MILITE ELEGANTI.

(Carmini, quod inscribitur: „Der tappre Landsoldat" oppositum.)

In certaminis procella
Hostem nos conterimus,
Semper enim nostra bella
E l e g a n t e r gerimus.
Hostem vincimus constanter,
Semper autem e l e g a n t e r.

Si certamen cum puella
Fortiter conserimus,
Semper quoque nostra bella
E l e g a n t e r gerimus.
Bellas vincimus constanter,
Semper autem e l e g a n t e r.

Si cum sociis in cella
Pocula nos terimus, *)
Semper ibi nostra bella
E l e g a n t e r gerimus.
Vinum vincimus constanter,
Semper autem e l e g a n t e r.

*) Var. lect.: Salamandras terimus.

# XV.

## IN DANTEM SEXCENTENARIUM.

### XENIOLUM HALENSE.

I.

Qui cecinit lustrando Superos,
Qui Phlegethonta cecinit lacusque
Per seculorum amnes lubricos
Poeta, fatum voluit quousque,
Exsurgit quasimodogenitus,
Et exsurgenti fertur myrrha thusque
A gentibus terrarum penitus.
Rursus parantur incunabula,
Quae requisivit pius genitus,
Ut agnus quaerens matris stabula,
Extorris quondam patriis ab oris,
Divina molliturus fabula

Florentem matrem parvi tunc amoris.
Sed supra laudes omnium terrarum
Et supra laudes publici clamoris
Salutat vatem cantu magno clarum,
Ex tenebrarum tumulis ereptum
Choragus immortalium Musarum,
Salutat Phoebus lauream adeptum
Cum Musis ipsis comitantibus.
En Dantem summum taliter receptum,
Sororibus coronam dantibus,
Pieridum Halensium amore,
Blanco Wittoque commentantibus
Et memet ipso, lemmatis auctore!

II.

Cur, bone Dantes, ad obscuros Lares
In faucibus Averni relegasti,
Quos laudibus supremis exornasti,
Poetas vi divina singulares,

Et Helladis, et Romae populares,
Maronem ipsum, qualem invocasti,
Ut tutius imperia nefasti,
Ut regna poenitentium lustrares?

Cur? quaeso. Ad bicipitis cacumen
Parnassi duxit Dantem et Maronem,
Meletis cygnum, Flaccum et Nasonem

Idem idemque poetarum Numen,
Quod illum quoque ter beatum fecit,
Qui non „se laudabiliter subiecit.“

## ADNOTATIONES.

### AD LEMMATIS I.

v. I. II. IV.] Conferantur verba, quae sequuntur:

— Superos, Phlegethonta lacusque
Lustrando cecini, voluerunt fata quousque.

Ex versibus Dantis sepulcralibus.

v. X — XIII.]

Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris,
Quem genuit parvi Florentia mater amoris.

Ex iisdem versibus.

Se mai contiuga che il poema sacro
— — — — — — —
Vinca la crudeltà che for mi serra
Del bello ovile, ov' io dormii agnello.

Paradiso C. XXV.

v. XXIV.] Dantophili doctissimi Lud. Godofr. Blanc et Carolus Witte, universitatis Halensis professores.

AD LEMMATIS II.

v. I—XIII.] Conferantur loci sequentes:

Quand' io vidi costui (Virgilio) nel gran diserto,
Miserere di me, gridai a lui.

Inferno C. I.

Or discendiam quaggiù nel cieco mondo;
— — — — — — — —
Quegli è Omero poeta sovrano,
L'altro è Orazio satiro che viene,
Ovidio è il terzo, —

Inferno C. IV.

O buono Apollo, all' ultimo lavoro
Fammi del tuo valor sì fatto vaso,
Come dimanda dar l'amato alloro.
Infino a qui l'un jugo di Parnaso
Assai mi fu; ma or con ambidue
M' è uopo intrar nell' aringo rimaso.

Paradiso C. I.

v. XIV.] „se laudabiliter subiecit" Curiae Romanae formula solemnis, qua auctorum, Indice damnatorum palinodia proclamatur.

# XVI.

## AD PHILALETHEM,

### DANTIS INTERPRETEM.

Quid veritas? quam amas, Philalethes?
An veritatis ducem elegisti,
Quem denuo in lucem protulisti,
Divini carminis periegetes?

En! magnas habet variasque sedes
Arx Palladis secundum petram Christi,
Et Tu ab illa quoque exegisti
Gravissimi conaminis mercedes.

Colendi veritatem et sequendi
Facultas generalis, et Platoni
Suavissimo, et aspero Catoni,

De caeteris sit venia tacendi.
Sit sapienti sat superque satis:
Honestus vir amicus veritatis.

# Verzeichniß ſämmtlicher Schriften

von

## Guſtav Schwetſchke.

**Schwetschke, Car. Gust.,** De Donati Minoris fragmento Halis nuper reperto excursus. 4 maj. Halle, Gebauersche Buchh. 1830. gtf. n. 10 Sgr.

— Vorakademiſche Buchdruckergeſchichte der Stadt Halle. Eine Feſtſchrift. Mit einem Anhange: I. Ehrenrettung des ſächſiſchen Merſeburg, als des Druckortes „Marsipolis" und „Merßborg" von 1473, und mithin als der älteſten norddeutſchen Druckſtätte. II. Supplementariſches zu Hain, Ebert, Schaab und Wetter. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Schmal gr. 4. Halle, Gebauersche Buchh. 1840. Cart. n. 2 Thlr. 20 Sgr.

**Luthers** Newe Zeitung vom Rein 1542. Eine Flugſchrift Luthers gegen das Heiligthum des Cardinals Albrecht. Wiederaufgefunden und herausg. von Guſt. Schwetſchke. gr. 8. Halle, Gebauersche Buchh. 1841. geh. n. 10 Sgr.

**Schwetschke,** Dr. **G.,** Paläographiſcher Nachweis der Unächtheit der Kölner Freimaurer-Urkunde vom J. 1535. Mit 3 Facſimile's. Beſonderer, mit der Abhandlung Papillon's über die Conſonanten J und V verm. Abdruck aus den neuen Mittheilungen des Thüringiſch-Sächſiſchen Alterthums-Vereins. gr. 8. Halle, Gebauersche Buchh. 1843. geh. 7½ Sgr.

(**Schwarz, C.,** Dr. Rupp's Ausſchließung aus dem Guſtav-Adolf-Verein.) Nebſt einem Schlußwort von Guſt. Schwetſchke. gr. 8. Halle, Knapp. 1846. geh. n. 5 Sgr.

**Novae epistolae** obscurorum virorum ex Francofurto Moenano ad D. Arnoldum Rugium philosophum rubrum nec non abstractissimum datae. Ed. I—VIII. 8. Francofurti ad Moenum. 1849. gef. 3 Sgr.

**Der Eckernförder Spaß.** Am 5. April 1849. In Placatformat. Frankfurt a. M., H. L. Brönner (in Commission.)

**Novae epistolae** clarorum virorum ad Dominum de Mixta-Colanda in cathedra dulce desipientem et in loco missae. Ed. I et II. 8. 1855, Bremae, Strack. geh. n. 5 Sgr

**Allgemeine Monatsschrift** für Literatur. Herausgegeben von Dr. L. Rosé und Dr. G. Schwetschke. Jahrgang 1850. 4. Halle (j. Braunschweig), C. A. Schwetschke und Sohn. n. 8 Thlr.

(Im Märzhefte, Erste Hälfte, der Aufsatz: Die Rubrik „Bücher-Inspection" im Archive des Römers zu Frankfurt. Von G. Schwetschke.)

(Nachstehende Schriften gehören dem G. Schwetschke'schen Verlage an.)

**Acta manualia** des Teufels in Sachen Schleswig-Holsteins. 8. 1850. geh. 3¾ Sgr.

**Aennchen von Tharau.** Drama in zwei Aufzügen. Mit zwei Musikbeilagen. 12. 1852. geh. 12 Sgr.

**Ausstellung** meist originaler Druckschriften zur Erläuterung der Reformationsgeschichte, mit besonderem Bezug auf die Deutsche und Hallische Kirchenverbesserung. Veranstaltet zur 300jährigen evangelischen Jubelfeier der Stadt Halle. (Herausgegeben von Dr. Ed. Förstemann und Dr. G. Schwetschke.) gr. 8. 1841. gef. n. 10 Sgr.

**Codex nundinarius** Germaniae literatae bisecularis. Meß-Jahrbücher des deutschen Buchhandels vom Erscheinen des ersten Meß-Kataloges bis zur Gründung des ersten Buchhändler-Vereins, 1564—1764. Mit einer Einleitung von G. Schwetschke und 3 Tafeln Facsimile's. Folio. 1850. Velinp. cart. 15 Thlr., ord. Pap. cart. 9 Thlr.

**In Dantem sexcentenarium.** Xeniolum Halense. Auctore Gustavo Schwetschke. 8. 1865. gef. 4 Sgr.

**Karlsbad's** große Ueberſchwemmung im Jahre 1582. Nach einer gleichzeitigen, in der Litteratur über Karlsbad bisher unerwähnt gebliebenen Flugſchrift. 8. 1863. geh. n. 3 Sgr.

**Lucilii ab Uva** (Guſt. Schwetſchke), Carmen de Ratione maleſica (i. e. Von der Hexe Ratio) e ſcriniis pio-diplomaticis erutum versione theotisca adnotationibusque instructum. 4 maj. (Mit Firma: Bernhard Tauchnitz in Leipzig.) 1846. gef. n. 3 Sgr.

— Der Oberon von Sansſouci. Ein tragi-komiſches Heldengedicht. Mit Commentar. 1e, 2e und 3e Auflage. 16. (Mit Firma: Herm. Kirchner in Leipzig.) 1847. geh. 6 Sgr.

**Medicina mentis** oder ſächſiſch-hannoverſcher Grundriß der Logik. Ein Leitfaden zum Selbſtſtudium und zum Unterricht auf höheren Lehranſtalten. gr. 8. 1849. 2te Aufl. 1850. gef. 1½ Sgr.

**Novae epistolae virorum obscurorum** saec. XIX. conscriptae. Praemissa est epistola novissima Antonioli viri eminentis ad dominum Laquerimoniarium virum et scriptorem obscurum de Papa et congressu. Accedit tractatus de volumine III. epistolarum obscurorum virorum. Editio II. (Mit Firma: H. Kirchner in Leipzig.) 12. 1850. geh. n. 12 Sgr.

**Prinz-Edwins-Sage.** Drei Maſonen-Balladen. (Handſchrift.) Halle 1858. gr. 8. geh. n. 5 Sgr.

**Scarron, Paul,** Typhon oder der Gigantenkrieg. Burleskes Heldengedicht deutſch von Dr. G. Schwetſchke. 32. 1856. geh. n. 10 Sgr.

**Schwetſchke, G.,** M. Eckſtein von Hall und vier andere, in Dreyhaupt's Chronik unerwähnt gebliebne Halliſche Schriftſteller des 15. u. 16. Jahrhunderts. Ein Sendſchreiben an Dr. F. A. Eckſtein. 8. 1842. gef. 1½ Sgr.

— Schneidemüller-Lied. Mit ſechs Begleitſtücken. Dritter, mit einer Compoſition des Schneidemüller-Liedes für vier Männerſtimmen vermehrter Abdruck. gr. 8. 1845. gef. n. 2½ Sgr.

— Byzantiniſches Blatt. gr. 8. 1845. geh. 3 Sgr.

— Gedichte eines proteſtantiſchen Freundes. Altes u. Neues. Mit einem Oeſt-Weſtlichen Divan. 16. (Mit Firma: Herm. Kirchner in Leipzig.) 1847. Elegant geb. n. 24 Sgr.

**Schwetschke, G.,** Proteſt-Brief an Se. Excellenz den Herrn Miniſter Eichhorn. Von einem proteſtantiſchen Kirchen-Vorſteher. gr. 8. 1847. (Mit Firma: H. Kirchner in Leipzig.) gef. 1½ Sgr.

— Zwei Worte hiſtoriſch an die Herren Miniſter v. Manteuffel und v. d. Heydt. 8. 1850. gef. 1 Sgr.

— Halliſche Steinmetzzeichen. Eine Maureriſche Feſtſchrift. Mit 1 Taf. Abbild. gr. 4. 1852. geh. n. 5 Sgr.

— Geſchichte des L'Hombre. Beilagen: I. Der älteſte franzöſiſch-deutſche L'Hombre-Tractat. II. Die Launen des L'Hombre. Von Robbe. Paris 1660. III. Belinda's L'Hombrespiel. Von Pope. 1712. IV. Philoſophiſche Phantaſien über das L'Hombre. Weimar 1788. 8. 1853. geh. n. 24 Sgr.

— Ausgewählte Schriften. Deutſch und Lateiniſch. gr. 8. 1864. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

**Spenſer, Edm.,** Fünf Geſänge der Feenkönigin. In freier metriſcher Uebertragung von Dr. G. Schwetſchke. 8. 1854. cart. n. 16 Sgr.

**Tacitus' Germania.** Nach einem bisher nicht verglichenen Codex überſetzt von dem Herausgeber einer lateiniſchen Briefſammlung. 1e, 2e und 3e Aufl. 8. 1849. geh. 6 Sgr.

**Triſſino's** Canzone an Papſt Clemens VII. Text und Ueberſetzung. gr. 8. 1856. geh. n. 2½ Sgr.

**Vaticinium Lehninense** continuatum in ruderibus stubae potatoriae nobilis repertum. Fortſetzung der Lehninſchen Weisſagung in den Ruinen einer edeln Trinkſtube aufgefunden. 8. 1861. geh. n. 2 Sgr.

**Zeugniſſe,** zwei öffentliche, aus Halle für ein vernunftgläubiges Chriſtenthum und den Paſtor Wislicenus. (Mit Firma: J. Helbig in Altenburg.) gr. 8. 1845. geh. 3 Sgr.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

# Zeitgedichte

von

Gustav Schwetschke.

# Zeitgedichte.

## Deutsch und Lateinisch.

**1866—1872.**

Von

Dr. **Gustav Schwetschke.**

Mit einem Anhang:

**Der Brandenburgische Glücksstern**

vom Jahre 1572.

**Halle,**
G. Schwetschke'scher Verlag.
1873.

1386 x

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

# Vorwort.

Die gegenwärtige Sammlung bildet die Fortsetzung der Vermehrten Ausgabe meiner Ausgewählten Schriften, welche 1866 erschien.

Wie in dem Inhaltsverzeichniß näher angegeben, sind die meisten Stücke derselben bereits früher einzeln veröffentlicht worden. Nur das Sonett „In's Feld!“, die Uebersetzung des IO TRIVMPHE! und die Erinnerung an den Brandenburgischen Glücksstern, welcher dem Deutschen Vaterlande fort und fort leuchten möge, waren bisher ungedruckt.

Halle, 18. October 1872.

G. S.

# Inhalt.


**Bismarckias** . . . . . S. 1
(1. Aufl. 1867. 6. Aufl. 1870.)

**Varziniad** . . . . . — 54
(1.—3. Aufl. 1870.)

**In's Feld!** . . . . . — 97

**Das Ludwigslied 1870** . . . . . — 98
(Beitrag zu der Lipperheide'schen Sammlung der Lieder zu Schutz und Trutz. — Componirt von Meehring in Schleusingen.)

**Der Kranz von Metz** . . . . . — 100
(Beitrag zu der „Trutznachtigall" von Karl Trebitz; auch in „Altdeutschland" von Müller von der Werra und W. v. Baensch und in der Hall. Ztg.)

**Nachklang zum Ludwigsliede 1870** . . . . . — 102
(Lipperheide'sche Lieder zu Schutz und Trutz. Altdeutschland und Hall. Ztg.)

**IO TRIVMPHE!** . . . . . — 103
(Hallische und andere Zeitungen. — Componirt von Dr. Otto Taubert in Torgau.)

PATRI PATRIAE . . . . . S. 105
(In Gaudeamus igitur. Von Hoffmann von Fallersleben.)

Nach Straßburg . . . . . — 107
(Hall. Ztg.)

SALVE HOSPES! . . . . . — 108
(Hall. Ztg.)

GAVDEAMVS HALENSE . . . . . — 110
(In den Verhandlungen der 25. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle 1867 und Hall. Ztg.)

ANTIMUEHLERIANA . . . . . — 114
(Hall. Ztg.)

MIRACULUM LOYOLITANUM . . . . . — 116
(Hall. Ztg.)

---

Der Brandenburgische Glücksstern vom Jahre 1572 — 117

# Bismarckias.

Didaktisches Epos.

# Pro domo.

Tela misit iracunda
Phoebus quondam in Achaeos —
Doch wohin, mein römisch Dirnchen!
Lockst du schmeichelnd deinen Dichter?
Möchtest wieder wohl ein zahm'risch
Recta via ex taberna
Oder auch ein Scherzchen hören
Nach dem weitberufnen Muster:
Nos Hungarici husari
Possumus latine fari;
Dirnchen! heut' begehr' es nicht.

Wisse! eines deutschen Junkers
Leben, Meinungen und Thaten
(Nicht des spanischen Hidalgo)
Will — exceptis excipiendis! —
Heut' die deutsche Muse feiern
In den Worten seines Landes,
Dem er Hünenstärke lieh.

Doch nicht ganz ein Ungetreuer
Ist dein Dichter, manch' ein Körnlein
Deines Salzes würzt die Gabe;
Schmückt doch selbst der Held des Liedes,
Gleich Britanniens großen Sprechern,
Seiner Rede Wucht und Rhythmus
Auch mit klassischem Citat.

Zürnende Geschosse sandte
— Daß wir Deutsch aufs Neu beginnen —
Phoebus wider die Achäer,
Und es sanken Hund' und Männer,
Wie der Maeonide meldet,
Und es sanken tapfre Mannen
Vor dem grausen Klang des Bogens
In des Hades finstres Reich.

Und warum? Weil Agamemnon,
Jener fahrige, verbohrte
Völkerhirt Apollo's Prieſter
Schwer beleidigt, und es flogen
Fort und fort des Gottes Pfeile,
Bis der Fürſt die Schuld geſühnt.

Die Moral nun? O ihr Hohen!
Ehrt Apoll's geweihte Jünger,
Ehrt die Kunſt auch in dem Künſtler,
Selbſt den ungezog'nen Liebling
Der kaſtaliſchen neun Schweſtern
Schützt mit holder Herrſcherweisheit,
Daß der ſchöne Gott nicht zürne;
Ja! das Grundrecht aller Staaten
Sei poetiſche Licenz!

Halle, November 1867.

# I.

Auf dem festen Haus zu Stendal
(Stendal oder Tangermünde)
Sitzt ein fester Hohenzoller,
Albrecht, zubenamt Achilles,
— So erzählt ein alter Scribler —
Abends in dem Prunkgemach.

Eng geschaart um ihren Kriegsherrn
Als moderne Myrmidonen
Stehen seines Stammlands Ritter,
Edle Franken, hohen Blickes,
Aber seitab und dahinten
In den Winkeln, in den Ecken,
Nennt es murrend oder maulend,
Lehnen Junker aus der Mark.

Ja, das Murren dieſer Granden
Hörte ſchon der erſte Friedrich,
Hörte ſpäter „Joachimken“,
Hörte dann der große Kurfürſt,
Hörten lauter oder leiſer
(Sehr vernehmlich murrte Marwitz)
Preußens neu' und neu'ſte Tage;
Flog doch jüngſt noch ſtolz ein Wörtlein
Keck einher: Es ſind die Stände
Aelter als die Monarchie!

Was die Seele dieſer Granden
Schwellte, heißt mit kurzer Rede:
Aboriginer-Bewußtſein.
Zwar nicht völlig grundurſprünglich
Wie die Kinder des Prometheus,
Sind ſie doch aus grauen Zeiten
Eine ſlaviſch-deutſche Miſchung,
Die Profeſſor Heinrich Leo
Als die beſte Kreuzung rühmt.

Auch die Wiege unſres Helden
Stand in jenes Landes Marken,

Und schon früh schrieb des Geschlechtes
Sinnspruch dran ein wendisch Feechen
Scharf und spitzig: „Bij smarku!
„Wollt euch vor dem Wegkraut hüten,
„Denn es trägt gar scharfe Spitzen.“
Und so ward der Held empfangen
Als ein ächter Autochthon.

## II.

Gelt? das mundet euch Verehrte,
Ja, das füllt mit hoher Wonne
Edle Seelen, wenn des Stammbaums
Tiefste Wurzeln nur aus edlem
Blut und Boden Nahrung saugen,
Nicht aus bürgerlichem Grund. —

Ach! zu kurz nur ist die Täuschung,
Die romantisch-hold die Muse
Euren Seelen schuf; vernehmt es
Nun, das Schreckenswort des Dichters:
Meine Muse hat geflunkert,
Bismarcks Stamm ist bürgerlich!

Bürgerlich? Hat denn der Himmel
Keine Donner mehr für ſolches
Läſtermaul? Heraus Beweiſe!
Gültige, bewährte Zeugen,
Dokumente, wohl beſiegelt,
In dem Staatsſchrein oder andrer
Zweifelloſer Aufbewahrung,
Aechte Namen, klare loci,
Glaubhaft Ort und Zeit und Schreibung,
Glaubhaft Pergament und Tinte
Für ein ſolches Attentat!

Könnt ihr leſen? nun ſo leſ't es
Selbſt euch nach im elften Bande
„Märkiſcher Forſchungen", dem neu'ſten.
Dort hat der Geheimrath Riedel
In pedantiſch-ekler Breite
Voll von Literaten-Bosheit
Das Geheimniß frech enthüllt.

Ja in Stendal's Mauern wirkten
Einſt die Bismarcks reg' befliſſen;
Zu des Leibes Nutz und Nothdurft
Wirkten ſie — ei nun? — Gewänder,

Oder hielten doch als Glieder
Der Gewandzunft Tücher, Laken
Zu Gewändern handelnd feil.

Und was jedes Handels Zielpunkt:
Klingender Effekt, in trefflich
Lohnendem Verkehre strömte
Zu des Hauses Glanz und Stärke,
Wie bei Fugger's oder Homann
(Ahn' der Hohenthaler Grafen)
Oder Pourtalès, dem Schweizer,
Klingender Effekt herbei.

Aber wähnet nicht, daß Stendal's
Bürger nur als Erzphilister
Hinter Kram und Elle saßen,
Nein, sie führten Schwert und Lanze,
Wenn es galt, und trieben Seefahrt,
Trotzten Meeressturm und Syrten,
Wie der Kaufmann beim Horaz.

Doch auch heitrer Scherz vereinte
Auf dem Gildehaus zu Stendal
Bürgersmann mit Pfaff' und Ritter,
Und die wackern Lakenſchneider
Minnten wohl, wie weiland Falſtaff,
Dort manch Dorthchen Lakenreißer,
Oder zechten Morgenſprachen,
Wie es wörtlich lautet: Gulda
Fortiter est bibita.

Solches iſt des Bismarck-Stammes
Aechter, unverfälſchter Urſprung,
Objective, ſchlichte Wahrheit.
Wie ſie ſpäter dann als Ritter
Auf dem ſtarken Hauſe Burgſtall,
Reichbegütert, ſchloßgeſeſſen,
Ihre Flügel hoben — Riedel's
Jungfrau Klio ſagt euch das.

## III.

Einen Tag noch! kehre Göttin,
O Lucina! die mit linder
Hand der Kreiſenden Bedrängniß
Mildert und den Sturmesanlauf
Eines jungen, unerfahrnen
Menſchleins aus verborgnem Dunkel
Nach der lichten Welt des Ruhmes,
Welt des Glanzes und der Freude,
Welt der Täuſchungen und Schmerzen
Maßvoll regelnd überwacht.

Einen Tag noch, hohe Göttin!
Mäßige den jungen Stürmer,

Daß ihn nicht die dumpfen Nebel
Eines Märzentags umdüſtern.
Schenk' ihm eine hell're Sonne
Bei dem Einſprung in die Welt.

Jenen Jahresmond erwähl' ihm,
Der zuerſt die Glieder ſchüttelt
Jung und kräftig, und des Winters
Lange bange Feſſeln lüftet,
Der die Keime friſchen Werdens,
(Auch in bunter Laune ſcherzend),
Mit geheimnißvollem Finger
Lieblich öffnet — aperit.

Leuchtender April! Dein Name
Sei gelobt für alle Zeiten.
Ja, du öffneſt dunkle Pforten,
Portas nigras, ſchwarze Thore,
Daß des himmliſchen Geſtirnes
Strahlend Licht in trüben Hallen,
In der grauſen Nacht Gefängniß
Müde Träumer, matte Schläfer
Sieghaft golden auferweckt.

Und Lucina hörte gnädig
Solches Flehn, und ein Aprilkind —
Auch der Dichter rühmt ſich gleicher
Kindſchaft — legt ſie auf die Windel.
An dem erſten Tag des Mondes
In der Ahnen Edelſitze
Zappelnd, ſchreiend lag es da.

Ja, dein Stimmchen, kleiner Junker!
Hörte damals nur Schönhauſen,
Später hört' es Preußen, Deutſchland;
Dem Poſaunenſchall vergleichbar
Hört es die erſtaunte Welt.

## IV.

Mit dem Hirtenrohr, o Muſe!
Dem einſt Tityrus gehuldigt,
Grüße mir des Knaben Jugend,
Grüße mir die holden Wonnen
Ländlich lächelnder Natur.

Grüße Primel mir und Crocus,
Die des jungen Lenzes Locken
Froh in goldnem Kranz umſäumen,
Grüße mir des Maienregens
Silberduft auf Knosp' und Blüthe,
Grüße mir die laubesdunkeln
Dicht gewölbten Schattenbüſche
In des Sommers heißen Gluthen
An des Bachs kryſtall'ner Fluth.

Grüße mir die bräunlich schöne
Herbstesgöttin; süße Spenden
Reicht die milde Hand Pomonens
Frohen Mädchen, muntern Knaben,
Pfirsich, Apfel, Nuß und Traube,
Aus geschwelltem Füllhorn dar.

Auch den Silberschmuck des Winters
An den weißbereiften Zweigen
Grüße mir, die spiegelhelle,
Spiegelglatte Bahn des Weihers,
Hochwillkommenste Palästra
Für des Knaben Eiscothurn.

Nun, von Mensch und Thier Staffage
Zu dem Landschaftsbild: den Lenker
Schneller Rosse hier, die Hüter
Breitgestirnter, wollenreicher
Heerden dort, den Gärtner, Jäger,
Alles traulichste Genossen
Für den landgebornen Sohn.

Aber in des Hauſes Räumen
Sorgſam, wie einſt um Odyſſens',
Des erfindungsreichen Helden,
Zarte Kindheit Eurykleia
Treu als Pflegerin gewaltet,
Waltet, nicht als wendiſch Feechen,
Nein, als treue deutſche Seele,
Hier die wackre Trine Neumann
Zu des Knaben Hut und Zucht.

Was noch ſonſt dem kleinen Junker
Otto Liebes ward und Gutes,
Nützliches und Angenehmes
Bei den Laren von Schönhauſen,
Wär' ich Pastor loci, Alles
Ganz genau erzählt' ich's euch.

## V.

Bied're Katharina Neumann!
Großes iſt dir vorbehalten,
Würdigſtes dir aufgehoben:
Du geleiteſt deinen Junker
In der Stadt bewegtes Leben
Zu ſcholaſtiſcher Kultur.

Gute Kati! eines Kato
Cenſorſtrenge ſollſt du üben,
Eingedenk der weiſen Mahnung:
Wer in litteris ſich fördert
Und in moribus zurückbleibt,
Plus — ſo ſagt das alte Sprichwort —
Deficit, quum proficit.

Aber auch des Haushalts Pflege
Iſt dir, Würdige, befohlen.
Manches Eierkuchens Labe
Ründeſt du zur Abendſpeiſe,
Und du mahnſt den theuren Pflegling:
„Zeitig ſoll er wiederkehren,
„Dat min Kauken nich afbacken.“
Kehrt er nicht, erfolgt ein Rüffel,
Und er hört von deinen Lippen
Einen Ordnungsruf, o Trine!
Lieber als von Bockum-Dolffs.

Doch, auch deine Zeit entſchwindet,
Gutes Trinchen! und die Muſen
Führen fröhlich unſern Jüngling
Von Semeſter zu Semeſter
(War auch wohl des Ortes Wechſel
Stets die Frucht der freien Neigung?)
Aus des Triviums Beſchränkung
Glorreich zum Quadrivium.

(Goldne Vorzeit, ach! du kannteſt
Nicht des Lehrplans ſtarr gemeſſ'ne
Klaſſenhaft, du goldne! kannteſt
Kein regulativiſch Winſeln,

Keine Lehrſtoffs-Ueberſtopfung
Ad futuram oblivionem,
Nicht, dem Leib und Geiſt verderblich,
Des Examens ſinnlos Quälen
Nach moderner Disciplin.)

Abgeſchüttelt von den Sohlen
Iſt der Schulſtaub; hohe Wogen
Tragen jetzt das Schiff des Jünglings.
Alle Anker ſind gelichtet,
Alle Segel aufgezogen
Und der Burſchenfreiheit Flagge
Luſtig flatternd zeigt die Inſchrift:
„Nitimur in vetitum!“

Schöne Tage wilder Freiheit!
Fröhlich ſammelt ihr die Jünger
Der kaſtaliſchen neun Schweſtern
Auch in andrer Götter Hallen.
An den duftenden Altären
Eines Bacchus und Gambrinus,
Edler Säfte milder Spender,
Opfert fromm der Neophyt.

Auch des kampfesfrohen Mavors
Heiligthum erſchließt ſich prangend.
Hört ihr dort den Schall der Waffen?
Hört ihr dort des Kampfes Toſen?
Hei! wie blitzen ſcharfe Klingen,
Hei! wie pfeifen Terz' und Quarten,
Wie ſo Mancher haut ſo Manchem
Ueber's Maul und wird gehau'n.

Und ſo ſchlang ein rother Faden
(Nämlich der von Blut und Eiſen)
Damals ſchon durch unſ'res „Burſchen
Erdenwallen" ſich; es melden
Göttingen, Berlin und Greifswald
Kühnen Muthes hohe „Thaten
Von vergangner Jahre Tagen",
Wie einſt Oſſian es ſang.

Ja! das Schöne muß vergehen
Und das Herrliche verbleichen.
Grauſam ruft mit rauher Stimme
Auch das Fatum hier ſein Exeat!

Und der stolze Sohn der Musen
Ziehet still, gesenkten Blickes,
Dürftig nun als Auscultator
Ach! ins Philisterium.

Auf der Würden Stufenleiter
Steigt der Auscultator weiter.
Doch, was läßt sich da berichten?
Minima non curat Praetor,
Sagt, wann sang wohl die Kamoene
Je von einem Referendar?

## VI.

Ille angulus terrarum!
Zu der Väter trautem Sitze,
Zu der schönen Güter Pflege
Ruft es nun den jungen Landherrn.
Daß er seine Hufen baue,
Daß er die drei Säulen stärke:
Feldfrucht, Spiritus und Wolle,
Ist ihm fröhliches Bemüh'n.

Heitres Dasein eines Junkers,
Otium cum dignitate!
Höchstens als des Deiches Hauptmann,
Als der Ritterschaft Vertreter
Sproßt ein Dienstlein, sonst in Wonne
Fließt ein zephyrleichtes Leben
Ihm dahin, ihn letzt der edle
Silberschaum der Dame Cliquot,

Auch vom Fuße der Karpathen
Rinnt ihm trinkbar Gold; die Sorte
Vinum in Hungaria natum,
In Polonia educatum
Wird als trefflichſte gerühmt.

Doch in der Pokale Läuten,
In der Becher fröhlich Klingen,
Welch ein Nothſchrei plötzlich, welcher
Schlachtruf in das Reich des Friedens!
Vorwärts, vorwärts! Don Rodrigo,
Don Rodrigo von Schönhauſen!
Auf zum Kampfe! Schwere Wolken
Ziehn am Himmel deines Landes,
Denn vereinigt droht ein Landtag
Staat und Ständen den Ruin.

Auf zum Kampfe gegen jene
Liberalen Jungendreſcher,
Die der Vorzeit altgeweihte
Satzung ſchmähen und verhöhnen!

Und der Held ward hoch begnadet:
Er verſalzt die ſchnöde Brühe
Einem Vincke, er verſalzte
Beckerath'ſchen Blumenkohl.

Großer Schmalz! du ſtrahlſt als Vorbild,
Schmalz, o Demagogenriecher!
Der du nach dem Sturz des Korſen
Kühnlich riefſt in großem edeln
Zorne: Preußens Volkserhebung
War auf Allerhöchſte Ordre
Nur verdammte Schuldigkeit!

Alſo war des Helden Auslauf
In der Politik Arena;
Und gefiel auch ſeine Sache
Neque Diis, nec Catoni,
So gefiel ſie doch der kleinen,
Aber mächtigen Partei.

## VII.

Das war keine Sommerfrische
In dem  jahr 48!
Concentrirte Schwefeldämpfe
Blies aus tiefstem Grund der Hölle
Lucifer herauf, es bliesen
Schadenfroh die kleinsten Teufel
Pech- und Pesthauch durch die Welt.

Rings erscholl der Frommen Seufzen,
Rings erscholl der Edeln Jammer,
Und auch du, o kleine Zauche!
Du Idyll von Sand und Kiefer,
Hörst vertrauter Freunde Klagen:
Unsre Pfeiler ach! sie wanken,
Unsre Säulen ach! sie brechen,

Weh! es ſinken Thron und Altar,
Ritterthum, Cenſur und Jagdrecht,
Exemtion, Immunitäten,
Metternich und Bundestag.

Doch getröſtet euch, ihr Guten!
Sprach doch Roma's großer Redner:
Amicitiam non nisi
Inter bonos esse posse.
Seht, ſchon trennen ſich die Schaaren
Eurer Feinde, Radikale
Raufen ſich mit Liberalen,
Hei! nun gilt ein zweites Sprüchlein:
Litigantibus duobus
Semper gaudet tertius.

Und die Freude war vollkommen:
Ausgeräuchert wurde Frankfurt,
Erfurt, dieſer „Sonntagsreiter
Mit den ſchwarzrothgoldnen Zügeln"
Auf den Sand geſetzt, als Sieger
In der Völkerſchlacht von Bronzell
Rauſt du hell in Glorienſchein
Holde „Demuth" dann „von Olmütz"!

Kam die reuevolle Sühne
Ob der Mitſchuld an dem Frevel
Schleswig-Holſteins und Kurheſſens,
Kam verjüngt als ſtolzer Phönix
Nun der Bundestag, in Summa
Kam zurück die volle, alte
Potenzirte — — Herrlichkeit.

Heil euch! Helfer und Genoſſen
Dieſer Freude; manche Gabe,
Manches pretium affectionis
Ward geſpendet, doch was lohnte
Unſers Helden That und Rede?
Hört! es ſchallt der Ruf prophetiſch:
In der Eichenheimer Gaſſe
Bismarck! wirb dir deine Braut!

## VIII.

Avis rara, ſeltner Vogel,
Corvus albus, weißer Rabe,
Unter Preußens Diplomaten —
Heil'ger Talleyrand! du lächelſt:
„Preußens Diplomaten?!“ Lach'le
Immerhin ein Veilchen, aber
Bald erkenne deinen Meiſter
Nach modernem großen Styl.

Preußens Diplomat! ja Preußens,
Das den Dank nun ſollte koſten
Von dem biedern Hauſe Oeſtreich;

Wie zu Olmütz, ſo am Maine
Beuge dich, du ſtolzes Preußen,
Beuge dich, du Erbe Friedrichs,
Beuge den Vaſallennacken,
Junker Bismarck, mach' es zierlich!
„Himmel, wie ward da der Cid!“

Im Palaſt von Thurn und Taxis
Welch Getümmel, welches Rufen!
An das Ohr des edeln Rechberg
Schlägt ein wunderſames Tönen,
Schlagen nie gehörte Klänge,
Selbſt des edeln Grafen Naſe
Trinkt entrüſtet, unfreiwillig
Seines preußiſchen Collegen
Dampfenden Havannahrauch.

Und in dieſem Rauch entfliehen
All' die ſchönen Jugendträume,
All' die frommen Traditionen
Aus der Zeit des Heil'gen Bundes;

Ketzerische Pläne dämmern,
Ketzerische Freundschafts-Bünde
Für die Machtgestaltung Preußens
In dem Haupt des Diplomaten.
Großmachtskitzel heißt nach Schulze-
Delitzsch diese Seelenstimmung;
Von des gelben Maines Borden
Zu der Newa Eisgestaden,
Zu der Seine grünen Ufern,
Kaum verhüllt noch trägt er sie.

Aber durch vertraute Kreise
Ziehet ein bedenklich Flüstern:
Wär' es möglich? unser Otto,
Unser Freund ein Permutator,
Wie sein Ahn', der, Burgstall gegen
Crevese-Schönhausen tauschend,
Permutator ward geheißen!
Also grollen die Genossen,
„Die mit ihm aus Einem Topfe
Einst gegessen", aus dem Topfe,
Den des Kreuzes Zeichen schmückt.

Doch, was ſingſt du, keuſche Muſe:
Topf?! — Nun ja, ſang doch Taſſoni
Von der Secchia rapita
(Dem geraubten Eimer), ſang doch
Shakespeare von dem Hexenkeſſel,
Alſo ſingen wir vom Topfe,
Der uns Wunderkoſt beſcheert.

In beſagtem Topfe nemlich
Schwamm in fromm-feudaler Brühe
Hier ein Wiener Backhuhn, dorten
Ein Tartaren-Beefſteak; jener
Alte Fleiſch- und Rundbeſchauer,
Der um einen todten Czaren,
Wie um einen Vater klagte,
Der da ausrief, daß, wenn Preußen
Nicht mit Oeſtreich Hand in Hand ſei,
Deutſchland außer Rand und Band ſei,
Wählte das Menu nach beſtem
Auſtro-ruſſiſchen Geſchmack.

Und als Leibkoch ihm zur Seite
Stand ein bürgerlicher Künſtler: "

Wie der Küchenknapp' Hans Schwalbe
Bei dem Raub der Sachſen-Prinzen
Auf dem Altenburger Schloſſe
Edeln Rittern half, ſo diente
Wag'ner hier als Famulus.

## IX.

Zeiten kommen und vergehen,
Kommen und vergeh'n Miniſter,
Kommen, gehen fromme Wünſche,
Kommt und geht die neue Aera,
Aber ſtarr bleibt der Conflict.

Sagt, wer löſt den wirren Knoten?
Wer beſchwört den ſchlimmen Zauber?
Iſt es Einer, nun ſo iſt es
Unſer Held, der vielgewandte,
Der viel Städte ſah und Menſchen,
Bismarck, der erfindungsreiche,
Unſer preußiſcher Ulyſſ.

Welche Mühſal, welches Kämpfen
In vertrauten Dialogen,

In des Hauſes offner Sitzung:
„Denkt ihr Herrn! an Catilina,
„Faßt ein männliches Vertrauen;
„Zum Bedräuungsritt gen Kaſſel
„Sattelt ſchon ein ſchneller Jäger.“
Doch die Hörer mit des Hauptes
Sehr bedenklich weiſem Schütteln:
„Hier iſt Rhodus! Freund, hic salta!
„Wir vernehmen deine Botſchaft,
„Doch der Glaube fehlt uns ſehr.“

Und der Streit entlodert grimmer;
Wie Homeros' Kämpfer ſchelten
Dieſe: „Solchen Staateslenkern
„Keinen Obolus!“ und Jener,
Donnerlaut, wie Menelaos,
Wie der Rufer in dem Streite:
„Wohl! ſo nehm' ich's, wo ich's finde,
„Oder hört ihr's auf Lateiniſch
„Lieber, nun ſo hört ein ſtygiſch
„Flectere si nequeo — !“ *)

*) Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.

Von B. citirt in der Abgeordneten-Sitzung am 21. Januar 1864.

Auch der Preſſe kecken Jüngern
Schallen Worte der „Verwarnung“,
Doch entgegenruft der Landtag:
„Ipsi discite Ministri
„Moniti iustitiam!“

Alſo tobt der Kampf im Innern,
Doch nicht minder extra muros
Mit den deutſchen Vaterländern
Brennt für Preußen der Conflict.

Habsburg's Sproſſe, hochgemuthet,
Ruft Germania's Dynaſten
Zu dem Fürſtentag gen Frankfurt,
Und im Kaiſerſaal des Römer
Schallt in feierlichen Klängen
Froh vereinter Landesväter
Gaudeamus igitur:

Gaudeamus igitur
Principes Germani!
Hospitaliter vocatos
Nos capessit concordatos
Comitas Romani.

Ubi sunt, qui ante nos
Quondam hic fuere?
Laetum deserentes mundum
Cum Catone in profundum
Omnes cecidere.

Mensa nostra brevis est,
Brevi finietur,
Ampullarum numerus
Atque bos historicus
Cito consumetur.

Vivat Directorium,
Vivant Delegati,
Vivant Germanorum gentes,
Placide contribuentes
Nummos civitati!

Pereat bis Marchicus,
Pereant absentes,
Pereant tristissimae
Felium miseriae
Nobis immiuentes!

## X.

An dem Sund der Skandinaven
Finſterblickend ſitzt die Norne
Und ſie webt mit eh'rner Spindel
Eines matten Herrſcherlebens
Letzten Faden. Horch', was dröhnt da?
Krach! die Spindel fällt, der Faden
Reißt: ein Staub geſtreckt zum Staube
Liegt ein Dänenkönig todt. —

Ihm, dem letzten ſeines Stammes,
In die Gruft nach altem Brauche
Herold! wirf nun Helm und Wappen!

Aber über dies Gerümpel
Grimm hinweg in ſeine Grabnacht
Deutſchland! ſchleudre deine Schande —
Von des Dänen Hand beſudelt
Knirſcht ein Bruderſtamm in Ketten, —
Deutſchland, ſchleudre deine Schmach!

Jetzt die Feuerprobe, Bismarck!
Frei wird Schleswig-Holſtein, oder —
Ha! welch donnereiches Schauen,
Hoch im Winterſturme wehen,
Wallen Preußens, Oeſtreichs Fahnen.
Durch die Nebel von Miſſunde
Strahlen helle Siegesſonnen
An dem Königsberg, und heller
Dann bei Oeverſee, bei Düppel
Und auf Alſens blauen Sund.

Ja! es war ein lorbeervoller
Sieg für Preußens, Oeſtreichs Ehre,
War ein Sieg zum Heile Deutſchlands,

War ein Sieg zur Rettung deutſcher
Brüder, doch es war viel mehr noch,
Wie Graf Eulenburg als Redner
Elegant uns deducirte,
Auch — ein „eleganter“ Sieg!

## XI.

„Ach Germania! Wie lange
„Noch mit eigner Hand zerfleischest
„Grausam du dein Eingeweide?“
Also sang vor zwanzig Lustren
Seines Volkes tiefste Klage
Wehmuthsvoll ein Patriot.

Ach Germania! Und wieder
Soll der Stahl, der noch geröthet
Von dem Blut besiegter Feinde,
In die eigne Brust sich bohren?
Soll dem Cäsar an der Seine
Deutscher Fechter Ruf erschallen:
Morituri te salutant!

Denk' o Deutſchland! kaum vergang'ner,
Kaum beſiegter tiefſter Schmach

O der neuen Schmach, der grauſen! —
Prußiſche Terzinen flammen,
Und in einem jungen Herzen
Zuckt es fieb'riſch. Weh! es ſchmettern,
Sprühen todesſchwang're Blitze
Dir, o Bismarck! um das Haupt.

Armer Jüngling! Wenig Monde,
Wenig Wochen nur, und friedvoll
Reichteſt du dem Grimmgehaßten,
Reichteſt du dem Neubegründer
Deutſcher Einheit, deutſcher Stärke,
— Wenn auch abgewandten Blickes —
Ein begrüntes Lorbeerreis. — —

Habsburg will es. — Auf! Colonnen
Unſ'res tapfern Preußenheeres!
Kühn und ſchnell in Feindes Lande,
In die Sitze der Satrapen
Oeſtreichs! Die Geſchütze donnern,
Kugeln pfeifen, Säbel klirren,

Und auf Böhmens blut'gen Feldern,
In des Maines Waldgeländen
Schlacht auf Schlacht und Sieg auf Sieg.

Auch dich, ritterlicher Bismarck!
Sah der große Tag, der heiße
Tag von Königgrätz gewappnet
An des greisen Königs Seite,
Der im Feuer der Granaten
Tapfer einsetzt Blut und Leben
In dem eh'rnen Würfelspiel.

Ja, das Glück, es lacht dem Kühnen!
Und wie Roma sonst, die alte
Weltbezwingerin, die kühne,
Dankvoll ihrer Fors Fortuna
Opfer weihte, so erschalle
Hier dem Glück der Preußenwaffen
(Selbst der große Schweiger Moltke
Nannt' uns laut des Glückes Schooßkind)
In der Weise des Triumphlieds,
Wie es Roma's Krieger sangen,
Preußischer Triumphgesang:

## IN FORTVNAM BORVSSICAM.

Nos Borussi militantes acu rem tetigimus,
Acu quidem incendente fortiter pugnavimus,
Adiuvat Fortuna fortes validosque milites.

Nos Borussi militantes, simiis simillimi,
Iter fecimus stupendum fortiterque tulimus,
Adiuvat Fortuna fortes velitesque milites.

Nos Borussi militantes multos impugnavimus
Pauci fortiter Australes, fortiter Austriacos,
Adiuvat Fortuna fortes, dat molitque gloriam.

Nos Borussi militantes hos et illos vicimus,
Vidit mundus triumphantem igitur bis Marchicum,
Sic iuvabat nos Fortuna, iuvit pace patriam.

## XII.

Sagum weg! Herbei die Toga!
Zwar nicht wörtlich dürft ihr's nehmen,
Denn bekanntlich trägt Herr Bismarck
Auch im Frieden gern das Kriegskleid;
Aber in der That und Wahrheit
Wirkt er hohe Friedenswerke:
Preußens Hader wird geschlichtet,
Mit Indemnität tauscht freundlich
Amnestie jetzt ihre Karte,
Und Germania's Frieden wirkt er
Eben auch nicht „zimperlich".

SVB AVSPICIIS GVILELMI,
AB AVGENDO NVNC AVGVSTI
Trat der Held mit eh'rner Ferſe
Schmetternd auf das Haupt des Drachen,
Auf den alten Wurm der Zwietracht,
Der, geſäugt an dreißig Brüſten
Mit dem ſchlimmſten Gift der Selbſtſucht,
Mit dynaſtiſch-ſtolzem Dünkel,
Ueber Land und Volk der Deutſchen
Grauſigſtes Verderben ſpie.

Auch nicht „zimperlich" berufen
Ward des Nordens deutſcher Reichstag,
Frei gewählt aus allem Volke.
Sieh'! In trautem Bunde kamen
Hier der Optimat, mit feiner
Zunge Sect und Auſter ſchlürfend,
Aber dort der ſchlichte Volksmann,
Der, wie Förſterling von Dresden,
Sich des Butterbämmchens freut.

Schön gedacht war der Gedanke,
Kernig war des Helden Rede
An die ſtaunende Verſammlung:

„Hebt nur Deutſchland in den Sattel!
„Wahrlich, reiten wird es ſchon.“

Reiten wird es, wack'rer Bismarck!
Freilich etwas ungemüthlich
Auf der Bahn mit Hinderniſſen
Iſt der Ritt, es drohen Schranken,
Wälle, Gräben, — doch nur vorwärts!
Schon gelang ein kühner Hauptſprung
Ueber Baiern's dicke Zöpfe,
Aber noch ſtarrt manches Prachtſtück
Auch in Preußens Metropole;
Sprach'ſt ja ſelbſt „faſt mit Beſchämung“
Kürzlich ein Non possumus.

Ach, wann kommſt du? Staat der Zukunft!
Wo, vom Zeitſturm unerſchüttert,
Feſt des Rechtes Säulen ſtehen,
Wo der Wahrheit freie Forſchung
Nicht von Dogmenzwang gebunden,
Wo in freier Selbſtentfaltung
Bürger die Gemeinde bauen,
Wo nur edler Seelen Adel
Höhern Ehrenſtand verleiht.

Ach, wann kommſt du? Reich der Zukunft!
Aller Deutſchen Reich! wann kommſt du
Siegreich prangend im Triumphe,
Wenn die lang getrennten Brüder
Hell in Freudethränen jauchzend
Stark und innig ſich umfaſſen,
Eines ſtarken Reiches Glieder.
Ja, ihr Söhne deutſchen Südens,
Baiern, Schwaben, Bad'ner, Heſſen,
Ja, du deutſcher Sohn von Oeſtreich!
Ihr ſeid Fleiſch von unſerm Fleiſche,
Wir ſind Blut von euerm Blut!

## XIII.

Nun ad' incitas! o Muſe!
Aber nichts von Amt und Würden,
Ordensband und Dotationen,
— Solche Stoffe ſind nicht ſingbar —,
Nein, von anderm Lob verkünde,
Das dem Helden unſ'res Liedes
Dichteriſch iſt zubereitet
Aus dem Mund der Kinder Deutſchlands,
Die auf ferner Erde freudig
Jetzt ein mächtig Deutſchland preiſen,
Aus dem Mund der Demokraten
Höhern Styls, wie Arnold Ruge,
Mein Epiſtelfreund von Frankfurt,

Der, wie von dem alten Hofrath
Schütz die Xenien einst sangen,
„Nicht den Spaß nur liebt' — der Weise! —
„Nein, der auch den Spaß versteht."

Auch noch andres Lob, o Bismarck!
Spendet dir die Weisheitsgöttin,
Jene Pallas des Katheders,
(Nicht die Pallas, die geharnischt
Aus Kronions Haupt hervorsprang,
Wie aus Preußens Haupte Deutschland);
Nein, die decanable Pallas
An der Saale kühlem Strande
Reicht dir durch Professor Erdmann
Als Promotor constitutus
Festlich das Diplom des Ehren-
Doctor der Philosophie.

Und mit Recht schmückt deine Scheitel
Auch des Philosophen Lorbeer,
Denn Der ist ein weiser Staatsmann,
Der trägt hoher Weisheit Krone,

Der wie du — loquuntur facta,
Pergas! quaeso, ne retrorsum! —
Hat „vergeſſen und gelernt.“

Gern noch ſänge hier die Muſe
Mit dem Silberton der Lucca,
Dieſes lieblichen Perſönchens,
Eine Skolie „Salve hospes!“
Wie beim Jubelfeſt von Halle
Sie erklang, — doch halt! es drängen
Dich, den Neugeſtalter Deutſchlands,
Preußens und Barzins (verzeihe!),
Audienzen, Conferenzen,
Noten, Circularreſcripte,
Protocolle und Depeſchen,
Und (was allerdings ſehr ſchätzbar)
Diplomatiſche Diners.

*Χαῖρε!* ruft die Muſe lächelnd,
Und mit leichtbeſchwingter Sohle
Flieht ſie auf den Helicon.

# Parzinius

oder

# Die kleine Bismarckias.

Ein didactisches Idyll

## Pro domuncula.

Auf der hohen See des Schönen
— Platon's Worte, theure Leſer! —
Zieht der Schwan Maeoniens Furchen,
Schaukelt ſich auf leichter Welle
Spottend Ariſtophanes.

Doch ihr kräuſelt ſchon die Stirnen:
Welche Geiſter ruft der Dichter,
Welches Ketzervolk im Lande
Stahliſch fromm erweckter Umkehr!
Ja, ihr fragtet wohl, wie jener
Alte Disputator fragte:
Cur — — ⏑ — non citas?
Wüßtet ihr nur, was es heißt.

Doch vielleicht von jenen Zeiten
Wißt ihr, vielfach Hochbedingte!
Wo der jungen Sonne Klarheit
Woellner's düst're Nebel scheuchte,
Wo die Feder deines Ahnherrn
Mütterlichen Stamm's, o Bismarck!
Jenem schlechten Musikanten
Seinen Laufpaß unterschrieb. *)

Nun, so sind wir glücklich wieder
In dem alten Strom der Dichtung,
Und der hohen See des Schönen
Segelt heiter unser Schifflein
Neugetakelt wieder zu.

Zwar nicht völlig unbedenklich
Scheint die zweite Fahrt, doch sagt mir:
Sang nicht auch der Maeonide
Nach den großen Heldenklängen
Eine allerliebste kleine
Batrachomyomachie?

*) S. Anmerk. 1.

Freilich lockte ſchmeichelnd, prickelnd
Eines andern Stoffes Zauber,
Eines andern Grafen Feier,
Und fürwahr, der Kuß der Charis
Lächelt hold von ſeinen Wangen,
Lächelt hold von Stirn und Lippe,
Doch die keuſch entbrannte Muſe
Floh vor einer Beuſtias.

Halle, November 1869.

1868.

## I.

Trauernd tief, wie Don Diego,
Unter blätterlosen Linden
Sitzt ein hoher Pair des Reiches;
Keine Mayonnaise mundet,
Und es mundet keine Marke
Edler Traube, nicht ergötzen
Englands Whist, Hispaniens L'Hombre
Und der Minne holdes Spiel.

„Dorthin zieht er, der Verlorne!"
Seufzt der Pair, „was bleibt dahinten?
Inventiren wir den Nachlaß:
Hochfeudaler Pauperismus,
Urbreiwahl, für alte Freunde
Nur nervös erregte Phrasen,

Aber für die deutſchen Zöllner
In dem Mammonshaus zu Babel
Schützenbrüderlicher Hochruf; —
Glück zur Reiſe nach Varzin!“

„Glück zur Reiſe!“ ruft das Echo;
Tauſendſtimmig, tauſendtönig
Schallt es aus gemiſchten Chören
In harmoniſchen Accorden,
In verbiſſ'nen Diſſonanzen:
„Glück zur Reiſe nach Varzin!“

## II.

„Excellenz! Nun wird's gemüthlich!“
— Ruft der Genius des Hauſes,
Schloßgeiſt oder Wichtelmännchen,
Froh dem Kommenden entgegen —
„Hol' der Kuckuck (doch verbannt ſei
Von des Patrioten Schwelle
Dieſes Wort!) nun, hol' der Geier
All' dies Diplomatenleben,
Schlimmer noch als Leporello
Keine Ruh' bei Tag und Nacht“. *)

*) S. Anmerk. 2.

(Auch als Don Juan's empfangen
Oft die größten Diplomaten
Uebeln Dank: mit Degenſtichen
Lohnt man ihnen Müh' und Arbeit,
Wie es jüngſt noch jenem wackern
Fürſten Metternich geſchah.)

„Wie ganz anders das Verkehren
Freundlich hier zu Weg und Stege,
Als auf jenen ſchlüpfrig glatten
Lackbeſtiefelten Parquetten,
Wie ganz anders hier ein trauter
Gruß aus bied'rer Pommernkehle:
„„Guten Morgen, Excellenz!““

Wie ganz anders nach dem Frühritt
Hier die beſte Tafelſtimmung
(Weſentlich zum Digeriren),
Als nach einer Morgenſitzung
Bei dem Allerlei von Virchow
Oder bei dem Senf von Pilſach!
Wie ganz anders hier ein herzlich:
„„Wohl zu ſpeiſen, Excellenz!““

Wie ganz anders, wenn der Abend
Traulich ſeine Schatten breitet
Hier auf Wälder, Felder, Auen,
Wenn der mohnbekränzte Morpheus
Freundlich alle Müden ladet,
Wie ganz anders hier ein traulich
Flüſtern dann aus allen Ecken:
„„Wohl zu ſchlafen, Excellenz!““

So der Genius des Hauſes. —
Aber darf nun auch der Dichter
Dir, dem froh begrüßten Hausherrn
Einen kleinen Rath ertheilen?
Darf er? — Nun er lautet einfach:
Fuude merum Genio!

## III.

Etwas Spickgans mehr und Portwein,
Als in jener Nacht zu Halle,
Das dich einſt ſo grauſig dünkte, *)
(Sah' dein Blick denn nicht prophetiſch
Schon um deine Stirn den Lorbeer
Saalatheniſcher Kamoenen,
Strahlender als Grafenkronen?)
Nahm die Excellenz zum Nachtmahl,
Nickte lächelnd und entſchlief. —

Zweifellos, vielwerthe Leſer,
Habt ihr von der Mähr' vernommen,

---

*) S. Anmerk. 3.

Wie die Schatten alter Recken
Nächtlich ſich im Kampfe tummeln
Auf des Nordlands öden Haiden,
Oder auch von jenen Kämpfen
And'rer Zeiten, and'rer Helden
In dem nächtlich ſtillen Dunkel,
Von der Bücherſchlacht bei Swift.

Alſo lenk' ich eure Blicke
Auf die Geiſterſchlacht am Lager
Des entſchlummerten verehrten
Helden unſres Liedes hin.

Seht ihr dort in bunter Miſchung
Allerlei Gepäck der Reiſe
Hingeſtreut, zu niederm Dienſte
Hier den Fußſack und den Leibpelz,
Aber dort vertraut daneben
Auch das Portefeuille des Grafen
Müßig ruhend, unverſchloſſen,
Wie ein Diplomat a. D.

Doch was regt in ſeinem Innern
Sich bedeutungsvoll? die Mappe
Schwillt und bauſcht ſich, wie das Unthier
Hinter Fauſt's, des Doctor's, Ofen.
Welche Schreckgeſtalt gebiert ſie,
Welch' dämoniſches Gebild?

Einen hochgethürmten Chignon
Von dem Schlangenhaar der Gorgo
Trägt des Weibes Haupt, die Blicke
Schielen lauernd, von den Schultern
Wallen um den Wuchs des Leibes
Lange ſchleppende Gewänder,
Und des Schläfers Lager naht ſie
(Nicht wie Pſyche ihrem Amor)
Jetzt mit geiſterhaftem Tritt.

Ha! Hinweg aus dieſen Räumen,
Ruft entgegen ihr der Hausgeiſt,
Der des Grafen Schlummer hütet,
Ha! Hinweg verderblich' Weſen,

Ja, ich kenne dich du ſchlimmſte
Dirne Diplomazia.

Und ein Ringen und ein Kämpfen
Hebt ſich an; der Dirne-Kreiſchen
Miſcht ſich in des Geiſtes Zornruf.
(In des andern Morgens Frühe
Spricht ein Nachbar zu dem andern:
„Hörteſt du wohl auf dem Schloſſe
Heut' des Geiſtes nächtlich Poltern,
Dunner! wat het hei krakehlt.“)

Aber ob des Kampfgetümmels
Jäh empor aus wirren Träumen
Fährt der Graf, erſchreckt entfliehen
In das Dunkel beide Kämpen.
Doch zugleich mit ihnen fliehet
Von des Aufgeſcheuchten Lager
Auch der ſüße Freund der Menſchen,
Troſt dem ſterblichen Geſchlechte,
Niedrig oder hoch geboren, —
Und der arme Graf, noch lange
Sucht er den entfloh'nen Schlaf.

## IV.

„Herrlein! reitet nicht den Schecken.“
(Oder war's vielleicht ein Brauner?
Doch der Scheck klingt mehr poetisch)
Raunt an einem Dämmermorgen,
Welthistorisch, wie bei Lützen,
Treubesorgt das Wichtelmännchen
Seinem Schloßherrn in das Ohr.

„Höchst bedenklich gährt es heute
In der Erde stillen Kammern,
Wo in Schlupf- und Winkelgängen

Feindliche Reptile ſchleichen,
Finſt're Geiſter Unheil brüten."
Nur mit Lächeln hört's der Graf. —

Wieder Nachts in ſtiller Stunde
An des Grafen Schmerzenslager
Tritt das treue Wichtelmännchen
Und es trägt mit großem Ausdruck
Ihm des Tages Fabel vor:

## Der Maulwurf und die Lerche.

Ein Maulwurf grub — wo war es doch? —
Nun, bei Varzin ſich jüngſt ein Loch,
Gar tief und finſter, denn das Licht
Liebt ſolch ein dunkler Klausner nicht.
Nun brauſt heran dein ſchneller Ritt,
In Klausners Gruft welch ſchlimmer Tritt.
Hilf Himmel! Wie dein edles Roß
Die fürchterlichſte Lerche ſchoß
Und du betäubt dahin geſtreckt
Manteufflisch „ſieben Fuß" bedeckt.

Doch Dank dem Himmel! aufgerafft
Haſt du dich bald in alter Kraft
Und ſtarke Schmerzen fühlſt du nur
In deines Leib's Musculatur.
Nun, theurer Gönner! nimm die Lehr'
Aus dieſem einen Fall daher,
Was man für Weh' und Schmerz kann haben,
Wenn Finſterlinge Löcher graben.

## V.

Auch Patroklos mußte fallen,
Priam's hohe Veſte ſinken;
Ueber Götter ſelbſt erhaben
Eiſern waltet das Verhängniß,
Leider ach! ein weiblich Weſen,
**Μοῖρα** nannten es die Griechen,
Gallien nennt es Eugenie,
Preußen nennt es Adelheid.

Auch Patroklos mußte fallen,
Und nicht immer warſt du Sieger,
Großer Held aus Preußens Stamme!
Hat doch ſchon in frühen Tagen
An der Leine kühlem Strande
Biedenweg, der grimme Recke,
Dich, o Bismarck! abgeführt.

Auch Patroklos mußte fallen,
Auch um deine Stirn, o Bismarck!
Die von ew'gem Lorbeer träufet,
Flicht das neidiſche Verhängniß
Ach! zu früh ſchon welke Blätter
In den reichen Kranz des Ruhm's.

Auch Patroklos mußte fallen,
Priam's hohe Veſte ſinken;
Deines Siegesjahres Früchte
Theilen, Held aus Preußens Stamme!
Theilen mit dir Stiehl und Wantrup,
Theilen mit dir Bieck und Flügge,
Theilt mit dir der Knabe Veit!

## De Vito puerulo.

Mane quondam puer Vitus
Precationum est oblitus
Et surrexit se ex lecto,
More solito neglecto.
Heu! quid accidit peccanti,
Nunc in scholam properanti?

Magnus canis prorumpebat,
Vitum humi prosternebat,
Anus autem dixit: Vitus
Precationum est oblitus!
Id, quod anus Vito dixit
Eum graviter afflixit,
Factus est, sic laudat anus,
Vitulus nunc Flueggianus.

## VI.

Hörner ſchallen, Roſſe ſtampfen,
Mannen rüſten ſich zur Jagdluſt,
Fröhlich in Varzins Gehegen
Geht es heut' mit Horridoh!

Unter uns: der Große Friedrich
Nannt' es dürftigſtes Ergötzen,
Einem armen Meiſter Lampe
Auf den Pelz zu knallen oder
Einen mattgehetzten Keiler
Nach emporgerecktem Hintern
Metzgermäßig abzuthun. —

Doch die Nimrods ſind unſterblich,
Nimmer enden Sport und Waidwerk,
Schmeichelnder in ihre Ohren
Tönet das Geläut der Bracken,

Als der Muſen hohe Klänge,
Und es mundet ihren Lippen
Klaſſiſcher Jockei und Gilka,
Als die Blume von Laffitte.

Doch der Medicus gebietet
Und der Landmann ruft nach Hilfe;
Nun, ſo jagt denn, nun ſo jage,
Ernſter Kanzler unſres Bundes,
Maßvoll doch (kein wüſtes Schlachten!),
So erjage dir Geneſung
Pro salute amicorum
Pro salute patriae!

Darf ich hier noch Eins erinnern?
Ladeſt du zur Pürſch' dir hohe
Pairs, ſo lade nicht daneben
„Juden, Krämer, Poſtſcribenten,"
Widerwärtigſte Geſellſchaft
Für den edeln Grafen Brühl.

# 1869.

## VII.

Immensummen, Vögleinzwitschern,
Kleiner Sänger frohe Lieder,
Wie erquickt ihr müde Seelen,
Matte Geister, kranke Herzen,
Selbst ein diplomatisch Herz!

Immensummen, Vögleinzwitschern,
Wie mit süßem Klange preist ihr
Jene ewigtreue Mutter,
Die mit holder Liebe hütet
Alle, die ihr liebend nah'n.

Ja Natur! in deine Arme
Flieht auf's Neu' der müde Kämpfer,
Er, der Kämpfer heißer Tage,

Schwer durchwachter trüber Nächte,
Und du schmückst mit grünem Prangen
Seine Wälder, Felder, Auen;
Grüßend wehen Lenzeslüfte
Und es sendet Karlsbad's Nymphe
Ihren Heiltrank, edle Labung
Ström' er aus in goldner Kraft.

Zwar beglückter, wem am Quell dort
Eine freundliche Erscheinung
Den geweihten Becher kränzte,
Wen auf grünem Pfad sie führte
Zu des Kaiserparks Najaden
Und zu Aich's besonnter Flur.

## VIII.

Edle Gäſte, hohe Gäſte,
Ferne Gäſte aus dem Südland,
Weit dahinten über'm Mainſtrom,
Seltne Gäſte zu empfangen
Rüſtet prächtig ſich Varzin.

Dienerſchaft in weißen Binden,
Reinlich ſehr und zweifelsohne,
In Glacé's und feinem Spitzrock,
Völlig nach Graf Hahn'ſchem Muſter,
Harret an des Hauſes Pforten
Feſtlich zum Empfang bereit.

Ha! sie nahen, ha! sie kommen
Edle Gäste aus dem Südland,
Und voran mit hohem Schritte
Prangend Signor Barnbulero,
Er des Suevenreiches Stolz.

Sittig grüßend spricht der Hausherr:
„Seid willkommen, lieber Vetter!
Reicht mir eure bied're Rechte,
Zwar sie schrieb uns manches Unheil,
(Sagen möcht' er: „diese Pfote
Schmierte manche dumme Note")
Doch verweht sind Zorn und Schmerzen,
Denn „„wir sind ja deutsche Brüder,
Nur, wir wußten's nicht bisher.""

Und sie schmausen bankettirend,
Und nach höchst vertrautem Kosen
Scheidet Vetter sich vom Vetter.
Doch der Vetter, der zurückblieb,
Spricht mit kleinem freien Scherze:

„Heute gilt der Spruch der Alten:
Phryges sero sapiunt!“

Alſo ſchloß, verehrte Leſer,
Dieſe kleine Epiſode
Der Annalen von Barzin.

## IX.

Noch ein ſchlichter Cincinnatus
— Gern entnimmſt du der Geſchichte
Des Quiritenvolks ein Gleichniß —
Bauſt du, wie der alte Römer,
(Doch in etwas größerm Maßſtab)
Fern von dem Geräuſch des Tages
Deine Hufen; noch erfüllen
Tusculaniſche Quaeſtionen
Ueber Rambouillet und Shorthorn
Deine hohe Seele ganz.

Und wie lange noch? Schon gährt es
In den Kreiſen der Reporter:

„Wißt ihr ſchon? der Graf wird kommen“
Sagt uns hier verſchämtes Flüſtern,
Kräftig aber und beherzter
Ruft es dort „Er iſt ſchon da!“

Sollt' er unſern Nöthen fehlen?
Denn wie einſt zu Rom verderblich
Jäh' der Boden ſich erſchloſſen,
Alſo klafft in Preußens Landen
Jetzt ein Abgrund; unſre Weiſen
Nennen es ein Deficit.

Rathlos an des Abgrunds Rande
Irren ſie mit bangen Klagen:
Solches Vacuum zu füllen
Sind wir doch zu klein, vergeblich
Wär' das Opfer, und warum auch
Sich in Aetna-Schlünde ſtürzen,
Wie der Thor Empedokles?

Preußens Curtius! wo weilſt du?
Weilſt du dort, wo Numa weilte,

Als er in dem Grün des Haines
Bei vertrauter Quelle Rauschen
In Egeria's Umarmung
Lächelnde Auguren schuf? —

Auch Varzin hegt Hain und Quelle,
Aber einer andern Göttin
Weihe senke dort sich nieder,
Jener Führerin im Kampfe
Mit der Illusion, der Fabel,
Mit dem Dünkel eitler Mächte,
Heil'ge Weihe der Natur. —

Fühltest du den Hauch der Weihe,
Dann, gefeit mit neuer Stärke,
Dann, o Bismarck! kehre wieder;
Klangvoll, Preußens Ruf entgegen,
Tön' es dann in deinem Innern
Das beschwingte Wort des Dichters,
Des geliebten, — **Poselmur!**

# Anmerkungen.

Anm. 1. Die berühmte Cabinets-Ordre vom 11. Januar 1798, in welcher der junge König Friedrich Wilhelm III. die schärfste Verurtheilung über das Woellner'sche Religions-Edict aussprach, war concipirt von dem Cabinetsrath Menken, dem Großvater des Grafen Bismarck von mütterlicher Seite.

Anm. 2. Auch von B. selbst gebrauchte Worte. S. den Brief aus Karlsbad vom 13. Juli 1865 in Heseliel's Buch vom Grafen Bismarck III. Abth. S. 307.

Anm. 3. S. den Brief B.'s an seine Gattin, Halle den 7. Januar 1852: „Von hier habe ich Dir, soviel ich weiß, noch nie geschrieben und hoffe, daß es

auch künftig nicht wieder vorkommt.“ — — „Ich bin ſehr unglücklich, werde aber nun noch den Reſt Spickgans zu mir nehmen, etwas Portwein trinken und dann zu Bette gehen.“ Ebendaſ. II. Abth. S. 196 fg.

# Lyrisches und Epigrammatisches.

# In's Feld!

## Juli 1870.

### An meinen Sohn Ulrich.

Ein muntrer Führer tapfrer Füsiliere,
So rollst du nun auf erzgeschienten Wegen
Dem ehernen Geschick des Kampfs entgegen
Dorthin zum rebengrünen Schlachtreviere.

Daß unser Volk sein Kleinod nicht verliere,
Der Ehre Kleinod, stark und treu zu hegen,
Steht fest zusammen wackre deutsche Degen,
Daß hell um eure Stirn' der Kranz euch ziere.

Um eure Stirn'! Ach! wär' es eine bleiche,
Gebettet still im Schatten deutscher Eiche,
Der hehren Zeugin eines Heldenfalles?

Wie? oder um die Stirn', die siegesfrohe? —
Nun lod're Krieg! in heller, heil'ger Lohe:
Wie Gott es schickt, und Deutschland
über Alles!

# Das Ludwigslied 1870.

Einan kuning weiz ih,
heizsit her Hludwig,

(Anfang des alten Ludwigsliedes vom Jahre 881 auf den Sieg über die Normannen.)

Einen König weiß ich,
Geheißen iſt er Ludwig,
Ein Mann von ächten Treuen,
Herr Ludwig, Fürſt von Bayerland,
Deß ſoll ſich Deutſchland freuen!

Einen König weiß ich,
Viel hoher Ehren löblich,
Er will ſie machtvoll neuen,
Herr Ludwig, Fürſt von Bayerland,
Deß ſoll ſich Deutſchland freuen!

Einen König weiß ich,
Im Schilde führt er preislich
Den streitbereiten Leuen,
Herr Ludwig, Fürst von Bayerland,
Deß soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich,
Auf Weißenburg stürmt freislich
Sein Leu mit grimmem Dräuen,
Herr Ludwig, Fürst von Bayerland,
Deß soll sich Deutschland freuen!

Einen König weiß ich,
Zu Recht und Ehre mannlich
Hält er in festen Treuen,
Herr Ludwig, Fürst von Bayerland,
— Heil Süd und Nord im Hochverband! —
Deß soll sich Deutschland freuen.

August 1870.

## Der Kranz von Metz.

Jungfrau Metz! von deinem Haupt
Iſt das Kränzlein dir geraubt
Und der Mann der kecken That
Iſt des Preußenlands Soldat,
Warb um dich in heißem Drang
Ach! ſo ſchwer und ach! ſo lang.
Warſt ſo ſpröde, ſtolzes Kind,
Wie nicht alle Mägdlein ſind,
Wehrteſt dich ſo manchen Tag
Selbſt mit ſcharfem Streich und Schlag.
Doch in ſolchem harten Strauß
Hielt dein Freier tapfer aus,
Scheute Wunden nicht und Tod,
Kälte nicht und bitt're Noth,

Und nun hält er liebewarm
Dich in ſeinem ſtarken Arm,
Hält an ſeinem Buſen feſt
Dich in Liebesgluth gepreßt.
Herrlich iſt es ihm geglückt
Und dein Kränzlein liegt zerpflückt,
Jungfrau in der Moſelau!
Biſt nun eines Kriegers Frau.
Heil dem tapfern deutſchen Mann,
Metz! der deinen Kranz gewann.

28. October 1870.

# Nachklang zum Ludwigsliede 1870.

(Nach der entscheidenden Sitzung des Bayer'schen Abgeordnetenhauses über die deutschen Bundesverträge am 21. Januar 1871.)

## De Germanorum Pontifice Maximo.

Quis summus noster Pontifex?
Est summus Ludovicus Rex,
Nam fecit laude plenum
Nunc Pontem supra Moenum!

## Deutschlands Pontifex.

Wer ist der Deutschen Pontifex?
Es ist Herr Ludovicus Rex,
Er baute, dieser Ruhm ist sein,
Die Brücke Deutschlands über'n Main.

(Pontifex, wörtlich: Brückenbauer, war der auch von dem Papst beibehaltene Titel altrömischer Oberpriester, welchen die Instandhaltung des Pons sublicius, der ältesten Brücke Roms, oblag.)

# Zum Siegeseinzuge in Berlin

am 16. Juni 1871.

## IO TRIVMPHE!

Caesar Galliam subegit, Caesar noster maximus
Castra fregit et Gallorum hostium exercitus,
Fugans milites Suaves Gallicosque Zephyros.

Imperator Germanorum, Caesar noster maximus,
Regnum fundat exoptatum, rem exoptatissimam
Nobis adferens a flava Sequana in patriam.

En Augustus Imperator, Caesar noster maximus,
Fines auget Germanorum, quondam eheu! perditos,
Lotharingi cum Alsatis redeunt in patrios.

Ecce! venit Triumphator Caesar noster maximus,
Ecce! venit in triumpho maximus exercitus,
Ecce! venit Pax triumphans, fructus noster aureus.

## Triumph!

Caesar überwand einst Gallien, unser Kaiser hoch und hehr
Warf des Feindes Veſten nieder und der Franken ſtolzes Heer,
Ihre Zephyrs und Zuaven traf die Hand des Siegers ſchwer.

Deutſchlands ſieggekrönter Feldherr, unser Kaiser hoch und hehr
Bringt uns von der Seine Strande Deutſchlands neues Reich daher,
Aller Herzen langerſehntes, allerheißeſtes Begehr.

Er, der Mehrer unſ'res Reiches, unser Kaiser hoch und her
Führt zurück entriſſ'ne Grenzen heut' in froher Wiederkehr,
Lotharingien und Elſaß, einſt betrauert tief und ſchwer.

Seht! Er kommt als Triumphator, unser Kaiser hoch und hehr,
Seht! Es ſchreitet in Triumphzug unser tapfres Kriegerheer,
Seht! Der Friede triumphirend zieht in goldner Pracht daher.

# PATRI PATRIAE.

In modum: Landesvater,
Schutz und Mehrer!

Gaudeamus et agamus
Laudes Patri patriae,
Franco-Gallos profliganti,
Regnum nobis restauranti
Almae nunc Germaniae.

Gaudeamus et plaudamus
Germanorum Praesuli,
Saxonum et Borussorum,
Bavarorum et Suevorum
Et Badensis socii.

Gaudeamus et bibamus
Pro salute Caesaris,
Poculum fundamus plenum
Redigenti nobis Rhenum
Utriusque litoris.

Gaudeamus et nectamus
Lauream paciferam
Principi, placato Marte,
Bonis litteris et arte
Adornanti patriam.

Gaudeamus et teramus
Salamandras maximas
Dissipanti incultorum
Et virorum obscurorum
Cultum et nequitias.

3. Februar 1872.

## Nach Straßburg.

### Zur Universitätsweihe am 1. Mai 1872.

Auf Argentina! nun ſchmücke dich,
Zu leuchten in feſtlichem Glanze,
Laß wallen dein goldiges Lockenhaar
In des Eichenlaubs ſchimmerndem Kranze.

Wir trugen dich tief holdſelige Maid!
In ſtill treuliebendem Herzen,
Als verlaſſen den Weg der Fremde du zogſt,
Den Weg der Leiden und Schmerzen.

Wir haben dich wieder; der fröhlichſte Lenz
Hat wieder für Deutſchland begonnen,
Wir grüßen dich fröhlichſter Tag des Mai,
Dich Tag der Freuden und Wonnen.

Die edle Blüthe ſie reife zur Frucht,
Die heut' ſich herrlich erſchloſſen:
Hoch Argentina! ſo rufen wir laut,
Hoch deines Feſtes Genoſſen!

Zur

# Jubelfeier der Vereinigung der Universitäten Halle - Wittenberg

am 20. Juni 1867.

## SALVE HOSPES!

In modum: Brüder lagert euch im Kreise.

Salve hospes! Salve Halis!
Academiae sodalis,
Alma mater te salutat,
Sinu fovet intimo.

Salve hospes! Salve Halis!
Magni gaudii sodalis,
Alma mater propalavit:
Hodie non legitur!

Ad iucundas orationes,
Ad famosas promotiones
Membra colligit disiecta
Rursus academia.

Post solemnia peracta
Membra ducit labefacta
Recta via in tabernam
Musa pede libero.

Salve hospes! Salve Halis!
Ede, bibe, commensalis,
More propera maiorum
Hospes ad hospitium!

# Tafellied der deutſchen Philologen-Verſammlung in Halle

am 1. October 1867.

---

## GAVDEAMVS HALENSE.

NON SINE NOTIS.

Gaudeamus igitur
Socii vagantes!
Aemuli *πολυτρόπῳ*,
Quinto nunc vicesimo
Loco compotantes.

Urbes multas vidimus
Et multorum mores,
Vidimus Germanicos
Mores, situm, populos
Virginumque flores.

Hospites et vidimus
Cis- et Trans-Moenanos,
Dulci vinculo coniunctos
Stirpis et amoris cunctos
Socios Germanos.

Dona dabant optima
Urbes hospitales,
Gutturis lenimina,
Ostreas, farcimina,
Mensas capitales.

Pocula nunc tundite
Largiter imbuta!
Vivant abundantia,
Pereant rorantia,
Pereant minuta!

Salve Philologia
Igitur mensalis!
Nunc, sodales, est bibendum
Nunc in loco desipiendum,
Gaudeamus Halis!

# NOTAE.

Ad vers. III.] Cf. incerti, ut voluit quondam magnus Halensis, verba auctoris: *Ἄνδρα μοι ἔννεπε* cael.

v. IV.] Halis antecesserunt Norimberga (a. 1838), Mauhemium (1839), Gotha (1840), Bonna (1841), Ulma (1842), Cassellae (1843), Dresda (1844), Darmstadium (1845), Iena (1846), Basilea (1847), Berolinum (1850), Erlanga (1851), Gottinga (1852), Altenburgum (1854), Hammonia (1855), Stutgardia (1856), Vratislavia (1857), Vindobona (1858), Brunsviga (1860), Francofurtum ad Moenum (1861), Augusta Vindelicorum (1862), Misena (1863), Hannovera (1864) et Heidelberga (1865).

v. VI. VII.] In epistola ad Pisones occurrit versus „Qui mores hominum multorum vidit et urbes.“

v. IX.] Comparandus est Taciti libellus de situ, moribus et populis Germaniae.

v. XVI. — XX.]. Vinum dabant Bonna, Heidelberga et proh dolor! Misena, cerevisiam praebebant Norimberga, Manhemium, Ulma, Dresda (cum Castello sylvestri), Iena (ubi Lucus a lucendo), Berolinum (cui florent Frigidae flavae), Erlanga, ostreas adferebat Hammonia, farcimina dedicabant Gotha, Gottinga, Vindobona (Wiener Würstel), Brunsviga et Francofurtum ad Moenum, cupedias suppeditabat Basilea (Basler Leckerli) caet. caet.

v. XXIII.—XXV.] Ciceronis Laelius udis et abundantibus poculis opponit pocula rorantia atque minuta.

v. XXVIII. XXIX.] Flaccus monet sodales his verbis
„Nunc est bibendum" et
„Dulce est desipere in loco!"

# ANTIMUEHLERIANA.

## I.

Die IX. Ianuarii 1866.

Res male verti gerique,
Experti prius herique.

(In der Hall. Stadtverordneten-Sitzung vom 8. Jan. 1866 wurde mitgetheilt, daß einem langjährigen verdienten Mitgliede, dem wiederum gewählten Professor Guericke, von Seiten des Cultusministers der Wiedereintritt in die Versammlung versagt worden sei.)

## II.

Die XV. Ianuarii 1872.

### Reditineratio.

„Da geh' ich lieber in's — zurück!"

Minister quidam, aliquis
Et feminini generis,
Relinquens mundi gloriam
Recedit in tabernulam.

Post rerum tot discrimina
Revisit eius limina
Et vini tractat iterum
Nunc c u l t u m amoenissimum.

---

# Zum Vaticaniſchen Concil.

## 1870.

### Miraculum Loyolitanum.

Militante sub utraque
Syllabo Encyclioque.

Infallibilem habemus
Nunc a fallibilibus,
Sic perfectum nos debemus
Imperfectibilibus.
Miraculum infandum!
Quod erat demonstrandum.

# Der Brandenburgische Glückstern

## vom Jahre 1572.

Der Hohenzollern-Stamm des Brandenburgischen Kurhauses stand bei dem Regierungsantritt Johann Georg's im Jahre 1571 nur auf wenigen Augen. Die fünf Brüder des ebengenannten Kurfürsten waren von einem frühzeitigen Tode hingerafft worden und von seinen bis dahin gebornen vier Söhnen befand sich nur der älteste, Joachim Friedrich, noch am Leben. Dieser letztere Prinz, als 20jähriger Jüngling 1566 zum Administrator des Erzstiftes Magdeburg gewählt und als solcher zu Halle auf der Moritzburg residirend, hatte sich 1570 mit der Erbtochter des Markgrafen Johann von Cüstrin vermählt, welche ihn am 8. November 1572 in Halle mit einem Sohne, dem nachmaligen Kurfürsten Johann Sigismund, beschenkte.

Gleichzeitig mit der Geburt dieſes neuen Hohenzollernſchen Sproſſen trat in dem Sternbild der Caſſiopea ein neuer helleuchtender Stern hervor, deſſen Erſcheinen, bei der damals in vollſter Blüthe ſtehenden aſtrologiſchen Prophetie, auf jenes, dem Brandenburgiſchen Hauſe hocherfreuliche Ereigniß bezogen und welcher deshalb der Brandenburgiſche Glücksſtern genannt wurde.

Unſer Halliſcher Chroniſt v. Dreyhaupt erwähnt dies in ſeiner Diplomatiſch-hiſtoriſchen Beſchreibung des Saal-Creyſes 1. Th. S. 305 mit nachſtehenden Worten: „Im folgenden 1572. Jahre, am 8. November, Abends um 7 Uhr, wurde des Adminiſtratoris, Marggraff Joachim Friedrichs erſter Printz Johann Sigismund, der ihm in der Churwürde gefolget, zu Halle gebohren, und weil eben zu der Zeit ſich ein neuer Stern in der Cassiopea ſehen ließ, wird ſelbiger daher der Brandenburgiſche Glücks-Stern benennet.“

Was gegenwärtig nun an archivaliſchen Nachrichten über die Geburt des Prinzen und die

begleitenden Umſtände derſelben zu erlangen war, iſt höchſt unbedeutend. Während die hieſige Schloß- und Domkirche gar keine Schriftſtücke aus dem 16. Jahrhundert beſitzt und das Königliche Staatsarchiv in Magdeburg nur ein Gratulationsſchreiben des dortigen Domkapitels d. d. Mittwoch nach Martini 1572 auf die ſchriftlich angezeigte Entbindung der Gemahlin des Adminiſtrators von einem Sohne aufbewahrt, findet ſich, nach einer mir gewordenen Mittheilung, in dem Königlichen Hausarchiv zu Berlin blos die kurze Notiz „8. Nov. 1572 zu Halle in Sachſen Abends 7 Uhr", worauf die Datum-Angabe in der von dem Grafen Rudolph Stillfried aus archivaliſchen Quellen zuſammengeſtellten Stammtafel des Zollern-Nürnberg-Brandenburgiſchen Hauſes wohl jedenfalls ſich ſtützt.

An jene Notiz ſchließt ſich aber noch eine Bemerkung des Kurfürſtlichen Leibmedicus Herlicius, der auch ein ſpäteres weiter unten zu erwähnendes Horoſcop beurtheilt, nämlich die, daß die Sonne im 26° des giftigen Skorpions im ſechſten himmliſchen Hauſe geſtanden, in Ho-

roskopo d. h. dem ersten Hause sei gestanden 2° 11′ der Krebs mit dem Drachenhaupt. Eine Erwähnung des neuen Sternes findet sich daselbst jedoch nicht, ebensowenig wie in den auf dem Rathhaus zu Halle leider nur noch unvollständig vorhandenen handschriftlichen Annalen von Thomas Kresse, welcher den Geburtstag des „ersten jungen Herrn" des Administrators Joachim Friedrich überdies fälschlich auf den 9. November verlegt.

Einen fast gleichzeitigen Bericht über die neue Himmelserscheinung gibt aber der Vice-Registrator des Kurfürstlichen Archivs in Berlin, Johann Cernitius, in einem Werke, welches den Titel führt „Decem e familia Burggraviorum Nurnbergensium Electorum Brandenburgicorum eiconos, ad vivum expressae, eorumque res gestae, una cum genealogiis fide optima collectae publicataeque a Johanne Cernitio Berlinens: Archivi Electoralis Vice-Registratore. Tob. IX. Sit Semen vestrum benedictum a Deo Israel. cum Privilegio: Berlini, Typis Rungianis. Anno 1628 Exemplaria prostant apud Authorem ipsum, et

Univ. Bibl. München

Bibliopolas Berlinenses. Petrus Rollos fc: et exc:" *) Es heißt dort S. 92 zuerſt in einer Randbemerkung über die Geburt Johann Sigismunds, in der Ueberſetzung, folgendermaßen: „Wird geboren im Jahre 1572 den 8. Nov. gleichzeitig mit dem Aufgang des neuen Sternes in der Caſſiopea;" und dann weiter im Text:

„Nichts aber hat die Gemüther der Menſchen zu ſo großer Bewunderung erregt, als jene unvorhergeſehene Erſcheinung eines neuen Sternes in dem Sternbild der Caſſiopea, welcher ungefähr funfzehn Monate an demſelben Orte unbeweglich am Himmel ſichtbar geſtanden hat. Zu-

*) Ueber die Seltenheit dieſes von ausführlichem Texte begleiteten Kupfer-Werkes, welches nicht nur die Bildniſſe der zehn erſten Kurfürſten aus dem Nürnbergiſchen Burggrafengeſchlecht, ſondern auch das Bild des damaligen achtjährigen Kurprinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Großen Kurfürſten enthält, ſpricht ſich ſchon Vogt in ſeinem Catal. libror. rariorum p. 189 mit folgenden Worten aus: „Liber satis infrequens et valde rarus, qui ab ipsis Marchiae civibus quaeritur." Petrus Rollos iſt der Name des Kupferſtechers.

gleich mit dem Aufgang dieſes wunderbaren Sternes iſt in glücklichſter Geburt an dieſes Licht getreten der nennte Brandenburgiſche Kurfürſt aus dieſer Familie Johann Sigismund, von beiderſeitigen Eltern aus dem Nürnbergiſchen Burggrafen-Geſchlecht herkommend. Denn dieſer Stamm, welcher ſich in der Nachkommenſchaft Joachims I. gleichſam in zwei Aeſte geſpaltet hatte, wuchs durch die Geburt Johann Sigismunds wieder zuſammen; ein in dieſer Familie früher nicht vorgekommenes Beiſpiel."

Aus ſpäteren Druckſchriften des 17. Jahrhunderts möge hier noch Einiges beigebracht werden. In Reuſchel's Brandenburgiſchem Stammbaum (Bayreuth 1666) S. 55 und nach dieſem in Reutſch's Brandenburgiſchem Ceder-Hein (Bayreuth 1682) wird nur mit kurzen Worten berichtet, daß Johann Sigismund zu Hall in Sachſen 1572 den 8. November geboren worden „als eben der ſehr große und aller Welt verwunderliche neue Fixſtern in der Cassiopea erſchienen, der in die 15 Monat in ſelbigen Ort unbeweglich blieben"; dagegen läßt ſich der

Vorgänger Dreyhaupts, der Hallische Chronist D. Gottfried Olearius in seiner Halygraphia (Leipzig 1667) S. 290 fg. unter dem Jahre 1571 über den neuen Stern folgendermaßen näher aus:

„Im Anfang des Novembris folgendes Jahres ist im Gestirn der Cassiopeae ein sehr schöner und helleuchtender Stern erschienen, der mit seiner Grösse und funckelnden Klarheit den Morgenstern und Jupiter fast übertroffen, davon unter den Astronomen viel disputirens entstanden. Erstlich ist er Jovialischer und bleicher Farb gewesen, und hat seinen Stand, Farbe und Grösse, über 4. Monat unverruckt und unverwandelt gehabt, hernach ist er Martialischer und röhtlicher Feur-Farbe worden, hat also für und für seinen Stand behalten, biß er endlich umb Liechtmeß zum Anfang des 74. Jahres verschwunden. Vid. Pomarius & Chytraeus Chron. Saxon. l. 23 f. 684. Schmid. Chron. Cygn. fol. 400. part. 2."

In der zu Halle 1679 unter dem Titel Halygraphia aucta et continuata erschienenen Ergän-

zung und Fortsetzung des obigen Werkes wird S. 59 auf den vorstehend angeführten Renschel'schen Stammbaum verwiesen und noch angegeben: „D. 16. Nov. getaufft."

Unter den Astronomen, welche den Glücksstern beobachtet haben, ist vor Allen Tycho de Brahe zu nennen, der, wie u. a. in Mädler's Geschichte der Himmelskunde erzählt wird, den Stern zuerst am 11. November 1572 in der Constellation Cassiopeja vom Glanze der Venus erblickte und demselben eine Schrift „De Stella nova" widmete. Unter allen von Humboldt im Kosmos zusammengestellten 22 neuen Sternen (mehrere davon sind ungewiß) ist dies der am besten und beharrlichsten verfolgte. Der Stern behielt nur einige Monate seinen vollen Glanz, der ihn am hellen Tage dem bloßen Auge sichtbar machte; er konnte im März 1574 nur noch mit großer Mühe, im April gar nicht mehr wahrgenommen werden.

In der That iſt aber der neue Stern, welcher der Geburt Johann Sigismund's geleuchtet, ein Brandenburgiſcher Glücksſtern geweſen. Nicht nur, daß durch dieſe Geburt die Wiedervereinigung der Neumark mit dem Kurſtaate den erſten perſönlichen Halt gewonnen, ſo hat auch unter der ſpäteren Regierung jenes Fürſten der Staat Brandenburg durch die Betheiligung an der Jülich-Cleve'ſchen Erbſchaft, vor allem aber durch den im Jahre 1618 eingetretenen Anfall des Herzogthums, nachmaligen Königreichs Preußen, die folgenreichſte Machterweiterung erhalten.

Die Aſtrologie, die ſich ſchon mit der früheſten Kindheit Johann Sigismunds beſchäftigt hatte, iſt übrigens auch in Bezug auf ſein ſpäteres Leben, ſelbſt bis zu ſeinem Tode von den Zeitgenoſſen nicht vernachläſſigt worden.

Der oben erwähnte Johann Cernitius ſagt darüber in dem angeführten Werke S. 98 fg.

Nachstehendes: „Der Hintritt dieses besten und huldreichsten Kurfürsten schien der Vorzeichen nicht zu entbehren. Denn sowie, was Anfangs erwähnt, derselbe zugleich mit der Erscheinung des neuen und ungewöhnlichen Sternes in der Cassiopea geboren wurde und, was oben zu erinnern gewesen, kurz nach dem Kometen des Jahres 1607 zur Verwaltung Preußens (für seinen schwachsinnigen Schwiegervater den Herzog Albrecht Friedrich) durch den Tod des Vaters gelangt war, so ging auch seinem eigenen Tode ein ganzes Jahr voraus jener Unheils-Comet, welcher, obgleich aus den Augen doch nicht aus den Gemüthern der Menschen entschwunden ist wegen jener langen Trauerzeit, welche er über das unglückliche Europa und namentlich über Deutschland mit sich geführt hat."

Aber noch ein anderes Vorzeichen des Todes Johann Sigismunds glaubt der gute Cernitius erwähnen zu müssen, von welchem jedoch nur die nähere Umgebung des Fürsten hätte Kenntniß haben können. Kurz vor dem Hintritt desselben sei nämlich sein in hoher Gunst stehender

Hofzwerg *) Namens Juſtus Bertram, eines Braunſchweigiſchen Bauern Sohn, von ſeinem Pony abgeworfen worden und in Folge dieſes Falles geſtorben. (Welche Weisheit!) Nicht minder weiſe, aber mit ärztlich-theologiſchem Vorbehalt äußert ſich der Kurfürſtliche Leibmedicus Hertlcius (ſ. oben) über ein in dem Königlichen Haus-

*) Um die Geſchmacksrichtung des Fürſten auch von einer andern Seite zu beleuchten, ſei hier erwähnt, daß auch Männer der Wiſſenſchaft der Gunſt Johann Sigismund's, der in jungen Jahren das damals noch deutſche, jetzt, dem Himmel ſei Dank! wieder deutſchgewordene Straßburg zu humaniſtiſchen Bildungszwecken beſucht hatte, ſich erfreuten.

So erzählt Cernitius, daß der bekannte Wittenberger Poet und Profeſſor Friedrich Taubmann den Prinzen im Jahre 1604 auf einer Reiſe nach Gulmbach begleitet und auf einen merkwürdig glücklichen Schuß deſſelben, indem er in der Gegend von Leipzig von ſeinem Reiſewagen aus eine weiße Lerche im Fluge erlegt, ein lateiniſches Gedicht verfaßt habe, in welchem folgende charakteriſtiſche Verſe vorkommen

Ecce suum tireli tireli tiritirlire tractum
Candida per vernum ludit Alauda polum.

archiv zu Berlin befindliches dickleibiges Horoskop des Kurfürsten Johann Sigismund, welches im Jahre 1608 von Lübeck eingeschickt wurde und auf mehreren hundert Blättern allerlei Curiosa enthält.

Zu demselben macht nämlich Herlicius im October 1619 seine Bemerkungen, laut deren er den Kurfürsten trotz des im Jahre vorher eingetretenen Schlaganfalles wenigstens bis 1634 zu erhalten hoffte wegen dessen starker Natur, die viel überwinden könne, wenn nur eine bessere Diät „sunderlich in der Speise" gehalten werde. „Aber ich schreibe nur", setzt er hinzu, „aus natürlich Ursach, an die unser Herre Gott nicht gebunden ist."

Und so geschah es auch. Noch in demselben Jahre, am 23. December 1619, verschied Kurfürst Johann Sigismund, nachdem er wenige Wochen früher die Regierung in die Hände seines Sohnes Georg Wilhelm niedergelegt hatte.

Dreihundert Jahre ſind verfloſſen, ſeit der Brandenburgiſche Glücksſtern auf die Geburtsſtätte Johann Sigismund's, auf unſere Halliſche Moritzburg, herableuchtete. Glänzende aber auch ſchwere Tage hat die ſtattliche Veſte geſehen. Mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts vollendet, iſt ſie längere Zeit der Sitz der Magdeburgiſchen Erzbiſchöfe und Adminiſtratoren — unter dieſen ſechs Brandenburgiſche Prinzen: der Cardinal Albrecht, Johann Albrecht, Friedrich, Sigismund, Joachim Friedrich und Chriſtian Wilhelm — geweſen bis im Laufe des dreißigjährigen Krieges eine ſchwere Verwüſtung über ſie hereinbrach.

Im Jahre 1637 zerſtörte bei einer Belagerung durch ſchwediſche Truppen eine Feuersbrunſt den größten Theil ihres Oberbaues, welcher auch heute noch nicht wiederhergeſtellt worden. Und dennoch darf ſie als eine „ſchöne Alte" gelten, die Größeres und Bedeutungsvolleres als je in der allerletzten Zeit erfahren. Denn die leben-

digen Zeugen der Preußisch-Deutschen Triumphe hat sie während der letzten acht Jahre in ihren Mauern gesehen. Dänische „tappere Landsoldaten" sind als Gefangene in einem ihrer mächtigen wohlerhaltenen Kellergewölbe mit Speise und Trank verpflegt worden, und österreichische und französische verwundete und kranke Krieger haben in gleicher Eigenschaft in ihren Mauern längere Zeit Herberge gefunden.

So hat der Brandenburgische Glücksstern mit neuem hellsten Glanze auf die Geburtsstätte des Hallensers (der Localpatriotismus hat ja auch seine Berechtigung) herabgeblickt, der durch die Vereinigung der Brandenburg-Preußischen Macht den Grundstein zu der heutigen Größe des Landes und Hauses legte, welches an der Spitze Deutschlands und mit der Kaiserkrone des Deutschen Reiches geschmückt die Geschicke des großen gemeinsamen Vaterlandes mit Weisheit, Kraft und Glück fort und fort sieg- und segensreich leiten möge.

In **demſelben Verlage** ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

**Schwetſchke, G.,** Ausgewählte Schriften. Deutſch und Lateiniſch. Vermehrte Ausgabe. 8. 1866.
geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

**Novae epistolae virorum obscurorum** saec. XIX. conscriptae. Praemissa est epistola novissima Antonioli viri eminentis ad dominum Laquerimonarium virum et scriptorem obscurum de Papa et congressu. Accedit tractatus de volumine III. epistolarum obscurorum virorum. Editio II. 12. 1860.
geh. 12 Sgr.

**Hoffmann von Fallersleben,** Gaudeamus igitur. Eine Studie. Nebſt einem Sendſchreiben und Carmen an Denſelben von Guſtav Schwetſchke. gr. 8. 1872.
geh. 4 Sgr.

**Bauer,** Dr. **W.,** Geſchichte der Philoſophie für gebildete Leſer, zugleich als Einleitung in das Studium der Philoſophie. gr. 8. 1862. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

**Krause,** Prof. Dr. **J. H.,** Die Byzantiner des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben, insbesondere vom Ende des zehnten bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach den byzantiniſchen Quellen dargeſtellt. gr. 8. 1869. geh. 2 Thlr.

**Krause**, Prof. Dr. **J. H.**, Die Eroberungen von Constantinopel im dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert durch die Kreuzfahrer, durch die nicäischen Griechen und durch die Türken, nach byzantinischen, fränkischen, türkischen Quellen und Berichten dargestellt. gr. 8. 1870. geh. 1 Thlr. 5 Sgr.

**Münchhausen, der Griechische**, oder die Wahre Geschichte von Lukians wunderſamer Reiſe. Ein Lügenmärchen für junge und alte Leſer aus dem Griechiſchen umgearbeitet von Robert Schönborn. Mit 6 Abbildungen. 16. 1868. geh. 15 Sgr., eleg. geb. 20 Sgr.

**Die Natur**. Zeitung zur Verbreitung naturwiſſenſchaftlicher Kenntniß und Naturanſchauung für Leſer aller Stände. Herausgegeben von Dr. Otto Ule und Dr. Karl Müller. Mit zahlreichen Illuſtrationen. à Quartal 25 Sgr.

**Ergänzungs-Hefte zur Zeitſchrift: „Die Natur“**. Zur Verbreitung naturwiſſenſchaftlicher Kenntniß und freier geiſtiger Naturanſchauung für Leſer aller Stände. Herausgegeben von Dr. Otto Ule und Dr. Karl Müller. Erſtes bis zwölftes Heft. à Heft 10 Sgr.

**Rey**, Dr. **Eug.**, Synonymik der Europäiſchen Brutvögel und Gäſte, nebſt einem ſyſtematiſchen Verzeichniſſe und Angaben über die geographiſche Verbreitung der Arten unter beſonderer Berückſichtigung der Brutverhältniſſe. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Schirlitz**, Prof. Dr. **S. Ch.**, Das bürgerliche und kirchliche Jahr. Eine Feſtgabe für gebildete Chriſten. 8.

**Schröder, Dr. J. F.**, Das Wiederaufblühen der klaſſiſchen Studien in Deutſchland im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, und welche Männer es befördert haben. Beſonders für das Privatſtudium der Schüler der oberen Gymnaſialklaſſen und der Studirenden dargeſtellt. gr. 8. 1864. geh. 1 Thlr. 6 Sgr.

**Traut**, Dr. H. Th., **Lehrbuch der Deutschen Sprache**, enthaltend eine systematische Grammatik mit classischen Beispielen und praktischen Uebungsaufgaben an realen Sprachstücken. Für höhere Schulen, insbesondere Fortbildungsanstalten. gr. 8. **Zweite** verbesserte Auflage. 1871.
geh. 24 Sgr.

— **Lehrbuch der Deutschen Literaturgeschichte**, enthaltend Charakteristiken der Perioden und Gattungen der Poesie und Prosa, wie auch Angaben der Denkmäler und Schriftsteller, nebst eingefügten Episoden und Skizzen. Für höhere Schulen, insbesondere Fortbildungsanstalten. gr. 8. 1871. geh. 28 Sgr.
(Als zweiter Theil des Lehrbuche der Deutschen Sprache.)

— Skizzen und Studien zur Deutschen Literaturgeschichte für gebildete Leser. gr. 8. 1872. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Ule**, Dr. O., **Kleine ausgewählte naturwissenschaftliche Schriften.** 5 Bändchen. 8. 1865—1868.
geh. 3 Thlr. 18 Sgr.

— **die Chemie der Küche** oder die Lehre von der Ernährung und den Nahrungsmitteln des Menschen und ihren chemischen Veränderungen durch die Küche. Zweite verbesserte Auflage. 8. geh. 21 Sgr.

**Wilke**, Dr. **Ferd.**, Geschichte des Ordens der Tempelherren. Nebst Bericht über seine Beziehungen zu den Freimaurern und den neueren pariser Templern. Zweite durchaus umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 2 Bde. gr. 8. 1860. geh. 4 Thlr. 12 Sgr.

**Zimmermann, Dr. J. W.**, **Lehrbuch der Englischen Sprache**, enthaltend eine methodische Elementarstufe auf der Grundlage der Aussprache und einen systematischen Cursus. **Achtzehnte** verbesserte Auflage. gr. 8. 1872.
geh. 20 Sgr.

**Zimmermann**, Dr. J. W., **Grammatik der Englischen Sprache.** Ein Lehrbuch mit vielen Belegstellen und Uebungsstücken zum Uebersetzen für den wissenschaftlichen Unterricht in höheren Lehranstalten. **Vierte** Auflage. gr. 8. 1872. geh. 24 Sgr.

(Neue Bearbeitung des bisherigen 2. Lehrganges.)

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.